This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

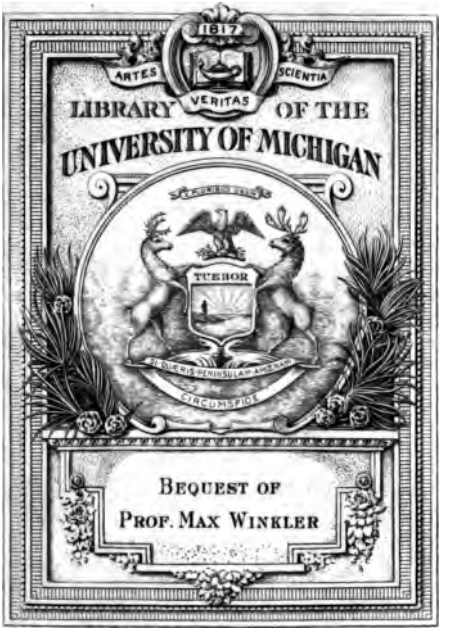
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

3 Winkler.


1817
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
BEQUEST OF
PROF. MAX WINKLER

PT
2380
.K7
1842
v.7-8

Klinger, Friedrich Maximilian ...

F. M. Klingers

ſämmtliche Werke

in zwölf Bänden.

Siebenter Band.

Stuttgart und Tübingen.

J. G. Cotta'ſcher Verlag.

1842.

Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Der Fauſt der Morgenländer.

1795.

Grad. 2
Winkler Bequest
1-8-31

Der Herausgeber dieses Buches setzt voraus, daß der Leser desselben die Reisen vor der Sündfluth entweder schon gelesen hat, oder vorher noch lesen wird.

Die Ursache des Kontrastes dieser morgenländischen Behandlung mit der abendländischen desselben Gegenstandes wird dem Leser ohne Erinnern auffallen, da er schneidend genug ist.

Auch schmeichelt sich der Herausgeber, man werde leicht den Faden wahrnehmen, welcher dieses Werk mit Faust, Giafar, Raphael und Mahals Reisen u. s. w. zu einem Ganzen und zu einem Zweck verbindet.

Mohammed Ebn Fadhul ſagt: die Reinheit der Abſicht macht, daß gleichgültige Handlungen gut ſind, denn ohne ſie werden ſelbſt die guten ſchlecht.

Im November 1793.

Einleitung

nach Ben Hafi's Handschrift und der Tradition.

Der Großvizir berührte alle Saiten des Herzens des halifen, versuchte alle Schleichwege zu seinem Geiste, um n armen, weisen Narren Ben Hafi zu stürzen. Da er nun ese Saiten gestimmt und alle die Schleichwege selbst gegraben tte, so glaubte er das sicherste Spiel zu spielen; gleichwohl trog er sich. Ein Beweis, daß Erhabenheit des Geistes d Güte des Herzens solche himmlische und unzerstörbare eschenke sind, daß selbst die abgefeimtesten Hofleute sie zwar eberdrücken und irre leiten, aber nie ganz ersticken können. arum glaube ich, der Herausgeber dieses Buchs, daß der ieg eines Monarchen über die listigen Verführungen, die fährlichen Anfechtungen, die blendenden Vorspieglungen, e leidenschaftlichen Reizungen zum Mißbrauch der Gewalt, r Befriedigung der Begierden, womit ihn seine Großen d Höflinge von der Wiege an empfangen und durch das nze Leben bis zum Grabe begleiten, wenn auch nur halb, nn auch nur zum Theil erfochten, doch immer noch der öuste Triumph der Menschheit über das Böse ist. Rasche

Tadler, gutmeinende Träumer, kühne Vernünftler, anmaßende Weisen sollten bedenken, daß der Khalife hier mehr gethan hat, als vielleicht mancher von ihnen in seiner Lage würde gethan haben, oder zu thun fähig sey.

Er antwortete gutmüthig: „Was hat dir der Mann gethan? Wem an meinem Hofe, in meinem Lande hat er geschadet?"

Der Großvizir meinte: „Der Mann sey einmal gefährlich, dieß erkenne jedermann, und wenn er bisher nichts Böses gethan hätte, so geschehe es bloß darum, um das Böse in Zukunft mit größrer Sicherheit zu thun. Seine Pflicht sey, dem Bösen, das dieser Gefährliche gewiß thun würde, zuvorzukommen, den Khalifen davor zu warnen, und sollte er sich auch der Gefahr aussetzen, seinem erhabenen und großmüthigen Herrn zu mißfallen."

Der Khalife erwiederte: „Gott weiß es allein, was er thun wird, was er thun soll und muß; er kennt Ben Hafi's, dein und mein Herz, und der Engel, der unsere Gedanken und Thaten aufzeichnet, zeichnet sie auf wie wir sie denken und thun, nicht wie wir sie aussprechen und mit dem Schleier der Heuchelei verhüllen.

„Ein gewisser Tag wird kommen und Gott wird alle „zum Leben auferwecken und ihnen alles erklären, was sie ge„than und gedacht haben. Er hält genaue Rechnung darüber; „aber sie haben es vergessen. Gott ist Zeuge über alle Dinge. „Weißt du nicht, daß ihm alles bekannt ist, in dem Himmel „und auf der Erde? Es gibt keine geheime Unterredung „zwischen drei, oder er ist der vierte; keine zwischen vieren,

„oder er iſt der fünfte; keine zwiſchen mehrerern oder weni-
„gern als dieſe, oder er iſt mit ihnen, wo ſie auch immer
„ſeyn mögen.“*

„So richtet ihn nun Gott, wie mich und dich, nach ſeinem Wirken und Denken, nicht nach ſeinem Urtheil. Mir ſcheint Ben Hafi ein ganz guter Menſch zu ſeyn, und ich leſe in ſeinen Blicken, auf ſeiner Stirne, daß er es ehrlich mit mir meint, und glaube darum ſeinen Blicken, ſeiner Stirne, weil er ſo wenig von ſeiner Treue ſpricht. Auch hat er mir bisher noch nicht geſchmeichelt, er muß alſo mir und ſich doch trauen. Und ſage mir, Vizir, warum ſollte es Ben Hafi nicht ehrlich mit mir meinen? Könnte er durch Falſchheit wohl mehr gewinnen? Ich begreife wenig; aber von allen den dunkeln und geheimnißvollen Dingen iſt mir das allerunbegreiflichſte, daß der Menſch treulos und falſch ſeyn mag, da er durch Aufrichtigkeit und Ehrlichkeit viel leichter zu ſeinen Zwecken kommen müßte, und mit ſeinen Zwecken der Menſchen Herzen zugleich gewänne.“

Großvizir. Aber wenn nun ſeine Zwecke ſelbſt nicht ehrlich ſind?

Khalife. Mißgönnſt du ihm dann den Gewinnſt deſſelben, Vizir?

Großvizir. Nicht ich! doch die Erfahrung lehrt uns leider, daß der Böſe ohne Reue verſchlingt, was er durch Trug erwirbt, der von ihm Betrognen lacht, und auf neue Ränke ſinnt.

* Aus dem Koran, wie alle die folgenden, auf dieſe Weiſe gedruckten Stellen.

Khalife. Bis er sich selbst in dem Netze seiner R
fängt. Vizir! „Wenn die Erde durch Erbeben erschü
„werden wird, und sie ihre Lasten auswerfen wird, und
„Mann rufen wird: was schmerzt sie doch? An diesem T
„soll die Erde Neuigkeiten verkündigen, denn der Herr
„sie begeistern. An diesem Tage werden die Menschen
„vorgehen nach verschiedner Ordnung; und wer Gutes ge
„hat, nach dem Gewichte einer Ameise, der soll das
„wieder sehen; und wer Böses gethan hat, nach dem
„wichte einer Ameise, der soll dasselbe wieder sehen."

„Ben Hafi gleicht dem letztern nicht. Mein treuer, ta
Masul liebt ihn, und derjenige den mein treuer M
liebt, der muß, beim erhabenen Propheten, ein ehrli
Mann seyn; denn meinem treuen Masul sitzet der Geist
Wahrheit in dem Herzen, und der Geist der Erfahrun
den Augen, und darum kann er des Gehörs entbehren.
nahm ihm hier und legte ihm dort zu. Er erräth den A
schen an den Blicken, den uns unsichtbaren Bewegungen
Lippen, dem leisen Spiele der Gedanken um den Mund,
ziffert jedes Fältchen der Stirne, jedes Senken und Erh
der Augenbraunen, und sieht mit seiner Seele des Men
Seele durch das Fleisch, so weit es Gott dem Sterblichen
laubt. Hast du nicht selbst bemerkt, wie richtig und g
er Ben Hafi's Mährchen verstanden hat?

Hätte ich nur immer dem Rathe meines treuen M
gefolgt, so wäre nun vieles anders! Der edle Abdallah,
Bruder, lebte an meinem Hofe, und ich hätte einen Fr
in ihm. Nur Masul sprach für ihn; aber ich hörte

Khalife. Bis er sich selbst in dem Netze seiner Ränke fängt. Vizir! „Wenn die Erde durch Erbeben erschüttert „werden wird, und sie ihre Lasten auswerfen wird, und ein „Mann rufen wird: was schmerzt sie doch? An diesem Tage „soll die Erde Neuigkeiten verkündigen, denn der Herr wird „sie begeistern. An diesem Tage werden die Menschen her„vorgehen nach verschiedner Ordnung; und wer Gutes gethan „hat, nach dem Gewichte einer Ameise, der soll dasselbe „wieder sehen; und wer Böses gethan hat, nach dem Ge„wichte einer Ameise, der soll dasselbe wieder sehen."

„Ben Hafi gleicht dem letztern nicht. Mein treuer, tauber Masul liebt ihn, und derjenige den mein treuer Masul liebt, der muß, beim erhabenen Propheten, ein ehrlicher Mann seyn; denn meinem treuen Masul sitzet der Geist der Wahrheit in dem Herzen, und der Geist der Erfahrung in den Augen, und darum kann er des Gehörs entbehren. Gott nahm ihm hier und legte ihm dort zu. Er erräth den Menschen an den Blicken, den uns unsichtbaren Bewegungen der Lippen, dem leisen Spiele der Gedanken um den Mund, entziffert jedes Fältchen der Stirne, jedes Senken und Erheben der Augenbraunen, und sieht mit seiner Seele des Menschen Seele durch das Fleisch, so weit es Gott dem Sterblichen erlaubt. Hast du nicht selbst bemerkt, wie richtig und genau er Ben Hafi's Mährchen verstanden hat?

Hätte ich nur immer dem Rathe meines treuen Masuls gefolgt, so wäre nun vieles anders! Der edle Abdallah, mein Bruder, lebte an meinem Hofe, und ich hätte einen Freund in ihm. Nur Masul sprach für ihn; aber ich hörte die

Stimme des Treuen nicht; der Glanz, die Sorge der neuen Würde, das Geräusche der lärmenden Feste, und mehr als dieses alles, die glatten, gesprächigen Zungen seiner listigen Feinde hatten mein Gehör betäubt, und mein Herz durch Furcht verhärtet."

Großvizir. Der edle Abdallah! Er, der nach dem Thron und Leben seines Herrn und großmüthigen Bruder strebte!

Khalife. So saget ihr: vielleicht that er's auch, wenigstens gebiete ich oft dadurch der Rührung meines Herzens für ihn; aber wenn ich wiederum gedenke, welch ein liebender Bruder, welch ein muntrer, aufrichtiger, geistreicher Gefährte er mir während des Lebens unsers Vaters war, und wie ich ihn, von dem Augenblick da ich den Thron bestieg, durch allzu viele Kälte, die ihr Klugheit nanntet, von mir entfernte, ihn endlich gar verdammte, ohne ihn zu hören, so wünsche ich, er wäre an meiner Stelle auf den Thron der Khalifen gestiegen. Ich hätte dabei gewonnen, für diese und jene Welt, und, Großvizir, bei dem Glanze des Ewigen! Abdallah hätte seinen Bruder nicht ungehört verdammt, denn er war so stark, als er weise und gut war.

Großvizir. Herr, wer verdammte ihn? Sprach er sich nicht selbst das Urtheil durch seine Flucht.

Khalife. Du hast Balsam für jede meiner Wunden, Linderung für jeden Stich durch mein Herz, dieß habe ich längst erfahren; doch deine Heilart gelingt nicht ganz, die Narben bleiben, und jede kleine Erschütterung reißt die Wunde wieder auf.

Großvizir. Deine allzu große Güte, deine zu sanfte Milde waren immer die Plagen deines Herzens, und selbst die traurige Erfahrung, welche du täglich machst, wie wenig ihrer die Menschen werth sind, wie selten sie ihnen entsprechen —

Khalife. Und wenn sie die Menschen so ganz verdienten, was thäte ich wohl, das des Redens werth wäre? Der Thron der Khalifen wäre mir ein ganz bequemer Sitz, wenn ich nur so gut seyn dürfte, als ich es gerne wäre; doch ihr polstert ihn mir mit Dornen, denn ihr beweist mir ohne Unterlaß, man müßte hart und streng seyn, und da ihr mir die Härte und Strenge immer zur Pflicht zu machen wißt, was bleibt mir übrig, als es eurem eigenen Gewissen zu überlassen?

So dachte ich auch, da mein Bruder fliehen mußte!

Großvizir. Leider ist es nun nicht anders, und alles kommt von dem in den Menschen eingewurzelten Bösen her, und darum muß man sie mit einem eisernen Zepter regieren und zum Guten peitschen.

Dein Bruder floh, weil er kein Zutrauen mehr in sich fühlte, vor dich zu treten!

Khalife. Er hatte keins zu mir, und darum floh er. Er mußte fliehen, vor seinem Bruder fliehen, um sein Leben zu erretten, um seinem Bruder vielleicht ein Verbrechen zu ersparen. Wo mag er seyn? In welcher elenden Hütte dürftig schmachten, während ich im Ueberfluß hier sitze und Asiens Schätze ausspende. Vielleicht steht er längst als Ankläger gegen mich vor Gott und mein Vater zu seiner Seite. Er

iſt gerecht! Beſſer ich hätte erlitten, was er erlitten hat; denn dem unſchuldig Verfolgten öffnen ſich vor allen die blühenden Gärten des Propheten, und der höchſte Sitz iſt ſein ewiges Lager.

Der Großvizir hatte dieſes ſo oft gehört und umſonſt beſtritten, daß er endlich die weiſe Regel wählte, den Khalifen über dieſen Gegenſtand ſo lange ohne allen Widerſpruch reden zu laſſen, als er es für gut hielt. Das äußerſte, was er ſich hierbei merken ließ, war ein kaltes, bedauerndes Mienenſpiel, ein ſtiller Seufzer, von einem frommen Blick zum Himmel begleitet, wodurch er dem Khalifen bedeuten wollte, es ſey traurig, daß Abdallah ſo vieler Zärtlichkeit nicht würdiger geweſen ſey, und daß man alles, was er und ſeine Gehülfen dabei gethan hätten, als ein Opfer der Nothwendigkeit anſehen müßte.

Der Khalife fuhr fort: „Nun muß ich einen Freund in jedem ſuchen, zu dem mein Herz mich hinzieht; warum ich keinen Freund an meinem Hofe ſuchen kann und ſoll, dieß weißt du am beſten. Du haſt mir erwieſen, und meine Erfahrung hat mich davon überzeugt, daß jeder den Khalifen nur um der Macht und der Vortheile willen liebt, die er ertheilen kann. Ich kann es nicht ändern und muß es geſchehen laſſen; alles was ich dabei denke, iſt: mögen ſie dieſe Macht zum Beſten meines Volks gebrauchen und nicht vergeſſen, daß der Diener, dem der Herr vertraut, der gleich ihm doch nur ein Menſch iſt, zwiefach ſtrafbar vor Gott und Menſchen wird, wenn er dieſe Macht mißbraucht.“

Auch dieſes war dem Großvizir nichts neues; er wußte

ja wohl, daß, wenn er dem Khalifen eine Sache durch öfteres Anliegen und Wiederholen recht schwer und läſtig machte, er es am Ende noch für Gewinn halten müßte, ſich der Bürde durch Bewilligung deſſen was man ihm ſo gewaltſam abdrang, zu entledigen. Dabei ſchonte ihn freilich der Großvizir in ſo weit, daß der Herr der Gläubigen entweder glauben mußte, er habe ohne allen Zwang aus eignem Willen gehandelt, oder der Tugend und Güte ſeines Herzens ein Opfer dargebracht. In dieſem Sinne fuhr er einige Tage fort, an dem Khalifen zu nagen und zu quälen; aber trotz aller ſeiner Liſt, ſeiner feinen Wendungen und verſteckten Drohungen, ſcheiterte er hier zum erſtenmal. Selbſt die Langeweile, die er ihm damit verurſachte, (das fürchterlichſte Uebel für den Khalifen) beförderte dießmal ſeine Abſicht nicht. Er fragte ihn mit ganz ungewöhnlichem Ernſte:

„Fürchteſt du den armen, guten Narren?“

Der Großvizir lächelte verächtlich.

Khalife. Nun, wenn du ihn nicht fürchteſt, was macht dich zu ſeinem Feinde?

Großvizir. Muß ich darum der Feind eines Mannes ſeyn, weil ich ihn erkenne, wie er iſt, und mich ſeine liſtigen Abſichten nicht verblenden. Mir kann er nicht gefährlich werden; wodurch vermöchte er's?

Gib ihm Gold ſo ſchwer er ſelber iſt, ich wünſche es ihm; aber in dem Augenblick, da ich dieſes wünſche, muß ich dir ſagen, der Mann taugt an dem Hofe des Khalifen zu nichts, taugt in Bagdad zu nichts, taugt in deinem ganzen Lande zu nichts. Er hält nichts von der Ordnung, nichts

von meinem durch die Erfahrung bewährten Spruche. Seine nur ihm eigne Verwegenheit, dir gewisse Dinge ins Angesicht zu sagen, die nie einer deiner Unterthanen zu denken wagte — Gedanken laut werden zu lassen, die, wenn sie in den Köpfen deiner treuen Unterthanen erwachten, deinen festen Thron, dein und ihr Glück erschüttern könnten. —

Khalife. Davon weiß ich nichts und was kümmert es mich, was er von den Bösen und von den Thoren spricht. In mir erweckt er Gedanken, mit denen ich ganz zufrieden bin, die ich wohl in jüngern kräftigern Jahren, und zu bessern Zeiten selbst gedacht habe. Du weißt, warum diese Gedanken nicht zu Thaten reiften. Auch fürchte ich für mich und für mein Volk gar nichts von diesem Manne; denn der Khalife, der so fürchtete, wie du zu fürchten scheinst, müßte des Bösen viel gethan haben, oder zu thun noch Willens seyn, und das Volk müßte noch thörichter und böser seyn, als du es mir zu malen ohne Unterlaß beflissen bist.

Ben Hafi soll heute anfangen, seine mir versprochenen Wanderungen zu erzählen, und ich lade dich dazu ein.

Großvizir. Verzeih mir, Herr, die einzige kühne Frage: Was hast du an dem Menschen? Was glaubst du an ihm zu haben?

Khalife. Was ich an ihm habe? Wenn ich alles wüßte, was ich an ihm hätte, so könnte es mich vielleicht der Freude des Suchens, vielleicht gar des Gewinnstes des Funds verlustig machen. Der Taucher muß nicht wissen, auf welcher Stelle die edelste Perle in dem Grunde des Meers verborgen liegt, sonst läßt er die minder edlen liegen, und dieß wäre

doch Verluſt für ihn, da viele minder edlen ſelbſt den Werth der reinſten und größten aufwiegen können. So ſagt ein weiſer Ausleger des Korans, indem er von der Menſchenliebe ſpricht, und uns damit eine kluge Warnung gibt.

Ich will nicht wiſſen, was ich alles an Ben Hafi habe, damit ich länger etwas an ihm haben mag.

Großvizir. Nachfolger des Propheten, dein Gleichniß iſt ſchön; aber ich verſtehe es nicht.

Khalife. Du verſtehſt es nicht, weil du in dem Menſchen keine Schätze ſuchſt.

Großvizir. Und das darum, Herr, weil keiner deiner Diener die Zeit erübrigen kann, ſich vergebens zu bemühen.

Erſter Abend.

Ben Haſi erſchien mit dem Glockenſchlag, die kleine Geſellſchaft hatte ſich verſammelt, und jeder derſelben den ihm angewieſenen Platz eingenommen.

Der Großvizir ergrimmt, daß es ihm nicht gelungen war, den ihm verhaßten Menſchen zu entfernen, und nun noch ergrimmter, daß er ſeinen Erzählungen von neuem beiwohnen mußte, ſah Ben Haſi ſehr liebreich an, wandte ſich darauf demüthig gegen den Khalifen und ſchien mit ſeinen Blicken um das Wort zu bitten. Der Khalife winkte ihm gütig zu.

Großvizir. Ich ſchmeichle mir, Nachfolger des Propheten, unſer guter Ben Haſi wird die weiſen Lehren, welche wir alle hier aus „Mahals Reiſen vor der Sündfluth" gezogen haben, durch die Erzählung ſeiner eignen Wanderungen, die nach ſeiner Verſichrung weit unterhaltender für den Herrn der Gläubigen ſeyn ſoll, noch weit mehr ins Licht ſetzen.

Khalife. Unterhaltend wünſche ich ſie; aber was die weiſen Lehren betrifft, von welchen du ſprichſt, da weißt du wahrlich mehr davon als ich. Doch laß nur immer hören; es ſoll mir lieb ſeyn, wenn du etwas zu deinem Beſten daraus genommen haſt.

Großvizir. Ich nahm für mich daraus, daß der Mann, welcher über Menschen herrscht, durch und auf Menschen wirken will, alles mit kaltem Sinne, ohne den mindesten gefährlichen Einfluß des blendenden und verführerischen Enthusiasmus thun müsse, weil nur das gelingt und dem Ganzen nützt — dem Ganzen, Beherrscher der Kinder des Propheten — was man mit kluger Berechnung der Erfahrung auf die Bosheit, Schlechtigkeit, Selbstigkeit, Unzulänglichkeit der Menschen unternimmt, und alles das verzerrt und verschoben herauskommt, was man in Begeisterung hoher, eingebildeter Tugend, und warmer trüglicher Hoffnung auf die Billigkeit, Gerechtigkeit und Einsicht unserer Zwecke von den Menschen thut.

Daß man demnach den Menschen bloß als ein Thier betrachten muß, das man durch seinen angebornen Instinkt zu dem zwingt, was ihm nützt, und von dem abhält, was diesen durch Erkünstelung verdorbnen Instinkt irre führen könnte. Zu dem ersten gehören: Arbeit, Fraß, Hervorbringung seines Gleichen, der ganze sinnliche Genuß des Lebens, welcher, man sage und heuchele was und wie man will, doch immer noch das einzige wirkliche ist, was der Mensch in diesem Leben davon trägt, und wodurch er sich und, so fern er gut und großmüthig seyn will, auch andern gütlich thut. Zum zweiten gehören: Zuschärfen der Vernunft, Aufklärung des Geistes, Zuspitzen des Verstandes, und das allzu gefährliche Spiel mit dem Gifte der Wissenschaften, welches Langeweile, Kitzel, Stolz und Vermessenheit erzeugt und erfunden haben.

Dieses nun alles lehrt uns Ben Hasi recht anschaulich, und beweiset damit, daß ein Herrscher der Menschen nichts

aus warmem täuschendem Gefühl des Herzens, sondern alles bloß nach kalten Regeln der Vernunft thun müsse, weil er alsdann seines Vortheils immer sicher ist.

Khalife. Und wozu, Vizir, hätte denn Gott dem Herrscher ein Herz gegeben, wie dem Bettler, und die Liebe und das Mitleiden, nach den Worten des Propheten, wie zwei erhaltende schützende Engel zwischen das Menschengeschlecht gestellt?

Großvizir. Der Herrscher hat andere Pflichten, als der Mensch.

Khalife. Dieß ist mir leid um beider willen.

Großvizir. Dieses alles fließt aus unsers ehrlichen Ben Hafis Lehren, wie daraus fließt, daß mein Spruch: man muß die Menschen, wegen des in ihnen eingewurzelten Bösen mit einem eisernen Zepter beherrschen, und zum Guten, das heißt zum Gehorsam peitschen — die erprobteste Wahrheit vor und nach der Sündfluth sey, welches gewiß seine eignen Wanderungen nach der Sündfluth, wie Mahals Reisen vor der Sündfluth, beweisen werden.

Dieses eingewurzelte Böse nun ist der schwarze Flecken oder das berühmte schwarze Korn, welches jeder Sohn Adams, von diesem seinem Urvater her ererbt, in der Mitte des Herzens trägt.

Khalife. Und das der Engel Gabriel aus dem Herzen des Propheten riß, damit er nicht mehr sündigte.

Ben Hafi. Schade, daß wir dieses schwarze Korn nicht auf der Stirne tragen, wenigstens würdest du auf der meinigen, ich auf der deinigen sehen können, wer von uns beiden das größte geerbt hat.

Doch ſage mir, wie liegen alle dieſe Lehren in des ſtarrſinnigen Mahals Reiſen?

Großvizir. Nach deines Mahals Berichten waren alle Sultane vor der Sündfluth gar erbärmliche Wichte, nur zum Böſen und Unterdrücken geneigt, das ſelbſt auszuüben ſie nicht einmal die Kraft hatten; und die Menſchen, mit denen ſie dieſes ſchöne Spiel trieben oder treiben ließen, verdienten gar kein beßres Schickſal, weil ſie ſelbſt ihre Sultane zu dem machten, was ſie waren, und wenn ſie dieſelben dazu gemacht hatten, in aller Geduld ertrugen.

Nach Mahals Berichten dienen die Wiſſenſchaften, welche doch die Menſchen aufklären ſollten, nur dazu, ſie ſchlechter, üppiger, kühner, Gottes und des Glücks der Menſchen vergeßner zu machen.

Khalife. Aber, Vizir, was in aller Welt kann doch der arme Ben Hafi dafür, daß er nichts Beſſers von dieſen Sultanen in ſeiner Handſchrift zu erzählen vorfand? Iſt es doch nicht ſeine Schuld, wenn ſie nur böſe und thöricht waren? So viel ich ihn kenne, wünſcht er ſie ſo gut und weiſe, als ich ſie nebſt allen Menſchen gerne ſehen möchte. Geſetzt nun, ich gliche einem von jenen, und einer ſagte es laut, ſo würde ich vielleicht darüber ungehalten werden, vielleicht auf eure Vorſtellung gar ihn ſtrafen; doch was thäte ich wohl hierbei, als eine böſe That mehr, da es doch im Grunde dieſer Menſch nicht ſchlimmer mit mir meinte, als mein eigenes Gewiſſen, das mir immer zuruft: ich ſollte nicht thöricht und böſe, ſondern weiſe, klug und gerecht handeln.

Ben Hafi. Goldne Worte! merke ſie doch, Großvizir!

Khalife. Was eure Wiſſenſchaften betrifft, ſo iſt der um ſo ſtrafbarer, wenn er das zu Gift für ſich und andere macht, was ihm als Gabe zur Weisheit für ihn und andere gegeben ward. Und wozu braucht ſie der Menſch? Vor Gott iſt der Gelehrteſte und der Unwiſſendſte einer wie der andere; und nur die Erfüllung der Pflichten macht einen größer als den andern.

„Der Barmherzige hat ſeinen Diener den Koran gelehrt. „Er hat Menſchen geſchaffen und ſie verſchiedne Sprachen ge„lehrt. Die Sonne und der Mond verrichten ihren Lauf nach „feſter Ordnung und die Pflanzen, welche an der Erde kriechen „und die Bäume, welche ihre Wipfel gen Himmel erheben, „ſind ſeiner Ordnung unterworfen. Er erhub die Himmel „und ſtellte eine Wage auf der Gerechtigkeit und Billigkeit!

„Wahrlich die Muſelmanen beiderlei Geſchlechts, und die „wahren Gläubigen beiderlei Geſchlechts und die frommen „Männer und die frommen Weiber, und die wahrhaften Män„ner und die wahrhaften Weiber, und die geduldigen Männer „und die geduldigen Weiber, und die demüthigen Männer und „die demüthigen Weiber, und die Allmoſen ſpendenden Männer „und die Allmoſen ſpendenden Weiber, und die Männer, welche „faſten und die Weiber, welche faſten, und die keuſchen Männer „und die keuſchen Weiber, und die beiderlei Geſchlechts, welche „Gottes immer eingedenk ſind, für dieſe hat er Vergebung „und Belohnung vorbereitet.“

Den Hafi. Erlaube mir nun, Herr, deinem Großvizir noch eine Frage zu thun? — Und alles dieſes hörteſt du aus Mahals Reiſen heraus?

Großvizir. Ich bin zufrieden damit, weil es meinen Spruch beweist, und den Herrn der Gläubigen dadurch von meinen Regierungsgrundsätzen immer mehr überzeugt.

Ben Hafi. Das thut es bei dem Glanze seines Thrones und noch mehr bei der menschenfreundlichen Güte seines Herzens nicht! Daß du dieses alles darin finden konntest, begreife ich gar wohl; du hörtest Mahals Reisen mit deinem Geiste und Herzen, nicht mit dem Geiste und Herzen des Khalifen an. So sieht der Gelbsüchtige selbst die Rose gelb. Du hörtest Mahals Reisen als Großvizir an, als ein Mann von Grundsätzen, die aus deinem Spruche fließen; denn hättest du sie als Mensch gehört, so würdest du höchstens daraus geschlossen haben: der Mensch mißbrauche leider oft, was ihm zu seinem Glück gegeben ist, Religion, Regierung und die Wissenschaften.

Großvizir. Ich hörte es recht gerne.

Ben Hafi. Daß sie die Großen und Hofleute, die Priester und die Denklinge, mehr zu diesem Mißbrauch verleiten, als ihre Herrscher, weil ihre Herrscher dabei gewinnen, wenn Religion, Regierung und Wissenschaften den hohen Zweck erfüllen, wozu sie Gott gegeben hat. Du würdest ferner aus Mahals Reisen geschlossen haben, daß die Sultane vor der Sündfluth, ohne genannte Herren, ganz gute Leute gewesen seyn würden (es nach der Sündfluth wohl alle wären), weil sie ihren Vortheil dabei gefunden haben würden und noch jetzo fänden; denn der Mensch ist von Natur lieber billig, gut und ruhig, als grausam, hart und unruhig, und der Herrscher erlangt durch Gerechtigkeit und Milde seinen Zweck

viel sichrer. Du würdest gesehen haben, daß dieß Böse nicht in der Natur der Sultane liegt, denen doch beim erhabenen Propheten! das härteste Loos zufiel, welches das Schicksal über einen Sterblichen werfen konnte. —

Großvizir. Und in wem läge es?

Den Hafi. In denen, die sie umgeben, in ihren Hofleuten, Großen und Dienern, die ihnen ihren Verstand verdächtig machen und dann beweisen, das, was ihnen ihr Herz zum Besten der Menschen sagt, sey Thorheit; die Begeisterung fürs Gute und die daraus entspringenden Tugenden seyen für den Herrscher gefährlicher Wahnsinn, fruchtloses Bemühen; die Menschen seyen sammt und sonders eine bösartige Heerde, nur immer tückisch gegen ihren Hirten gesinnt, er meine es auch noch so gut mit ihr, und darum müsse man sie, nach deinem Spruche, mit einem eisernen Zepter beherrschen und zum Guten, das heißt zum Gehorsam peitschen.

Sieh, dieses lehren Mahals Reisen. Warum nun die Hofleute, Großen und Staatsbeamten den Sultanen so viel Böses von den Menschen sagen, brauche ich einem Manne nicht vorzuerzählen, der so lange Großvizir gewesen ist.

Khalife. Beim Propheten, das was du da sagst, ist wahr und ich erfuhr es von dem Augenblick, da sie mir sagten, ein Thron erwarte mich. Noch toller ward es, da ich mich endlich darauf setzte. Immer war nur der der ehrliche Mann, der den andern bei mir verläumdete und da diesem Schicksal keiner von ihnen entging, so magst du leicht erachten, wie mir zu Muthe gewesen ist.

Doch wenn nun einmal die Herrscher selber Menschen

ſind und ohne Hofleute und Diener weder leben noch beſtehen können? —

Soll es mir gnügen, daß ſie täglich meine Schwelle in Demuth mit ihrer Stirne begrüßen? Werde ich dadurch, was ich ſeyn ſoll? Bin ich darum ein Rieſe, weil das Volk das aus meinem Fenſter, zur Verehrung der Hofleute, herunterhängende zwanzig Ellen lange Stück ſchwarzen Sammet den Ermel des Khalifen nennt?

Ach wohl iſt alles eitel; der Menſch iſt böſe, dieß habe ich erfahren und hängt es der Rolle an, die wir ſpielen, daß er es wird, ſo bald er ſich uns naht, ſo iſt es wahrlich das ſchrecklichſte Loos, auf einem Thron zu ſitzen. Keinem zu trauen, ſeine warmen Empfindungen, ſein Wohlwollen, ſeine Liebe und Freundſchaft in der Bruſt zu verſchließen und immer zu drohen, immer zu ſtrafen und zu ſchrecken, für alles Böſe angeklagt zu werden, alles Gute ſich von fremden Händen entreißen zu laſſen, das Gute herzlich zu wollen, und es fremden Händen anvertrauen zu müſſen —

(Feierlich). Herr, wenn du uns den guten Willen nicht anrechneſt, wie ſoll einſt dein Knecht vor dir beſtehen!

Ben Hafi. Zum Verdienſt rechnet er nur den Willen an, der That geworden iſt, ſagt ein Ausleger des Buchs. Dieſes muß geſchehen, oder das noch ſchwerere — die Beſſerung derer, welche die Sultane zur Ausführug ihres Willens brauchen; doch leider rechnet man dieſes unter die unmöglichen Dinge.

Khalife. Ben Hafi, Gott iſt nichts unmöglich, und wenn er will, ſo kann er ſogar die Hofleute zu ehrlichen

aufrichtigen Leuten, und die Vizire und Kadi zu gerechten Männern machen.

„Bei dem Gebirge Sinai, bei dem Buche geschrieben auf „einer ausgedehnten Rolle, und bei dem besuchten Hause und „bei dem erhabenen Dache des Himmels und dem schwellenden „Weltmeer, die Strafe des Herrn wird gewiß herunter kom„men. An diesem Tage soll der Himmel zusammengefaltet „werden wie ein Segel nach der Reise, und die Gebirge „vorübergehen.

Den Hafi. Wer zweifelt hieran? doch indessen thue jeder Sultan sein Bestes.

Sieh, Großvizir, dieses fließt ungefähr aus Mahals Reisen, es sey dann, daß du die darin versteckte Lehre noch merken wolltest: Derjenige sey der glücklichste, der in stiller unschuldiger Ruhe, fern von den Höfen und der rauschenden Thätigkeit der Menschen, seine Tage hinlebt, ohne zu wissen, wie die Menschen regiert werden und ohne nachzuforschen, warum Gott vor unsern Augen Dinge geschehen läßt, wie wir täglich geschehen sehen.

Khalife. Da aber die Menschen nun einmal regiert werden müssen, was bleibt uns übrig, als auf dem Posten zu bleiben, auf den das Schicksal uns gestellt hat und das zu thun, was wir vermögen? Darin hast du übrigens ganz recht, daß die Sultane der Erde gute Leute seyn würden, wenn nur andre Leute nicht ihren Vortheil dabei fänden, daß sie böse wären. Wenn ich über das, was ich erfahren, gehört und gesehen habe, nur einen Augenblick nachsinne, so begreife ich nicht, wie es zuging, daß ich so gut geblieben bin, da

man ſich alle Mühe gab, mich mißtrauiſch, feig und bös zu machen, und, Ben Hafi, was das allerſchlimmſte des Schlimmen iſt, da die Menſchen unſer einem ſo viele Urſache geben, über ſie böſe zu werden. Gewiß muß mir Gott etwas in das Herz gelegt haben, das dieſem gefährlichen Gifte immer widerſtand; was es iſt, das weiß ich nicht; aber mitten im Zorn und Mißmuth regt es ſich warm und lebendig in meiner Bruſt. Bin ich nun nicht beſſer, ſo iſt es meine Schuld nicht. Uebrigens glaube ich gerne, daß du die Hofleute und die Menſchen kennſt; aber um ſie recht zu kennen, guter Ben Hafi, muß man eine Zeitlang ſelbſt auf einem Thron geſeſſen haben; da ſieht man erſt, wie ſchwer es hält, gut zu bleiben und ſie zu lieben. Freilich bin ich nun wohl zufrieden, daß ein Thron mein Sitz iſt; ob ich gleich begreife, daß man vor den Augen Gottes und der Menſchen eben ſo würdig, glücklich und gut in einer Hütte ſeyn kann, doch will ich auch damit nicht geſagt haben, daß ich meinen Thron mit einer Hütte vertauſchen möchte. Weißt du warum?

Ben Hafi. Ich bin begierig es zu vernehmen.

Khalife. Weil der Thron der Khalifen doch ein ganz bequemer Sitz iſt, wenn man ein gutes Gewiſſen hat, und weil es vor Gott und den Menſchen mehr Verdienſt erwirbt, auf dem Throne, als in der Hütte gut, mild und gerecht zu ſeyn. Gewiß wird Gott die Rechtſchaffenheit und Tugend nach dem Maße der Schwierigkeiten belohnen, die ihre Ausübung erfordert. Wären wir ſonſt nicht zu beklagen?

Du weißt nicht, guter Ben Hafi, was die Menſchen von uns verlangen und fordern, und glaube mir nur, es iſt

nichts weniger als das, was kein Sterblicher erfüllen kann; denn um so zu seyn, wie sie von uns wollen, müßten wir eigentlich keine Menschen von ihrer Gattung seyn. Nur wir sollen keine Leidenschaften haben, damit sie desto ungehinderter dem Zuge der ihrigen folgen können. Frei sollen wir von Begierden seyn, damit sie desto ungestörter ihre Habsucht und Wollust befriedigen mögen. Wir sollen wachen, denken und sorgen, damit sie ruhig und sorgenlos bei ihren Weibern liegen können. Und alles dieses fordern sie von Männern, die von den Reizen der Wollust, der Macht und Gewalt bei dem Eintritt in das Leben begrüßt werden. Wir sollen kalt und weise an dem reichen Mahl der Genüsse der Erde sitzen, und entweder gar nicht zugreifen, oder uns doch mit einem Maße zumessen, das sie für sich selbst zerschlagen.

Gott, gib mir Stärke, Weisheit und Geduld!

Man sage von mir, was man will. Keiner kann mir den Geist der Ordnung, die Güte des Herzens, und das unbestechliche Gefühl der Gerechtigkeit absprechen. Ich thue keinem mit Willen weh, mein Thun und meine Tagezeit ist regelmäßig abgetheilt, und geht so sicher und gewiß wie der Lauf der Sonne.

Ben Hafi. Vortrefflich, Herr, wenn deine Bestimmung wäre, um dein Reich herumzulaufen, wie sie um die Erde läuft, und sich die menschlichen Dinge eben so in eine gewisse Ordnung fügen ließen, wie sie Gott der Sonne vorgeschrieben hat.

Khalife. Davon ein andermal. Nun sage mir, ohne Rücksicht auf mich und deinen Widersprecher hier: ob es heilsamer für den Menschen ist — du siehst, Ben Hafi, ich sage

Menſch und nicht Regent, weil ich denke, es ſey doch im Grunde einerlei — ob es beſſer für den Menſchen iſt, will ich ſagen, den warmen (verſteht ſich und auch guten) Eingebungen des Herzens im Leben und Wirken zu folgen; oder bloß dem kalten Verſtande, der, wie der Vizir ſagt, immer weislich den Nutzen voraus berechnet. Auf welcher Seite liegt wohl der größte Gewinnſt für den Menſchen und die Menſchen, und durch welches wird er glücklicher?

Antworte mir nicht: durch den rechten Gebrauch der beiden; wer weiß dieß nicht? Ich will wiſſen, was ich nicht weiß, und was mir zu wiſſen noth thut, weil man mir immer widerſpricht, wenn ich etwas warm und feurig unternehmen will.

Großvizir. Beherrſcher der Gläubigen, du haſt, mit deiner hohen Erlaubniß, die Frage nicht ſo geſtellt, wie ſie der Herr Aſiens ſtellen müßte.

Ben Hafi. Mit der deinigen, Großvizir, der Herr der Gläubigen hat ſie menſchlich ſchön geſtellt.

Er dachte einen Augenblick nach. Sanfte Begeiſterung ſchwebte auf ſeiner Stirne ſpielte in ſeinen Augen, und er ſprach:

Herr der Gläubigen, ich beginne nun meine Wanderungen, vielleicht, daß im Lauf derſelben etwas vorkommt, das auf deine Fragen Bezug hat. Ben Hafi würde zu viel wagen, durch ſich ſelbſt zu reden, und das Beiſpiel eines Mannes mag es jetzt für ihn thun.

Khalife. Wie du willſt; doch lieb wär mir's, wenn Genien und Geiſter in deinen Wanderungen erſchienen, vorausgeſetzt, es ſeyen keine Lügen.

Ben Hafi. Ueber dem Kaukasus, Beherrscher der Kinder des Apostels, erhebt sich auf Wolkensäulen ein Gezelt, gewebt aus Aether, den Strahlen der Sonne und des Monds, dem Ausfluß der Gestirne, den Düften der Blumen, und den Wohlgerüchen der Pflanzen unsrer Erde.

Dieses Gezelt schwebt außer dem dicken Dunstkreis unsrer Erde, und ist die Wohnung reiner Genien! die Wohnung der Geister der Edeln, welche einst diese Erde durch ihre Tugend erleuchteten, und sich unter den reinen Genien durch schöne Thaten, Aufopferungen für ihre Brüder, selige Sitze erwarben.

Ein Obergenius, mit dem Lichte und der Wahrheit zugleich erschaffen, ist der glückliche Beherrscher dieser Genien und Geister.

Seliges, ruhiges Beschauen ist ihr Genuß. An den ätherischen Wänden des Gezelts, (um sinnlich auszudrücken, was die Einbildungskraft geistig sieht) spiegeln sich in Gemälden die schöne Erde, ihre schattigten Haine, ihre wallenden Meere, nebst ihren Gärten, den Inseln, und das, was die Menschen Schönes mit ihren Händen erschufen und erschaffen. Aber höheres Entzücken gewährt den Geistern das, was die Menschen durch die moralische Kraft ihres Geistes und Herzens hervorbringen und schaffen; denn an den ätherischen Wänden malen sich die Thaten guter, edler Menschen, von dem Augenblicke an da sie in ihrer Brust aufkeimen, bis zur Vollendung, in sanft schimmernden Bildern, und verlöschen nur, wenn Schwäche, Furcht, Selbstsucht, Eigennutz und Zweifel über den Werth der Handlungen, und derer, für die sie unternommen wurden, die schöne Begeisterung verfinstern.

Bleibt aber ein Sterblicher dieſer ſchönen Begeiſterung bis an ſein Ende getreu, und verliſcht auf dieſer Erde, die das Andenken ſeiner Thaten in der ſpäten Zukunft noch erleuchtet und erwärmt, ſo erglüht das ganze Gezelt, der Abglanz der feierlich prächtigen Glut ſtrahlt durch unſern dicken Dunſtkreis, erleuchtet in zitterndem, ſanftem Lichte den Horizont, der Wandrer ſtaunt das erhabene Wunder entzückt an, der unwiſſende Klügling benennt mit einem nichtsſagenden Wort das prächtige Schauſpiel, und der Forſcher der Natur ſinnt vergebens ſeiner Urſache nach.

Khalife. Ob nun gleich deine Wanderungen wie Mährchen anfangen, und deine Mährchen wie Geſchichte klangen, ſo gefällt mir gleichwohl der Anfang, und dieſes prächtige Gezelt hat meinen ganzen Beifall. Auch möchte ich gerne wiſſen, ob wohl dein Gezelt erglühen wird, wenn ich einſt zu meinen Vätern wandere. Ich befehle euch allen, genau darauf zu achten. Seit meiner Regierung erinnere ich mich nicht, dieſes ſchöne Schauſpiel am Himmel geſehen zu haben, und vermuthlich kommt dieſes daher, daß meine Großen nichts an die Wände dieſes Gezelts gemalt haben, oder daß ſich die Bilder ihrer Thaten aus gewiſſen Urſachen nicht daran erhalten konnten.

Großvizir. Mit Erlaubniß des Herrn der Gläubigen möchte ich wohl fragen, ob ſich die böſen Thaten der Menſchen auch an dieſen ätheriſchen Wänden zeigen?

Ben Hafi. Würde ich alsdann die Bewohner dieſes Gezelts glücklich und ſelig genannt haben?

Khalife. Ach leider! Und ich glaube, ſelbſt das unendliche

Gewölbe des Himmels würde zu klein seyn, wenn sich alles darauf abspiegeln sollte, was die Menschen Böses und Thörichtes thun. Doch möchte ich gar zu gerne nur ein einziges Mal in dieses wunderbare Gezelt blicken, um zu sehen, ob sich denn gar nichts von den Thaten meiner Großen und Staatsbeamten dort findet. Glaubst du, Vizir, daß ich einige deiner Thaten abgebildet sehen würde?

Der Großvizir lächelte, und der Khalife fuhr fort:

Ich will es hoffen, will hoffen, deine Frage an Ben Hafi entsprang mehr aus der Neugierde, als Regung des Gewissens. — Indessen, Ben Hafi, sehe ich gar nicht ein, was dieses Gezelt, so schön es immer ist, mit deinen Wanderungen gemein hat; wenigstens fängst du sie von den Wolken an.

Ben Hafi. Und werde geschwinder, als es mir lieb ist, auf die Erde zurückkehren.

Khalife. Du kannst es mit deinen Wanderungen machen wie du willst, und sind sie unterhaltend, so gebe ich dir nicht nur die Erde, sondern obendrein alle Gestirne, Sonne und Mond nicht ausgenommen, zum Schauplatz.

Ben Hafi. Du gibst nie wenig, und ich danke dir.

Das Abendroth glühte durch die Wolkensäulen, vergoldete den Boden des Gezelts, und erleuchtete mit seinem rosenfarbnen Abglanze die Bilder der Wände. Bald erfüllte Dämmerung das Gezelt, und durch die Dämmerung spielte von den fernen Sonnen und Gestirnen ein Licht, wie es nie das Auge der Sterblichen erblickt hat. Nur der, dem ein Strahl der Wahrheit in die Seele geblitzt hat, vermag es, dieses Licht zu ahnen.

Die Genien und Geister genossen stilles Entzücken über

die schönen Thaten der Menschen, die in dem sanften Lichte schimmerten.

Plötzlich erzitterte leise das luftige, schwebende Gezelt. Eine heulende Stimme erscholl durch den dicken Dunstkreis der Erde herauf.

Die Genien und Geister verhüllten ihr Angesicht, denn in demselben Augenblick färbten sich die Gemälde der Thaten eines der edelsten Sterblichen trübe an den schimmernden Wänden.

Einer der Genien schwebte leise herein, und stellte sich traurig vor den Oberherrn. Mit einem Winke gebot ihm dieser zu reden.

Der Genius sprach:

„Einer der Geister der kalten und düstern Inseln, die bald in dem Dunstkreise schweben, der die Erde umfließt und trägt, bald tief sich tauchen in die unruhige, wirbelnde Luft, der Sterblichen Thun zu beobachten, die sie weder lieben noch hassen, sauste eilends herauf, und schwebend auf der Spitze einer der Wolken, welche unser reines Gezelt tragen, rief mir der finster Ernste zu:

„Abdallah hat mich gerufen, und ich muß seinem Rufe gehorchen, denn er zwingt mich im Namen Salomo's des Gewaltigen.“

Der oberste Genius. Wir haben seine widrige Stimme vernommen, das reine Gezelt erzitterte, Abdallahs Thaten färbten sich dunkel, und wir verhüllten unser Angesicht aus Schmerz über ihn.

Abdallah, fuhr der Genius fort —

Khalife. Ben Hasi, könntest du dem Manne, den du uns da aufführst, keinen andern Namen geben?

Ben Hafi. Wodurch mißfällt dir dieſer ſchöne Name, Herr?

Khalife. Wenn er mir nur mißfiele! Da er mir aber nicht mißfällt, und doch auch nicht gefällt, ſo wäre es mir lieb, wenn du mir zu Gefallen dieſen Mann anders nennteſt. Ich ſehe ſchon voraus, daß ich ihn oft werde hören müſſen, und mein Ohr hört ihn nicht allein.

Ben Hafi. Ich kann dir hierin nicht willfahren, ſo gern ich es auch wollte, und am Ende der Geſchichte wirſt du mir es vielleicht verzeihen. Trug dieſen Namen einer deiner Feinde, ſo kann es dieſer Mann nicht ſeyn, da er nie in Bagdad, noch in einem deiner Länder war.

Khalife. Kann es nicht anders ſeyn, ſo fahre nur fort; warum ſoll ich nicht hören können, woran ich ohne Unterlaß denke?

Der Großvizir blickte Ben Hafi voll Ingrimm und Verdruß an; Ben Hafi ſchien es nicht zu merken und gehorchte dem Befehl des Khalifen.

„Aus den Worten des Geiſtes der kalten, düſtern Inſeln, fuhr der Genius fort, vernahm ich folgendes:

„Abdallah, der bisher ſo gerade, kühn und ſtark auf dem ſchlüpfrigen, ſteilen, engen Pfad der Tugend einherging, Abdallah, der Freund, Günſtling und Großvizir des Sultans von Giuzurat in dem reichen, ſchönen Indoſtan, iſt verwundet von der Bosheit, der Falſchheit und dem Truge der Menſchen, mit denen er lebt, für die er lebt und arbeitet. Aus ſeiner Seele iſt der Gedanke, die Stütze der hohen Tugend, verſchwunden: daß der Edle der Tugend um ſo mehr anhängen muß, als ſeine Brüder ſich von ihr entfernen, weil nur

die Edeln durch ihr Wirken und ihr Beispiel das Band wiederum befestigen, welches das Menschengeschlecht zum moralischen Zwecke verbindet. — Er, der diese Wahrheit bisher für seine einzige Leiterin erhielt, jede gute That nur darum unternahm, weil sein Herz ihm sagte, daß sie gut sey, will nun seiner Thaten Ursprung und Folgen bloß nach dem kalten, sparsamen, vor und hinter sich blickenden Verstande abwägen. Maß, Regel und Gewicht sollen über die Wärme seines Herzens bestimmen, und er fühlt in seinem Wahne nicht, daß sie ihm das seyn werden, was der Frost der Blüthe ist. Er betrog sich in seinen Freunden und Dienern, einigemal in seinem Herrn; Mißbehagen und Zweifel zernagten seine Kraft, und er erlag der Probe, die der Mann bestehen muß, der für die Menschen und mit den Menschen wirken soll und muß. Einer der Wäger und Forscher der Kräfte des Menschen, welche die ihnen verliehenen weder zu ihrem, noch anderer Besten zu nutzen wissen oder benutzen wollen, spannte seinen Geist auf die dunkeln Geheimnisse, die den Menschen umgeben müssen, wenn sein Wirken ihm verdienstlich werden und er selbstständig bleiben soll. Von ihm unterrichtet erfuhr er, daß der Sterbliche sich die Geister jener kalten, düstern Inseln unterwerfen könnte, und von ihm lernte er die gewaltigen Worte, eines dieser Wesen in seinen Dienst zu zwingen.

„So eben beschwor ihn der edle Thor, ihm zu erscheinen und ihn zu warnen, wenn der Enthusiasmus der Tugend, Freundschaft und Liebe ihn hinrissen. Ihn zu warnen vor der Falschheit, der Heuchelei und dem Betrug seiner Brüder, den Schein von der Wahrheit zu trennen, vor seinen Augen

das Herz der Sterblichen zu zerspalten, ihn in ihr Innerstes blicken zu lassen, ihm die Folgen seiner und ihrer Thaten im Voraus zu zeigen und alles vor seinen Sinnen wegzuhauchen, wodurch und womit die Täuschung die Sterblichen blendet und irre führt! In dem Augenblick, da ihm das gefährliche Werk gelungen war, schwang sich der Geist herauf, den er gerufen hatte."

Oberster Genius. Abdallah sollte einer der unsern werden, und oft sagte ich euch, er wird einer der unsern werden. Nun hüllt schon trüber Nebel die Bilder seiner Thaten ein, und schwer wird er diesen Kampf mit seinem Geiste und Herzen, mit dem Geiste und Herzen seiner Brüder bestehen. Mit Recht nennst du ihn einen edeln Thoren, denn ihn verblendet der Schimmer eines erhabenen Gedankens. Er wähnt, wenn die Täuschung vor seinen Sinnen verschwände und er die Herzen seiner Brüder geöffnet sähe, so würde die Wahrheit seine Führerin allein seyn, und er würde mit unbestochenem Verstande berechnen können, was aus seinem Wirken erfolge. Er will Herr des Guten werden und die Früchte seiner Tugend sichern. Dieser Wunsch konnte nur in seinem Herzen entstehen und wir müssen ihn in dem Augenblick bewundern, in welchem wir ihn bedauern. So laßt ihn nun diese traurige Erfahrung machen und seinen Brüdern zum Beispiel werden.

Der Sterbliche, welcher durch die kalte Vernunft die Wärme seines Herzens auslöscht, seinen Kräften und seiner Selbstständigkeit nicht mehr vertraut, wagt mit dem schönsten Genuß des Lebens seinen eigenen Werth.

Wir wissen es, und er war so lange als uns seine Thaten ergötzten, überzeugt: daß nur allein dieses edle Feuer der

Schöpfer schöner, großer, uneigennütziger Thaten ist und wird; daß nur von ihm belebt, der Mensch kühn und groß handelt und in der Ausführung seiner edeln Zwecke sich selbst vergißt. Daß er nur von ihm begeistert, sich für Tugend und Vaterland aufopfert, seine Brüder glücklich macht, durch sein Thun und Beispiel zu höherer Veredlung bildet, und in den von der thierischen Sinnlichkeit unterdrückten Geistern die Verwandtschaft mit dem Erhabenen wiederum erweckt, den wir hier tief schweigend denken.

Als der Erhabene die Stirne des von seiner Hand gebildeten Sterblichen berührte, floß dieses Feuer von seinem geistigen Finger in die Brust des Neugeschaffenen, und er weihte ihn dadurch zu dem hohen Zwecke, da er ihm die Ahnung davon hinterließ. Deutlicher durfte ihm dieses Geheimniß nicht werden, damit das Geschöpf des Erhabenen nicht sklavisches Werkzeug würde.

Dieses Feuer ist es, das die Welt mit Wundern füllt, die wilden, zerstreuten Söhne der Erde zu geselligen, geistigen Wesen bildet und die ätherischen Wände unsres Gezelts ausschmückt.

Verkältete es der erkünstelte Verstand, die Mutter der Selbstsucht und Gleichgültigkeit, so würden bald die schimmernden Bilder hier verlöschen und wir dann nichts mehr sehen, als die farbelose Abspiegelung der beschneiten Gipfel dieses Gebirges, auf dessen Wolkensäulen der Tempel schöner, großer Thaten ruht.

Dieses göttliche Feuer begeisterte einst Abdallah und machte ihn vor allen seinen Brüdern glücklich. Was er nun wird, entziehe ich eurem Blick.

Der Geiſt jener kalten, düſtern Wohnungen erſcheine ihm und heiße ihm Namenlos, bis er ihm einen Namen gibt.

Bald wird die ſchöne Blüthe des Lebens, die nur durch die Wärme des Herzens zur Frucht ſich bildet, vor ſeinem Verſtand erſtarren — traurig hört ihr mich an — der Gedanke tröſte euch: das Elend, welches ſich der Sterbliche zubereitet, dient ſeinen Brüdern zur Warnung. So wollte die ewige Gerechtigkeit, daß weder der Thor noch der Böſewicht ohne Nutzen für ſeine Brüder leide und falle.

Morgen, Herr der Gläubigen, werde ich dir nun dieſen Abdallah und ſeinen Geiſt vorführen.

Khalife. Thue es immer, ſie ſollen mir beide willkommen ſeyn und ob ich gleich nicht begreife, was deine Wanderungen mit dieſem Geiſte da gemein haben, ſo habe ich doch nichts dawider.

Alles, was ich wünſche, wäre: ein einziger Blick in dieſes luftige Gezelt, und wäre ich nicht ein Muſelmann (vergib mir Gott, was kann der Menſch beſſers ſeyn!) ſo wünſchte ich mir einen ſolchen Geiſt; denn da wir leiſten ſollen, was über des Menſchen Kräfte geht, ſo bedürfen wir vor allem eines ſolchen Weſens, um etwas tiefer blicken zu können, als den Sterblichen verliehen iſt.

Doch was da iſt, das iſt, und wer aus Staube geſchaffen, wagt zu ſagen, wie es ſeyn ſoll! Auch glaube ich nicht, daß dein Held da darum beſſer fahren wird.

Friede ſey mit dir und euch!

Zweiter Abend.

Ben Hasi erschien mit dem Glockenschlag und begann:

Abdallah, Beherrscher der Gläubigen, der Großvizir, der Freund und Günstling des Sultans von Giuzurat in dem schönen und reichen Indostan, war ein Mann, wie Großvizire es selten sind; er war mehr Freund des Staats, dadurch der Giuzurater, als des Sultans seines Herrn, und was noch sonderbarer ist, er hielt sich als Großvizir noch mehr im Dienste der Giuzurater, als des Sultans, von dem er doch als Großvizir seine Bestallung erhalten hatte und durch welchen allein nur er sie behaupten konnte.

Khalife. Einen Augenblick, Ben Hasi, angenommen, daß das, was du von diesem Großvizir erzählst, sich wirklich so verhalte, welches gleichwohl ein starkes Zutrauen zu deiner Glaubwürdigkeit erfordert, so bin ich demungeachtet nicht besser daran und das darum, weil ich mich auf einmal in einem innern Streit über diesen seltenen Mann befinde. Mein Verstand sagt mir gerade zu, daß wenn ein solcher Mann auch mehr wäre, als Auszierung eines Mährchens, dessen Gränzen der mächtigste Herrscher weder beschränken noch bestimmen kann, so tauge doch ein solcher Mann eigentlich

nicht zum Großvizir. Dagegen aber wünscht mein Herz, ein solcher Mann möchte keine dichterische Lüge seyn, und ein Großvizir sollte so denken und handeln, weil er, meine ich, das Gute, welches er für das Volk thut, doch im Grunde für seinen Herrn mit thut. Bei allen dem liegt aber doch immer etwas besonders in dem Dinge; und ob ich's an der Stelle dieses Sultans da vertragen könnte, daß mein Großvizir hier mehr der Großvizir des Volks, als der meinige sey, kann ich nicht so ganz bestimmt sagen, wenigstens müßte ich, um es ertragen zu können, bei recht guter Laune seyn. Damit will ich nun diesen Sultan von Giuzurat nicht tadeln, im Gegentheil, er gewinnt dadurch meine Achtung und alles, was ich dabei denke, ist: er müsse muthiger und beherzter gewesen seyn, als ich, wenn er ohne Verdruß und Aerger einen solchen Großvizir ertragen konnte.

Großvizir. Ja, ja, in einem Mährchen läßt sich so etwas recht gut hören.

Khalife. Und warum ließe sich's nicht eben so gut außer einem Mährchen thun? Ich setzte immer dabei voraus, der Herr sey ein Mann, wie dieser Sultan in Giuzurat. Auch hätte ich gar nichts dagegen, wenn du so dächtest und handeltest und die einzige Bedingung, die ich in diesem Falle machen würde, wäre: du möchtest keinen Augenblick vergessen, daß du von mir allein abhängig bist, daß ich dich, den ich zum Großvizir erhoben habe, wieder zum niedrigsten meiner Unterthanen machen kann.

Den Hafi. Selbst davor fürchtete sich mein Abdallah nicht.

Khalife. Und wovor fürchtete er ſich denn?

Ben Hafi. Unrecht zu thun.

Khalife. Wahrlich, dieß kommt nur daher, weil du ihm den Namen Abdallah gabſt — ich kannte einen, der ihn trug und eben ſo dachte.

Der Großvizir, dem dieſe Wendung der Unterredung nicht gefiel, ſprach raſch dazwiſchen:

Dein Großvizir, Herr der Gläubigen, handelt ſo, daß deine hohen Vorrechte und der Nutzen deines Volks immer gleichen Schritt halten.

Khalife. Gleichen Schritt! Der Nutzen meines Volks und meine Vorrechte? — Vizir, Gott ſtärke dich bei dieſem ſchweren und ſeltenen Werke. Nur er vermag es. „Ihm, „der alle Dinge verſchiedener Art erſchaffen hat, gebührt der „Preis. Er hat dem Monde ſeine verſchiedenen Wohnungen „angewieſen, damit er ſich nicht verändere und verirre und „dem alten Aſte des Palmbaums ähnlich werde. Es iſt nicht „gut, daß der Mond die Sonne überlaufe; auch ſoll die „Nacht dem Tage nicht überlegen ſeyn, ſondern jedes der „Lichter ſoll in ſeinem feſten Kreiſe laufen.“ Und ſo ſoll der Herrſcher unerſchüttert auf der Bahn der Gerechtigkeit einhergehen, von der Milde an der Hand geleitet. Dieſes ſetze ich zu den Worten des erhabenen Propheten aus meinem eignen Herzen. — Doch, was meinſt du von meinem Vizire und und ſeinem Werke?

Ben Hafi. Daß dein Großvizir noch ein größeres Wunder thut, als der Großvizir des Sultans von Ginzurat; denn ſonſt war ich immer ſo einfältig zu denken, es ſey eben ſo

leicht und ſicher, den Tiger und das Schaf vor einen Pflug zu ſpannen.

Khalife. An Wunder von ſeiner Seite glaube ich ſo eigentlich nicht; aber —

Großvizir. Doch an meine Pflicht, an den Eid, den ich dir geſchworen habe, an die Wirkung, die deine Güte auf mein dir ganz hingegebenes Herz gethan hat, an die Ruhe und Zufriedenheit, welche in deinen Ländern herrſchen, ſeitdem es dir gefallen hat, mich auf dieſen wichtigen, gefährlichen und wie ich ſehe, auch beneideten Poſten, zu erheben. Vielleicht um ſo beſſer, Herr, daß ich keiner der Vizire bin, wie man ſie in Mährchen aufſtellt — Ich — Ich — arbeite für die Geſchichte.

Khalife. So ſoll ſie Ben Hafi ſchreiben; er iſt wahr, ehrlich und uneigennützig — gerade die Eigenſchaften, welche ihn dazu geſchickt machen. Indeſſen fahr er in Abdallahs Geſchichte fort; ich nehme nun viel Antheil daran.

Ben Hafi. Abdallah, Herr, war einer jener Geiſter, welche kalte Leute Thoren nennen, Schurken gern an einem hohen Poſten ſehen, mittelmäßige Köpfe für gefährlich halten, Dummköpfe anſtaunen, Hofleute verſpotten und die ſelten von den mit ihnen lebenden Geſchlechtern für das gehalten werden, was ſie wirklich ſind: Männer, welche, begeiſtert von dem Schönen und Guten, Thaten unternehmen und ausführen, die das Werk eines Jahrhunderts zu ſeyn ſcheinen. Die oft allein einen geſunknen Staat emporheben und uns mit der Menſchheit, an der wir lange verzweifelten, wiederum ausſöhnen. So wie die Kometen (nur durch Unwiſſenheit

in übeln Ruf gebracht) durch ihren unregelmäßig scheinenden Lauf die Bahnen der Welten reinigen, so führen diese Männer durch rasches, kühnes Wirken das Menschengeschlecht in die Bahn zurück, welcher es, von Leidenschaften verblendet, von seinen Führern irre geleitet, so gern und schnell entspringt. Und so wie jene, wenn sie in die Sonne fallen, ihrer glühenden Zerstörerin noch Stoff zu ihrer glänzenden Fortdauer geben, so leuchten und nützen diese den nachkommenden Geschlechtern derer noch, für die sie sich aufgeopfert haben, die nicht selten selbst ihre Opferer gewesen sind.

Khalife. Ben Hafi, dieß ist ein schönes Bild.

Großvizir (murmelnd). — Und sonst auch nichts.

Ben Hafi. Aber selten, Nachfolger des Propheten, ist ein solcher Mann sehr glücklich, es sey denn, daß er den Menschen, für die er arbeitet, alles verzeihen, alles von ihnen ertragen könne, sich aber selbst nichts verzeihe, nichts an sich vertrage. Das Herz eines solchen Mannes muß von seinem Zwecke so ganz durchdrungen seyn, daß die Erfahrung an denen, für die er arbeitet und durch die er arbeitet, nicht mehr Wirkung auf ihn macht, als der Dunst auf die Sonne, der weiter nichts gegen sie vermag, als sich zwischen ihrem Glanz und unserm Auge zu Wolken auszubilden, um in fruchtbarem Regen auf das Land zu fallen.

Wer nun das Gute immer will, ob gleich er so viel Böses sieht, und sich doch dafür noch aufopfern kann, der muß ein Mann seyn, wie ich freilich gern einen sehen möchte.

Khalife. Ich spreche nicht gern von mir, dieß wirst du

ſchon bemerkt haben, aber bei Gott! läge es an mir allein, du ſollteſt deinen Wunſch erfüllt ſehen.

Den Hafi. Und was hindert den Herrn der Gläubigen daran, da er doch nur zu wollen braucht?

Khalife. Daß ich es nicht früher bedacht habe, und wenn ich es auch bedacht hätte, man mich gewiß daran verhindert haben würde.

Den Hafi (für ſich). — Es ſoll ſchon dahin kommen.

Dieſer Abdallah nun war ein ſolcher Mann, von theilnehmendem, feurigem Herzen, hohem Muthe, raſtloſer Thätigkeit, der das Gute eben ſo raſch und ſchnell wollte und betrieb, als ſein Herz es auffaßte. Wer aber das Gute gar zu raſch und ſchnell will, befindet ſich ſehr oft in der Gefahr, ein ganz anderes Ding hervorzubringen, als er Willens war; weil die Menſchen, welche man zu dieſem Zwecke braucht, oft dieſen Zweck nicht faſſen und wenn ſie ihn auch faſſen, ihn wenigſtens für ſich nicht ſo erſprießlich halten, und ſogar noch öfter glauben, es ließe ſich für ſie durchs Böſe weit mehr gewinnen. Auch arbeiten ſelbſt die beſſern Menſchen ſelten mit der Wärme, die den Urheber deſſelben während ſeines Entwurfs begeiſterte, und die dazu gehört, das Gute zu befördern. Aber Abdallah war der Mann nicht, der ſich von den erſten unangenehmen Entdeckungen, die er Gelegenheit genug hatte in den menſchlichen Herzen zu machen, abſchrecken ließ. Der Widerſtand und dieſe unangenehmen Entdeckungen feuerten ſeinen Enthuſiasmus nur um ſo mehr an; und da der Sultan von Giuzurat ſich ſelbſt davon anſtecken ließ, ſo ſah man an ſeinem Hofe eine Erſcheinung, die

auf unſerer kalten Erde und an unſern noch kältern Höfen, gewiß unter die allerſeltenſten zu zählen iſt.

Glaube darum nicht, Herr, daß Abdallah in Ginzurat wie ein wilder, brauſender Schwärmer verfuhr. Er hatte Verſtand genug, um früh einzuſehen, daß kein Geſchäft der Welt weniger Schwärmerei verträgt, als das Geſchäft, Menſchen zu beherrſchen, oder zweckmäßiger zu reden — Menſchen zu leiten. Er irrte ſich nur darin, daß er die Menſchen etwas beſſer dachte, als ſie vielleicht ſind, und wenn auch nicht immer beſſer, wenigſtens doch klüger. Er ſtand nämlich in dem Wahne: das Gute, welches er ihnen zudachte, und aus welchem ſo ſichtbar ihr eigner Vortheil entſpringen müßte, erſchiene auch ihnen ſo und verrechnete ſich hierbei nur in dem einzigen kleinen Umſtand: daß die Menſchen zwar herzlich gern ihr eignes, perſönliches Beſte, mit allem Feuer und aller Betriebſamkeit befördern, aber für das Allgemeine, für das, was Allen nützen kann, keinen oder ſehr wenig Sinn haben. Doch noch mehr irrte er ſich darin, daß er die Leute, welche er zur Ausführung ſeiner Pläne wählte, für ſo willig als fähig hielt, das anzuführen, was er zum Beſten derer erſonnen hatte, denen ſie vorgeſetzt waren. Das, was er ſelbſt ausführen, oder wozu er einige wenige ihm von fern ähnelnde Geiſter entzünden konnte, glänzt in lieblichem Abdruck in dem erhabenen Gezelt; aber vieles, das er warm, ſchön, kräftig und groß in ſeinem Buſen entworfen hatte und in dieſer Geſtalt andern anvertrauen mußte, erſchien ihm ſpäter ſo entſtellt, mißgeſtaltet, verzerrt und verkrüppelt, daß er ſich vor ſeinem Werke entſetzte und da Böſes

erndtete, wo er ſo ſorgfältig zum Guten ausgeſäet zu haben glaubte.

Aus dieſem letzten Grunde iſt es nun freilich nicht zu verwundern, daß er zu Zeiten dem Sultan von Giuzurat als ein Mann erſchien, der zwar alles beſäße, was zu einem großen Manne erforderlich wäre, dem aber doch das abginge, was den großen Mann eigentlich zum Vizir geſchickt macht.

Großvizir. Ich glaube es gern, und es war nicht ſchwer ſich davon zu überzeugen.

Khaliſe. Und was war es denn?

Den Hafi. Der Sultan wußte es eigentlich ſelbſt noch nicht; aber ihn däuchte, ein Großvizir müſſe die Geſchäfte des Staats ſo betreiben, daß der Sultan nicht allzuſehr in ſeiner Ruhe geſtört würde, und wenn man ein Reich mit allem Guten und Böſen, das es in ſich faſſen mag, fortrollen laſſen will, ſo iſt dieſes ohne allen Widerſpruch, wo nicht die beſte, doch die allerbequemſte Art zu regieren.

Großvizir. Sage nur immer, auch die allererſprießlichſte. Die Natur dient uns hier zum Muſter; alles geht bei ihr in gleicher Ordnung, und wir ſehen keine das Alte zerſtörende Erſcheinung.

Den Hafi. Und für was rechneſt du die Stürme und Gewitter, welche die Erde und die Luft reinigen, und die Erdbeben, die unſere alte Mutter oft ſo ſchrecklich erſchüttern?

Khaliſe. Dieß alles iſt das Werk des Herrn; „Er iſt „es, der den Regen von dem Himmel ſendet, euch zu tränken

„und die Pflanzen, wovon eure Thiere leben. Durch seinen „Regen wächset euer Korn, eure Oel- und Palmbäume, eure „Weintrauben und allerlei Art von Früchten, die für euch „aus der Erde hervortreiben. Und er hat die Nacht und den „Tag eurem Dienste unterworfen, und die Sonne, den „Mond und die Gestirne gezwungen, auf seinen Befehl euch „zu dienen. Wahrlich dieß sind Zeichen dem Verständigen. „Er hat euch Macht über alles gegeben, was er in der Erde „für euch erschaffen hat, unterschieden durch mancherlei Farben. „Wahrlich dieß sind Zeichen dem Nachsinnenden. Er ist es, „der euch das Meer unterthan gemacht hat, daß ihr die „Fische desselben essen und Schmuck für euch herausziehen „möchtet. In dem Schiffe, das die Wogen durchpflügt, „sitzest du, daß der Handel dich bereichere. Er hat die Erde „dahin geworfen, Gebirge fest darauf eingewurzelt, damit „ihr euch nicht mit ihr bewegtet. Flüsse und Wege zog er „auf ihr, und die Gestirne stellte er am Himmel auf, „damit der Mensch auf seinem Wege von ihnen begleitet „werde."

Wer ist der Kühne, der da fragt, was thust du, Herr?

„Hat er nicht eine vortreffliche Rede offenbart, ein „Buch nur sich gleich? Die Haut derer, die Gott fürchten, „schrumpft darüber zusammen, aus Furcht, und dann wird „ihre Haut sanfter, und gleicherweise ihr Herz, bei dem Er- „innern an Gott."

Ben Hafi. Dieser Sultan von Giuzurat nun, Herr, war ein sehr guter Mann; und bei seinem Guten war nur dieß das kleine Uebel, daß er mehr von denen abhing, die

ſein Vertrauen hatten, als von ihm ſelbſt. Da er zu allem Anlagen, für alles Empfänglichkeit, ein weiches Herz, eine leicht zu entzündende Phantaſie und eine erſtaunende Neigung berühmt zu werden hatte, ſo konnte Abdallah in ihm erwecken, was er nur wünſchen mochte. Ja er konnte ihn für das Schöne und Gute ſo ſehr begeiſtern, das der Sultan Augenblicke des Enthuſiasmus hatte, in welchen ihn Abdallah, um der Tugend willen, in die Zelle eines Derwiſches hätte treiben können, wenn es ihm darum zu thun geweſen wäre. Das aber, was ihm Abdallah weder geben noch einreden konnte und was allem Guten Kraft, Dauer und Zuverläſſigkeit zuſichert, war das, was man Charakter nennt.

Khalife. Und wer den nicht hat, pflegte mein Vater zu ſagen, iſt der beſte Regent von der Welt, doch nur für ſeine Hofleute. Darum, Ben Hafi, habe ich ſo feſt auf den meinigen gehalten. Ich weiß, daß ein ſolcher Regent für gewiſſe Leute ſeinen Hof zum Paradieſe macht; wer aber außer dieſem Paradieſe lebt, ſchmeckt, wie ſie ſagen, hier die Hölle ſchon im Voraus.

Ben Hafi. Du haſt es ſo ſtark geſagt, als ich es zu denken wagte.

Der Sultan von Giuzurat gefiel ſich in allen Empfindungen Abdallahs, ohne daß doch eine Einzige die ſeinige ausſchließlich ward. Er redete ſogar ſeine Sprache mit der Zunge, den Augen und Geberden, und wenn ein Mann, ſey er auch der weiſeſte, ſich ſo in einem Sultan wieder ſieht und hört, ſo ſchleicht ſich bei ihm ſehr natürlich der Glaube ſehr leicht an das ein, was er ſieht und hört.

Unter den Hofleuten, die dieſer Sultan von Sinzurat gern um ſich ſah, hatte er ſchon von lange her den Sohn ſeines verſtorbenen Kanzlers ausgezeichnet. Er liebte und achtete ihn ſo eigentlich nicht; aber er mochte ihn leiden und ſehr erfahrene Hofleute verſichern, dieſe Lage ſey für einen ihres Gleichen weit ſichrer und dauerhafter, als die Lage des Freundes oder des Günſtlings. Sie meinen, dem Freund und Günſtling ſtänden nur noch Ueberdruß und Fall bevor, da der Wohlgelittne noch täglich in Glück und Gunſt aufwärts ſteigen könnte.. Ebn Amru muß ſehr feſt von dieſer Meinung überzeugt geweſen ſeyn, denn er hielt ſich ſorgfältig in den ihm angewieſenen Schranken, zeigte die demüthigſte Ehrfurcht für die erhabene Perſon des Sultans, ſprach klein von ſich, und ſtrebte vorzüglich dadurch, daß er ſich ſo gar klein machte, den Sultan recht groß zu machen. Bisher gewann er freilich hiermit weiter nichts, als daß ihm der Sultan viel Verſtand und noch mehr Anhänglichkeit, Bewunderung und Ehrfurcht an und für ſeine hohe Perſon zutraute.

Khalife. Wie, und dieſes hältſt du für nichts? Ben Hafi, glaube mir, einem ſolchen Menſchen widerſteht es ſich am ſchwerſten, und der Herrſcher, welcher dieſer gefährlichen Schlinge entgehen will, muß ſtärker ſeyn, als ich mich zu gewiſſen Zeiten fühle: denn ich verſichere dich, unſer Herz hat gewiſſe heimliche Schwächen, die der Verſtand wohl kennt; aber ihre Berührung von geſchickter und geübter Hand thut uns ſo wohl, daß ſich unſer Verſtand am Ende gar mit dem Spiele ſo weit ausſöhnt, es für allen Ernſt zu nehmen.

Ich habe Leute kennen gelernt, die dieſes Spiel ſo meiſterhaft und trefflich mit mir zu ſpielen wußten, daß ich ihnen, wenn ſie endlich mit einem dummen oder böſen Streich endigten, der von ihnen immer am erſten zu erwarten iſt, wegen des Vergnügens, das ſie mir ſo lange gemacht hatten, kaum recht zürnen konnte.

Ich bin begierig zu erfahren, wie es deinem Sultan mit dieſem da ergeht.

Den Hafi. Du ſiehſt ſcharf, und ergötzlich iſt's, dir zu erzählen.

Dieſer Ebu Amru, Herr, war, wie du nun ſelbſt abſiehſt, ganz das Gegentheil von Abdallah. Dieſes wußte er aber ſo geſchickt zu verbergen, daß der Sultan und ſelbſt Abdallah nicht das geringſte davon ahneten: denn er hatte ihre Sprache ſehr gefliſſentlich erlernt, und ſeine Blicke ſehr genau nach den ihrigen geübt. Ja er übertrieb's in beiden, wie es Nachahmer immer zu thun pflegen. Nur dann, wann der Sultan zu Zeiten leiſe über Abdallahs feuriges Betreiben ſeiner Lieblingsentwürfe zu klagen anfing, ließ er etwas weniges von ſeinem kältern Sinne, von ſeiner vom Vater ihm hinterlaſſenen geprüftern Weltklugheit merken. Damit konnte er nun Abdallah bisher keinen andern Schaden thun, als hin und wieder den Sultan zum Widerſpruch gegen ihn zu reizen; daraus entſtand aber nach und nach ein ſtiller unſichtbarer Kampf zwiſchen dieſem Ebu Amru und Abdallah, der für dieſen gefährlicher als für jenen werden mußte. Und dieß darum, Beherrſcher der Gläubigen, weil der Böſe (ich nenne ihn ſo wider den Gebrauch des Hofes) durch

Widerſtreben an Argwohn und Gewandtheit gewinnt, was er an Feſtigkeit und Kraft verliert, ſo wie der Rechtſchaffene durch das zu öftere Reizen der Galle und des Unmuths an Herzensgüte verlieren kann, was er an Feſtigkeit und Kraft gewinnt. Auf dieſem Wege wird Bosheit leicht gefährliche Feigheit, und Rechtſchaffenheit leicht Starr- und Steifſinn; welches nun von dieſen am Hofe die beſten und zuverläſſigſten Waffen ſind, wage ich nicht zu entſcheiden.

Khalife. Wozu? Sprichſt du doch nicht zu Neulingen? Gleichwohl geſtehe ich dir, daß ich den Steifſinn auch nicht leiden kann, und dieß darum, weil man mir dadurch ſo vieles abgedrungen hat.

Den Hafi. Der Sultan von Giuzurat liebte noch immer Abdallah leidenſchaftlich, ſah ihn noch immer als die Stütze ſeines Throns, die Zierde ſeines Hofes, den Beförderer des Glücks ſeines Volks und dadurch des ſeinigen an: auch kränkte noch jetzo nichts ſein Herz mehr, als wenn er gezwungen war, ihm Unrecht zu geben, oder einem von ſeinem feurigen Geiſte entworfenen Unternehmen die Einwilligung zu verſagen. Dieſes that er einigemal bei Fällen, welche Abdallah für zu wichtig hielt, als daß er gleichgültig dabei bleiben konnte, und da er den geheimen Urheber dieſer Widerſprüche entdeckt zu haben glaubte, ſo umzogen bald Gram und Mißmuth ſeine heitere Stirne.

Gram und Mißmuth, Herr, empfehlen ſelten den Günſtling dem Herrſcher, und halten eben ſo ſelten Maaß. Die Gunſt und Freundſchaft beſtanden immer noch zwiſchen dem Herrn und dem Diener; aber ſie hatten nun den Grad

erreicht, worauf ſie ſtehen blieben, und dieſes ſoll ſo wenig bei der Gunſt der Großen, wie bei der Liebe taugen, weil beide nur ihren vollen Genuß und Glück, und die Sicherheit ihres Genuſſes und Glücks im Unermeßlichen und Unausdrückbaren finden.

Um eben dieſe Zeit entdeckte Abdallah ſo viel Empörendes und Widriges an Menſchen, die er emporgehoben und zur Ausführung ſeiner edlen Zwecke angeſtellt hatte, daß er ſich, ohne es vorherzuſehen, ohne es nur zu ahnen, plötzlich in dem angſtvollen, gefährlichen Labyrinthe befand, in welchem Mißtrauen diejenigen Großen fängt und umhertreibt, welche als Große edle, gute Menſchen bleiben wollen.

Khalife. Höre, Ben Hafi, alles was du mir da ſagſt, mag ganz wahr und ſogar auch nützlich ſeyn; aber ich finde es entſetzlich langweilig, und es wäre mir ſehr angenehm, wenn du weniger wahr, und deſto unterhaltender wärſt. Wozu alle die Bemerkungen, die Seitenblicke? Wer weiß beſſer als ich, daß das Mißtrauen ein ſehr häßliches, abſcheuliches Ding und der gefährlichſte Vergifter iſt; doch ſo ganz umſonſt muß man auch nicht unumſchränkter Herr der Menſchen ſeyn wollen.

Uebrigens entſpringt dieſes Mißtrauen eben ſo oft aus dem Stolze und der Schwäche unſers Herzens und Verſtandes, als aus der Erfahrung, die wir wirklich an den Menſchen machen. Wozu brauche ich mißtrauiſch zu ſeyn, da ich mit Klugheit, Vorſicht und Muth ganz gemächlich durch das Leben kommen kann. Der Mann, welcher mit Gift handelt, muß es ſich zuſchreiben, wenn ihm dadurch etwas Arges

widerfährt. Ich traue mir, und so lange ich mir traue, traue ich auch andern, und kann dabei nur gewinnen. Also nur kurz; es wäre Zeit, daß du mir den Div, Gin, Geist oder Genius aus den kalten, düstern Inseln vorführtest. Ein neues Gesicht erweckt wenigstens die Aufmerksamkeit auf einen Augenblick.

Den Hafi. Herr, wenn der Erzähler wirken will, so muß er den Schlag vorbereiten, der den Zuhörer treffen oder rühren soll. Der Geist soll erscheinen, so bald es Zeit ist, beliebe dich nur hierbei unsers alten Vertrags zu erinnern.

In dieser trüben Stimmung ward Abdallah ein Magus aus Egypten vorgeführt, welcher sich in Doltabad, der Hauptstadt Giuzurats, verdächtig gemacht hatte. Abdallah unterhielt sich mit ihm über seine geheime Wissenschaft, und der Magus, der sich auf Gesichter, Blicke und Geberden verstand, las schnell etwas zu Gunsten seiner Wissenschaft in Abdallahs Augen. Dieses war nun hier nicht schwer, denn kaum fing der Magus an, von der Gewalt zu reden, welche er besäße, Genien und Geister der höhern Welt in seinen Dienst zu zwingen, als der Gedanke wie ein Lichtstrahl durch die unruhige Seele seines Zuhörers fuhr: „Der Herr eines solchen Wesens zu seyn, wäre das einzige und sicherste Mittel, das ihm helfen und seine großen Zwecke befördern könnte.“ Sein von dem Guten und Edeln ganz durchdrungenes Herz jauchzte dem flüchtigen Gedanken Beifall zu, hielt ihn fest und durchglühte ihn. Er ward der Schüler des Magus, und je weiter er in dieser geheimen Wissenschaft kam, je mehr überzeugten sich sein Herz und sein Verstand von der Größe,

Schönheit, Erhabenheit, Sicherheit und Nützlichkeit seines Unternehmens. Und zu seinem Ruhme muß ich dir sagen, Herr, daß er, wenigstens in diesem Augenblick, nicht an sich und seinen Vortheil, sondern bloß an den Vortheil der Giuzurater, und das Glück seines Herrn dachte.

Als er die Beschwörungsformeln erlernt hatte, verschwand der Magus, und in dieser Sekunde steht Abdallah mitten unter seinen Zauberrollen — er hat den Ruf vollendet, der Teppich seines Gemachs rauscht zischend auseinander, ein dünner, kalter Nebel rollt gegen ihn, und aus dem Nebel tritt die Gestalt eines Jünglings hervor, wie Abdallahs Augen nie gesehen, seine Einbildungskraft unter menschlicher Form nie geträumt hatte.

Seine erhabene Gestalt entsprach dem wunderbar schönen Angesicht — ein Ideal, nach allen Regeln der im Geiste abgezogenen Schönheit gebildet; aber dabei so kalt, gleichgültig, ernst, empfindungslos, daß das Verwundern und Bewundern des vor ihm stehenden plötzlich in ein erstarrendes, ängstliches Gefühl überging. Auf seinem wunderschönen Gesichte war kein Zug, keine Miene, keine Spur eines Zugs oder einer Miene zu finden, welche dem ihm gegenüber stehenden den Weg zu dem Herzen oder innern Sinn desselben anzeigte.

Seine hoch und schön gewölbte Stirne war so glatt und fest, wie gediegenes und hell geglättetes Silber. Seine großen rabenschwarzen Augen sahen grade und starr vor sich hin, und glichen dem Krystall, den man gegen das farbelose Wasser hält. Fest und unbeweglich standen seine in sanftesten,

zierlichſten Bogen gezogenen Augenbraunen über ihnen. Seine ſchön gebildete, ſich ſanft nach der Oberlippe ſenkende Naſe ſchien ſo wenig von dem Athem, als dem feurigern Hauche der Begierden belebt zu werden. Seine vollen Lippen ſchienen nie die Freude oder den Kummer ausgedrückt, und um ſeinen lieblichen Mund, auf ſeinen blühenden Wangen ſich nie das Lächeln des Wohlwollens oder des geiſtvollen Spotts gebildet und gezeigt zu haben. Ein langer, grauer, ſchwebender Talar, der wie ein ſich kräuſelnder Nebel um ſeine Geſtalt floß, war ſeine Bekleidung. Sein Haupt deckte ein rückwärts flatternder Schleier, der aus dem Reife gewebt ſchien, den eine kalte Frühlingsnacht leiſe auf die aufgeblühte Roſe ſtreut. Er hielt ſeine Hände feſt über der Bruſt gefaltet, und ſtand unbeweglich vor Abdallah. Nachdem dieſer lange die durch Kälte tödtende Erhabenheit dieſes Weſens angeſtarrt hatte, und vergebens in ſeinem Angeſicht dem nachſpürte, was uns bei einem Unbekannten zum Wort verhelfen kann, fragte er ihn endlich mit einem beklommenen Tone:

Wer biſt du?

Geiſt. Der Geiſt, den du riefeſt, und deſſen du bedarfſt. Sagt dir nicht mein Angeſicht, daß ich der Rechte bin?

Abdallah. Der Rechte! — Vielleicht! Jugendliche, blühende, erhabene Geſtalt, und eine Kälte, vor der mein Herz erſtarrt, als erkalte der Strom des Lebens in meinen Adern. Du biſt eine wunderbar ſchöne, aber eine fürchterlichere Erſcheinung, als wenn du empörend häßlich wäreſt: denn Häßlichkeit hat Ausdruck, und beſtimmte Bedeutung durch ihren Ausdruck.

Geiſt. Eben darum bin ich der Rechte — der, deſſen du bedarfſt.

Abdallah. Wozu die Larve, die dieſer Jugend und Schönheit zu ſpotten ſcheint?

Geiſt. Unträglichkeit, Schnelligkeit der Gedanken, eiſerne, mitleidsloſe Kraft, eiskalte Klugheit, Unbeſtechlichkeit, Gewißheit und Furchtloſigkeit, ſind dieſe Eigenſchaften dir nichts, ſo haſt du bei meiner Erſcheinung deines Zwecks vergeſſen.

Abdallah. Das meiſte deſſen ich bedarf; doch wollte ich, du ſäheſt anders aus. So wirkeſt du auf mein Herz, wie der kalte Marmor auf die erhitzte Hand.

Geiſt. Eben darum bin ich der Rechte. Doch wenn du meiner, ſo wie ich bin und ſeyn muß, nicht bedarfſt, ſo entlaß mich nur. Mir iſt gleich wo ich bin, hier oder dort. Ob ich mich in den Strahlen der Sonne, oder den feuchten, kalten Dünſten bade, iſt einerlei für mich; denn mir ſind die Strahlen der Sonne nicht warm, und der Nebel nicht kalt. Ich diene dir, wenn du willſt und weil ich muß, und diene dir nicht, wenn du es nicht heiſcheſt.

Abdallah. Vernahmſt du, warum ich dich gerufen habe?

Geiſt. Wohl vernahm ich es, doch du magſt es immer ſagen.

Abdallah. Weißt du, froſtiges Weſen, was die Tugend iſt.

Geiſt. Ich habe wohl davon reden gehört, doch es kümmert mich nicht.

Abdallah. Es kümmert dich nicht? Die Tugend kümmert dich nicht? Und das Laster?

Geist. Auch davon habe ich gehört, und noch viel mehr; aber auch dieses kümmert mich nicht, und darum eben bin ich der, dessen du bedarfst. Am Hofe Salomo's sprach man auch sehr viel von den Dingen, nach denen du mich fragst.

Abdallah. Am Hofe Salomo's? — des Weisen?

Geist. Ja, des Weisen, wie sie ihn nannten. Ich war sein Diener, und am Abend seines Lebens sein liebster Gefährte. In meiner Gesellschaft überzeugte er sich endlich, alles sey eitel.

Abdallah. Außer das, was er sich selbst zu gute gethan hatte?

Geist. Vielleicht.

Abdallah. Dieß ist es nicht, was ich von dir lernen will; denn ich, der ich nicht so weise wie Salomo bin, glaube gleichwohl, daß nur dieß eitel sey, was wir aus Selbstsucht zu unsrer eignen Befriedigung thun.

Geist. Vielleicht! Mir ist es ganz gleichgültig. Als Salomo so weit gekommen war, entließ er mich, und die alte Nothwendigkeit, mit der Welt zugleich geboren, ward wiederum ganz mein Meister. Sie ist auch der deinige. Seitdem verweilte ich in den düstern, kalten Inseln, welche die Dünste eurer Erde und des Meers umhüllen, bis auf den Augenblick, da du mich gerufen hast.

Abdallah. So muß es dir denn doch gefallen, daß ich dich aus diesem langweiligen, düstern Orte gerufen habe?

Geist. Langweilig? — Gefallen? Was ist langweilig?

Was ist gefallen? Mir gefällt und mißfällt nichts. Wenn du befiehlst, so gehorche ich dir, weil es dein und mein Meister so haben will.

Abdallah. Und du fühlst weder Willen noch Widerwillen, weder Liebe noch Haß?

Geist. Ich weiß nichts davon, und darum bin ich der, dessen du bedarfst.

Abdallah. So ist es dir gleichviel, was du bewirkest, was ich durch dich bewirke, und wenn ich dich in meinen Dienst zwinge, so thust du das Gute wie das Böse, das Böse wie das Gute?

Geist. Ich weiß nicht, wovon du sprichst, und dieß ist deine Sache, nicht die meine. Ich kann weder verlieren noch gewinnen, nicht größer und nicht glücklicher, nicht kleiner und nicht unglücklicher werden. Ich rede jetzo in eurer Sprache, nicht in der meinen, wie du wohl hörst.

Abdallah. Wozu habe ich dich berufen?

Geist. Dieß will ich von dir hören und dir dann sagen, ob ich es leisten kann.

Abdallah. Da du meinen Ruf vernahmst, auf meinen Ruf erschienst, so weißt du, was mein Herz bekümmert, kennest meine Leiden und ihre Quellen.

Geist. Wohl vernahm ich dieses alles; da mich aber die Leiden deines Herzens nicht kümmern, so achtete ich auch nicht darauf. — Was betrübt dich nun so plötzlich? — Wie wunderbar doch ihr Menschen seyd! Da du nun in mir den gefunden hast, dessen du bedarfst, erschrickst du vor der Erfüllung deines eignen heißen Wunsches.

Ich ſehe wohl, die Söhne der Erde haben ſich ſeit Salomo's Zeiten nicht verändert.

Abdallah. Und was iſt der Menſch?

Geiſt. Der Menſch? — Was er iſt, der Menſch? — Frage mich lieber, was er nicht iſt.

Abdallah. Und wenn ich dich nun frage!

Geiſt. So antworte ich dir: er iſt alles das nicht, was er gern ſeyn wollte, und wäre er alles dieß, ſo wollte er wieder ſeyn, was er vorher geweſen iſt. Streben und Wünſchen iſt ſein Erbtheil, und vielleicht iſt es nur dieſes, was ihn verhindert, ſo glücklich zu werden, als der iſt, welcher hier vor dir ſteht.

Abdallah. Glücklich! Du! Du Fühlloſer! — Doch deine Antwort ſagt ſehr viel, indem ſie nichts zu ſagen ſcheint.

Geiſt. Vielleicht; was weiß ich? Du magſt aus meiner Antwort nehmen, was du dabei denkſt. Indeſſen iſt es Zeit, daß du mir ſagſt, was du von mir forderſt.

Abdallah. Ich will nur das Gute, das Glück der Menſchen, will es mit Eifer, Feuer und Begeiſterung und achte nicht, was daraus für mich entſteht, wenn es mir nur gelingt.

Geiſt. So! Und was biſt du unter den Söhnen der Erde? Ich will ſagen, welche Rolle ſpielſt du unter deinen ſterblichen Brüdern, die, wie du ſagſt, dir noch lieber ſind, als du dir ſelber biſt.

Abdallah. Das Schickſal hat mich zum Freund, zum Günſtling und Großvizir des Sultans von Giuzurat gemacht.

Geiſt. Und doch willſt du alles das, was du ſo eben geſagt haſt?

Abdallah. Oder lieber es nicht mehr seyn, lieber ganz zu seyn aufhören.

Geist. Weiser, gewaltiger Salomo! So ist doch einer deiner klugen Sprüche falsch!

Abdallah. Und welcher?

Geist. Dieser: Nichts neues geschieht unter der Sonne. — Doch ich habe nichts dagegen.

Abdallah. Treffe dein frostiger Spott die Menschen, mich trifft er nicht, und hätte ich die schwarze Erfahrung nicht an ihnen gemacht, du kaltes, seelenloses Wesen ständest nicht vor mir.

Geist. Laß mich seyn, wie ich will, denn so bedarfst du meiner.

Abdallah. Rastlose Thätigkeist sporute meinen Geist und mein Herz! Nur erwärmt und begeistert von dem Guten trieb ich vorwärts, alles kühn zu unternehmen, was das Glück der Millionen, die mir der Sultan anvertraut hatte, befördern konnte. Ich glaubte und glaube es noch, nur darum sey ich da, nur darum von dem mächtigen Schicksal auserlesen, diesen hohen Posten zu bekleiden. Vieles ist mir gelungen, noch mehreres mißlungen, weil ich es andern anvertrauen mußte, weil ich, hingerissen von der Wichtigkeit der Sache, dem Zutrauen, der Freundschaft und Liebe, jeden von den Empfindungen begeistert dachte, die mich begeisterten. So erndtete ich oft Vorwurf und Flüche, wo ich so sorgfältig auf Dank und Segen ausgesäet hatte.

Da ich nun meinen Enthusiasmus den eigennützigen Sterblichen nicht mittheilen kann, da mich dieser Enthusiasmus

in Anſehung ihrer und der Unternehmungen zu ihrem Beſten ſo oft irre führte und blendete, ſo dachte ich endlich, es ſey vielleicht beſſer und klüger, dieſe Begeiſterung durch den kalten Verſtand und die widrige Erfahrung zu leiten. Aber das Feuer meines Herzens überglühte beide in dem Augenblick, da es darauf ankam, etwas zu bewirken, das es als gut empfand.

So rief ich dich nun, daß du mich warneteſt, wenn die Begeiſterung mich hinreißt. Du ſollſt mich bewahren vor der Falſchheit, der Heuchelei und dem Betruge der Menſchen. Du ſollſt vor meinen Augen den Schein von der Wahrheit ſcheiden, mir das Herz der Sterblichen zerſpalten, mir die Folgen meiner Unternehmungen und der ihrigen im Voraus anzeigen, und alle Täuſchung vor meinen Sinnen weghauchen.

Geiſt. Du haſt deinen Mann an mir gefunden. Vor meinem kalten Athem, meinem ernſten Blick, verſchwindet alle euch blendende Täuſchung. Ich ſehe die Dinge, wie ſie wirklich ſind, blicke durch das Fleiſch, welches das verhüllt, was ihr in eurem trugvollen Innern denkt und fühlt. So ſollſt auch du durch mich ſehen und erkennen. Mich beſticht nichts. Weder die feurige, augenblickliche Aufwallung des unbeſtändigen Herzens, noch das erkünſtelte oder natürliche Zauberlächeln des Mundes, nicht der lügenhafte oder aufrichtige Blick des Wohlwollens, nicht die verſtellte oder wahre Demuth, nicht die ſüße Schmeichelei, welche ſelbſt das Ohr des Weiſeſten und Stärkſten deines Geſchlechts bezaubert. Der bunte Regenbogen, der euer Auge entzückt, iſt mir ein blendendes Gaukelſpiel, aus Dünſten gewebt, in denen ſich

die Sonne bricht; der Schmelz der Wieſen ein kurzes Blendwerk, hinter welcher die Fäulniß lauert; das Murmeln des Baches ein Stück der Nothwendigkeit, und alles was die Natur und ihr durch ſie macht, ein Flickwerk und mühſames Zuſammenſetzen, das bei ſeinem Keimen und Entſpringen den Samen der Vernichtung mit ſeiner Entſtehung zeugt. Was aufblüht, ſehe ich ſchon verwelkt, und das, was ihr Großes erſinnt und ausführt, ſehe ich ſchon von den Händen derer verzerrt und verunſtaltet, zu deren Beſten ihr es erſannt und ausführtet.

Für mich iſt nichts groß und klein, und ſelbſt der Enthuſiasmus, der euch zu erhabenen Thaten antreibt, iſt für mich nichts als eine Aufwallung des Bluts, welches in den Adern dieſes oder jenes üppiger und feuriger rauſcht, und in das ein unruhiger, kühner, ſtolzer Geiſt etwas ungeſtümer hinein bläst.

Befiehl, und dich ſoll nichts mehr täuſchen, die Menſchen und Dinge ſollen dir erſcheinen, was ſie wirklich ſind.

Abdallah. Ich nehme dich beim Wort; ſo dachte ich dich mir, ſo wollte ich dich haben. Von dieſem Augenblicke an bin ich vor Wahn und Betrug geſichert. Kühn kann ich nun auf meine hohen Zwecke zuſteuern, da du mir die enthüllen wirſt, welche ich dazu brauchen muß, da du mich ſelbſt vor dem Blendwerk bewahren wirſt, womit die Begeiſterung mich ſo oft getäuſcht hat. Giuzurats, meines Herrn und Freundes Glück iſt geſichert, geſichert gegen alle, die es untergruben oder untergraben wollen.

Geiſt. Dieß kümmert mich nichts.

Abdallah. Frostiges Wesen, an was nimmmst du denn Antheil, wenn dich die Freude, meine Freude nicht rührt?

Geist. Freude! Rühren! Antheil! Was ist Antheil?

Abdallah. Wenigstens nimmst du Antheil an dir selbst, und um so mehr, je weniger du etwas außer deinem kalten Selbst liebst.

Geist. Liebst! Mich! Ich! Mein Selbst! Was ist mein Selbst? Was ist dein Selbst? Ich weiß von allem diesem nichts. Was sollte der Sklave der Nothwendigkeit wohl an sich lieben?

Abdallah. So bist du alles Glücks unfähig, da du den Genuß entbehrest, den wir Sterblichen erwerben, wenn wir etwas zu unserm Besten und dem Besten unsrer Brüder ausführen.

Geist. Glück! Genuß! Ich habe beides wohl nennen hören — aber ich — ich lache und weine nicht — und außer diesen sah ich nichts — denn das, was dazwischen liegt, führt ja doch am Ende zu dem einen oder zu dem andern.

Vielleicht ist dieses aber euer Glück, beides zu können.

Abdallah. Tief wahr, aber ich bin auf dem Wege eines höhern, reinern, unvermischtern Glücks.

Geist. Vielleicht; doch was kümmert mich's. Wäre ich ein Mensch, ein Ding, das etwas wollte, um es wiederum nicht zu wollen, das etwas begehrte, um es hernach zu bereuen, das etwas aufbaute, um es hernach zu zerstören; so möchte ich wohl seyn, wie du gewesen bist.

Abdallah. Und nun?

Geist. Nun möchte ich es nicht mehr seyn.

Abdallah. Warum?

Geist. Erfahre es selbst.

Abdallah. Ich gebiete dir, es zu sagen.

Geist. Wer hindert dich daran; aber ich werde schweigen.

Abdallah. Ich weiß, daß ich dich zu reden zwingen kann.

Geist. So müßte ich fürchten, doch ich fürchte und hoffe nichts.

Abdallah. Und darum taugest du auch nichts dazu, der Gefährte eines Menschen zu seyn.

Geist. Aber doch zu dem deinigen, wenn du deines Zweckes, aus Furcht und Feigheit, nicht schon vergessen hast.

Abdallah. Mir ist nicht wohl in deiner Gesellschaft.

Geist. Was liegt mir daran; mir ist in der deinigen nicht wohl, nicht weh. Ich muß dir nun einmal den Knäuel abwinden helfen, den das Schicksal für dich zusammengewickelt hat. Auch ist mir dein künftiges Geschick ganz wohl bekannt; aber ich schlage dir langsam die Blätter der geheimen Rollen auf. Hätte ich das letzte lesen dürfen, so wüßte ich auch, wie lange ich um dich seyn müßte, doch endet ja alles, das Gute und das Böse, wie Ihr Eure Ereignisse zu nennen pflegt. —

Abdallah. Deine Gegenwart, dein Anblick, deine Worte, dein kalter, starrer Blick, deine wunderbare Schönheit, die weder die Seele noch das Herz beleben, zermalmen mich, und doch muß ich dich haben, muß dich so nehmen, wie du dich mir vorstellst. Ich wage es um eines großen, erhabenen Zwecks willen, und ich hoffe, so kalt und empfindungslos du auch erscheinst, so bist du doch ein gutes Wesen.

Geiſt. Ich weiß es nicht, ich bin, was ich bin, weil ich ſeyn und ſo ſeyn muß.

Abdallah. Verſchwinde, bis ich mich geſammelt habe, bis ſich mein Herz wiederum ſo weit erwärmt, daß ich dich ertragen kann. — Doch wie nennt man dich?

Geiſt. Ich erſcheine dir, und ohne deinen Ruf, wenn du meiner bedarfſt, nur deinen Augen ſichtbar; darauf verlaſſe dich, denn mein und dein Meiſter gebot es mir.

Abdallah. Ich will deinen Namen wiſſen.

Geiſt. Ich heiße Namenlos, bis du mir ſelbſt einen Namen gibſt.

Abdallah. Verſchwinde; du gefällſt mir nicht. Mein Feuer und deine Kälte können ſich nicht vertragen.

Geiſt. Du mußt die Probe machen.

Abdallah. Ich möchte dich noch vieles fragen, aber mein Herz iſt vor dir Eis geworden. Genug!

Der Geiſt verſchwand.

Khalife. So wie das meine, Ben Hafi. Jeden Augenblick wollte ich dich unterbrechen, und gewiß hätte ich es gethan, wenn ich nicht ſo begierig geweſen wäre, mehr zu hören. In der Geſellſchaft dieſes Geiſtes könnte ich's nicht aushalten, und ſein Froſt, ſeine Gleichgültigkeit haben mich für immer von dem Wunſche geheilt, ein Weſen dieſer Art zu ſehen. Nutzen mag er deinem Abdallah, das kann wohl ſeyn. —

Großvizir. Ganz gewiß; denn da eben dieſe Kälte und Gleichgültigkeit die nothwendigſten Eigenſchaften eines Herrſchers der Menſchen ſind, ſo kann dieſer Großvizir, wenn er

anders klüger als bisher ſich aufführt, nur gut mit ihm fahren, und Giuzurat, der Sultan von Giuzurat, wollt' ich ſagen, muß dabei gewinnen. Wenigſtens kann Abdallah durch die Hülfe dieſes Geiſtes, die Tiefe der Heuchelei ergründen, die ſich unſern Augen ſo gern in blendenden Masken zeigt.

Er ſah bei dieſen Worten Ben Hafi ſehr ſcharf an.

Ben Hafi. Wenn wir, Vizir, mit unſerm Bewußtſeyn nur auf dem Reinen ſind, ſo kommen wir auch wohl mit unſern Augen ohne Hülfe eines Geiſtes aus. Werden wir doch ſehen, wie es dieſem Abdallah bekommt, ſo gar helle zu ſehen.

Großvizir. Wie es ihm ergehe, iſt mir gleichviel, meinen Spruch wird er immer erweiſen.

Khalife. Deſto ſchlimmer! — Friede ſey mit Dir und Euch.

Dritter Abend.

Ben Hafi erschien auf den Glockenschlag und begann:

Nach dem Verschwinden des Geistes, Herr der Gläubigen, stand Abdallah noch lange auf derselben Stelle. Der Frost, der von diesem Wesen zu ihm übergegangen war, schien alles Feuer seines Herzens erkältet, alle Kraft seines Geistes erstarrt zu haben. Nur nach und nach erglühte wiederum sein Herz durch das Erinnern seiner edeln Zwecke, erwärmte seine erstarrten Geister, und rüstete sie mit Muth und festem Zutrauen aus.

Nun schossen die Gedanken lange zurückgehaltener großer Entwürfe, im strahlenden Glanze der Vollendung, durch seine Seele. Vor ihnen verschwanden Eifersucht, Selbstigkeit, Treulosigkeit, Neid und Mißgunst seiner und des Guten Feinde.

Gleich einem Wesen höherer Art erhob er sich siegend über den unreinen Haufen, sein Blick übersah die Höflinge. In ihrer Nacktheit standen sie um ihn her, und ihre gefährlichen Ränke, ihre Bosheit und Heuchelei vermochten nichts mehr gegen ihn.

Khalife. Ich wünsche es von Herzen; aber ich fürchte, ich fürchte, er betrügt sich in diesen, trotz seinem Geiste. Sie

sind so schlau, Ben Hafi, daß sie es sogar, dem Scheine nach, mit der Tugend halten, wenn sie auf keine andere Weise ihre Tücke mehr ausüben können. Und dann sind sie dem erst recht gefährlich, der sie nicht kennt, wie ich sie kenne.

Großvizir. Nachfolger des Propheten, du hast ja eine schreckliche Meinung von den Hofleuten. Ich schmeichele mir indessen, daß die deinigen unschuldig daran sind; es sey denn, daß du in allem Ernste von ihnen forderst, sie sollten etwas mehr als Menschen seyn, in einem gewissen Verstande gar aufhören es zu seyn, welches mir der Fall des erhabenen, wunderbaren Helden unsers guten Ben Hafi ein wenig zu seyn scheint.

Khalife. Vizir, du thust ganz wohl daran, daß du dich meiner Hofleute annimmst, ich verarge dir es auch ganz und gar nicht; wer sollte es sonst thun?

Ich sage nicht, daß meine Hofleute mehr als Menschen seyn sollen, denn wer kann das Unmögliche möglich machen? Ich klage nur, daß sie bloß Hofleute, und nicht im geringsten Menschen sind; ich meine Menschen, die an dem Schicksal ihres Gleichen Antheil nehmen. Für sich selbst sind sie, beim erhabenen Propheten! Mensch genug, denn nie hat einer noch von ihnen sein eigenes liebes Ich vergessen. Ich versichre dich, der Hofmann soll noch vor mich treten, der zum Besten eines andern gesprochen, oder ein Wagstück unternommen hätte, es sey denn, daß er ihm etwas Böses zudachte, oder selbst dabei gewann, indem er dem andern zu helfen schien. Zu ihrem eignen Besten sah ich sie wohl Dinge wagen und ausführen, die mir klar genug bewiesen, sie seyen der

frechſten Kühnheit, der geſchmeidigſten Gewandtheit, der tiefſten Liſt, der feigſten, ſchwärzeſten Bosheit, des wärmſten Eifers, des furchtloſeſten Muths, der raſtloſeſten Thätigkeit fähig. Zugleich bemerkte ich an ihnen, Gold-, Ehr-, Rach-, Gewalt- und Herrſchſucht bewirkten in ihnen eben das, was der Enthuſiasmus der Tugend in Ben Hafis Helden bewirkt, nämlich: Selbſt das, was man beſitzt, um das zu wagen, was man nicht beſitzt, und heiß zu beſitzen wünſcht; doch mit dem Unterſchied, daß ſie es, wie geſagt, immer für ſich ſelbſt gethan haben.

Woran übrigens meine Hofleute ſchuldig ſind, mag ich gar nicht wiſſen. Gott weiß es!

„Sage ihnen, Gott iſt ſchneller in der Ausführung einer „Liſt, als ſie. Wahrlich ſeine Boten ſchreiben nieder, was „Ihr betrügriſch erſinnet.“

„Das gegenwärtige Leben gleichet dem Waſſer, das wir „vom Himmel herab gießen; die Früchte der Erde, von wel„chen Menſchen und Thiere eſſen, miſchen ſich damit, und „es ſchmücket und bekleidet die Erde mit verſchiednen Pflan„zen. Die Bewohner der Erde glauben, ſie hätten Macht „über die Erde, aber unſer Befehl kommt zu ihr bei Tag „oder Nacht, und wir verunſtalten ſie, als habe man ſie „geſtern abgemäht, und von dem reichen Ueberfluß, der ſie „ſchmückte, iſt keine Spur zu ſehen.“

Ben Hafi, der Mann, welcher ſo lange auf einem Throne ſitzt, als ich, mag vielleicht eben ſo leicht die Blätter der Bäume in ſeinem Reiche zählen, als die verborgenen Sünden und Verbrechen ſeiner Diener und Hofleute. Und ich ſchwöre

dir, dieß iſt ein höchſt trauriger Gedanke für einen Mann, welcher auf dem Thron ſitzt, und es gut mit allen Menſchen meint. Fahre fort, daß ich es ſchnell vergeſſe.

Ben Hafi. So ſchön begeiſtert ſchlief Abdallah ein, und ſetzte ſchlafend den ſchönen Traum noch fort, den er wachend zu träumen angefangen hatte. Morgens begab er ſich zu dem Sultan, um mit ihm zu berathen, wer dem in der Provinz Buglana verſtorbenen Statthalter in dieſem wichtigen Poſten folgen ſollte. Der Sultan von Giuzurat war heitern Muths, er hatte ſehr gut geſchlafen, denn Ebu Amru hatte ihn ſehr lieblich und ſanft eingeſchläfert.

Khalife. Womit?

Ben Hafi. Mit dem Inhalt eines Liedes, den Groß und Klein nie ermüden anzuhören, und der in jedem Munde gefällt. Der Inhalt war der Sultan ſelbſt.

Khalife. Ich glaube es gern. Es war eine Zeit, wo ich ſo begierig nach ſolchen Liedern war, wie der Durſtige nach Waſſer, der Ermüdete nach Ruhe, und der Erhitzte nach Kühle. Und ſieh, Ben Hafi, ob ich gleich weiß, daß diejenigen, welche uns dieſe Lieder vorſingen, es ſehr ſelten ehrlich und gut mit uns meinen, ſo gefällt doch noch immer ihr Geſang meinen Ohren. Darum ſagt der Weiſe mit allem Recht: „Der gefährlichſte Beſchwörer iſt der Schmeichler, und nur der taube Heilige hört nicht mehr auf ſeinen Ruf.“ Unſer Herz, Ben Hafi, liegt unſerm Ohr viel näher, als wir glauben, und der Athem des Schmeichlers iſt ein viel gefährlicherer Hauch, als der tödtende giftige Wind Samiel, der in der Wüſte die Karavanen überfällt. Wenn die Wanderer, Menſchen

und Thiere dieſen Wind wittern, ſo werfen ſie ſich auf die Erde nieder, und entgehen ſo dem Tode; aber wenn jener ſanfte Hauch unſer Ohr liebkoſt, ſo richten wir uns in die Höhe auf, neigen uns zu ihm hin, genießen mit immer wachſendem Verlangen die Wolluſt dieſes weit gefährlichern Gifts, und reizen doch nur den nie zu ſättigenden Hunger nach der loſen Speiſe.

Der ſtarke Löwe ſelbſt ſchont des Schmeichlers, und ſollte auch ſein junger Sohn vor Hunger heulen. Der taube Maſul ſoll euch eine ſeiner Fabeln davon erzählen.

Der Khalife machte Maſuln einige Zeichen, dieſer ſtand auf, ſtellte ſich in die Mitte des Zimmers, und erhob ſeine Stimme:

Der Löwe, ſein Sohn und der Fuchs.

Nach einer ſchlechten, nächtlichen Jagd, ſtieß der Löwe bei anbrechendem Tage mit ſeinem jungen Sohne auf einen wohlgenährten Fuchs. Schnell ſah der Fuchs, für ihn ſey keine Rettung mehr. Er ſeufzte in ſeinem Herzen: „Armer, deine letzte Stunde iſt nun gekommen, wenn dir dein Verſtand nicht aus der Gefahr hilft. Die Flucht kann dich nicht mehr retten; doch deine Feinde verſchlingen dich, du magſt nun vor dem Tod beben, oder ihm muthig entgegen gehen.“ Hierauf ging er ganz munter auf die Schrecklichen los, ließ ſich demüthig vor ihm nieder, und ſprach vernehmlich:

Beherrſcher aller Thiere! Wie glücklich bin ich doch, daß ich dich endlich finde. Schon lange treibt mich edle Ruhmbegierde in Wäldern und Wüſten herum, um durch dich eines ehrenvollen Todes zu ſterben. Verachte mich nicht, weil ich

so klein, schwach, mager und furchtsam bin; erzeige mir die Gnade und friß mich auf. Ach, besser ist es, unter den gewaltigen Zähnen eines so berühmten Helden zu sterben, als sich langsam von dem bösen, verachteten Alter auftrocknen zu lassen. Vorher gewähre mir nur eine einzige Gnade! Erlaube mir, dich einmal recht nahe betrachten und nach Herzenslust bewundern zu dürfen. — Welch ein herrlicher Bau! Welche Kraft und Gewandtheit! Wahrlich, die Stärke und die Großmuth sind dem stolzen Menschen und allen Thieren der Erde bildlich in dir dargestellt! Du bist der König der Erde, sie ward nur für dich erschaffen. Wer dich sieht, wer dich nur von fern hört, erkennt in dir ihren und seinen Herrscher und beugt sich in Demuth und Furcht vor dir. Wie fürchterlich schön die goldenen Mähnen um den vollen, kräftigen Nacken schweben! Welch ein königlicher Blick! Welcher Ausdruck des hohen Selbstgefühls, der unüberwindlichen Stärke und der hohen Großmuth in dem schönen, furchtbaren, erhabenen, ernsthaften Angesicht. Bei deiner zermalmenden Hoheit! Auf dieser großen Erde gibt es kein prächtigeres, ruhmvolleres Grab für einen armen, feigen Fuchs, als dieser schlanke Leib. Demüthig bitte ich dich, laß ihn das meine werden, damit sich mein feiges Blut mit deinem tapfern vermische. Ja, man muß dich sehen, um zu begreifen, was Elephant und Tiger, Stier und Pferd, Adler und Geier, Menschen und Affe, Großes und Herrliches von dir erzählen. So du mich noch ein klein wenig willst leben lassen, will ich dir alles gern erzählen, was sie täglich von dir sagen. Dort sehe ich einen Felsen, an dessen Fuße dir die Blätter der

Bäume ein weiches Lager zubereitet haben, nicht weit davon fließt ein Bächlein, das die Gazellen zum Morgentrunk einladet."

Ohne eine Antwort abzuwarten, fing nun der Fuchs schon im Gehen an, die Großthaten aller verstorbenen und lebenden Löwen zu erzählen. Er erzählte sie alle als die Thaten seines ernsthaften Zuhörers, nannte bei jeder einen wichtigen Gewährsmann, und ob sich gleich der Löwe nichts davon bewußt war, so hörte er ihm doch aufmerksam zu. Der junge, hungrige Sohn, welcher den Schwätzer lieber gefressen hätte, als daß er den Ruhm seines Vaters anhörte, hob einigemal die Tatze auf und rüstete sich zum Schmause. Der Fuchs sah sich keck um und sagte zum Vater: „Schon ermüdet dein edler Sohn, den Ruhm seines großen Vaters anzuhören. Es ist mir leid, denn ich dachte, meine Erzählung sollte ihn zu gleichen Thaten entflammen. Nun fürchte ich, um deinetwillen, er frißt mich auf, bevor ich geendet habe."

Der Vater blickte den Sohn grimmig an und sagte: „Laß ihn reden und friß ihn auf, wenn er genug geschwatzt hat." —

Indessen waren sie alle drei dem Felsen nah gekommen. Der Fuchs lagerte sich neben dem jungen Löwen und erzählte dem Vater mit noch feinern Wendungen, noch blühenderem Rednerschmucke, die großen Thaten, womit sich die Bewohner der Erde von ihm unterhielten. Auf einmal hielt er inne und sprach im Klageton: „Alles das Große, was ich von dir gehört habe, finde ich bestätigt. Das einzige nur, was

die Thiere fälschlich von dir rühmen, ist deine hochgepriesene Kinderzucht. Ob du gleich deinem Sohne befohlen hast, meiner noch zu schonen, so hat er mir doch schon das Blut aus der Seite gesogen, und ich vermag aus Schmerz und Schwäche nicht, die letzte und schönste Geschichte zu vollenden." Bei diesen Worten wandte er die blutige Seite gegen ihn.

Der grimmige Vater zerschlug dem Sohn die Hüfte, daß er fürchterlich brüllte. Der Fuchs schlich sich durch einen engen Ritz des Felsen und rief heraus:

Löwe, wenn dein Sohn vor dir herhinkt, so erinnere dich des Schmeichlers. Der Fuchs hat sich selbst den Balg zerkratzt, um durch diesen Felsen davon zu tragen, was der Balg bedeckt.

Ben Hafi. Vortrefflich!

Der Khalife streichelte freundlich Masuls Wangen und winkte Ben Hafi fortzufahren.

Ben Hafi. Die freundliche Miene Abdallahs heiterte den Sultan noch mehr auf. Er empfing ihn als Jugendfreund und Günstling. Ihr Gespräch ward bald wärmer, inniger und vertrauter, als es seit langer Zeit gewesen war.

Abdallahs Herz dehnte sich aus, seine Augen schwammen in wonnevollem Entzücken und strömende Begeisterung floß von seinen Lippen. Der Sultan faßte ihn bei der Hand und sah ihm freundlich bittend ins Angesicht. Auf Abdallahs Lippen schwebte Zusicherung alles dessen, was der Sultan fordern würde. Plötzlich sah er im Grund des Saals den Geist, in seinem frostigen, zermalmenden Ernste — er deutete auf den

Sultan und legte warnend den Zeigefinger auf seine Lippen.

Abdallah sah starr vor sich hin, die blühende Röthe flog von seinen Wangen, die Begeisterung verloſch in seinen Augen, das Zusichernde verschwand von den Lippen, die das innere Gefühl so schön und einladend aufgeschwellt hatte.

Der Sultan zog seine Hand aus Abdallahs Hand, sah ihn erstaunt an und versank bald in die Stimmung, die Abdallah so frostig angab.

Nach einer Pause fragte er ihn: Ahnet dir, was ich von dir begehren wollte? Und mißfällt dir, was ich von dir begehren wollte?

Abdallah. Mir ahnet nichts und wie könnte mir mißfallen, was du von mir begehrest, da du zu befehlen hast.

Sultan. Ich war in diesem Augenblick nicht Herr und du warst nicht Diener. Wenn ich zum Vizir rede, so befehle ich; spreche ich zu meinem Freunde, so wünsche ich und wünsche, daß ihm gefalle, was ich von ihm fordere.

Abdallah. So fordere vom Freunde! Soll dir Abdallah noch heute sagen, daß er gerne mit seinem Daseyn deine Zufriedenheit erkauft?

Sultan. Ein andermal — wenn du wiederum bist, wie du zu mir hereintratst. — Was verwandelte dich so plötzlich? — Wahrlich, dir ahnete, was ich sagen wollte.

Abdallah. Nein.

Sultan. So kurz!

Abdallah. Zur Bestätigung der Wahrheit war dir bisher ein Wort von mir genug.

Sultan. Nun, so ist vielleicht das, was dir widerfuhr

und mir durch dich widerfuhr, eine Vermahnung, dem reifer nachzudenken, was ich dir mittheilen wollte. Ich will ihr folgen.

Ein gleichgültiges Gespräch erfolgte. Abdallah konnte seine Wärme nicht wiederfinden, der Sultan entließ ihn endlich, und kaum war er allein, so rief er mit heftiger Stimme den Geist.

Indem er vor ihn trat, rief dieser: „Bemühe dich in Zukunft nicht. Thut es noth, so stehe ich ohne deinen Zuruf vor dir."

Abdallah. Was bedeutete dein plötzliches Erscheinen?

Geist. Meine Pflicht zu erfüllen, den Verblendeten zu warnen. Begeistert von dem Gefühl der Freundschaft, den Liebkosungen, dem Händedruck deines Herren, hättest du ihm in diesem Augenblick gegen die Einsprache deines Verstandes bewilligt, was er im Begriff war, von dir zu fordern, als ich erschien.

Du schriebst seiner Liebe zu, was doch aus einer ganz andern Quelle floß.

Abdallah. Aus welcher? Ist der Sultan mein Freund nicht mehr? Verstellt er sich?

Geist. Freilich ist er's noch, sonst würde er dir geradezu befohlen haben, was er zu erschleichen suchte. Ob nun gleich etwas erschleichen wollen, eben kein Merkmal eines sehr zuverlässigen und männlichen Herzens ist, so beweist es doch, daß man des Freundes noch schont, des Günstlings noch achtet.

Abdallah. Und was wollte er? Nur dieses frage ich dich jetzt.

Geiſt. Der Sultan wollte deine freundliche Einwilligung erſchleichen, einem gewiſſen Ebu Amru die Stelle des Kanzlers, welche ſein Vater einſt bekleidet hat, geben zu dürfen.

Abdallah. Und du erſchienſt, um mich daran zu hindern?

Geiſt. Um durch den Froſt, den ich dir einflößte, deinen Enthuſiasmus abzukühlen und durch dein plötzliches Erſtarren die Bitte des Sultans in ſein Herz zurückzudrängen.

Abdallah. Froſtiger! Du haſt mich durch deine Erſcheinung um einen der ſchönſten Augenblicke meines Lebens gebracht.

Geiſt. Das kann wohl ſeyn; aber ich that meine Pflicht, weil ich ſie thun mußte.

Abdallah. Hätte mich der Sultan um meine Stelle für dieſen Ebu Amru gebeten, ich wollte ſie ihm lieber abgetreten haben, als mich ihm ſo zu zeigen, wie ich that. Weg, ich haſſe dich!

Geiſt. So ſchnell! Doch, wie du willſt. Von dem Menſchen, dem ich dienen muß, erwarte ich dieſen Lohn. Aber kennſt du dieſen Ebu Amru, dem du durch Abtretung deiner Stelle das Glück von Giuzurat ſo leichtſinnig vertrauen wollteſt? Iſt ſein Zweck der deinige? Haßt er dich nicht? Glaubſt du, daß dem Sultan ſeine Geſinnungen gegen dich fremde ſind? Würde er ſonſt da zu erſchleichen geſucht haben, wo er nur befehlen konnte. Sieh, wie nun bei dir eine Begeiſterung die andere austreibt; doch, ich ſehe in dem Menſchen die kalte Betrachtung folgen, bevor er ſie gemacht hat. Mit der Abtretung deiner Stelle an ihn brauchſt du gar

nicht zu eilen — erhält er, was er jetzo ſucht, ſo iſt ſie ihm ſo gewiß, wie dir dein Sturz durch ihn!

Abdallah. Mein Sturz — und durch ihn?

Geiſt. Durch ihn, wenn du ihm nicht als Hofmann vorzukommen ſuchſt?

Abdallah. Geſchieht dieſes, ſo habe ich des Sultans Herz nicht mehr, und was kann ich dann noch verlieren? Von dem Augenblick, da der Sultan Abdallahs Freund nicht mehr iſt, entſagt er dem Zwecke, der uns verband, und ich bin ſchon unglücklich.

Geiſt. Das kann ſeyn; aber warum ſollteſt du ſein Herz verlieren? du haſt es noch, wirſt es dann noch haben, wenn ſelbſt deine jetzige Rolle endiget. Der Sultan wird es gewiß ſehr bedauern, daß er dich fallen laſſen muß, er wird ſogar deinen Fall beklagen.

Abdallah. Du ſprichſt Unſinn!

Geiſt. So ſcheint dem Menſchen oft das, was man ihm von den Künftigen ſagt; doch der Weg bis dahin wird ſein Lehrmeiſter.

Abdallah. Wie kann mich Ebu Amru um die Gunſt des Sultans bringen, deſſen Herz ich, wie du ſagſt, beſitze und beſitzen werde? Wie kann er mir eine Gunſt rauben, die ſich auf meine Liebe und Treue zu ihm, meinen Eifer für ſein Glück, und noch mehr das Glück ſeines Volks gründet?

Geiſt. Vielleicht iſt es eben dieſes! Ebu Amru beſitzt nicht des Sultans Herz, wird es nie gewinnen; aber er hat ſich zum Meiſter eines gewiſſen Etwas gemacht, das oft in

einem Herrscher mehr wirkt, als das Herz, wenigstens dieses nach sich zieht. Dieses Etwas ist der Schlüssel zu seiner Phantasie. Er versteht die Kunst, den Sultan dem Sultan in einem Lichte zu zeigen, worin er größer, verständiger und herrlicher erscheint, als er es wirklich ist, es je werden wird. Einen solchen Mann achtet nun eigentlich der Herrscher nicht, wie ich am Hofe Salomos gesehen habe; aber ehe er sich's versieht, wird er ihm unentbehrlich.

Abdallah. Dieses sollte ihm der kalte, ränkevolle, fühllose Ebu Amru, der keine seiner Empfindungen erwiedern kann, werden? Ist es an dem, so ist er der Mann nicht mehr, den ich in ihm liebte, und ich verliere nichts.

Geist. Hier spricht ein Mensch aus eben dem Gefühl, aus welchem dort ein anderer handelt.

Abdallah. Du irrst geflissentlich in dieser deiner Deutung, oder du verspachst mehr, als du zu halten fähig bist. Wenn dein eiskalter Blick in das Herz des Menschen dringt, so nimmst du wahr, was jetzt das meine quält.

Geist. Ich höre seine geheimen Seufzer darüber, daß du deinen Lieblingstraum nicht austräumen kannst — doch der Mann beweist im Wachen, was er ist.

Abdallah. Zeige mir Mitgefühl, und mein Herz fließt über.

Geist. Mitgefühl! Was ist Mitgefühl? Ich höre und antworte auf das, was ich höre — was soll, was kann ich mehr?

Abdallah. Wahrlich, das, was mich nun durchglüht, sollte selbst ein Wesen deiner Art erwärmen können; aber du

haſt von dem Menſchen nichts, als dieſe erſtarrende Maske. Nur zwei Dinge wünſche ich zu erhalten, das Herz des Sultans, und das Vermögen, ihn durch ſein Volk und ſein Volk durch ihn glücklich zu machen. Der Verluſt dieſes Vermögens kann nur dann für mich ſchrecklich werden, wenn Giuzurat und Er durch meinen Nachfolger verlieren, was ſie durch mich gewannen und noch ferner gewinnen können.

Geiſt. Mögen ſie gewinnen oder verlieren, was kümmert's mich. Und was liegt daran, ob das, was da kommen ſoll, früher oder ſpäter geſchieht, da es einmal geſchehen ſoll und muß. Der, den Ihr Gut nennet, fällt und macht dem, den Ihr Bös oder Thöricht nennet, Platz, und die Guten wechſeln mit den Böſen, damit das Schauſpiel mannigfaltiger wird und Eure Kräfte nicht einſchlafen. Frage die, denen mehr daran liegt als mir, warum es ſo und nicht anders iſt.

Entweder mußt du dieſen Ebn Amru, deinen Feind und den Feind deiner Zwecke, die du ſchön und edel nennſt, ſtürzen; oder ihn ſelbſt emporheben und das übrige dem Sultan überlaſſen. Du weißt nun, woran du biſt, und ich that, wozu ich verpflichtet bin.

Der Geiſt verſchwand.

Khalife. Dieſer Alldallah befindet ſich für einen Großvizir und Günſtling in einer ſo kitzlichen und mißlichen Lage, daß ich an ſeiner Stelle wirklich nicht wüßte, wie ich mich benehmen ſollte. Laß darum nur geſchwind hören, wie er ſich herauszieht.

Ben Hafi. Abdallah ſaß lange gleich einem Lebloſen auf

seinem Sopha und brütete über dem, was er vernommen hatte. Welcher Günstling, welcher Große, welcher Vizir, kann ohne innern Schauder den Gedanken denken, seine Rolle laufe zu Ende? Der Gedanke der gänzlichen physischen Auflösung ist vielleicht einigen derselben weniger schrecklich, als dieser, und obgleich Abdallah ein Günstling und Vizir war, wie es auf dieser Erde wenige sind, so hatten sich doch durch die Gewohnheit beide Rollen so mit seinem Daseyn vermischt, daß er jetzt nicht leicht eins ohne das andere denken konnte. Außerdem war er, wie du weißt, von einem Gefühl oder Traum begeistert, von welchem selten Vizire und Günstlinge begeistert sind, und natürlich mußte er in dieser Begeisterung immer stärker und schmerzlicher empfinden, daß, wenn ihm auch sein eigner persönlicher Verlust mit der Zeit gleichgültig werden möchte, er sich doch niemals über den Verlust Giuzurats würde trösten können. Und dieser Verlust schien ihm unvermeidlich, so bald Ebu Amru als Kanzler die Macht mit ihm theilen, oder gar sein Nachfolger in seinem Amte würde.

Er betrachtete diesen Gegenstand so lange, bis er endlich den Entschluß faßte, alles dem Zufall zu überlassen, und zu diesem Entschluße trug der Gedanke, man könnte den Zufall durch immer zunehmendes Verdienst um den Sultan leiten, das seinige auch mit bei. Doch auch dieser Entschluß hielt nicht lange Stich; denn wie sollte er sich benehmen, da der Sultan nun einmal Ebu Amru zum Kanzler erheben wollte? Sollte er seinen Befehl darüber ruhig abwarten? Sollte er selbst den Sultan mit dem Antrag auf eine

angenehme Art überraschen, und sich dadurch zugleich den gefährlichen Mann so verpflichten, daß der Undankbare, durch feindliche Aeußerungen gegen ihn, den Sultan empören müßte?

Sein Verstand lächelte einen Augenblick diesem Entschlusse zu; aber sein Herz verwarf ihn mit Verachtung. Scham röthete seine Wange, das Selbstgefühl rauschte durch sein Blut, er stand auf und rief: „Wolltest du die Gunst des Sultans durch das Unglück Unschuldiger erkaufen? Willst du heute auf einem Seitenwege den ersten Schritt zu deiner Erniedrigung thun, um einst bei deinem Falle sagen zu müssen, du habest ihn dadurch verdient, daß du von dem Pfade abtratest, auf welchem du bisher so fest und kühn einhergegangen bist!“

Kaum hatte Abdallah diese Worte ausgesprochen, so fiel ein sanfter Lichtstrahl auf die Bilder seiner Thaten in dem erhabenen Gezelte, und die Genien und Geister bemerkten es mit Wohlgefallen.

Herr der Gläubigen, du siehst abermals hieraus, daß dieß kein Vizir war, wie man sie zu sehen gewohnt ist.

Khalife. Du hast Recht, und ich sehe es mit Vergnügen. Die Miene des meinigen nennt ihn zwar einen Thoren, und im Zwitterlichte des Hofes betrachtet, mag er auch wohl diese Benennung verdienen; aber ich, Ben Hafi, betrachte den Mann in dem Lichte meines Herzens und lobe ihn, und glaube, er habe jetzt eine große That gethan, so wenig sie ihn auch zu kosten schien. Denn mich däucht, es sey sehr schwer in Fällen, wobei so viel von unserm Glücke

auf dem Spiel ſteht, ſich gleich zu bleiben, beſonders wenn man ohne Zeugen auf ſeinem Sopha ſitzt. Bei großen, öffentlichen Ereigniſſen, oder bei Thaten, wozu man ſich feierlich vorbereitet, iſt es ſchon viel leichter. Daher mag es wohl auch kommen, daß ich oft da größer bin, wo es keiner ſieht und hört, als da, wo alle auf mich blicken, und mich gleichſam zwingen und anfeuern, mich meiner würdig zu zeigen. So iſt der Mann, der geſchmückt in ſeinem Feierkleide vor den Augen aller in der Moſchee betet, vielleicht weniger andächtig, als der, welcher in dem Winkel ſeines Hauſes in ſeinem Alltagskleid ohne Zeugen betet, weil nur ſein Herz ihn dazu antreibt. Doch dieſes iſt Gottes Sache! Er ſagt durch ſeinen Apoſtel: „darum ſeyd Ihr nicht gerecht, daß Ihr „Euch wendet im Gebet gegen Mittag und Abend: denn der „iſt gerecht, welcher glaubet an Gott, den letzten Tag, die „Engel und die Schriften der Propheten; der Gold gibt um „Gottes willen, ſeinen Verwandten, den Dürftigen, für die „Erlöſung der Gefangenen und dem, der ihn um Hülfe bittet; „der beſtändig iſt im Gebet und Allmoſen ſpendet; und die „ſind gerecht, welche den Vertrag erfüllen, den ſie gemacht „haben, und die geduldig das Unglück ertragen, und das „Elend in ſchweren Zeiten.“

Dein Abdallah, Ben Hafi, wäre mir, ſo weit ich ihn jetzt kenne, zum Vizir willkommen, und es iſt ein Glück für den meinigen, daß ich bisher Leute dieſer Art vergebens ſuchte.

Ben Hafi. Doch können wir zur Ehre der Menſchheit ihre Möglichkeit glauben und ſogar denken, ein Vizir müßte eigentlich ſo ſeyn, und ein Menſch könnte es ſeyn.

Großvizir. Ich glaube nun einmal nicht an solche Wundermänner, an solche erhabene Tugendhelden und weiß, daß solche hochgespannte Leute für den gewöhnlichen und natürlichen Gang des menschlichen Lebens ganz und gar nichts taugen. Die Menschen können nicht zu ihnen hinauf, und sie nicht zu ihnen herunter, darum kommt nichts dabei heraus, als Verwirrung und Verzerrung. Und so schaden sie am Ende immer mehr, als sie anfangs zu nutzen scheinen. Der mag freilich an sie glauben, dem darum zu thun ist, ein trocknes langweiliges Mährchen auszuschmücken; aber so blendend für manchen auch ein solcher Glaube seyn mag, so gefährlich ist er zu gleicher Zeit für gewisse Personen. Denn eben dieser unselige Glaube ist es, welcher die Forderungen der nie zu befriedigenden Menschenheerde über alle Gebühr hinaus reizt, ja sogar über das Maaß ihres eignen Verdienstes und Werths. Das Gift der offenen Satyre ist nicht gefährlicher, als solche Gemälde von geträumten Herrschern und ihren eben so geträumten Dienern. Während nur Weisheit und Menschenliebe dem Maler den Pinsel zu führen scheinen, bereiten und mischen Galle, Mißgunst, Unzufriedenheit und Neid die Farben. Das Auge lächelt schwärmerisch, und das Herz kocht Bosheit aus. So beweist dieses wieder, wie alles vorige meinen Spruch: Alles kommt von dem in den Menschen eingewurzelten Bösen her, und darum muß man sie mit einem eisernen Scepter beherrschen und zum Guten peitschen.

Ben Hafi. Ich wollte dem Herrn der Gläubigen erzählen, womit Ebu Amru den Sultan von Giuzurat den

Abend vorher unterhalten hatte, und das vielleicht vieles zu der ihm so schnell zugedachten Beförderung beitrug; aber du hast mir vorgegriffen, und ich kann mich, da du es so geschickt gethan hast, gleich zu einem andern Gegenstand wenden.

Khalife. Was hat mein Vizir denn eigentlich gesagt?

Ben Hafi. Er meint nur, daß derjenige, der laut von Tugend und Gerechtigkeit spräche, eine Satyre auf die Sultane und ihre Vizire mache, für welche Schmeichelei ihm die Sultane und Vizire nach eigenem Gutbefinden danken mögen. Denn entweder will er damit sagen, Tugend und Gerechtigkeit seyen in politischen Verhältnissen die überflüssigsten und unnöthigsten Dinge von der Welt, oder ein Sultan und Großvizir laufe mit keinen Begleitern größere Gefahr, als mit diesen beiden. Darum sey nun eines weisen und treuen Vizirs vorzügliche Pflicht, seinen Herrn tagtäglich vor diesen höchst gefährlichen Dämonen zu warnen, weil er durch jede gute und großmüthige That die Ansprüche seines Volks auf noch bessre, noch uneigennützigere reizte, das nach seiner, durch Erfahrung bewährten Meinung, nichts weniger als Hochverrath gegen den Regenten ist. Der Regent, meint der Großvizir, habe sehr viel, ja alles mögliche, nach göttlichen und menschlichen Rechten an sein Volk zu fordern, aber Forderungen des Volks an seinen Regenten seyen in keinem Rechte gegründet, weil das Volk blos von dem guten oder bösen Willen seines Herrn abhinge, und abhängen müsse. So habe ich deinen Vizir verstanden, und so will er, däucht mich, verstanden seyn.

Khalife. Glaube mir, guter Ben Hafi, von allen Meinungen, die man uns von frühſter Jugend an beizubringen ſucht, und die, ſo zu ſagen, das Hauptſtück unſrer Erziehung ausmacht, gefällt uns keine beſſer, als gerade dieſe hier, die dir nicht zu gefallen ſcheint. Und wenn ich nicht irre, ſo iſt es eben dieſe, die uns ſo recht auf den Punkt unſrer eignen Schwere ſtellt, und aus welcher alle andern Meinungen wie aus einer reichen Quelle entſpringen. So viel dieſe Meinung nun auch in der ſtrengern Betrachtung gegen ſich haben mag, ſo hat ſie doch in der wirklichen Ausübung viel für ſich, denn ſie macht das Regieren ſehr leicht und faßlich, und den Gang der Welt höchſt einfach.

Ben Hafi. Wie das?

Khalife. Dein Erſtaunen wundert mich. Weiß nicht Ein Einziger gewiſſer, beſtimmter und ſchneller, was er an Millionen fordern ſoll, als die Millionen wiſſen, was ſie an Einen Einzigen fordern ſollen. Die Forderungen eines Einzigen (wenn er anders bei Sinnen iſt) widerſprechen ſich ſehr ſelten; aber der Eine Einzige ſoll noch geboren werden, der die Forderungen vieler Millionen, ja nur einiger Hunderte, erfüllen oder vereinigen können.

Großvizir. So iſt es, Herr; ein ſcheußliches, ungeheures, ſinnloſes Gewühl!

Ben Hafi. Und was fordert nun der Herrſcher?

Khalife. Weiter nichts, als die leicht zu erfüllende, allen nützliche Kleinigkeit — Gehorſam!

Großvizir. Und zwar blinden, unbedingten! Denn bei deinem erhabenen Throne! nur er hält die Reiche und

Menſchen zuſammen. Und nur nach dieſem einfachen und herrlichen Grundſatze habe ich die Unterthanen meines erhabenen Herrn eingeſchult. Zieh ihnen die Haut ab, laß ſie gerben, auf eine Trommel ſpannen, locke darauf, ich ſtehe dir dafür, die Geſchundenen werden hinten drein marſchiren.

Der Khalife horchte auf, lächelte und ſchien dann nachzuſinnen.

Ben Hafi. Herr! du haſt, wie ich jetzt vernehme, in deinem Großvizir einen Trommelſchläger, deſſen Muſik die Himmel zerreißen und die harte Kruſte der alten fühlloſen Erde zerſprengen könnte. Selbſt um den erſten Sitz der Gläubigen, möchte ich dieſen Gedanken an ſeiner Stelle nicht gedacht haben, und hätte er auch das auf unſre Gedanken und Werke lauſchende Ohr des ſchreibenden Engels nicht erreicht.

Khalife. Gott vergebe mir mein Lächeln! Vizir, bei dem Glanze des Ewigen! wüßte ich, daß du dieſe Muſik in meinem Lande machteſt, ich wollte dir die Haut abziehen laſſen, das Recht meines Volks, das Er ihm durch ſeinen Apoſtel und mich den unwürdigen Nachfolger ſeines Apoſtels zuſichert, eigenhändig mit großen goldnen Buchſtaben darauf ſchreiben, und an der Hauptpforte meines Palaſts aufhängen.

Großvizir. Ereifre dich nicht, Herr, es war nur eine figürliche Redensart, womit man gewöhnlich mehr ſagt, als man zu ſagen Willens iſt.

Khalife. Ich will es hoffen; doch Gott hat deinen Gedanken gehört, bevor du ihn mit Worten bekleideteſt.

Ben Hafi. Wenigſtens bezeichnet eine ſolche Redensart

den Mann, der ſie braucht. Wie weit aber dieſe Redensart bloß figürlich iſt, darüber müßte der Herr der Gläubigen ſeine Unterthanen fragen.

Großvizir. Man fragt die nicht, denen man keine Antwort verſtattet.

Ben Hafi. Und was verſtattet man ihnen?

Großvizir. Gehorſam! Biſt du anderer Meinung, ſo laß ſie hören und uns von dir lernen.

Ben Hafi. Mit nichten; auch ich halte ihn für die Stütze der Geſellſchaft und des Throns, der nur von denen zuſammengehalten und getragen wird, die den Gehorſam leiſten ſollen; aber damit ſie dieſes immer freudig und willig thun, es am Ende nicht müde werden, was hat der zu leiſten, der darauf ſitzt? Darf ich dieſes wohl ohne Gefahr des Hochverraths fragen?

Großvizir. Warum nicht?

Khalife. So antworte ihm; doch, Ben Hafi, noch lieber hörte ich's aus deinem Munde, denn ich fürchte, er möchte wiederum figürlich reden.

Ben Hafi. Du befiehlſt.

Das, Herr, wofür ſie ſo vieles thun, und das ſo leicht zu ſpenden iſt, dem Spender ſo wenig koſtet, ihm ſo viel Gewinn abwirft, und was gleichwohl von allen Dingen der Erde ſo ſchwer von den Herrſchern, ihren Dienern und Großen zu erhalten iſt — Gerechtigkeit, Sicherheit und ungehinderte Betriebſamkeit, ein Leben zu befördern, das doch nur dem Ganzen wuchert, deſſen Herr du biſt.

Khalife. Ich dachte Wunder, was du alles in ihrem

Namen fordern würdeſt, und ich würde mich in mein eignes Herz ſchämen, wenn einer ernſtlich mit dieſer Forderung vor mich träte. Welch ein erbärmlicher Regent muß der Mann ſeyn, welcher ſeinem Volke nicht mehr als dieſes leiſtet!

Ben Hafi. Herr der Gläubigen, du ſiehſt daraus, wie beſcheiden das Volk in ſeinen Forderungen an den Herrſcher iſt, und könnten ſie nur dieſe immer erhalten, man würde ſelten von andern hören. Die Miene deines Großvizirs bedeutet mir, daß er anderer Meinung iſt. — Doch findeſt du, daß dieſe Forderung des Volks weniger einfach iſt, als deine Forderung an's Volk?

Großvizir. Gewiß iſt ſie es weniger. Mir iſt es ganz deutlich, was ich unter Gehorſam verſtehe; aber dem Volke iſt es nicht ſo klar, was es unter Gerechtigkeit verſtehet. Jeder nennt nur das Gerechtigkeit, was ihm nützlich iſt, und da ſie nie anders, als mit dem Schaden eines oder des andern ausgeübt werden kann, ſo findet ſich immer einer oder der andere, der über Unrecht ſchreit.

Ben Hafi. Iſt er ſchuldig, ſo fürchte ſeine Stimme nicht, ſein innerer Richter überführt ihn noch ſtärker, als der äußere, welcher ihm das Urtheil ſprach.

Großvizir. Du hältſt heute die Menſchen für billiger, als ſie wirklich ſind. Ohne die Gerechtigkeit antaſten zu wollen, die der Ruhm meines glorreichen Herrn iſt, ſage ich gleichwohl: daß ſelbſt unter ſeiner vortrefflichen Regierung der Fall noch eintreten ſoll, worüber alle Stimmen einig geweſen wären. Daraus folgere ich nun, und man ſage auch dagegen, was man wolle: daß die Gerechtigkeit der Menſchen

sich nach ihrem eigenen Vortheil, nach den Ständen modelt, in welche sie abgetheilt sind, und daß in jedem Falle die Forderung an sie, die in Gehorsam besteht, einfacher ist, als die Forderung an uns, die in der zweideutigen Gerechtigkeit besteht.

Der Gehorsam ist ein gerades, faßliches, sinnliches und festes Ding, das alles immerfort in ebenem Gleichgewicht erhält; aber oft erfordern Umstände, Bedürfniß des Staats, auf die Zukunft berechnete, nützliche Unternehmungen, augenblickliche Gefahr, unvorgesehene Zufälle, Sicherheit des Throns und des Regenten, der darauf sitzt, daß man auch wider Willen das verletzen muß, was man Gerechtigkeit zu nennen beliebt. Und so wie die höchste Gerechtigkeit das höchste Unrecht werden kann, so kann das höchste Unrecht oft die höchste Gerechtigkeit werden.

Gefällt dir dieser Grundsatz nicht, so klage die Menschen an, nicht mich. Die Verabsäumung desselben hat manchen sichern Staat erschüttert, so wie seine Befolgung manchen wankenden erhalten hat.

Den Hafi. Du verdrehst die Frage, und ich begreife warum. Ich rede nicht von den seltnen Fällen, der Noth des Staats, noch von allem dem, was du daran gehängt hast. Und untersuchten wir auch diese einzelnen Fälle, so würden wir beinahe immer finden, daß vorhergegangene Beleidigung der Gerechtigkeit, Leidenschaften der Mächtigen, Vergehen der Richter, Nachlässigkeiten der Untergeordneten in kleinen Pflichten, welche darum die größte Wirkung haben, weil sie weniger sichtbar und auffallend sind, diese einzelnen

Fälle hervorbringen, und um es mit einem Worte zu ſagen, daß man nur in einem verdorbenen und tief geſunkenen Staate ſich gezwungen ſehen und gezwungen glauben kann, ein Heil- und Hülfsmittel in der Verletzung dieſes Heiligthums zu ſuchen.

Befindet ſich aber ein Staat in einer ſo traurigen Lage, wen klagſt du mit Recht an: das Volk oder die, welche ihm vorgeſetzt ſind, und es dahin gebracht haben?

Ich ſprach nicht allein von der Gerechtigkeit, welche die Verbrechen ſtraft, ich ſprach zugleich von jener erhabenen Tochter des Himmels, der Mutter des Gewiſſens, die auch der unter dem Schwerte des Henkers bebende Verbrecher anerkennt.

Großvizir. Eine Tochter des Himmels mag ſie wohl ſeyn, dieſe deine Gerechtigkeit, und vermuthlich ſieht man ſie darum auf Erden nicht.

Ben Hafi. Ueberall iſt ſie fühl- und ſichtbar. Sie zog die Bindungsfeſſel zum Wohl der Menſchen durch alle Herzen, und knüpfte ſie feſt an die Bruſt der Herrſcher. Ihnen trug ſie auf, durch Weisheit und Vorſicht den Verirrungen, ſo weit vorzukommen, als menſchliche Weisheit und Vorſicht es zu thun vermögen, und jeden zu ergreifen, der ſich dieſem Bande entziehen will. Gleich ihr ſollen ſie mit feſter, unbiegſamer Hand das Schwert über den Häuptern der Großen und der Kleinen halten, und dabei fühlen, daß das ihrige über ihren eigenen Häuptern ſchwebt und dräut. Von einer Gerechtigkeit ſpreche ich nun, deren Ruf, ſo ſtark und donnernd er auch in dem Buſen aller Menſchen erſchallt, freilich der Mann nicht vernehmen kann, der ſein Gehör mit einer

Musik betäubt, bei deren scheußlichem Laut mein Herz zerspringen möchte.

Großvizir. Ich habe nichts dagegen, und kann es nicht hindern, daß mir meine erprobte Erfahrung klarer beweist: Gehorsam sey ein viel einfacher Ding.

Ben Hafi. Er schlug Wurzel in dem Herzen der Menschen von dem Augenblick, da sie sich in Gesellschaft sammelten. Die wechselseitige Noth, die häusliche Verbindung, die natürliche, kindliche und eheliche Liebe, die Furcht vor dem Schlimmern, erschufen ihn ohne dein Zuthun. Wenn der, welcher ihn durch gewaltsame und unnatürliche Mittel zu erzwingen sucht, die stillen Thränen sähe, das Winseln und Seufzen hörte — wenn er bemerkte, wie dieses in dem Busen lange eingekerkerte Leiden nach und nach in Knirschen und Verwünschung, dann in Tücke, Haß, und endlich schnell wie der Blitz in thätige Rache übergeht, er würde vor der Wirkung und den Folgen seines fürchterlichen Werks erbeben, und sollte er auch den Sklaven auf ihrem abgeschundenen Felle mit eigner Faust gelockt haben.

Blicke grimmig! sollte auch dein Blick mich tödten, der Herr der Gläubigen mich mit seinem Unwillen strafen, so sage ich doch laut: Es gibt auf Erden keinen scheußlichern Sitz, als ein Thron, den Seufzen, Winseln und Klagegeheul umzischen und umsausen.

Khalife. Ich höre es nicht auf dem meinigen, Ben Hafi, und hörte ich's ein einzigmal, bei dem Allmächtigen! ich zerschlüge meinen goldnen Thron, und bereitete selbst aus seinen Trümmern meinen Sarg.

Ben Hafi. Laß den armen Ben Hafi für dieſes ſchöne Gefühl deine Hand küſſen.

Khalife. Nimm ſie hin, und Friede ſey zwiſchen uns. Sieh, die Augen meines Maſuls glänzen vor Freude.

Großvizir. Herr, ſitze ruhig und unbekümmert auf deinem Thron.

Khalife. Weſſen iſt der Thron? „Er, der Erhabene, „der Ewige, iſt Beſitzer des Throns! Er ſendet ſeinen Geiſt „herunter, zu ſolchen von ſeinen Dienern, die ihm gefallen, „daß er die Menſchen warne vor dem Tage der Zuſammen„kunft, dem Tage, an welchem ſie aus ihren Gräbern her„vorgehen ſollen, an dem Tage, an welchem Gott nichts, „was ſie betrifft, verborgen ſeyn wird. Wem gehört das „Königreich dieſes Tags? Ihm allein dem Allmächtigen! „An dieſem Tage ſoll eines jeden Seele nach Verdienſt be„lohnt werden, und an dieſem Tage wird keine Ungerechtig„keit geſchehen. Wahrlich, Gott wird ſchnell ſeyn mit der „Rechenſchaft, er wird das trugvolle Auge erkennen, und das, „was die Bruſt verbirgt.“

Großvizir. Dieſes wird geſchehen. Ich ſage nur, mir iſt Ben Hafis Sprache gar nichts neues; er meint es gut, und des Guten kann man nicht zu viel thun, und kann man es auch nicht wirklich ausführen, ſo kann man doch nicht genug davon reden. Jeder thut, was er vermag; aber wenn man es gar zu weit treibt, ſo ſetzt man ſich oft der Gefahr aus, anderer Abſichten bezüchtigt zu werden, als man wirklich hat. Dein Vizir weiß, Herr, was dir dein Volk ſchuldig iſt, und nichts, auch nicht die frechſten Aeußerungen,

auch nicht die spitzfindigsten Sophismen sollen mich von meinem bewährten Spruche abbringen: das alles kommt von dem in den Menschen eingewurzelten Bösen her, und darum muß man sie mit einem eisernen Scepter beherrschen, und zum Guten, das ist zum Gehorsam, peitschen. Sollte ich ihn je ändern, so müßte mir der weise Ben Hafi vorher klar beweisen, die Menschen seyen, was sie einmal nicht sind — gute, treue, ehrliche, verträgliche, zuverläßige, das allgemeine Beste besorgende, verständige Geschöpfe, die man mit bloßer Ehrlichkeit, Güte und Vernunft zusammen halten kann. Bis dahin wollen wir auf dem Wege, auf dem wir bisher uns so ziemlich leidlich befunden haben, ganz stille fortgehen. Uebrigens irrt sich Freund Ben Hafi sehr, wenn er glaubt, mein Blick zürne ihm; er zürnte den wahnsinnigen Regenten und Viziren, die er uns mit so schwarzen Farben malte, und an deren Daseyn ich, mit seiner Erlaubniß, zur Ehre der Menschheit zweifele. Zweifele ich nun an den Ueberbösen, so wird er mir es auch zu gute halten, wenn ich nicht so festen Glaubens an die Ueberguten bin. So wenig ich an das Daseyn solcher Ungeheuer glaube, wie er uns vormals in seiner bittern Galle aufstellte, eben so wenig glaube ich nun, daß Leute, wie sein Abdallah, dazu taugen, das Ruder eines Staats zu führen.

Khälife. Ich sehe es gerne, wenn ihr verschiedener Meinung seyd und jeder von euch in der Hitze des Streits mich Dinge hören läßt, womit man unser einen so selten unterhält. Doch alles hat sein Maß. Es wäre nun Zeit, daß du uns deinen Helden wiederum vorführtest.

Ben Hafi. Herr der Gläubigen, für heute iſt mir's nicht möglich. Ich habe ſchwache Nerven, ein leiſes Gehör und ein kindiſches Herz. Die Trommelſchläge deines Vizirs donnern immer ſchaudervoller in meinem Gehirne. Ich ſehe die Geſchundenen in langem Zuge hinter ihm einhertreten und fürchte mich vor dem fürchterlichen Geſichte in meinen Träumen.

Khalife. Friede ſey mit dir und Friede ſey in deinem Schlafe! Ich ſehe wohl, du biſt des Hofes nicht gewohnt, und darum denke ich nicht ſchlechter von dir. Glaubſt du, ich könnte ruhig ſchlafen, wenn mein Vizir alles das thäte, von dem er ſpricht? Weißt du denn nicht, daß es Leute gibt, die ſich fürchterlicher machen, als ſie in der That ſind? Du reizteſt ſeine Galle, und der Fuchs möchte gerne vor dir den Löwen ſpielen. Fürchte ihn darum nicht!

Vierter Abend.

Ben Hafi erſchien auf den Glockenſchlag und begann:

Abdallah erhielt einen Eilboten von ſeinem Vater, der ſeit langer Zeit krank darnieder lag. Er fand ihn ſchwach; ſein Bruder Manſur ſaß düſter an dem Haupte des Alten. Bei ſeinem Antritt richtete ſich der Greis auf, ergriff ſeine Hand und ſagte:

„Ich habe dich rufen laſſen, mein Sohn Abdallah, um Abſchied von dir zu nehmen, und die letzte, einzige Bitte vor meinem Ende an dich zu thun!“

Abdallah drückte gerührt ſeines Vaters Hand, Thränen drangen in ſeine Augen. Der Alte fühlte die Antwort des Herzens, ſah ihn freundlich an und fuhr nach einer Weile fort:

„Du warſt mir immer ein guter, freundlicher Sohn, bliebſt gut und freundlich in einer Lage, in welcher es ſo wenige bleiben. Heute ſage ich dir zum erſtenmal, ob ich gleich weiß, es ſey dir unvergeßlich, daß es meine Verdienſte um den verſtorbenen Sultan allein waren, die dich mit ſeinem Sohne, unſerm Herrn, in Verhältniß geſetzt und dich zu dem gemacht haben, was du biſt — der Glücklichſte, der

Mächtigſte in Giuzurat. Rechtſchaffenheit, Beſcheidenheit und Weisheit, machen dich des Glücks würdig, das ich dir zubereitet habe und ich für meine Perſon würde mich dadurch reichlicher belohnt finden, als es je ein Vater ward. Gerne würde ich mich mit dieſem ſchönen Lohn begnügen, wenn nicht noch ein Mann lebte, deſſen Anſprüche auf glänzende Verſorgung eben ſo billig und gerecht ſind, als es die deinen waren. Fühlte ich mich bei Kraft, ſo würde ich die Erfüllung meines ſtillen Wunſches noch ferner mit eben der Geduld abwarten, als ich bisher gethan habe. Auch mache ich dir keine Vorwürfe darüber, daß du weder deinen Bruder hier, noch einen deiner Verwandten emporgehoben haſt; müßte ich dich nicht zugleich fragen, ob du keinen derſelben dazu würdig fändeſt? Es iſt keine bedeutende Familie in Giuzurat, die dir nicht für einen der ihrigen gedankt hat, nur die deinige konnte dieſes Glücks nicht theilhaftig werden."

Abdallah. Mein Vater!

Vater. Du kannſt ſagen, wir alle ſeyen dir ſchon genug verpflichtet, daß du uns durch deinen Ruhm verherrlicheſt; aber ſie können antworten: warum du allein? Gib uns Gelegenheit, daß auch wir zeigen mögen, wir ſeyen deines Namens würdig.

Sieh hier deinen Bruder Manſur! ein Mann voll Muth, Feuer und kühnen Geiſtes. Er hat den Feinden Giuzurats bewieſen, von welchem Stamm er iſt, und ihm kommt die Statthalterſchaft in Baglana an den Gränzen unſers Reichs zu, als meinem Sohne, als deinem Bruder, als einem Manne, deſſen Namen den Feinden furchtbar geworden iſt. Dadurch

wird nun Giuzurat erfahren, daß Abdallah nicht allein mein Sohn iſt, daß er noch einen würdigen Bruder hat.

Manſur ſtand auf, umarmte ſeinen Bruder und ſprach: „Abdallah, es geſchieht wider meinen Willen, daß unſer guter Vater ſo in dich dringt. Nur ſeiner Liebe ſchreibe ſeine Bitte zu, ſo wie alles, was er zu meinem Lobe ſagt. Jeder meines Alters und meiner Anſprüche, den du emporgehoben haſt, beugte meinen einſt kühnen Stolz, weil ich fühlte, wie wenig geltend meine Anſprüche vor deinen Augen ſeyn müßten. Ich geſtehe, daß dieſe Ueberzeugung mein Gemüth erbittert hat. Das einzige, was mich beruhigte, war der Gedanke, dir und dem Sultan endlich, durch Verdienſt und That, Belohnung abzuzwingen. Doch, wenn es mein Vater will, und Troſt für ſich darin findet, ſo nehme ich dieſe Statthalterſchaft mit Dank von der brüderlichen Freundſchaft an, vorausgeſetzt, daß du mich ihrer für würdig hältſt."

Vater. Hörſt du, welcher Geiſt aus Manſur ſpricht?

Abdallah. Ich hörte lieber einen ſanftern; doch es iſt des jungen Kriegers Art. Mein Vater, du ſiehſt mich über das, was du mir geſagt haſt, tief gerührt. Wenn ich weder meinen Bruder, noch einen unſrer Verwandten emporgehoben habe, ſo hatte ich Gründe, die du einſt ſelbſt gebilligt, mir ſelbſt eingeflößt haſt. Sollte ich die hohen Stellen mit ihnen beſetzen, damit ganz Giuzurat ſagen möchte, ich wollte meine Macht durch ſie furchtbar machen? Sollte man dem Sultan zuflüſtern können, ich befeſtigte die von ihm mir übertragene Gewalt gegen ihn ſelbſt, indem ich ihm auf jedem bedeutenden Poſten Leute entgegen ſtellte, die durch Blut, Nothwendigkeit

und Gefühl der Selbsterhaltung, so innig mit mir verbunden wären, daß er keinen antasten, beleidigen und bestrafen dürfte, ohne sie alle in einem anzutasten, zu beleidigen und zu strafen? Sollte ich mich und ihn dadurch in ein Netz verstricken, das der Mächtigste nicht ohne Gefahr zerreißt, wenn es ihn umfangen hat? Dein Sohn mußte nur seine Fehler zu verantworten haben und darum frei von jeder Rücksicht auf andere seyn. Ich kann für die gute Sache als Opfer fallen; aber weiß ich, ob ich in meinem Bruder oder meinem Verwandten, der guten Sache ein Opfer bringe oder bringen darf? Wahrlich, mein Vater, wer einen wichtigen Posten im Staate nur um der Vortheile, der Macht und des Glanzes willen sucht und antritt, ist desselben selten werth. Kann, will sich jeder vergessen? Du weißt, mein Vater, daß ich nicht Vizir um meinetwillen bin. Wie ich es seyn sollte, lernte ich in deiner Schule. Es ist genug, wenn einer deines Hauses für alles Böse, das in einem so großen Staate geschieht, das oft keine menschliche Vorsicht hindern kann, sich zu verantworten hat. Laß einem allein die traurige Last, die gewissen Vorwürfe, und sieh ihn als ein Opferthier an, das sich für sein Haus, sein Volk, dem unausbleiblichen Schicksal geweiht hat, mit Undank belohnt zu werden oder unverdient zu fallen. Nur dadurch, daß ich diesem Grundsatz getreu verblieb, bekämpfte ich bisher den Neid; soll ich ihn nun erwecken und mich mit dem Vorwurf stechen lassen, ich gösse Giuzurats Macht und Schätze über unser Haus allein aus?

Khalife. Großvizir, wie viele deiner Verwandten dienen mir?

Großvizir. Die, welche dir dienen, Herr, ſind alle rechtſchaffene Leute, und arbeiten mit mir in gleichem Geiſte.

Khalife. Ich wünſchte, ein anderer ſagte mir dieß.

Den Hafi. Der Vater Abdallahs antwortete: Dieſe Grundſätze waren anfangs gut und nöthig; aber nun, da du die Höhe der Macht erſtiegen haſt, mußt du alle Mittel anwenden, dich darauf zu erhalten.

Abdallah. Alle?

Vater. Oder du biſt nur für dich allein weiſe.

Abdallah. Ich muß es hören und ſchweigen.

Vater. Du haſt nur einen Bruder, dein ſterbender Vater bittet dich für ihn allein, nicht für deine übrigen Verwandten.

Abdallah. Und eben dieſes würde die Forderungen aller reizen, die ich bisher nur dadurch zurückgehalten habe.

Vater. Um der Gegenſtand ihres Haſſes zu werden.

Abdallah. Auch dieſes muß ich leiden und kann es nicht ändern.

Manſur. Und wie, wenn auch deines Bruders —

Abdallah. Von ihm hoffe ich beſſer —

Vater. Und der Unwille deines Vaters —

Abdallah. Ich fühle nun erſt ſchrecklich die Laſt, die ich, ſicher deines Beifalls, bisher ſo leicht und freudig trug. Alles verliere ich und gewinne nichts als Haß und Neid.

Vater. Der verdiente Lohn aller derer, die nur für ſich beſorgt ſind. Gut, ich wollte dir's zu danken haben. Da du nun meinen Dank verwirfſt, ſo will ich mich an den Sultan ſelber wenden. Wirſt du mir entgegen ſeyn?

Abdallah. Ich werde dem Sultan ſagen, was meine Pflicht erfordert und ihn dann handeln laſſen.

Vater. Wer iſt der Mann, der nach deiner Meinung dieſe Stelle haben ſoll?

Abdallah. Khaled, der einmal ſchon Giuzurat errettet hat, es zum zweitenmal erretten wird, wenn es die Noth erfordert.

Vater. Dieß kann auch dein Bruder; half er nicht Khaled den letzten Sieg erfechten?

Manſur. Mein Vater, tief erniedrigeſt du deinen Sohn!

Vater. Laß mich nun immer ſterben. Ich habe einen kalten, nur um ſeine Macht beſorgten Staatsmann gezeugt und keinen Sohn. Wenn er etwas wagt, ſo geſchieht es bloß um ſeiner Träume willen. Er, der Ohren für die Bitten aller Unglücklichen hat, verſchließt ſie der letzten, der einzigen Bitte ſeines ſterbenden Vaters, dem er ſein Daſeyn und mehr als dieß ſein Glück zu danken hat. Er, der alles wagt, um das wild Fremden angethane Unrecht wieder herzuſtellen, der um das Heil eines elenden Bettlers mit dem Reichſten und Größten kämpft, kann ſeinen Vater über die Schmach, die er ihm ſelbſt anthut, kalt und gleichgültig leiden ſehen! Vor meinen Augen, die ihn vielleicht zum letztenmal anblicken, verwirft er meinen tapfern Sohn, ſeinen Bruder und in ihm einen Mann, deſſen Tugenden, ohne ſeinen Neid, ſo hell wie die ſeinigen ſtrahlen würden.

Abdallah. Du verkennſt mich gänzlich, mein Vater. Von dir gezwungen, von deinen Vorwürfen überwältigt,

ſoll ich einen meiner weiſen und feſten Grundſätze aufgeben, um in Zukunft keines einzigen mehr Herr zu ſeyn? Aber du willſt es, und dein letzter ſtechender Vorwurf verwundet mein Herz zu tief; bin doch auch ich ein Menſch! Gut, mag Manſur ſteigen, und einſt Abdallahs Schickſal theilen.

Der Geiſt erſchien und warnte ihm mit finſterm Ernſte; er fuhr fort:

Mein Vater, wenn unſer Haus zuſammenſtürzt, ſo erinnere er ſich, daß ich ihn retten, und mich den Schlägen des Schickſals allein ausſetzen wollte.

Vater. Furchtſame Ahnungen eines um ſeine Macht zu ängſtlich beſorgten Großen! Ihr beide ſeyd Männer, die es mit der Welt aufnehmen können, da Weisheit und Muth euer Erbtheil ſind.

Abdallah. Sind ſie das ſeine, ſo kann er es beweiſen, wenn der Sultan hier nichts einzuwenden hat."

Manſur. Bruder, ich würde dir wärmer danken, wenn dir unſer Vater mein Glück nicht abgedrungen hätte.

Abdallah. Um ſo wärmer müßte dein Dank ſeyn, wenn ich des Danks bedürfte. Doch laß uns zuvor abwarten, ob das ein Glück iſt, was du ſo nennſt.

Als Abdallah, bekümmert über das Vorgefallene, in ſein Zimmer trat, ſtand der Geiſt in ſeinem düſtern, kalten Ernſte vor ihm!

Abdallah fuhr zurück: „abermals! Düſtrer, wenn du zu meinem Schatten werden willſt, ſo nimm etwas Menſchliches an, damit mir deine Erſcheinung erträglich werde."

Geiſt. Erträglich oder nicht, dieß iſt mir gleich.

Abdallah. Und was wollteſt du dort? —

Geiſt. Dort? — Mußte ich nicht? Bin ich nicht von dir gedungen, dich vor jeder Thorheit deines Herzens zu warnen und dir zu ſagen, was aus deinen Thorheiten erfolgen wird.

Abdallah. Beging ich eine, da ich auf die letzte Bitte eines ſterbenden Vaters horchte?

Geiſt. Die Menſchen um deren willen du da zu ſeyn glaubſt, leben fort. Was liegt mir an ihm, an dir, an ihnen; ich würde ſchweigen, wäre ich nicht gezwungen, dir zu ſagen, daß du dieſe Bitte nicht erfüllen darfſt, weil ihre Erfüllung Folgen haben ſoll, die Giuzurat erſchüttern werden — doch die Nichterfüllung deſſelben wird dein eignes Herz zerreißen. —

Abdallah. Willſt du mich mit dieſer Zweideutigkeit tödten?

Geiſt. Was kümmert mich die Wirkung meiner Worte, die du zweideutig nennſt? Ich thue meine Pflicht, gleichviel für mich, ob ſie dich tödtet oder ergötzt. Kennſt du den Mann, den du nach Baglana als Statthalter ſenden willſt; oder verblendet dich brüderliche Liebe? Weißt du, daß es Ebu Amru iſt, der im Bunde mit deinem Bruder an deinem ſchwachen Vater ſo lange arbeitete, bis er dir abdrang, was du nun eben zu bewilligen ſo thöricht warſt?

Abdallah. Wiederum Ebu Amru?

Geiſt. Er iſt überall, wird überall ſeyn. In deines Bruders Maſur Buſen glüht längſt ein ſtilles, eingeſchloßnes, wildes Feuer der gränzenloſen Herrſchbegierde. Ebu

Amru bließ es nun zu Flammen auf. So lange dein Bruder auf deinen Beiſtand hoffte, beneidete er dich nur. Von dem Augenblick, da er zu hoffen aufhörte, miſchte ſich Haß in ſeinen Neid, und dieſe beiden ſchwarzen Empfindungen haben nun ſein Herz ſo vergiftet, daß ihm jedes Mittel gleich iſt, Macht zu erhalten und ſich an dir und dem Sultan zu rächen. Selbſt deinen alten Vater hat er mit dieſem Gifte angeſteckt.

Seße nun Manſur als Statthalter ein, und er macht, bei der erſten ſich ſchon nahenden Gelegenheit, einen Bund mit den Feinden Giuzurats, reißt die ihm vertraute Gränzprovinz von ſeinem Vaterlande, und überzieht das Land, das ihn genährt hat, mit verheerendem Kriege.

Folge nun der Bruderliebe und ſende dieſe Peſt den Baglanaren. Ebu Amru hat dir ſchon fleißig vorgearbeitet, und der Sultan fordert für ſeine Einwilligung weiter nichts — als daß Ebu Amru Kanzler werde.

Verdient meine Weiſſagung keinen andern Dank, als dieſen Blick des Unwillens?

Abdallah. Fürchterlicher Wahrſager, deſſen froſtige Blicke noch mehr zermalmen als ſeine Worte — ſchütte deine ganze Weiſſagung in mein zerrißnes Herz und ſage, was geſchieht, wenn ich der Pflicht gehorche?

Geiſt. Ich ſpreche Leben und Tod, Vergnügen und Schmerz, Glück und Unglück, mit gleichem Tone aus, und mein Blick wird weder von deiner Freude erwärmt, noch von deinem Unwillen betrübt.

Was alsdann geſchehen wird? Willſt du von nun an

beginnen, das Böſe mit dem Böſen abzuwägen — abwägen, was dich treffen kann, mit dem, was andern widerfahren mag? Soll aus dem Fall, dem Sturz, dem Leiden und Unglück anderer, deine Erhaltung, deine Größe, dein Glück aufblühen?

Sprich ein Ja, und ſage: der Großvizir und Günſtling des Sultans handelt von nun an um ſeiner Größe und Erhaltung willen, und ich will dir eine Bahn andeuten, auf welcher du alles niedertreten kannſt, was dich in deinem Laufe hindert. Fürchterlich erhaben, gleich einem Gedächtnißhügel, den die Menſchen aus prächtigen Trümmern verwüſteter Paläſte und Tempel zuſammen getragen haben, um die Nachkommen an ihren wilden Zerſtörer zu erinnern, ſollſt du am Ende derſelben ſtehen.

Sprich dieß Wort, mir iſt alles gleich — ich rathe und führe dich, wie du wünſcheſt, und laſſe dich das Gute aus dem Böſen, das Böſe aus dem Guten, nach deinem eigenen Wohlgefallen machen, oder es ſo miſchen, daß deine blinden Brüder es nicht mehr begreifen werden, wie ſie dein Wirken nennen ſollen. Für mich iſt nichts böſe und nichts gut, und wenn du dieſes Wort einmal geſprochen haſt, ſo wird dein innerer Menſch das weitere ſchon beſorgen.

Abdallah. Durchſiehſt du das Herz des Menſchen, ſo haſt du deine Antwort ſchon in dem meinen geleſen.

Geiſt. Mich kümmert's nicht. Freilich ſehe ich, wie der Bund deines Bruders mit dieſem Ebu Amru in die Begeiſtrung der Pflicht einbläßt.

Abdallah. Siehſt du dieſes, ſo ſiehſt du auch die tiefe,

blutende Wunde, die deine Weiſſagung hier geſchagen hat. Ich ſoll meines Vaters Herz in dem Augenblick, da es kaum noch das Leben bewegt, mit Kummer füllen — ſeine letzte, einzige Bitte verwerfen — vielleicht ſeine Todesſtunde dadurch ſchneller befördern. Geh, verſchwinde, du biſt kein Menſch; und ich wollte, ich hätte dich nie geſehen. Was habe ich durch dich gewonnen, als Furcht und Beben vor jedem Unternehmen?

Geiſt. Vortrefflich! Der Mann, welcher ein Weſen meiner Art zwang, ihm die Folgen ſeiner Thaten zu enthüllen, möchte nun des gegenwärtigen Augenblicks ruhig genießen, unbekümmert, was die Zukunft mit ſeinen Thaten zeugt. Wo bleibt dein Zweck? Wo der Vertrag mit mir? Mir zürnſt du vergebens; die dichte dunkle Wolke; die dort am Horizont ſchwebt, iſt eben ſo in deiner Gewalt, als ich. Sie kommt herauf, wenn die Dünſte der Erde ſie gebildet haben: ich komme herauf, wenn dein Geiſt Gedanken gebärt, die dem Zweck widerſtreben, zu welchem du mich gedungen haſt. Jene Wolke hat keinen Willen, dein Diener hat keinen Willen, auf ihr und ihm liegt das Joch der Nothwendigkeit. Wer wird es zerſchlagen? — Von dir erwarte ich nichts als Undank, den Lohn, der jedem gewiß iſt, der euch wohlthut.

Freilich würdeſt du nun ohne meine Warnung, eine ſehr vergnügte Stunde leben. Deines Vaters ſchwacher Lebensfaden würde ſich feſter an ſein Herz knüpfen, er würde dich mit ſtammelnder Zunge, naſſen Augen ſegnen, dein Bruder dich mit falſchen Küſſen liebkoſen, der Sultan dir ſchmeicheln,

und du würdeſt in ſüßer Täuſchung hinträumen, bis der Sturm dich überfiele und die Geſpenſter an das Licht ſprängen, welche die raſtloſe Kabale, der verbündete Neid und Haß im Finſtern zeugen.

Thue nun was du willſt. Haſt du vergeſſen, warum du mich aus meiner düſtern Wohnung gerufen haſt, ſo habe ich's nicht vergeſſen, weil ich nicht vergeſſen darf.

Abdallah. Ich habe es nicht vergeſſen; doch wann und wo du mir auch immer erſcheineſt, ſo erſtarren meine Kräfte, und du biſt mir nur ein Unglücksbote.

Geiſt. Beſchuldigſt du mich deſſen, was doch nur aus deiner Rolle und deinem Zweck entſpringt! Habe ich dich zu einem Vizir, zu einem Günſtling, zu einem Manne von einem Wirkungskreiſe gemacht, den des Menſchen Kräfte nicht umſpannen können?

Abdallah. Du weißt es, was mich dieſer Laſt unterwirft.

Geiſt. So trage ſie, und ſey deiner Tugend Sklav; keiner verbleibt es lange, der nicht des Leidens fähig, zum Leiden ausgerüſtet iſt.

Abdallah. Ich ſoll, ich muß meines Vaters Herz brechen.

Geiſt. Was liegt mir daran!

Abdallah. Ungeheuer, das weder Mitleid noch Achtung fühlt.

Geiſt. Nun ſprichſt du Unſinn, das einzige was der Menſch vermag, wenn er ſich ſelbſt quält, oder andere ihn plagen; und darum entfliehe ich.

Thue was du willst — Verbrechen oder edle That — beides seh' ich mit den Blicken an, die dich so sehr empören. Was daraus entsteht, sage ich dir voraus — du selbst gibst dem Entstandnen Namen und Bedeutung.

Khalife. Mich däucht, Ben Hafi, dein Abdallah weiß nicht recht, so klug er auch sonst seyn mag, was er will. Sein Geist da, der mir übrigens gar nicht gefällt, und bei dessen Erscheinung mich immer ein Frost anwandelt, handelt doch gerade so, wie er es von ihm verlangte, wie er es wirklich zu bedürfen scheint. Und wenn ein Mann, der am Ruder des menschlichen Wesens und Lebens sitzt, das Glück oder Unglück hätte, voraus zu wissen, was auf sein Thun erfolgte, so würde doch des Bösen sehr wenig geschehen.

Ben Hafi. Und des Guten vermuthlich eben so wenig. Irre ich nicht, so fühlte Abdallah dieß schon dunkel. Den Blick in die Zukunft kann nur Gott ertragen; er übersieht die Reihe der Dinge, von ihrer ersten Entstehung, bis zu ihrer letzten Entwicklung, und führt jede zu dem Zwecke, dem er alles unterworfen hat.

Khalife. Und vom Anfange bis zu dieser Sekunde war ihm alles so gegenwärtig, wie ihm das künftige von dieser Sekunde bis zum letzten freudigen und schrecklichen Tage ist. Er hat alles angeordnet, trägt alles, und die Welten sind ihm nicht schwerer, als der Flügel einer Mücke.

„Er weiß alle Geheimnisse des Himmels und der Erde. „Das Geschäft der letzten Stunde soll seyn, wie der Wink „des Auges. Gott hat Euch aus Eurer Mutter Leibe hervor„gebracht; Ihr wußtet nichts, und Er gab Euch die Sinne

„des Hörens und Sehens, und des Verſtandes, daß Ihr „denken möchtet. Seht ihr nicht die Vögel, die begabt ſind, „an dem Gewölke des Himmels zu fliegen! Keiner unterſtützt „ſie als Gott. Und Er hat für Euch geſorgt, und für Euch „aus dem, was Er erſchaffen hat, Bequemlichkeiten vorbe„reitet, daß Ihr Euch ſchützen könnt gegen die Hitze der „Sonne. Er hat Euch Kleider gegeben gegen die Kälte, und „Panzer Euch im Kriege zu vertheidigen. So füllte er das „Maß ſeiner Gnade für Euch, damit Ihr Euch ihm allein „ergebet.“

Ben Hafi. Nach dem Verſchwinden des Geiſtes fühlte Abdallah gleichwohl den Werth des Dienſtes, den er ihm jetzt geleiſtet hatte, und ſchauderte vor dem Böſen, das ſein Bruder thun ſollte, das er durch ihn zu befördern auf dem Wege war. Seufzend unter der Laſt der Vorſtellung des Schmerzes ſeines Vaters begab er ſich zum Sultan.

Kaum betrat er die Treppe des Palaſtes, ſo fühlte er abermals den kalten Athem des Geiſtes an ſeinen Wangen. Dieſer liſpelte ihm zu:

„Ergrimme, erſtarre, und doch mußt du hören, was Ebu Amru dieſen Augenblick dem Sultan ſagt.

„Mit geheucheltem Kummer beklagt er: daß der erhabene Sultan, der ſo viel Gutes und Großes, zum Glück für ſeine Unterthanen, durch ſeinen ſehr edlen und mächtigen Diener Abdallah wirkte, im Grunde nur für den Ruhm und die Macht ſeines ſehr edlen Dieners Abdallah arbeitete, weil dieſer vortreffliche Mann die Kunſt verſtände, alles ſo zu thun, als ſey es ſein Werk allein. Noch leiſer gibt er ihm

zu verſtehen, das gefährliche Vorurtheil ſey ſo tief in den Köpfen der Einzurater eingewurzelt (die Urſache davon möge nun Liſt oder Zufall ſeyn), daß alles noch viel beſſer gehen würde, wenn man dieſem edlen Manne nicht ſo viele Hinderniſſe in den Weg legte. Und da man dieſe Hinderniſſe dem Sultan ſelbſt zuſchriebe, ſo geſchähe hier das Unerhörte, Empörende und Beiſpielloſe: daß dieſer edle Mann den Ruhm alles Guten erndtete, während man den Sultan als den Urheber alles Böſen anklagte. So meint nun Ebu Amru, die Weisheit eines Monarchen von ſo vielem Geiſte und Willen, wie derjenige, zu welchem er das Glück zu reden hätte, müßte darin beſtehen: die Macht unter ſeine Diener zu vertheilen und ſie dann ſo zu leiten, daß jeder nur für des Herrn Ruhm arbeitete und jeder nicht allein bloß Werkzeug ſeines Geiſtes ſey, ſondern es auch zu ſeyn ſchiene. Geſchähe dieſes nicht bald, ſo liefe er Gefahr, von ſeinen Unterthanen, wo nicht ganz vergeſſen, doch wenigſtens verkannt zu werden."

Khalife. Bei dem, was der Menſch da ſagt, kommt alles auf die Abſicht an, die er dabei hat. Meint es dieſer Ebu Amru gut, woran ich doch zweifle, ſo ſagt er ſehr kluge Dinge, und daß es ſo herzugehen pflegt, davon habe ich Beweiſe genug. Hätte ich zum Beiſpiel dieſes verwegene Spiel nicht ſehr früh bemerkt, meine Diener, unter welchen doch kein Abdallah war und iſt, das den Fall etwas zu verändern ſcheint, würden es grade ſo mit mir gemacht haben. Wenn dein Sultan ein weiſer Mann iſt, das ich gerne von jedem Sultan glaube, ſo merkt er ſich, was ihm dieſer Ebu Amru da ſagt; denn ſo vortrefflich auch ſein Vizir ſeyn mag, ſo iſt

er doch nur ein Menſch. Sollte es aber der Sultan ertragen können, daß die Vortrefflichkeit des Vizirs ihn ganz verdunkelte, oder er nur vortrefflich durch die Vortrefflichkeit des Vizirs zu ſeyn ſchiene, ſo muß der Sultan ſelbſt ein wenig mehr als Menſch ſeyn, und ſo etwas, Ben Hafi, erwartet man billiger Weiſe weder von einem Sultan, noch von einem Großvizir. Fahre nun fort.

Ben Hafi. Obgleich die Worte des Geiſtes ſtechend durch das Herz Abdallahs fahren mußten, weil er ſich einer ſolchen Abſicht nicht bewußt war, und wirklich ſo unwahrſcheinlich, eigen und ſonderbar in ſeiner Lage fühlte, daß er mehr an den Ruhm des Sultans ſeines Herrn, als den ſeinen dachte, oder vielmehr an dieß gar nicht dachte und nur bloß auf den Vortheil ſah, der durch ſeine Thaten den Einzuratern und durch ſie dem Sultan zuflöſſe, ſo faßte er ſich doch ſchnell genug. Denn noch trug er in ſeinem Buſen das, was den Menſchen in jeder Lage des Lebens in feſtem Gleichgewicht erhalten kann — edles Bewußtſeyn reiner Zwecke. Und damit, Herr, geht ein Mann ſogar am Hofe ſehr weit, und fällt er auch, ſo ſcheint er doch mehr zu fallen, als er wirklich fällt.

Khalife. Wie verſtehſt du dieß?

Ben Hafi. Weil das, was andern Fallen ſcheint, für ihn kein Fallen iſt, ſo lange er auf dieſer feſten Säule ruht.

Khalife. Nun verſtehe ich dich; du meinſt der Vizir könnte fallen, und der innre Menſch noch größer aufſtehen.

Ben Hafi. So meine ich.

Großvizir. Die Einbildungskraft mit Stolz vermählt thut Wunder.

Ben Hafi. Mit denen — ich meine dieſer Art — du uns wohl ſchwerlich überraſchen wirſt.

Khalife. Gewiß nicht, Ben Hafi, er iſt nur Vizir!

Großvizir. Und will bei deinem Glanze, ſo lange ich das Glück habe, dir als Großvizir zu dienen, nichts anders ſeyn. Die Pfuſchereien des innern Menſchen, wie du ihn nennſt, in das Amt des Großvizirs, wirken ſelten etwas Gutes. Dieſes Amt hat ſeine ſtrengen, feſt beſtimmten Pflichten, in die ſich nichts fremdartiges miſchen muß.

Ben Hafi. Ich beneide dich um dieſe Meinung nicht.

Großvizir. Ich antworte wie dein kluger froſtiger Geiſt: was kümmert's mich!

Ben Hafi. Abdallah ſtand nun vor dem Sultan frei und grade, und wartete lange auf den Wink zu reden. Jeder andere Günſtling, Großvizir oder Höfling, der die mißmuthige Verlegenheit, die vornehme Kälte des Sultans bemerkt, der vernommen hätte, was Abdallah ſo eben vernahm, würde auf Feuer geſtanden, oder doch wenigſtens geſonnen haben, wie er die böſen Geiſter beſchwören möchte, welche ihm jetzt ſo furchtbar drohten. Der unſre ſtand ſo feſt auf ſeiner Säule, wie die Pyramiden des Nils auf dem Punkte ihrer Schwere. Sogar das Spiel des Sultans mit ſeinem Lieblingsaffen, ſeine kalten Spöttereien mit ſeinem Verſchnittnen über Dinge, die er vorher nie beſpöttelt hatte, brachten ihn nicht aus dieſer Faſſung. — Sieh, Herr, ſo ſicher ruht der Mann, der auf ſich ſelber ruht.

Als nun ein giftiger verſteckter Spott gegen Abdallah von des Sultans Lippen flog und der Sultan nach ihm ſchielte,

die Wirkung seines Witzes wahrzunehmen und sich vielleicht seines großen Siegs zu erfreuen, so sah ihm Abdallah so treu und aufrichtig in die Augen, daß sein Blick in das Herz des Spötters schlug, das verkaltete Gefühl plötzlich erweckte, er auf ihn zutrat und mit bewegtem Athem fragte:

„Was bringt mein Freund Abdallah?“

Du glaubst vielleicht, Herr der Gläubigen, die plötzliche Veränderung des Sultans hätte die gewöhnliche Wirkung hervorgebracht, und Abdallah hätte sein Entzücken darüber in einem Strom von Worten ausgedrückt; auch dieß geschah nicht. Seine Worte, wie der Ausdruck seines Gefühls, blieben männlich, fest und bieder.

Khalife. Schaffe mir den Mann, wenn er zu haben ist.

Ben Hafi. Er fühlte tief den Zug der alten Freundschaft in dem Herzen des Sultans; aber er fühlte auch Bedauern mit dem Sultan, in das sich natürlich einiges Mißbehagen mischte. In dem Gefühl dieses Mißbehagens rechnete er dem Herzen des Sultans als Gewinn an, was er seinem Verstand als Verlust aufmerkte, und das, was nun erfolgt, bestätigte ihm, was er geahnet hatte, was ihn der Geist so deutlich merken ließ — mit einem Wort, er sah, daß er nur noch Großvizir war.

Khalife. Wie das? Wodurch?

Ben Hafi. Abdallah dachte: wäre der Sultan noch mein Freund, so würde er mir die Ursache seiner Kälte oder seines Unwillens geradezu gesagt haben; da er aber sein Mißvergnügen durch erkünstelte Mittel zeigt und mir die Quelle davon verschweigt, so muß ich schließen: nur die zufällige

Erinnerung der alten Freundſchaft unterſtützt den Großvizir, nicht mehr ſein Wirken, die Anerkennung ſeines Werths und ſeiner Treue. Und war Abdallah nun gerührt, ſo war er es über das, was er für verloren anſah.

Khalife. Ich verſtehe nicht, was du mit dieſer Spitzfindigkeit ſagen willſt — Nein! Nein! Laß es nur genug ſeyn. Ich merke wohl, alles läuft dahin aus: es tauge nichts, daß ein Monarch mit ſeinem Vizir auf den Fuß einer ſolchen Freundſchaft ſtehe. Auch war ich immer davon überzeugt; denn geſetzt, ich ſtände mit dem meinigen in dieſem Verhältniſſe —

Großvizir. Herr, der Großvizir, der es wagte, der Freund ſeines Herren ſeyn zu wollen, beginge Hochverrath. Im Stillen mag er ihn verehren, anbeten, in der Tiefe ſeines Herzens als ſeinen erhabenen Wohlthäter und Erhalter — gar lieben, wenn ich dieſes vertrauliche Wort hier zu brauchen wagen darf; aber öffentlich, vor aller Augen ſein Freund ſeyn und heißen zu wollen, das wage er nur nicht! Davor hüte er ſich!

Khalife. Halte ein, Vizir, du gehſt zu weit; doch es mag leicht ſeyn, daß du hierin nicht zu viel thun kannſt.

Ben Hafi lächelte und fuhr fort:

Abdallah antwortete dem Sultan: Ich komme, Herr, dir vorzutragen, daß die Beſetzung der Statthalterſchaft an den Gränzen deines Reichs keinen weitern Verzug erlaubt. Geruhe einen Mann für dieſen wichtigen Poſten zu ernennen.

Sultan. Ich trug dir auf, unter den verdienſtvollen Großen den Mann zu wählen. Wen haſt du gefunden, der ſich beſonders empfohlen hätte?

Abdallah. Empfohlen haben ſich Viele! Du weißt, Herr, daß da des Empfehlens ſehr viel iſt, wo des Verdienſtes wenig iſt. Nach meiner Meinung habe ich einen gefunden, dem man ohne Gefahr dieſen höchſt wichtigen Poſten anvertrauen kann. Treue, Tapferkeit und Klugheit ſind in ihm vereint.

Der Sultan, welcher, wie du weißt, an Manſur, Abdallahs Bruder und mehr noch an Ebu Amru dachte, antwortete freudig: „Ich kann mir zu dem Manne nur Glück wünſchen, den du mir empfiehlſt — nenn' ihn ſchnell.“

Abdallah. Es iſt Khaled, der Held Giuzurats.

Sultan. Khaled? Er?

Abdallah. Sollt' ich mich in ihm irren? Haſt du Entdeckungen gemacht, die dem widerſprechen, was ich mit dir und den Giuzuratern von ihm ſage, ſo laß mich ſie gefälligſt hören. Alles, was ich bis jetzt von ihm weiß, macht ihn zum trefflichſten Unterthan deines Reichs.

Sultan. Allerdings, und ſelbſt mein Vater hielt ihn dafür, auch hat mich ſein letzter Dienſt völlig davon überzeugt. Aber mich deucht gleichwohl, er ſey nicht der Einzige, den du zu dieſem Poſten vorzuſchlagen übernommen haſt. Beſonders weiß ich einen, den ich um deinetwillen gern befördert hätte.

Abdallah. Warum um meinetwillen, Herr; was der Vizir um ſeinetwillen thut, iſt ſelten wohl gethan. War dieß nicht immer deine Meinung?

Sultan. Und iſt es noch, auch ſelbſt in Anſehung meiner, und ich ſage mit dir: das, was der Sultan um ſeinetwillen

thut, iſt ſelten wohl gethan. Doch der Mann, von dem ich rede, verdient dieſen Poſten auch um ſeinetwillen, und kann ich auch dir keinen Theil meiner Schuld dadurch abtragen, ſo kann ich's doch einem alten treuen Diener meines Vaters. Erräthſt du nicht, von wem ich ſpreche?

Abdallah. Ich errathe es, ohne zu begreifen, wie dieſe Bitte oder Forderung ſchon an dich gekommen iſt.

Sultan. Iſt ſie nicht an dich geſchehen?

Abdallah. Sie iſt es.

Sultan. Und gleichwohl verſchweigſt du mir die letzte Bitte eines Vaters für einen Bruder, der deiner ſo würdig iſt.

Abdallah. Dieſes that ich.

Sultan. Warum?

Abdallah. Ich denke, daß ich darum Vizir bin, um auf das zu ſehen, was deinem Dienſte, nicht was meinem Hauſe nützt. Außerdem habe ich Gründe dazu, die dir nicht fremde ſind, die du ſo ſchnell nicht vergeſſen kannſt. Dein weiſer Vater hatte es ſo eingerichtet, daß ſich nie eine der großen Familien in die mächtigen Poſten allein theilen möchte. Er befand ſich gut dabei, verpflichtete ſich alle, blieb aller Herr, und konnte ohne Furcht und Rückſicht den Einzelnen ſtrafen und belohnen. Auf deinen eigenen Befehl befolgte ich dieſe kluge Regel in Anſehung anderer, ſoll ich ſie nun um meiner Familie willen verletzen, und die Forderungen aller reizen?

Der Sultan liebkoste Abdallah und ſprach: Du bleibſt dir immer gleich und treu —

Abdallah. Dir treu!

Sultan. Grundsätze der Pflicht verstatten keine Ausnahme. Du hast Recht. Die kleinste Abweichung zerrüttet das Vergangene und übergibt dem Zufall das Zukünftige; aber wie wirst du den Kummer deines Vaters lindern, den Unwillen deines Bruders besänftigen? Die dir am liebsten sind, werden dich nun hassen?

Abdallah. Ich werde es ertragen und schweigen, bis meine Liebe und Geduld sie wiederum mit mir aussöhnen. Außerdem sind nur dieses die gewissen Früchte meiner Erndte, und ihr Samen schlug von dem Augenblick Wurzel, da du mich emporhobst.

Sultan. Meine Freundschaft sey dein Ersatz.

Abdallah. Darum kämpfe ich, finde nur darin meinen Lohn. Ja mein Vater wird mich hassen, und was das peinlichste für mich ist, man hat diesen Wunsch durch Vorspiegelung in ihm erzeugt, hat ihn dahin gebracht, daß er vergaß, was er mir einst selbst als Pflicht auflegte.

Sultan. Wer that dieß?

Abdallah. Der Mann, welcher dir seine Bitte für meinen Bruder Mansur vorgebracht hat — Ebu Amru.

Sultan. Ebu Amru? — Ja, mich däucht, er war es. Nun, er meint es gut mit deinem Bruder; verdient er darüber Vorwürfe?

Abdallah. Ich mache sie ihm nicht.

Sultan. Er ist der Einzige, der mit mir von deinem Bruder Mansur sprach, wie er es mir zu verdienen scheint, und darum möchte ich hier nach Neigung handeln können, darum und um deinetwillen, so wenig du auch dieses gelten

laſſen willſt. Ich weiß es, daß ich dich dadurch dem Neid und Haß noch mehr ausſetzte, daß man deinem Verfahren eine deiner unwürdige Deutung geben wird, und ich möchte dich geliebt und nicht gehaßt wiſſen, weil der Haß mich in eben dem Grade in dir trifft, in welchem mich die Liebe meines Volks zu dir in dir beglückt. Jetzt ſagt ganz Giuzurat: Abdallahs Tugend verherrlicht den Thron des Sultans, und ich höre es gerne.

Abdallah. Weil du fühlſt, daß der Ruhm des Herrſchers über Giuzurat nie reiner glänzt, als in der Tugend ſeines Dieners, und weil der Giuzurater von dem Diener auf den Herrn ſchließt, der ſo durch ſeinen Diener wirkt, ihn ſo zu wirken durch ſeine eigne Tugend und Weisheit antreibt.

Sultan. Es ſey ſo; ich beneide den Glanz nicht, der dich umſtrahlt, und ſollte ſelbſt der meinige dadurch verdunkelt werden.

Abdallah. Kann er dieß? Dein Ruhm, Herr, kann nur durch ſchlechte Thaten deiner Diener verdunkelt werden, jede gute wird zwiefacher Gewinn für dich, ſie verbreitet Wohlſeyn und verherrlicht deinen Namen. Du biſt der einzige Erbe aller guten, ſchönen, großen Thaten, und dein Name verſchlingt in der Geſchichte die Namen aller, die unter deiner Leitung wirkten. Doch was du jetzt geſagt haſt, hat einen andern, einen tiefern Grund — und ich weiß, was du mit dieſen verſteckten, dir bisher ungewöhnlichen Anſpielungen ſagen willſt —

Sultan. Sprich!

Abdallah. Ich möchte vorher von unſrer jugendlichen

Verbindung reden — dann von den glücklichen hoffnungsvollen Tagen, da du mir, begeistert von deinem erhabenen Berufe, den Plan vorzeichnetest, nach welchem du dein Volk beherrschen wolltest. Von den Thaten, die dir — und durch mich dir, gelungen sind — die du damals nicht mir, sondern dem Geiste zuschriebst, der uns beide verbunden hatte. Du nanntest meine Tugenden die deinigen, ich durfte es wagen, deine Tugenden die meinigen zu nennen. Alles was mir Gutes gelang, sah ich als Gewinn für dich an: du als Gewinn für die, welche dir das Schicksal zur Leitung übergeben hatte. Ich suchte keinen andern Lohn, als die Gewißheit, deiner würdig zu handeln, und damals schmeichelte ich mir, dein künftiger Geschichtsschreiber würde, unter deinen vielen, menschlich schönen Thaten auch diese nicht vergessen aufzuzeichnen.

Sultan. Und nun? — Und jetzt, Abdallah!

Abdallah wollte dem Sultan sein ganzes Gefühl darlegen, ihm alles sagen, was er von Ebu Amru für den Sultan und sich befürchtete; aber in dem Augenblick, da die Reinheit und Aufrichtigkeit seines Herzens in allen Zügen seines Angesichts strahlten, seine Lippen sich eben zu reden öffnen wollten, fühlte er den kalten, erstarrenden Athem des Geistes an seinem Ohr: „Wohin verleitet dich die Täuschung? Du verkennst den Mann, der vor dir steht!“

Sein Herz zog sich während des frostigen Lispelns des Geistes zusammen, die Begeisterung verlosch in seinen Augen, seine Züge wurden düster, kalt — er fuhr fort:

„Du kannst mich verkennen, Herr, aber ich werde immer

derſelbe bleiben, den du einſt in mir geliebt haſt, dem du einſt getraut haſt."

Die plötzliche Veränderung Abdallahs beleidigte den Sultan tief. Er ſah den warmen Ausdruck der Empfindung in dem Augenblick verſchwinden, da ſich ſein eignes Herz ihr öffnete, und ſchrieb die ihm unbegreifliche und unerwartete Zurückhaltung einer unzeitigen Aufwallung des Stolzes, eines finſtern Trotzes zu. Nach einer Weile ſagte er:

„Traut mir Abdallah nicht mehr?"

Abdallah. Ich traue mir, und traue mir um ſo mehr, je eifriger Haß und Neid das Bündniß zu zernagen ſtreben, welches uns, von frühſter Jugend an, ſo ſchön umſchloſſen hat.

Sultan. Abdallah! Deinem Mißtrauen allein könnte es gelingen, was du dieſen widrigen Empfindungen zuſchreibſt. Du haſt dich gegen mich verändert, ich nicht gegen dich; wenn dir dieß der Herrſcher vergeben und zum Beſten auslegen kann, ſo kann es doch der Freund nicht, ohne aufzuhören, es zu ſeyn. Was trat zwiſchen uns, das uns jetzt von einander ſcheidet? Warum erkalten deine Blicke? Warum erſterben die Worte auf deinen Lippen, deren Sinn und Geiſt doch ſo lebendig aus deinen Augen ſpricht? Was tödtet die Empfindung in eben der Sekunde, in welcher ſie lebendiger Ausdruck werden will? Iſt das, was du denkſt, Beleidigung, ſo beleidige grad und frei; kalte, zweideutige Beleidigungen laſſen einen Stachel zurück, welcher Freundſchaft am gefährlichſten iſt. Mit dir iſt etwas vorgegangen, das ich nicht begreife. Wozu nun

dieſe feierliche Miene? Mein Herz ſpricht dich frei; aber mir iſt nicht mehr ſo wohl in deiner Geſellſchaft, als mir ſonſt war, und daß es anders werde, hängt noch von dir allein ab.

Abdallah. Herr, mache dieſe Stunde zu einer meiner glücklichſten — was haſt du gegen mich?

Sultan. Du wendeſt meine Frage gegen mich — wohl, ich beantworte ſie — Nichts!

Abdallah. Nichts.

Sultan. Nichts; und hätte ich auch etwas gegen dich, wer öffnet ſich dem Verſchloßnen? — Fertige die Beſtallung für Khaled zum Statthalter aus; ich bewundere dich und wollte, ich könnte in dieſem Augenblicke noch mehr thun.

Khalife. Ben Hafi, ſo ſchön dieß alles ſeyn mag, ſo iſt doch deine Geſchichte für ein Mährchen etwas zu ernſthaft und langweilig, und verſtändeſt du die Kunſt nicht, einen mit der Hoffnung auf das Beſſere hinzuhalten, du würdeſt bald dir allein erzählen. Aber ich muß nun einmal wiſſen, wie ſich dein Abdallah aus dieſer Lage zieht, die er, wie mich däucht, ſelbſt erzwungen hat, und wundern ſoll es mich, wenn er ſich lange der Bekanntſchaft dieſes kalten Geiſtes erfreut. Freilich kann ich mir, wenn ich nur will, ganz deutlich vorſtellen, was es für ein Ende mit ihm nehmen wird; aber ich will dir die Freude nicht verderben. Uebrigens iſt dein Abdallah für einen Vizir ein ganz rechtſchaffner Mann, und gut hätte er gethan, bloß dabei zu bleiben.

Fünfter Abend.

Ben Hafi erſchien auf den Glockenſchlag, und begann:

Abdallah lebte ſeit der letzten Unterredung mit dem Sultan in einer düſtern, melancholiſchen Stimmung, die, ſo peinlich er ſie auch fühlte, gleichwohl nicht ohne allen Genuß für ihn war. Denn da er den Kummer, den man ihm machte, unſchuldig zu leiden glaubte, ſo erhob ſich ſein eigner Werth vor ſeinem Geiſte um ſo höher, je tiefer der Werth derer herunterſank, die ihm dieſen Kummer verurſachten. Aber ſo ſehr auch ſein beleidigtes Herz, ſein ſtolzes Bewußtſeyn, ſeine durch Verdruß erhitzte Einbildungskraft ſein eignes Ich verherrlichten, ſo ſtand er doch mehr als je in Gefahr, daß ſich die innere Kraft ſeiner Thätigkeit auflöste; oder wenigſtens eine Richtung nähme, die ihn von dem glänzenden Ziel abführte, das er bisher ſo feſt ins Auge gefaßt hatte, das er zu Zeiten ſchon erreicht zu haben glaubte. Schon wehten leiſe Ahnungen in ſeinem Geiſte: „Iſt es dieſer mißtrauiſche, auf meine Feinde horchende Sultan wohl werth, daß ich mich ihm aufopfere, und ſo aufopfre? Er, der nach der Verſicherung des Geiſtes im Bunde mit meinem Feinde ſteht? Kann Ebu Amru Abdallahs Feind ſeyn, ohne zugleich

der Feind des Guten zu seyn, das ich gewirkt habe und noch wirken kann? Muß nicht endlich der Sultan selbst durch diesen Bund diesem gefährlichen Ebu Amru ähnlich werden?"

Bestätigung dieser Furcht fand er in der erkünstelten Verstellung und Zurückhaltung des Sultans, in der er verblieben, so nah er ihm auch seine Zweifel, Furcht und Ahnung gelegt hatte. Abdallah bedachte nicht, daß er es selbst war, der zuerst der Regung seines Herzens, bei der Erscheinung des Geistes, widerstanden hatte, oder widerstehen mußte. Daß er dadurch die erwachte Wärme, die aufkeimende Vertraulichkeit verkältet, und die wechselseitige Erklärung, nebst dem Einverständniß, das nothwendig darauf folgen mußte, vernichtet hatte. Er vergaß in seiner düstern Stimmung, daß der Sultan dasselbe Recht hatte, über ihn zu klagen, und bedachte nicht, daß die leisesten Klagen des Herrn durch das Gefühl des mächtigen Herrschers, und den Mund derer, denen er sie vertraut, zu furchtbaren, verwüstenden Stürmen geblasen werden können, da die Klagen des mißvergnügten Dieners entweder in der Luft verhallen, oder die Stürme noch schneller und schrecklicher zusammen treiben.

Noch fühlte, noch ahnete er nicht deutlich, daß er, seiner Kraft, seiner Erkenntniß des Guten mißtrauend, zwischen sich und die Menschen ein Wesen gestellt hatte, das durch jede neue Erscheinung die Kluft zwischen ihm und ihnen weiter aus einander sprengte.

So gestimmt, aber noch immer von dem reinen Bewußtseyn, diesem Eindruck des Fingers der Gottheit in der Brust des Menschen empor gehalten, stieg er eines Morgens

auf den hohen Berg unfern der Stadt, an deſſen Abendſeite ſein Landhaus lag. Ein Wald von Cypreſſen, Cedern, Pappeln, Citronen und Granatbäumen ſchmückte den Berg bis zu ſeiner Spitze. Die Gazellen lebten ruhig unter ihrem Schatten, friſche, ſprudelnde Quellen tränkten ſie, duftende Kräuter nährten ſie. — Hier verſtummte nie das Chor der Sänger vor dem Tritte des Jägers. An dem Fuße des Bergs lag eine alte prächtige, berühmte Pagode. Die von derſelben ausgehende Ebene war mit Grabmälern aus der grauen Vorzeit bedeckt, und lud zum Nachſinnen über Vergangenheit und Zukunft ein.

Die Luft war heiter, kühle Winde ſäuſelten um das ſorgerfüllte Haupt Abdallahs, und trugen ihm die Wohlgerüche zu, die ſie mit ihren ſanften Fittigen von den Blumen und Kräutern des Thals abſtreiften. Die Wohnungen der Menſchen, jetzt noch ſo ſtill wie die alten Grabmäler, die blühenden Wieſen und Gärten, Strom und Bach, glühten und glänzten in dem roſenfarbenen Schimmer der aufgegangenen Sonne.

Tiefe Stille lag vor ihm, über ihm, um ihn, und nur die Chöre der jetzt erwachten Sänger ſchienen der erhabenen, neu erwachten, ſich immer mehr belebenden Schöpfung entgegen zu jauchzen. Lange ſah Abdallah in ſtillem Entzücken dieſem erhabenen Schauſpiele zu. Nun begann das Leben in den Wohnungen der Menſchen; ſein Herz erglühte, ſein Geiſt ergötzte ſich an den wohlthätigen Gedanken, die aus jenem ſich empor hoben. Er fühlte in dieſem Augenblick, wie glücklich alle dieſe neu erwachten Menſchen unter ihm, durch ihn geworden ſeyen, wie ſein Wirken von dem beſchränkten

der Feind des Guten zu seyn, das ich gewirkt habe und noch wirken kann? Muß nicht endlich der Sultan selbst durch diesen Bund diesem gefährlichen Ebu Amru ähnlich werden?"

Bestätigung dieser Furcht fand er in der erkünstelten Verstellung und Zurückhaltung des Sultans, in der er verblieben, so nah er ihm auch seine Zweifel, Furcht und Ahnung gelegt hatte. Abdallah bedachte nicht, daß er es selbst war, der zuerst der Regung seines Herzens, bei der Erscheinung des Geistes, widerstanden hatte, oder widerstehen mußte. Daß er dadurch die erwachte Wärme, die aufkeimende Vertraulichkeit verkältet, und die wechselseitige Erklärung, nebst dem Einverständniß, das nothwendig darauf folgen mußte, vernichtet hatte. Er vergaß in seiner düstern Stimmung, daß der Sultan dasselbe Recht hatte, über ihn zu klagen, und bedachte nicht, daß die leisesten Klagen des Herrn durch das Gefühl des mächtigen Herrschers, und den Mund derer, denen er sie vertraut, zu furchtbaren, verwüstenden Stürmen geblasen werden können, da die Klagen des mißvergnügten Dieners entweder in der Luft verhallen, oder die Stürme noch schneller und schrecklicher zusammen treiben.

Noch fühlte, noch ahnete er nicht deutlich, daß er, seiner Kraft, seiner Erkenntniß des Guten mißtrauend, zwischen sich und die Menschen ein Wesen gestellt hatte, das durch jede neue Erscheinung die Kluft zwischen ihm und ihnen weiter aus einander sprengte.

So gestimmt, aber noch immer von dem reinen Bewußtseyn, diesem Eindruck des Fingers der Gottheit in der Brust des Menschen empor gehalten, stieg er eines Morgens

auf den hohen Berg unfern der Stadt, an deſſen Abendſeite ſein Landhaus lag. Ein Wald von Cypreſſen, Cedern, Pappeln, Citronen und Granatbäumen ſchmückte den Berg bis zu ſeiner Spitze. Die Gazellen lebten ruhig unter ihrem Schatten, friſche, ſprudelnde Quellen tränkten ſie, duftende Kräuter nährten ſie. — Hier verſtummte nie das Chor der Sänger vor dem Tritte des Jägers. An dem Fuße des Bergs lag eine alte prächtige, berühmte Pagode. Die von derſelben ausgehende Ebene war mit Grabmälern aus der grauen Vorzeit bedeckt, und lud zum Nachſinnen über Vergangenheit und Zukunft ein.

Die Luft war heiter, kühle Winde ſäuſelten um das ſorgerfüllte Haupt Abdallahs, und trugen ihm die Wohlgerüche zu, die ſie mit ihren ſanften Fittigen von den Blumen und Kräutern des Thals abſtreiften. Die Wohnungen der Menſchen, jetzt noch ſo ſtill wie die alten Grabmäler, die blühenden Wieſen und Gärten, Strom und Bach, glühten und glänzten in dem roſenfarbenen Schimmer der aufgegangenen Sonne.

Tiefe Stille lag vor ihm, über ihm, um ihn, und nur die Chöre der jetzt erwachten Sänger ſchienen der erhabenen, neu erwachten, ſich immer mehr belebenden Schöpfung entgegen zu jauchzen. Lange ſah Abdallah in ſtillem Entzücken dieſem erhabenen Schauſpiele zu. Nun begann das Leben in den Wohnungen der Menſchen; ſein Herz erglühte, ſein Geiſt ergötzte ſich an den wohlthätigen Gedanken, die aus jenem ſich empor hoben. Er fühlte in dieſem Augenblick, wie glücklich alle dieſe neu erwachten Menſchen unter ihm, durch ihn geworden ſeyen, wie ſein Wirken von dem beſchränkten

Umrisse, den sein Auge umspannte, bis an die entferntesten Gränzen des Reichs, alle darin Lebenden umfaßte, und ihr Fortkommen, Erhalten und ihre Sicherheit beförderte. Wie sein Name unter Begleitung des Segens von allen Lippen ertönte, der Säugling ihn schon der Mutter nachlallte, und der Greis seinem Enkel Glück wünschte, daß er die harten Zeiten seiner Jugend nicht gesehen, und unter Abdallah nicht zu fürchten habe. Sein Geist erhob sich noch freier und kühner bei dem Gedanken: „was ein Einziger vermöchte, der es mit den Menschen redlich meinte, und ihr Glück allein zu seinem Entzweck machte."

In dieser Sekunde sah er ganz Giuzurat durch seine Verbindung mit dem Sultan glücklich, und kühner als jemals faßte er den Entschluß: ihr von seiner Seite treu zu bleiben, auf seinen Zweck fest zu halten, nichts zu thun, das ihm zuwider wäre, und wenn es seyn müßte, sich für die Millionen aufzuopfern, die ferne und nah den glücklichen Kreis um ihn her schlössen, den er jetzt mit seinen begeisterten Augen durchmaß.

Mit bebendem Lispeln rief er in das Thal hinab: „Der laute Schrei der Zufriedenheit, der Segen der Tausende seyen meine Vertheidigung und mein Trost, wenn ich um ihretwillen einst als Opfer falle!"

Khalife. Höre, Ben Hafi, dein Abdallah gefällt mir, und ich möchte wohl diesen Augenblick auf einem Berge meines Reiches stehen, und dieses von mir sagen können. Ich frage, wie kann wohl ein Mensch glücklicher seyn, als er es nun eben seyn muß, vorausgesetzt, er macht sich selbst nichts weiß,

und alles verhält sich grade so, wie du uns erzählest. In diesem Falle sage ich dir: ein Mann, der dieses ein einziges Mal in seinem Leben, mit aller Gewißheit und Zuverlässigkeit, von sich sagen kann, ist über alles mögliche Unglück erhaben — denn selbst das Unglück, wenn ich anders jetzt keinen Unsinn sage, das dem Gescheidtesten, der ein Herz wie ich hat, in solch einem Augenblick begegnen kann — setzt seinem Glück die Krone auf. Ein rechtschaffener Mann, meine ich, der immer glücklich war, ist es nur noch halb, und gleicht der Ceder, die der Sturm noch nicht geschüttelt hat.

„Ich schwöre bei diesem Lande! Du Apostel wohnest in „diesem Lande! (Mecca) und bei dem, den er geschaffen hat, „wahrlich, wir haben den Menschen im Elend erschaffen. „Glaubt Ihr, daß ihn keines erreichen soll? Er sagt: ich „habe die Fülle der Reichthümer verschwendet. Glaubt Ihr, „daß ihn keiner sieht? Haben wir ihm nicht gegeben zwei „Augen und eine Zunge und zwei Lippen, und ihm zwei „Straßen gezeigt, die Straße des Guten und die Straße des „Bösen. Und doch versucht er nicht die Klippe zu ersteigen. „Wer soll ihn verständigen, was die Klippe sey? Die Gefan„genen zu befreien, den Weisen zu nähren in den Tagen des „Hungers, und den Armen, der auf der Erde liegt, dieses „ist die Klippe. Wer dieses thut und glaubt, und andern „empfiehlt die Geduld und Mitleid, und selbst geduldig und „mitleidig ist, der soll zur Rechten sitzen.“

(Zum Großvizir.) Kannst du von dir sagen, was Abdallah von sich rühmt, so sollst du mir willkommen seyn, als hättest du mir die ganze Erde erobert, und ob ich es gleich am

liebſten von mir ſelbſt ſagen möchte, ſo will ich dir doch dieſen Ruhm verzeihen, weil, wie Abdallah ſehr richtig ſpricht, die Tugend des Dieners die noch größere Tugend des Herrn beweist.

Der Großvizir verbeugte ſich tief.

Ben Hafi. Kaum, Herr der Gläubigen, kaum hatte Abdallah die letzten Worte ausgeſprochen, als der Geiſt vor ihm ſtand.

Abdallah ſprach: Unermüdeter Verfolger! Was führt dich in dieſem Augenblicke hierher! Es iſt der erſte glückliche, den ich lebe, ſeitdem ich dich gerufen habe.

Geiſt. So muß es auch der thörichtſte ſeyn, der, in welchem du dich am meiſten täuſcheſt, denn nur dadurch könnt ihr euch für Augenblicke glücklich machen.

Abdallah. Erſtarre nicht mein Herz mit deiner Kälte! Laß nur einen Strahl ſeines Gefühls in dich hinüber gehen, die froſtigen Züge deiner wunderbaren Schönheit zu erwärmen und zu beleben. Laß deine Schönheit, die alles übertrifft, was Menſchen je geſehen haben, nur eine Sekunde wohlthätig für mich werden. Warum trägſt du die Bildung der Liebe und machſt ſie durch deinen froſtigen, zermalmenden Ernſt zu der ſchrecklichſten Larve, die je die zitternde Phantaſie des Fieberkranken aus ſcheußlichen Zügen zuſammengeſetzt hat. Sieh in mein Angeſicht, in mein Herz, um dich der — kann dir dieſes, das im Thal blühende ſchöne Leben kein Lächeln ablocken?

Geiſt. Ein Lächeln! Mir? Könnte ich lächeln, deine Zumuthung würde mich dazu reizen, nicht die Dinge, worauf du hinweiſeſt. Das blühende ſchöne Leben!

Ich ſehe die Zeit, die mit ihrer ſchneidenden Senſe abmähet, was du Leben nennſt, was du leben ſiehſt. Der Tod tritt hinter ihr her und ſammelt in Garben, was unter der ſchneidenden Senſe hinfällt, wirft ſie der Verweſung zu, die darüber brütet, und dem unermüdeten Schnitter neue Erndte aus ſich ſelbſt erzeugt.

Nie endet die Erndte; das ewige Lied: „Alles iſt eitel! Alles Trug und Tand!“ ſaust durch den Bart des furchtbaren Schnitters.

Abdallah. Der Augenblick der That und des Wirkens iſt Leben — Genuß darüber Reiz und Stärkung zu neuem Wirken. — Die Täuſchung ſelbſt iſt Leben, ſie treibt unſere Kräfte an, und die Zeit die du mit der alles niederreißenden Senſe einher treten ſiehſt, ſehe auch ich; aber ich ſehe auch, daß ſie nur das Gereifte wegmäht. Laß mir meine Täuſchung!

Geiſt. Dieß forderſt du nun vergebens. Du haſt mich gedungen, ſie vor deinen Augen wegzuhauchen, und ich thue meine Pflicht, muß ſie thun, und achte weder deiner Bitte, deiner Klagen, deines Zorns, noch deines Jammers.

Mein Ohr iſt taub, wie das Ohr des ernſten Schnitters; er mäht das Leben weg, und hört nicht das Wimmern und Seufzen derer, die er mit der Senſe zerſchneidet.

Aber bevor ich deine jetzige Täuſchung mit dem kalten Hauche der Wahrheit wegblaſe, will ich dir ſagen, womit Ebu Amru den Sultan unterhält.

Während du hier ſchwärmeriſch träumſt, beweist er ihm: „die ſtrenge Tugend, der du dich opferſt, und zu der du ihn zwingen willſt, ſey oft für den Regenten nachtheiliger und

gefährlicher, als die durch Verſtand und Berechnung des Menſchen geleitete Ausübung deſſen, was ihr Laſter oder Böſes thun zu nennen pflegt. Die zu ſtrenge Tugend mache den Geiſt einſeitig, unverträglich, erfülle ihn mit Vorurtheilen, ſpanne das Herz des Herrſchers über ſeine natürlichen Kräfte; reize ihn zu übertriebenen Forderungen an die Menſchen, und raube ihm das feſte unterſcheidende Ueberſchauen der Urſachen des Thuns und Wirkens der Menſchen, welches weder beſtimmtes Maaß noch feſte Regel vertrüge. Oft verwerfe ein ſolcher Regent Männer um eines Fehlers oder ſogenannten Laſters willen, ob ſie gleich zu den ihnen aufgetragenen Geſchäften die gehörigen Eigenſchaften und Fähigkeiten beſäßen; zöge ihnen Leute ſeiner Denkart vor, die aus allzu großer Strenge, Starrſinn und Ungewandtheit, welches ſie mit dem Namen Pflicht und Gewiſſenhaftigkeit zu Tugenden ſtempelten, den Gang der Geſchäfte ſchwerer machten, ihn oft bis zum Stillſtehen brächten, oder ſo ſehr übereilten, daß noch öfter ein ganz anderes Ding zum Vorſchein käme, als ſie hervorzubringen ſtrebten. Dieſe allzu ſtrenge Tugend, in welcher ſich ihre Verehrer nicht ſelten, als in einem, in ſich ſelbſt geſchaffnen und gebildeten Götzen, anbeteten, mache die Herrſcher und die Vizire zu moraliſchen Pedanten, und jeder wiſſe doch, daß nichts in der Welt Pedanterei weniger vertrüge, als das Herrſchen über die unzuverläſſigen Menſchen. Der Geiſt eines Herrſchers und ſeines Vizirs müſſen frei, und von keinem der Vorurtheile der Sterblichen gefeſſelt ſeyn. Ihre einzige und wahre Beſtimmung ſey, die Menſchen feſt zuſammen zu halten, ihren Kräften freies Spiel zu verſchaffen

und zu lassen, ihren Nutzen und durch denselben den seinigen zu befördern. Geschähe nur dieses, so sey jedes dazu taugliche Mittel gerecht und gut.

„Zum Beispiel seiner Lehre führt er das empörende, widernatürliche Betragen Abdallahs an, der aus allzu strenger Pflicht, (wenn dieses anders der wahre Beweggrund sey) die Bitte seines Vaters dem Sultan verschwiegen hätte, und nun durch den Bruch seines gegebenen Wortes, durch Meineid an dem edeln Greise und seinem gleich edeln Bruder, den Greis der Gefahr des Todes, den Bruder der Schmach und Schande, ohne alle Schonung, mit kaltem Blut aussetzte.

„Durch diese rauhe Art zu handeln, habe eben dieser Abdallah schon längst die Menschen von sich gestoßen, und durch seine übertriebene Strenge selbst den Namen des Sultans schrecklicher und furchtbarer gemacht, als diese mit der wildesten, unsinnigsten Tyrannei hätte thun können.

„Ein Herrscher müsse die Liebe und das Zutrauen seiner Unterthanen und der ihn Umgebenden durch Nachsicht, Geduld, Langmuth mit der Schwäche des Menschen gewinnen, und Gott nachahmen, der das Böse und das Gute in seiner großen Haushaltung zu einem Zweck zu brauchen wüßte."

Und Ebu Amru schließt: „überhaupt hätten diejenigen, welche ihr böse nennt, mehr Fähigkeiten des Geistes, und seyen geschickter, über Menschen zu herrschen, als die sogenannten Guten, weil sie besser wüßten, wie das Menschenthier eigentlich beschaffen wäre, was von ihm zu fürchten und zu hoffen sey."

Der Großvizir horchte während dieser langen Rede sehr

aufmerkſam zu, und wollte eben reden, als ihm der Khalife ſchnell das Wort nahm.

Schweige, Vizir, ich und Ben Hafi wiſſen, was du ſagen willſt; ſelbſt mein tauber, guter Maſul lieſt es in deinen Augen.

Ben Hafi, wärſt du in Bagdad geboren und dein Lebenlang kein armer, herumſchweifender, armer Narr geweſen, ich würde ſchwören, du habeſt mich von dem Augenblicke, da ich den Thron beſtieg, umſchwebt, wie dieſer kalte, mir widerliche Geiſt, den armen, tugendhaften Abdallah.

Großvizir. Warum nennſt du ihn arm, Herr?

Khalife. Nannte ich ihn ſo? O er wird es gewiß. Laß du mich nun reden und ſchweige! — Was dieſer Ebu Amru dem Sultane von Giuzurat vorgeſungen hat, ſangen ſie mir alle ohne Unterlaß vor; und es muß wohl noch an andern Höfen, als dem ſeinen und dem meinen, gebräuchlich ſeyn. Ob ſie mich nun gleich nicht ſo böſe und unbeſorgt machen konnten, als ſie wollten, ſo iſt es ihnen doch gelungen, viele meiner feſten Entſchlüſſe kraftlos zu machen. Denn ſieh, Ben Hafi, ſo ſehr auch dieß, was dein Ebu Amru dem Sultan von Giuzurat ſagt, und das ſie mir gerade ſo, wie er, geſagt haben, die Vernunft und das Herz empört; ſo läßt ſich doch leider, durch Beweiſe aus dem wirklichen Leben, ſo viel dafür vorbringen, daß man ihr Geſagtes wider ſeinen Willen nicht ganz Unſinn nennen kann. Du glaubſt gar nicht, was dieſes für unſer einen für eine peinliche Lage iſt, wenn man die Neigung ſeines Herzens und ſeinen beſten Willen einem Geſpenſte unterwerfen muß, das einem bei jedem Schritt in den Weg tritt.

Ben Hafi. Welchem Gespenste, Herr?

Khalife. Dem Einverständnisse vieler gegen einen Einzigen, der, so mächtig er auch ist, doch nicht mehr vermag als ein Einziger, und Verantwortungen übernimmt, die über die Kräfte eines Wesens gehen, das wie andere geboren wird und nur fünf Sinne hat. Gott stärke mich, und gehe nach meinem Willen und nach meiner Neigung mit mir ins Gericht. Ich schuf mich und die Menschen nicht, die er mit mir zu gleicher Zeit geboren werden ließ, und an dem letzten Tag, „an dem Tage, an welchem er die Himmel aufrollen „wird, wie der Engel Al Sijil das Buch aufrollen wird, „in dem jedes Sterblichen Thun, Gedanken und Worte auf„gezeichnet sind," will ich mich vor seinen erhabenen Thron, an der Spitze meiner mit mir auferstandnen Vizire, Hofleute und Unterthanen stellen und sagen: „Herr, richte mich und diese da nach Verdienst und Recht! Ich wollte das Gute; aber ich mußte es den Händen dieser hier anvertrauen, weil ich ein Mensch, und wie sie beschränkt war; weil ich glaubte und hoffte, sie als Menschen würden für diese ihre Brüder auf Erden menschlich sorgen, und sie nach deinem Willen, nach deinem und durch deinen Apostel gegebenen Gesetze behandeln!

„Bei den Engeln, die von Gott gesandt werden, einer „dem andern folgend, und bei denen, die schnell daher „schweben, und bei denen, welche die Befehle ausstreuen, „und bei denen, welche die Wahrheit von der Falschheit „scheiden, und bei denen, welche die göttlichen Vermah„nungen mittheilen, zum Trost oder zum Warnen! Wahr„lich, was Euch versprochen ward, ist unvermeidlich. Wenn

„dann die Sterne ausgelöſcht, und die Himmel geſpaltet, „und die Berge geſichtet werden ſollen, und die Zeit da iſt, „die den Apoſteln beſtimmt iſt, gegen ihre Genoſſen als „Zeugen aufzutreten," an dieſem unvermeidlichen Tage werde ich mich als Zeuge und Ankläger für und wider euch, für und wider mich vor den Richter der Menſchen ſtellen! An dieſem Tage werden wir uns gewiß alle erkennen und ſich keiner mehr in dem andern irren.

Während der Khalife die Hände über der Bruſt zuſammen ſchlug, und ſeine Augen znm Himmel empor hob, betete der taube Maſul inbrünſtig. Sanft lächelnd winkte ihm der Khalife zu und ſagte: „Du ſollſt der nächſte an jenem Tage neben mir ſtehen, und von meinem Herzen zeugen, denn nur du kennſt es!"

Seufzend fuhr er leiſe fort: „Der Ankläger, den ich dort fürchte, iſt mein edler Bruder! Sein Zeugniß wird mir fehlen!"

Ben Hafi blickte tief gerührt auf den Khalifen — ſah nieder und einige Thränen rollten in ſeinen Bart. Der Khalife ſprach ihn in dem mildeſten Tone ſeines Herzens an, er ſah freundlich um ſich, und fuhr fort:

Abdallah rief mit einer Stimme, aus welcher der bitterſte, peinvollſte Schmerz hallte: „Der Sultan iſt verloren, und alles Gute das er noch wirken konnte!"

Der Geiſt erwiederte:

Dieſes kann ſeyn, wird ſeyn, weil es wohl ſeyn muß; darum nun will ich die Täuſchung vor deinen geblendeten Sinnen weghauchen, die doch nur befördern würde, was du

gerne verhindern möchteſt. Greife alsdann hindurch, wenn du dazu Muth haſt.

Ich ziehe den geſchmückten Vorhang vor dem Schauſpiel weg, das ſo herrlich und täuſchend um dich her glänzt. Umſonſt verhüllſt du jetzt dein Haupt; der Ton meiner Stimme dringt in dein Herz, und wenn es mit dem Grundfelſen dieſes Gebirges umwachſen wäre. Du haſt mich gerufen, und ich bin von der eiſernen, unwiderſtehlichen Nothwendigkeit, deiner und meiner Herrſcherin, ſklaviſch gezwungen, dein Schickſal mit dir und durch dich zu entwickeln. Die Pfeile liegen auf der Werkſtätte des Schickſals, die Menſchen, die dich umgeben, bringen ſie zur Gluth und du ſelbſt ſchleifeſt ihre ſchneidende Spitze. Labe dich indeſſen an dieſer Luft, die jetzt noch ſo wollüſtig deine reizbare Haut fächelt, dein heißes Blut kühlet, und es kräftiger um dein Herz bewegt. Ich ſehe in dem fernen Norden einen Wirbel von dem Schneegebirge herfahren, er ſauſet in dieſe Stille, bläßt ſie zum wüthenden Sturme auf, von ihr genährt, raſ't er über die blühenden Thäler her, überfällt ein Volk im Schlummer, hinterläßt die Spuren der Verwüſtung, und am Morgen erſtarren die Erwachten bei dem Anblick. Die Sonne, die dieſe Thäler vergoldet, und deinen Augen alle dieſe entzückenden Gemälde ſichtbar macht, zieht aus den Wohlgerüchen, die deine Naſe kitzeln, Stoff zu Blitzen, die an dem Böſen vorüberfahren und den Redlichen zerſchmettern.

Abdallah. Wozu dieſer Unſinn, der nichts anders ſagt, als daß größere Wohlthaten aus kleinen Uebeln entſpringen?

Geist. Tröste den mit diesem Spruche, welchen das kleinere Uebel trifft, und handele nach diesem Gesetze, wenn du es für so weise und wohlthätig hältst. Von deinen Lippen hörte ich Unsinn, da ich deine letzten Worte vernahm, und du dich mit dem schmeichelhaften Gedanken süß einschläfertest: „Der Schrei der Zufriedenheit, der Segen der Millionen, deren Glück du machtest, seyen deine Sicherheit gegen deine Feinde.“ Nie betrog dich die Täuschung mehr. Glück und Zufriedenheit einiger Millionen, da das Glück des Einzelnen nur aus dem Unglück des Andern entspringt!

Du hast gethan, was der Mensch vermag, und wähnest nun alle darum glücklich, weil es der Wunsch deines Herzens ist und du dir einbildest, dein Wirken verdiene diesen Lohn. Wenn ich plötzlich den Schrei aller Unglücklichen, Verfolgten und Bedrängten in deine Ohren ertönen, alle das Elend das in diesem dir vertrauten Reiche wüthet, alle die Bosheit, die deine Entwürfe zum Guten vergiftet und verunstaltet, alle die Ungerechtigkeit, welche die in deinem Namen begehen, welche deine Weisheit gewählt hat, vor deinen Augen in ihren scheußlichen Gestalten aufsteigen ließe, das Bewußtseyn deiner Unschuld würde vor dem schrecklichen Anblick verlöschen, dein Herz zerfallen, und dein Daseyn ohne einen Seufzer, ohne eine Thräne hinfließen.

Welcher Herrscher eines großen oder kleinen Reichs könnte den Blick über das aufgethürmte Scheusal von Elend und Unglück ertragen, das sie in sich fassen?

Khalife. Keiner, Ben Hafi! Ich bitte dich, laß diesen Geist schweigen, er verwildert mein Gehirn, und drückt

mein Herz zusammen, ob ich gleich weiß, ich sey von Gott zum Herrscher gesetzt, die Menschen für das Gute zu belohnen und für das Böse zu bestrafen, aber nicht, die ewige Anordnung der Dinge zu ändern, die allein in seiner Macht steht.

Ben Hafi. Beinahe in diesem Sinne antwortete Abdallah; aber der düstre Geist erwiederte: „Um so weniger wird er sich trösten, doch ihm verbirgt die Täuschung diesen Anblick, die dich von der Sekunde an nicht mehr blenden darf, in welcher du mich aus meiner einsamen Wohnung gerufen hast. Du hast um so größrer, erhabenerer Zwecke willen diesem nur schimmernden Glücke entsagt, und ich bin ein Wesen, das Wort hält, seiner ihm aufgedrungenen Pflicht getreu bleibt, ohne sich um die Folgen zu kümmern.

„Sieh dort in jener einsamen Wohnung, die der Tamarindenbaum beschattet — dein Auge erreichte sie — stirbt ein redlicher Hausvater auf einem zerlumpten Bette, und das Geheul seiner verzweifelnden Kinder tönet durch sein schweres Röcheln, zerbricht sein Herz, bevor der ihm nahe stehende Würger des Lebens es sanfter löst.

„Einer der Richter, die du eingesetzt, hat ihn in dieses Elend gebracht, seine ganze Familie vernichtet, und diese und ihre künftigen Nachkommen als Bettler auf die harte Erde hingestreut.“

Khalife. Gott stehe ihnen bei, und leite sie zu mir, daß ich sie speise und tränke!

Ben Hafi. Abdallah sprach: Nenne ihn mir!

Geist. Was wird es dir nützen? Der Allmächtige selbst

kann das nagende Gift nicht mehr aus einer Welt herausziehen, das mit ihrem Gange, ihrer Dauer und Erhaltung darum verschmolzen zu seyn scheint, um die Erscheinungen hervorzubringen, die dich zu Zeiten entzücken, aber noch öfter empören. Darum mischt der Weise, auch wider Willen und Wissen, das Böse mit dem Guten, um mit dem Plan des Ganzen fortzugehen. Derjenige, der anders handelt, gleicht dem Manne, welcher den Ganges gegen seine Quelle zurückführen will.

Khalife. Er spricht Lästerung, so sehr er auch Geist seyn mag. Gott sagt: „Eines jeden Seele soll den Tod „schmecken, und wir wollen Euch mit dem Bösen und dem „Guten versuchen, und dieß soll Eure Probe seyn!"

Ben Hafi. Und der Geist fuhr fort:

Starre mich an, und schüttele dein zweifelndes Haupt — der Stachel dringt tief in's Herz.

Sieh auf den in der Sonne glänzenden, durch das beblümte Grüne sich windenden Fluß! — seine leuchtende Fluth erquickt dein Auge — tauche deinen Blick mit mir hinein — sie treibt den entseelten Körper eines blühenden Jünglings nach dem Weltmeer, den seine nächsten Verwandten heimlich ermordeten, um ihn zu beerben.

Umsonst forschest du nach, und nennte ich dir sie auch; Dunkelheit deckt das Verbrechen, der Ankläger wird zu Schande, das Schweigen ist erkauft, und der welcher es verkauft hat, sitzt unter den Beschützern der Waisen dieses Landes.

Bemerke jenes alte Weib, die an dem Gesträuche langsam

hinſchleicht, und die blühenden, durch ihre bezaubernden Farben anlockenden Blumen bricht! Dieſe ſchön geſchmückten Kinder der Erde verbergen Gift in ihrem Kelche; ſie ſammelt es zu einem künftigen, gedungenen Verbrechen, dem deine Weisheit nicht zuvorkommen wird, und tritt die ſchmuckloſen Heilkräuter, die um die ſchimmernden Vergifterinnen ſtehen, mit Füßen.

Abgeriſſen, ſtückweiſe, einzeln werfe ich dir hin, was ich mit einem Blick überſehe.

So weit mein Auge reicht, ſo weit dein Geiſt fleucht, der vor einem Augenblick dieſes glückliche Land umſchaute und durchdrang, und ſich ergötzte, ſehe ich Thorheit und Wahnſinn und Bosheit zu Verbrechen reifen — verſchwinden — und den Samen zu neuen keimen, empor wachſen.

Sey ſtolz auf deine Tugend! Euer Herrſchen und Regieren iſt nur ein Kampf mit einer ungeheuren, unwiderſtehlichen Macht, die aus dem Menſchen, und durch den Menſchen, und auf den Menſchen wirkt; die, weil ihr ſie nicht beſiegen könnt, euern Kampf zu Spiegelfechterei macht, den Ihr nur ſo lange fruchtlos fortſetzt als Stolz und Täuſchung euch dazu Kräfte borgen.

Abdallah wollte reden; aber mit grellem, ſchneidendem Tone rief der Geiſt:

Schweige jetzt! Ich wollte dich in den Palaſt führen, aber ſchon höre ich den lauernden Mörder den Bogen ſpannen — die Sehne ertönt — der unſchuldige Wanderer hört ihren Klang nicht. Nun zieht der Meuchelmörder behutſam den giftigen Pfeil aus dem Köcher — ſein Auge mißt ſcharf und

kalt den Weg bis zu dem Herzen des Sorgloſen — des Mörders Herz ſchlägt nicht — die Begierde zu morden hält den Athem feſt in der Bruſt — das Blut in ſeinen Adern ſteht ſtill — ſo viel vermag die Neigung zum Böſen über die ſchnellen Triebräder des Lebens, wenn der Menſch die böſe That vollbringen will. — Der giftige Pfeil ziſcht durch die Luft — mein Ohr vernimmt ſein Ziſchen — vernimmt das Aechzen Khaleds — das Röcheln Khaleds — und mein Auge ſieht das Lächeln der Zufriedenheit des verborgenen Mörders.

Der Geiſt verſchwand.

Abdallah erblaßte, bebte, erſtarrte, und als ſeine Glieder ſich wieder löſten von der Erſtarrung, ſein Bewußtſeyn zurückkehrte und die ſchreckliche Ankündigung abermals durch ſein Herz fuhr, ſtürzten Thränen aus ſeinen Augen und vor ſeinem Geſichte breitete ſich ein dicker, ſchwarzer Flor aus, auf dem die Bilder und Geſtalten, welche der Geiſt in ſein entflammtes Gehirn geſchleudert hatte, in blutrothen Zügen ſchwebten und auf ihn einzudringen drohten.

Herr der Gläubigen, und wenn du dieſen Abdallah durch Unglück willſt geprüft ſehen, ſo biſt du nun nahe daran.

Khalife. Ben Hafi, meinetwegen mache ihn nicht unglücklich; du weißt wohl, ich wünſche, daß es jedem auf Erden wohl ergehe. Ich habe ſelbſt für den Thränen und Mitleid, der ſein Unglück verdient oder zu verdienen ſcheint; was meinſt du, was ich für den Redlichen, für einen Mann, wie dein Abdallah iſt, thun würde?

Ben Hafi. Ich danke dir für ihn; doch gewiſſenhaft gebe ich dir die Wahrheit.

Großvizir (murmelnd dazwiſchen). Ich habe für keinen Thränen und Mitleid, weder für den Böſen noch für den ſtolzen Thoren.

(Laut.) Herr der Gläubigen, beliebe doch zu bemerken, daß das, was der Geiſt vorhin ſagte, ganz genau mit meinem durch die Erfahrung bewährten Spruche übereinkommt!

Khalife. Was zögſt du nicht auf ihn! Doch, was ſagte er?

Großvizir. Mein Spruch iſt, wie du weißt —

Khalife. O, möchteſt du ihn vergeſſen und ich ihn nicht mehr hören.

Großvizir. Dieſer ſehr kluge und ſehr erfahrne Geiſt ſagt: „Euer Herrſchen und Regieren iſt nur ein Kampf mit einer ungeheuern, unwiderſtehlichen Macht, die aus dem Menſchen, und durch den Menſchen, und auf den Menſchen wirkt; die, weil ihr ſie nicht beſiegen könnt, euren Kampf zu Spiegelfechterei macht, den ihr nur ſo lange fruchtlos — fruchtlos, Herr! — fortſetzt, als Stolz und Täuſchung euch Kräfte dazu borgen.“

Dieſes beweiſt nun, daß ich in allem Recht habe, und daß dieſer Geiſt die Menſchen, für ein Weſen einer andern Welt recht gut kennt.

Ben Hafi. Gerade ſo wie der Mann, der die Menſchen auf ihrem abgeſchundenen Felle zum Gehorſam lockt.

Großvizir. Dieß iſt, wie vorhin geſagt, nur eine Redensart, und wenn dein Abdallah nichts von dieſem Geiſte lernt, ſo iſt alle Mühe an ihm verloren. Uebrigens freut es mich herzlich, guter Ben Hafi, daß du meinen Regierungsgrundſätzen immer näher kommſt.

Ben Hafi ſchien nicht auf den Vizir zu hören. Der Khalife lächelte und ſagte:

Vizir, du betrügſt dich, wie es ſcheint; doch wir werden es ja erfahren. Wer weiß des Menſchen Gedanken, außer Gott. — Er ſagt: „Wir ſchufen den Menſchen und wir wiſſen, „was ſeine Seele in ihm liſpelt, und wir ſind ihm näher, „als ihm die Droſſelader iſt. Wenn die zwei Engel, geſandt „Rechnung zu führen über den Menſchen, ihren Auftrag „ausrichten, und einer ihm ſitzet zur Rechten und der andere „zur Linken, ſo denkt er keinen Gedanken und ſpricht kein „Wort, das ſein ſchreibender Wächter nicht aufmerket.“

O Vizir! denke an die Rechnung des künftigen, unvermeidlichen Tages, und ſorge nicht für die Rechnung deines Nächſten!

Sechster Abend.

Ben Hafi erſchien auf den Glockenſchlag und begann:

Abdallah, Herr der Gläubigen, eilte bebend nach Dolt-Abad zurück. Die ſchreckliche Verkündigung des Mords des edeln Khaleds gab den wilden, peinlichen und widrigen Vorſtellungen, die der Geiſt in ſeine Seele geworfen hatte und die immer blutrother auf dem vor ſeinen Augen ſchwimmenden, düſtern Flore ſchwebten, und in ſein Gehirn zu ſteigen ſchienen, einen tiefen, ſchaudervollen Sinn. Selbſt das heitre Licht der nun im Mittag glühenden Sonne ſchien ihm dicke Finſterniß, gefüllt mit Werkzeugen des Todes und des Mords, welche um ihn herblitzten und das Gefühl ſeines edeln Selbſts zerſtückten. In dem Liſpeln des Windes hörte er das Ziſchen des giftigen Pfeils, in jedem leiſen Geräuſche das Aechzen Khaleds.

Sobald er ſeinen Palaſt erreichte, ſandte er nach der Wohnung Khaleds. Man ließ ihm zurück ſagen, er ſey den vorigen Abend auf ſein Landhaus geritten. Abdallahs Eilboten flogen hinaus und nach einigen angſtvollen Stunden, zwiſchen dem wachſenden Entſetzen der Gewißheit und einem zitternden Strahl der Hoffnung, trat der Oberkadi vor ihn

und kündigte ihm den Mord des edeln Khaleds an. Abdallah erblaßte, Thränen füllten seine Augen und erstarrten, als ihn das Erinnern des furchtbaren, ernsten Weissagers überfiel. Mit zitternden Lippen fragte er:

Wie fiel er?

Der Oberkadi antwortete: „durch einen vergifteten Pfeil in der Morgenstunde. Die Wunde über dem Herzen ist kaum sichtbar; aber das Gift der spitzigen Stachel des Pfeils drang in die Quelle des Lebens."

Bei diesen Worten drückte sich das schwere, zermalmende Siegel der Gewißheit allem dem auf, was der düstre Geist mit glühenden Zügen in Abdallahs Phantasie gegraben hatte, und gab seinen übrigen Weissagungen einen Nachdruck, vor dem er nun erbebte.

Der Oberkadi fuhr in seinem Berichte fort und meldete: „der Thäter des Mords sey schon ergriffen und verhaftet, es sey Kasem, Khaleds bekannter Feind, den man bewaffnet mit Schwert, Bogen und Köcher, in der Gegend, wo das Verbrechen geschehen, gefunden hätte. Er läugne zwar die schreckliche That; aber sein allgemeiner Haß gegen Khaled, der immer vergebens gestrebt hätte, sich mit ihm auszusöhnen, mache ihn nur zu verdächtig."

Abdallah ging mit dem Oberkadi zu dem Sultan, den er in Ebu Amrus Gesellschaft fand.

Mit bebender Stimme und nassen Augen trug er dem Sultan den traurigen Bericht vor. Der Sultan antwortete kalt: „Ich war noch früher unterrichtet wie du und sitze morgen über den Schuldigen zu Gericht."

Die Kälte des Sultans bei der Ermordung eines Mannes, welchen er als den zuverläſſigſten, treuſten und tapferſten Vertheidiger ſeines Throns kannte, deſſen Schwert ihm und ſeinem Volke ſo oft Sicherheit und Ruhe erkämpft hatte, ſank ſchwer in die Schale des ſchon empfangenen Schmerzes, und machte das Gewicht der männlichen Kraft Abdallahs auf einige Augenblicke ſo leicht, daß nun die Thränen aus ſeinen Augen träufelten, wie aus den Augen der Mutter, die heute den Säugling zur Leiche werden ſieht, der noch geſtern wie eine blühende Blume des Lebens an ihrem ihn nährenden Buſen lag.

Khalife. Ich bitte dich, Ben Hafi, lege den Kummer dieſes Mannes meinem Herzen nicht gar zu nahe, da ich ihm doch, wie du weißt, nicht helfen kann. Könnte ich dieß, ſo möchteſt du ihn immer noch quälender ſchildern, denn in ſeiner Heilung fände ich ja wiederum Linderung.

Großvizir. Laß dich dieß nicht ſo ſehr rühren, Herr der Gläubigen; Abdallah weint hier vor dem Sultan nicht über die Kälte des Sultans gegen Khaled, er weint ſchon im Voraus über die, welche einſt ſeinen eignen Fall begleiten ſoll, begleiten wird und muß.

Khalife. Ich glaube es nicht; doch ſage mir, Ben Hafi, iſt es ſo?

Ben Hafi. Miſchte ſich auch dieß Gefühl dunkel in ſeinen Schmerz, ſo bezeugte es ihm nur um ſo herber die ſchreckliche Wahrheit: daß das, was er hier ſähe und wahrnähme, der gewöhnliche Lohn der Tugend ſey. Ich wünſchte, dein Großvizir möchte einſt in ähnlichem Falle daſſelbe fühlen

und von ſich ſagen können. Doch, ich erzähle ja die Geſchichte eines Menſchen, leider eines ſeltenen Mannes, nicht die Geſchichte eines Großvizirs — eines Mannes, der, wenn er auch fallen ſollte, gewiß größer fällt, als gewiſſe Großvizire jetzt auf ihren Füßen zu ſtehen ſcheinen.

Uebrigens erzähle ich ſeine Geſchichte dir, Herr, weil in deinem Herzen ein reiner Geiſt wohnt und kein feindliches Weſen, welches, wenn es recht höflich iſt, das Gute nur zur Thorheit macht. Meine Geſchichten erfordern Zuhörer, die ausgedehnte Menſchheit und moraliſche Kraft in ihrem Buſen tragen und keine Großvizire.

Der Großvizir lächelte, Ben Hafi ſah darüber weg und fuhr fort:

Abdallah wankte aus der Gegenwart des Sultans, überließ Ebu Amru das Feld, der bei dem Sultan das ſchon zu Ende gebracht zu haben ſcheint, was, wie man glauben könnte, der froſtige Geiſt mit unſerm Helden ſelbſt beabſichtiget.

Der Schlaf beſucht einen Mann nicht wie Abdallah, wenn er einen ſolchen Tag gelebt hat. Die widrigen, verworrenen Bilder des Geſchehenen, des geweiſſagten Künftigen, zogen in ununterbrochener Reihe vor ſeinem Geiſte auf und ab. Vergebens war das Streben und Kämpfen ſeiner Vernunft, dieſe ſchreckliche, feſte Ordnung zu brechen und mit ihrem Lichte zu verſcheuchen. Aus jeder Betrachtung, jeder Erinnerung des Vergangenen, jedem zaghaften Blick auf die Zukunft, ſprang ein neues Gewühl finſtrer Bilder, die vor ſeinem Geiſte hinzogen und ſich an die vorigen anſchloſſen. In dieſer ängſtlichen Verwirrung wollte er den Geiſt heraufrufen, aber

ſein Herz erſtarrte bei dem Gedanken und die dunkle Ahnung fing nun an, ſich deutlicher und peinvoller zu entwickeln. Er ſah endlich die Sonne herauf ſteigen, um noch unglücklicher zu werden.

Der Sultan ſaß auf ſeinem Throne, die Großen des Reichs ſtanden um ihn herum. Abdallah wunderte ſich, ſeinen Bruder Manſur prächtig gekleidet, nicht weit von dem Throne neben Ebu Amru ſtehen zu ſehen; aber er erſtaunte, als er auch ſeinen Vater erblickte, der dem Tode ſchon ſo nahe war, ſich nun hier befand, und finſter auf ihn ſah.

Auf den Wink des Sultans ward Kaſem, der Mörder Khaleds, vorgeführt, und ihm ſein Verbrechen von dem Ober-Kadi vorgeleſen.

Er läugnete die That mit einer Art, die von einem reinen Gewiſſen zu zeugen ſchien.

Als man ihm ſein feindliches Verhältniß mit Khaled vorhielt, und die Zeugen auftraten, welche ihn in der Nähe des Ermordeten mit Bogen und Köcher gefunden hatten, antwortete er gelaſſen:

„Ich läugne nicht, daß ich ein Feind Khaleds war. Mein Haß war offen und jedem bekannt, ſo wie ſeine Urſache. Er hat mir einſt aus Eifer für deinen Dienſt, Herr, das bitterſte Unrecht angethan, und mich unverſchuldet vor den Augen meiner Waffenbrüder, mit dem Namen eines Feigen beſchimpft. Gibt es für einen Krieger etwas Schrecklichers, als den Vorwurf der Feigheit, von einem Manne, der, als der Tapferſte, mit einem ſolchen Worte auf immer tödtet? Der Schein war gegen mich; aber auch nur der Schein, denn ich war tapfer,

da ich feige ſchien, da ich durch Zurückweichen wirkte, was andere in dieſem Augenblick nicht mehr durch ihren Muth vermochten. Ich ſchwieg, weil ich von dem kalten Verſtande und der ſtrengen Gerechtigkeit Khaleds, von ſeinem Haſſe gegen alle Verläumdung hoffte, er würde ſich in einem Falle, wobei die Ehre eines alten erprobten Kriegers auf dem Spiel ſtände, nicht von dem Scheine blenden laſſen. Und doch geſchah es, und um ſo mehr haßte ich ihn, weil ich der erſte war, gegen den er ſich ungerecht bewies, und weil ich glaubte, perſönlicher Widerwille oder Neid trieben ihn zu einem, ihm ſo fremden Betragen. Ich trat entehrt aus der Zahl der Krieger, lebte hier verborgen, niedergedrückt von der Schande. Nun ſuchte ſchon ſeit langer Zeit Khaled mich wieder zu gewinnen. Oft klopfte er an die Thüre meiner Hütte; mein Haß kochte fort, ich wies ihn rauh zurück. Vor einigen Tagen drang er gewaltſam ein, und rief mir auf der Schwelle ſtehend zu:

„„Haſſe mich, Kaſem, nur höre mich! Mache mir Vorwürfe, nur laß mich gerecht gegen dich ſeyn. Der Sultan hat mich zum Statthalter von Baglana ernannt, und wenn mich dieſes erfreut, ſo geſchieht es darum, daß ich dich zu dem mir Nächſten in Rang und Würde wählen darf. Der edle Abdallah hat ſchon eingewilligt. Nur dadurch kann ich unſern Waffenbrüdern zeigen, welches Unrecht ich dir einſt gethan habe, und wie ich mein Unrecht zu erkennen weiß.“ “

„Mein Haß ſchmolz mehr vor ſeinem Blick, und durch ſeinen ſanften Händedruck, als durch das Glück, das er mir zeigte. Doch ſprach ich nicht; denn er kam mir dieſen Augenblick

gar zu groß und gut vor. Er bestellte mich als einen wieder gefundenen und wieder gewonnenen Freund auf seinen Landsitz, um sich mit mir über das Weitere zu bereden. Einsam zog ich die Straße hin. Nahe an seinem Landsitze hörte ich das Zettergeschrei des Mords, und ehe ich mich erkannte, umringte man mich als seinen Mörder."

Man forderte Beweise seines Vorgebens. Da er nun keine andern, als die Worte des Ermordeten vorbringen konnte, und einer der Zeugen den Pfeil vorzeigte, womit Khaled getödtet worden, und dieser Pfeil den übrigen ganz ähnlich war, die Kasem in seinem Köcher führte; er ihn auch selbst für den seinigen erkannte; so fiel der Todesspruch auf sein Haupt.

Kasem rief: „O Khaled! Khaled! Tapferster der Giuzurater! In deinem Leben thatest du mir Einzigem schrecklich weh! Dein Tod von der Hand des verborgenen Meuchelmörders tödtet mich nun heute! Der Unschuldige, welcher unter der schmählichen Last der Schande, von dir ihm aufgelegt, so viele Jahre geschmachtet hat, muß nun in dem Augenblick als dein Mörder sterben, da du ihn davon reinigen wolltest. Unbegreifliches Schicksal! Den, welchen du zerschlagen willst, wählst du frühe zu deinem Raube aus. Du triffst ihn, gehst schweigend, verhüllt vorüber, und das stille Grab verschlingt dein gewähltes Opfer, ohne Rechtfertigung und Genugthuung!"

Der Sultan erklärte von seinem Throne Mansur zum Statthalter in Baglana. Mansur und sein Vater fielen vor ihm nieder, zu danken. Abdallah erstarrte; die schwarze Weissagung des Geistes über seinen Bruder schauderte durch seine

Seele — er bebte — erblaßte — und ſchon ſchoß, in gewaltigem Strome, die hohe Kraft ſeiner innern Tugend durch ſeine noch bebenden Glieder, und unterjochte alle Verhältniſſe, die ihn ſo drohend, ſo ſprechend umgaben. Er öffnete die Lippen zu reden, und plötzlich erblickte er alle Anweſenden, den Sultan ſelbſt auf ſeinem Throne, bebend, erſtarrt, als zerſchmetterte ſie eine erhabene Macht. Aller Blicke waren ſtarr auf einen einzigen Gegenſtand geheftet. Abdallah ſah ſich um, und der Geiſt trat herein, mit ſeinem kalten, ernſten, zermalmenden Weſen, gekleidet in ſein wunderbares, rollendes und rauſchendes Gewand, bewaffnet mit einem ſtraff geſpannten Bogen von Ebenholz, auf welchem ein gefiederter Pfeil zum Abflug fertig lag. Mit ſauſendem Gange, in das ſein ſchwebendes Gewand liſpelte, mit feſter, unerſchütterlicher, fürchterlich ſchön erhabener Miene, ſchritt er in die Mitte des Saals, vor den Thron des Sultans, den Bogen geſpannt, den Pfeil gerichtet gegen den Sultan, und keiner ſeines Hofs, keiner ſeiner Wache fühlte die Kraft, ſich dem Zermalmenden mit That oder Rede entgegen zu ſtellen, und den erſtaunten Herrn gegen den drohenden Pfeil zu ſchützen.

Der Geiſt ſprach, und langſam, und ſchwer, und ſchallend, wie der am fernen Gebirge hinziehende Donner, fielen ſeine Worte durch das Gehör in die Herzen der erſtarrten Zuhörer.

„Söhne des Staubes, welche Schein, Wahn und Trug verblenden! Ich, der Rächer der ewigen Gerechtigkeit, trete unter euch, bewaffnet mit dem nie fehlenden Bogen der Rache, den Verbrecher zu ſtrafen, den Unſchuldigen zu retten, und euch vor Mord zu bewahren. Dieſer Krieger hier hat Wahrheit

geredet. Euer Herz würde das seine aus seinen Worten erkannt haben, wäre euch der blendende Schein nicht willkommner, als die nackte Wahrheit. Der Pfeil, den jener bestochene Zeuge vorwies, ward vorsätzlich mit dem vergifteten verwechselt, um den wirklichen Verbrecher zu retten. Hier liegt er auf meinem gespannten Bogen, den meine nie fehlende Hand umfaßt. Nun bewege ich langsam das nie irrende Geschoß durch euern Kreis, von dem an, der auf dem Throne sitzt, nach seiner Linken, dann zu seiner Rechten — an allen hier Versammelten vorüber. Der Unschuldige fürchte das giftige Geschoß nicht, nur der Meuchelmörder bebe. — So wie der weit treffende, nie fehlende Bogen der Rache sich gegen seine Brust wendet, fährt der von ihm vergiftete, aus Khaleds Wunde gezogene Pfeil in sein Herz, und zeigt euch Khaleds Mörder, ohne daß meine Hand die sausende Saite berührt!"

Während der Geist so sprach, bewegte er sich mit langsamen Schritten, und wandte den gespannten Bogen, mit ernstem, forschendem, durchdringendem Blicke, von dem Sultan nach seiner Linken herunter, von seiner Rechten herunter — Bebend sah jeder den Bogen gegen seine Brust gekehrt, doch stand der Unschuldige, obgleich mit zitternden Knieen. Da aber der Geist den Bogen langsam gegen Mansur wandte, und sein kalter, zermalmender Blick in seine Seele drang — und die Sehne erklang, erblaßte Mansur und fiel zu Boden, als stürzte ein Felsen des Gebirges auf sein Haupt.

Der Geist rief in seinem kalten, düstern Tone:

„Hier liegt Khaleds Mörder, verblendeter Richter!"

Die Decke der Verblendung fiel vor den Augen der Anwesenden herunter, und die Angst des Todes ergriff das Herz Abdallahs. Sein Vater lag zu den Füßen des Sultans, eine starre Leiche, und Mansur erhob das Haupt, erblickte den Geist und rief:

„Verflucht sey mein Bruder! Verflucht sein Meineid! Verflucht sein Haß! Ja, ich vollzog die blutige That, um durch Mord zu erwerben, was sein Neid mir versagte!"

Der Geist wandte sich zu Abdallah:

„Laß sehen, ob deine Tugend diese Probe besteht, ob du Muth hast, den Verbrecher dem Gesetze zu opfern, der aus gleichem Blute mit dir gebildet ist, dessen Verbrechen das deinige wird, wenn er der rächenden Vergeltung nicht abbezahlt. Ich zog die Decke der Täuschung vor euren Sinnen weg, Söhne der Erde, und überlasse euch der ernsten Betrachtung über das, was ihr gesehen und vernommen habt!"

Der Geist verschwand; der Pfeil war hinter Mansur tief in die Wand des Saals gedrungen.

Der Sultan winkte Abdallah, dieser der Wache, und der bestürzte, bebende Sultan entfloh.

Nun drangen die Verwünschungen des erwachenden Vaters, des gefesselten Bruders in die Ohren Abdallahs, und zerrissen sein Herz. Er warf sich vor seinem Vater nieder, und wollte seinen Fuß umfassen. In knirschender Wuth entzog er ihm denselben, und stieß ihn damit gegen die Stirne. Aechzend küßte Abdallah den Fuß, der ihn so schmählich zertrat, und ein noch schrecklicherer Fluch fiel von den Lippen des wüthenden Greises auf sein Haupt.

Aber in dem erhabenen Gezelte fiel ein hell leuchtender Blitz auf die Bilder des Lebens Abdallahs.

In seinem Herzen erwachte der Geist, der mächtiger als das Schicksal ist; er richtete sich auf, und sagte zu seinem Vater:

„Ich zürne dir nicht, mein Vater, daß dein Fuß meine Stirne trat — hätte er auch mein Leben zertreten, so würde dich doch mein fliehender Geist noch segnen. Hier stehe ich, von dir gehaßt, von allen verkannt, und habe keinen Vertheidiger, als die Stimme meines Herzens, der sich das Ohr der Menschen verschließt. Vernähmest du sie, du würdest deinen Sohn bedauern, und deinen raschen Fluch bereuen. Dein Fuß stieß mich weg — es ist der Fuß eines Vaters, aber doch eines Menschen — die Tugend nimmt mich auf, sie ist ewig. Der Mensch vergeht; aber nicht das, was seine moralische Kraft gewirkt hat, und was mich nun über das Elend empor hebt.

„Ihr alle hier, die ihr Zeugen dessen wart, was mir geschah, verdammt mich; denn was mich frei spricht, ist euch fremd, und das, was meine Zunge bindet, euch unfaßlich. Werft das Loos über Abdallah, er fürchtet es nicht."

Er entfernte sich, sein Angesicht voll Mitleid, Milde und Freundlichkeit gegen seinen Vater gekehrt. Die Wache führte Mansur ab. Das Gerücht von der wunderbaren Erscheinung des Rächers, der Entdeckung des Mörders Khaleds, mit den Abdallah belastenden Zusätzen, flog vom Hofe nach der Stadt, aus der Stadt nach dem flachen Lande — jeder heimliche Verbrecher bebte, staunte — und keiner der Horcher begriff.

Der Sultan saß stumm und zerrüttet vor Ebu Amru, und sann der furchtbaren Erscheinung nach. Endlich hob er seine Augen zum Himmel empor, und sagte bewegt:

„Wer und was dieses wunderbaren Wesen auch sey, es hat mich vor Vergießung unschuldigen Blutes bewahrt, mich auf mein ganzes Leben durch seine Erscheinung erschüttert und gewarnt. Ich danke ihm; der Mörder sterbe, und versöhne die Schuld, die er über uns gebracht hat!"

Ebu Amru schwieg. Einem Manne wie ihm dringt sich eine solche Erscheinung um so fürchterlicher auf, je kürzer die Dauer der Wirkung auf ihn ist.

Als Abdallah vor den Sultan trat, umarmte ihn dieser indem er gerührt sagte:

„Unglücklicher! Verbleibe dir getreu, ich verbleib' es dir!"

Abdallah verbarg sein glühendes, benetztes Angesicht und stammelte:

„Beladen mit den Flüchen meines Vaters, trete ich nun vor dich, und keiner der Lebenden erkennt meine Unschuld, wenn du es nicht thust."

Khalife. Deine Geschichte da, Ben Hasi, hat mich erschüttert, gerührt und überrascht, und dafür, daß dieser unschuldige Kasem errettet worden ist, und du diesem Sultan das Schrecklichste erspart hast, was einem Monarchen widerfahren kann, laß ich dir zweihundert goldne Derhem ausbezahlen. Um dieser That willen bin ich selbst mit deinem frostigen Geist zufrieden, ob ich ihn gleich nicht leiden kann, und noch immer seine Tücke fürchte. Hier war er wenigstens zu Etwas gut, und der Gerechte, Ben Hasi, dankt selbst dem

Teufel für das Böſe, das er unterläßt; der Muſelmann thut mehr, er hofft und wünſchet ſeine Beſſerung. Dein Abdallah gefällt mir immer mehr; aber ich fürchte, ich werde um ſeinetwillen viel zu leiden haben. „Doch bei dem Schlage! Was „iſt der Schlag? Wer ſoll dir begreiflich machen, wie ſchreck„lich der Schlag ſeyn wird? An dieſem Tage ſollen die Men„ſchen zerſtreut werden und die Gebirge ſollen werden wie „gekrämpelte Wolle von verſchiedner Farbe, die der Wind vor „ſich her treibt. Aber deſſen Wage ſchwer von guten Werken „ſeyn wird, ſoll ein entzückendes Leben führen.“ Dieſes wird das Loos der Gerechten ſeyn. Friede ſey mit dir und euch!

Siebenter Abend.

Ben Hafi erſchien auf den Glockenſchlag und begann:

Der Sultan von Giuzurat, Herr der Gläubigen, fühlte zwar Mitleid mit Abdallah; aber dieſes Mitleid war mehr ängſtlich als rein. Vor ſeinem erſchütterten Geiſte zog ſich ein dunkles, zweideutiges Gebilde um Abdallahs That und Schickſal, und ohne daß er ihn beſchuldigen konnte oder wollte, ſah er ihn doch unvermerkt als die entfernte Urſache des Mords Khaleds und des ſchrecklichen Verbrechens Manſurs ſeines Bruders an. Von dieſen Empfindungen gequält, blickte er von nun an auf ihn, als auf einen Mann, der, ſo uneigennützig, großmüthig und gerecht er auch wäre, doch etwas unerklärbares, drückendes an ſich trüge; der vielleicht darum zu ſolchen ſchauderhaften Ereigniſſen Anlaß gäbe, weil ihn entweder das Glück gänzlich verlaſſen hätte, oder weil er aus Stolz, Starrſinn und allzu ſchonungsloſer Strenge die Tugend übertriebe.

Ebu Amru, der dieſe noch dunkeln Empfindungen leicht klar machen konnte, weil er ſie ſelbſt nach und nach erzeugt hatte, ſpielte auf dieſen düſtern Saiten fort, und ehe es ſich der Sultan verſah, ſo theilte er die Blutſchuld zwiſchen

Abdallah und seinem Bruder. Ebu Amru konnte ihm nun leicht beweisen, daß, wenn Abdallah seinem unglücklichen, um den Staat so sehr verdienten Vater Wort gehalten, und die großmüthigen Gesinnungen des erhabenen Sultans für seinen einst edeln Bruder benutzt hätte, so würde Khaled noch für den Dienst des Vaterlandes leben, Mansur von Verbrechen rein seyn und dem Sultan durch seine entschiednen großen Eigenschaften nützen können. Ja selbst der große und tugendhafte Abdallah würde nun nicht als ein Mann dastehen, der aus Grundsätzen, die jedem verdächtig schienen, weil sie keiner faßte, Unglück um sich her verbreitete, und dadurch das traurige, niederdrückende Vorurtheil erweckte, es müsse von nun an jedem seiner Schritte folgen, da er es selbst über die gezogen, deren Glück und Wohlfart ihm die Natur als Hauptpflicht auferlegt hätte.

Doch war Ebu Amru weit entfernt, die Tugend Abdallahs, die auch selbst in der Uebertreibung noch Tugend bliebe, anzutasten. Er bedauerte nur, daß Hof und Volk den seltnen Mann als die Ursache des Unglücks seiner Nächsten ansehen und nach ihrer Art ihn laut beschuldigen würden, er habe seinen Bruder aus Neid zurückgedrängt. So habe man ihn auch schon längst, zwar unverdienter Weise, beschuldigt, er gäbe darum nicht zu, daß der Sultan die ledige Kanzlerstelle besetzte, damit keiner den Ruhm mit ihm theilen möchte, die Einzurater so glücklich zu machen, als er sie unter seiner unbeschränkten Alleinherrschaft zu seyn glaubte.

Seufzend setzte er hinzu: „Gehören zu der Ausübung der Pflicht, und zu der Beförderung dieses Glücks solche

schreckliche Ereigniſſe, ſo mißgönne ich ihm ſeinen zweideutigen Ruhm nicht, und lieber wünſchte ich, wenn ich einmal wählen müßte, daß man ein Verbrechen gegen mich beginge, als daß einer der unbedeutendſten deiner Unterthanen mir die Veranlaſſung zu einem Verbrechen gegen ihn zuſchriebe. Dieß kommt daher, Herr, daß der Flug, den Abdallahs Geiſt genommen hat, für den meinen viel zu hoch iſt; daß ich, ein ganz gewöhnlicher Menſch, nur den gewöhnlichen Gang der Menſchen gehen kann, das Gute zwar willig und mit Freuden bewirke, ohne es doch von andern und ſelbſt von mir ſtrenger zu erzwingen, als es ihr und mein Bedürfniß erfordert."

Du ſiehſt, Herr der Gläubigen, daß Ebu Amru mit deinem Großvizir ſo ziemlich aus einem Tone ſingt.

Großvizir. Da es der rechte iſt, ſo wird er damit nicht übel fahren, das verſichre ich dich.

Khalife. Aber ſein Herr?

Großvizir. Wird ſein Dienſt dadurch befördert, ſo kann er nur gewinnen, und Ebu Amru ſcheint mir der Mann dazu. Träumer, wie dieſer Abdallah, zerſtören nur durch ihr wildes Feuer, bis ſie ſich endlich ſelbſt aufbrennen. Alsdann muß ein Mann auftreten, der die Menſchen kennt, ſie für das nimmt, was ſie wirklich ſind und ſeyn können, um den Staat wiederum aus den Trümmern aufzubauen. Der edle Bruder meines erhabenen Herrn, des Nachfolgers des Apoſtels, war gerade ein ſolcher Mann wie dieſer Abdallah, und auch er hatte das Schickſal —

Khalife. Kühner! wagſt du die tiefe Wunde meines Herzens ſo frech anzutaſten? Einen Mann mit einem Seitenblick

zu nennen, den ich ſo ſtark beleidigt — durch euer Einblaſen beleidigt habe — in deſſen Armen ich nun ſicher ruhen würde, und der des Thrones würdiger war, als ich! Laß mich noch einmal dieſen Mißklang von deinen verwegenen Lippen hören, bei dem erhabenen Propheten! — ich halte meinen Schwur zurück; aber, bei dem Regen des Himmels, der das trockne Land erquickt! ich will dich in die weite Welt ſenden, und du ſollſt mir nicht eher wiederkehren, bis du ihn in meine Arme zurückgeführt haſt.

Ben Hafis und des Khalifen Augen begegneten ſich in einem Punkte des Gefühls, und der Großvizir wußte, wann er durch Schweigen gewann.

Ben Hafi fuhr fort:

Während man Abdallah und ſein Unglück ſo ſchonungslos beurtheilte, fühlte er die ſchwere Laſt deſſelben, und nicht das Bewußtſeyn ſeiner Unſchuld, nicht die Ueberzeugung nach Pflicht gehandelt zu haben, konnten ſeine Leiden lindern. Er ſah ſeinen mit Ketten belaſteten Bruder zum Tode des Verbrechers verurtheilt — ſein Vater ſtand vor ihm — die weißen Haare, die über ſeine vor Wuth funkelnden Augen ſtürzten, bewegten ſich unter dem Schrei der Verwünſchung, die ſeine Seele zerriß. Er fühlte den Tritt des Verwerfenden an ſeiner glühenden Stirne. Gepeiniget von dieſen Vorſtellungen traten ihm die Bilder des Todes des Greiſes, des Bruders näher, und die ungerechte Anklage der Giuzurater ſauste durch ſeine empörten Geiſter: „Du biſt Schuld an dem Falle, der Schmach deines Hauſes, und verdienſt deines Vaters Fluch!“

Er empfand, daß ſogar der innre Beweggrund ſeiner

Handlungen, und wenn er ihn auch laut bekennte, von den Verblendeten würde mißdeutet und verspottet werden.

Zum erstenmal sah er nun mit Schauder auf die eingegangene Verbindung mit einem Wesen, das ihn durch seine Weissagung gegen seinen Bruder so gestimmt, das bisher alle seine Schritte so geleitet hatte. Schon jetzt würde er es als die einzige Ursache seines Elends angesehen haben, wenn seine letzte rächende Erscheinung seinen Geist nicht unterjocht, und ihm das Geständniß abgedrungen hätte, seine Weissagung sey durch die blutige That seines Bruders bestätigt, und er habe durch die Erfüllung seiner Pflicht sein Vaterland vor noch schrecklichern Verbrechen bewahrt. Eben so empörend fühlte er, daß der Sultan einen Schuldlosen verdammen wollte, und daß diesen nur die Erscheinung des furchtbaren Geistes gerettet hatte. An diesen Gedanken schloß sich die Betrachtung des unmenschlichen Betragens seines Bruders, der durch sein Schweigen, da ein Unschuldiger vor seinen Augen um eines Verbrechens zum Tode verdammt ward, das er selbst begangen hatte, seine entsetzliche That so ungeheuer machte, daß sich selbst das brüderliche Herz dem Mitleid verschließen mußte. Schaudernd rief er: „Und diesen mit einem Morde befleckten Mann erklärte der Sultan zum Statthalter seines Volks und dieser Mann dankt ihm vor den Augen dessen, den er für sein Verbrechen so eben zum Tode verurtheilen hörte — und ich sollte über sein Schicksal klagen — es bereuen, daß es sich so entwickelt hat!“

Sein Herz ermannte sich, dankend blickte er auf den ernsten, furchtbaren Geist, der durch Enthüllung der

verborgenen That die verletzte Gerechtigkeit so erschütternd gerächt, das Vergeltungsrecht so schaudernd ausgeführt und den Verblendeten eine unauslöschliche Warnung hinterlassen hatte. Diese That unterjochte jetzt sein Herz und seinen Verstand, so unbegreiflich ihm auch dieses Wesen nach seinen zweideutigen Aeußerungen vorkam.

Trotz der allgemeinen Anklage, den Verwünschungen, dem Hasse seines Vaters, den ihn umheulenden Vorwürfen seiner Verwandten, dem kalten Blick der Hofleute, würde er sich doch durch seine innre Kraft und sein reines Bewußtseyn empor gearbeitet und dem rächenden Gesetze seinen Lauf gelassen haben, wenn ihn sein Vater, den er auf seinen Befehl bis hierher fliehen mußte, nicht plötzlich in seinem Kampfe gestört hätte. Er ließ ihn rufen. Die Erschütterung des Geschehenen, der Todesspruch des Sultans über seinen Sohn Mansur hatten den Greis wiederum an den Rand des Grabes getrieben, von welchem ihn die Hoffnung der glänzenden Versorgung desselben auf einige Augenblicke entfernte.

Der Greis lag ringend mit dem Tode, seine Stirne benetzt von dem kalten Schweiße des letzten schweren Kampfes. Er winkte Abdallah, faßte seine Hand und sprach mit schwacher Stimme:

„Rette deinen Bruder von dem schmählichen Tode des Verbrechers, und ich will vergessen, was du ihm und mir gethan hast. Laß mir nur diesen Gedanken nicht das Herz brechen: er sterbe als Mörder, weil sein Bruder ihn verwarf. Rette den Unglücklichen, ich will meinen Fluch zurücknehmen, und dich segnend sterben. Eile schnell, das

ſchwache Leben zittert nur noch in meinem bangen Herzen, ich will es feſt halten, bis du zurückkommſt, und mir Nachricht von ſeiner Flucht bringſt — dann will ich an der letzten, traurigen Freude ſterben!“

Abdallah zitterte beim Eintritt vor Vorwürfen und Verwünſchungen; aber mächtiger als Vorwürfe und Verwünſchungen wirkten die mit dem letzten Hauche des Lebens ausgeſprochenen, kaum vernehmlichen Worte des milden, flehenden, ſterbenden Vaters. Der Blick, der ſie begleitete aus den verlöſchenden, düſter funkelnden Augen, aus denen der ſich löſende Geiſt, nur noch von dem letzten Wunſche, der einzigen Hoffnung gefeſſelt, ſtrahlte — der ſchwache Druck der erkalteten Hand, entſchieden über Abdallahs Schickſal. Alles verſank um ihn her, das Geſchehene, das Zukünftige, das zu Befürchtende — Pflicht, Tugend, Vaterland verloſchen — er drückte die kalte Hand an ſeine Lippen, netzte ſie mit ſeinen herabrollenden Thränen, und eilte davon, entſchloſſen, ſich, alles, den Gewinnſt ſeines vergangenen und künftigen Lebens hinzugeben, kaum denkend des Zwecks ſeines Lebens.

Der Abend war eingebrochen.

Auf dem Wege nach dem Staatsgefängniſſe fühlte er den Athem des Geiſtes an ſeinen Wangen:

„Du eilſt, Verblendeter, dein Schickſal zu entſcheiden, deine Zwecke zu vernichten, deinen Fall zu befördern, Ebn Amru zu erheben, einen Verbrecher dem Geſetze zu entziehen, um ihn zu künftigen Freveln auszurüſten!“

Abdallah. Laß Ebn Amru ſteigen und mich fallen! Laß alles geſchehen!

Näher dem Staatsgefängnisse vernahm er abermals den Geist:

„Unsinniger! um die letzten unnützen Stunden eines Sterbenden zu erheitern, der morgen in Verwesung sinkt, vergißt du deine Pflicht.“

Es ist mein Vater, seufzte Abdallah, dessen Segen allein mein Leiden lindern und heilen kann.

Geist. Soll der Mörder nicht büßen?

Abdallah. Das Bewußtseyn eines Verbrechens folgt ihm.

Geist. Umsonst, sein Herz ist verhärtet, und du greifst gewaltsam durch die Gesetze, die ich geräcbt habe. Du öffnest dem Verbrecher das Gefängniß, um ihm zu neuen schrecklichen Freveln Muth zu machen. Befreie ihn, und er wird unter Ebu Amru's Schutz, mit Ebu Amru's Hülfe, vollziehen, was ich dir geweissagt habe.

Abdallah ächzte, und der Blick des sterbenden Vaters drang in sein Herz, und seine letzten Worte drangen in sein Herz, und verdunkelten das Licht seines Herzens und seines Geistes.

Als er in den Vorhof des Gefängnisses trat, vernahm er nochmals das Lispeln des Geistes:

„Erfahre nun, was du gewinnst, wenn du deiner Neigung, und nicht meiner Warnung folgest.“

In der nämlichen Sekunde hörte Abdallah Getöse und Geschrei. Das Licht vieler Fackeln erleuchtete plötzlich den Vorhof. Die Wächter des Gefängnisses umringten, erkannten ihn, und traten ehrerbietig zurück. Der Oberaufseher eilte

hinzu und berichtete ihm: „Manſur ſey entflohen, und er tröſte ſich in ſeinem großen Unglück, daß er ſähe, die Flucht deſſelben ſey ihm nicht fremd, da er ſich ſelbſt an dieſem Ort befände.“

Abdallah floh betäubt zurück, eilte zu ſeinem Vater, und rief ihm zu:

„Dein Sohn Manſur war vor meiner Ankunft entflohen und iſt gerettet!“

Der Greis hob die ſtarren Hände langſam empor, blickte gen Himmel, und der letzte glühende, zitternde Funke der Freude ſchimmerte in den ſchon brechenden Augen; dann ſagte er zu Abdallah:

„Nahe, mein Sohn, daß ich dich ſegne und den Fluch von deinem Haupte nehme, bevor ich ſterbe. Du wirſt nun nicht mehr ganz unglücklich werden können.“

Er ſegnete ihn.

Der ſchreckliche Gedanke, ſein Vater ſegne ihn, weil er wähnte, er habe ſeinen, mit Mord befleckten Bruder in Freiheit geſetzt, und ihm nach der Weiſſagung des Geiſtes zu neuen Verbrechen den Weg geöffnet, ſchauderte, während des Segens des Alten, durch Abdallahs Herz. Er hörte ihn nicht, er glaubte nicht an die Wirkung des Segens des ſterbenden Vaters. Das Loos der verblendeten, über ihr Daſeyn, Entſtehen und Wirken unſichern, zweifelnden und immer forſchenden Menſchen drückte mit zermalmendem Gewichte auf ihn.

Als der Greis ihn geſegnet hatte, horchte er erſt auf das Nähere, und er ſprach:

„Abdallah du ſollſt doch geſegnet bleiben, denn du wollteſt ihn retten! Und geſegnet ſey auch der, der ihn gerettet hat!“

Bald darauf verſank der Greis in einen ſanften Schlummer, Abdallah wachte an ſeinem Bette, empfahl ihn Morgens den Dienern, und begab ſich in ſeinen Palaſt.

Der Ober-Kadi ſtattete ihm Bericht von der Flucht ſeines Bruders ab, und ſetzte hinzu:

„Sie war dir vor mir bekannt, da du dich ſelbſt im Augenblick ſeiner Flucht in dem Vorhofe des Gefängniſſes befandeſt!“

Abdallah begab ſich mit ihm zum Sultan und meldete die Flucht ſeines Bruders.

Entrüſtet fuhr ihn der Sultan an:

„Mag der Mörder unſtät irren, und das Gewiſſen an ſeinem Herzen zehren bis er ſterbe! Aber daß du, Abdallah, deine Pflicht ſo weit vergeſſen haſt, die Geſetze, deren Rächer du ſeyn ſollſt, aus Liebe zu einem Bruder zu verletzen, den du doch zum Verbrechen gereizt haſt, dieß nebſt der Rache der unbefriedigten Vergeltung lege ich zu meiner und meines Volkes Rechtfertigung deinem Gewiſſen heim. Trage die Blutſchuld! Und was wirſt du dem künftigen Verbrecher antworten, wenn er dich an dieſen Fall erinnert?“

Abdallah. Ich habe die Flucht meines Bruders nicht befördert.

Sultan. Fand man dich nicht im Vorhofe des Gefängniſſes? Ließ nicht der Oberaufſeher von der Verfolgung des flüchtigen Verbrechers ab; da er dich erkannte und aus deiner Gegenwart ſehr richtig ſchloß, nur der Mann, der mir an

Macht der nächste iſt, könnte die Kette ſeines Gefangenen gelöſ't haben.

Abdallah. So ſcheint es.

Sultan. Und iſt es nicht ſo?

Abdallah. Nein!

Sultan. Was führte dich nach dem Gefängniß?

Abdallah. Eben das, deſſen du mich beſchuldigeſt; das ich zwar thun wollte, aber nicht gethan habe.

Sultan. Abſicht und That — ſtraft nicht beide das Geſetz? Dem Geſetze ſoll genug geſchehen, und Khaleds Blut verſöhnt werden.

Abdallah wollte nun dem Sultan die ganze Veranlaſſung des Geſchehenen erklären, als er das leiſe Liſpeln des Geiſtes vernahm:

„Greife in deinen Gürtel über der rechten Hüfte, ziehe das beſchriebene Blatt hervor und überreiche es dem Sultan.“

Abdallah that es. Es war ein handſchriftlicher Befehl des Sultans an den Ober-Kadi: Manſur heimlich entfliehen zu laſſen, auszuſtreuen, er habe ſich ſelbſt gerettet, man wiſſe nicht wie, und über dieſen Befehl bei Todesſtrafe zu ſchweigen.

Abdallah küßte das Blatt, und überreichte es dem Sultan. Die Stirne des Sultans ward dunkeler und er ſprach:

„Abdallah iſt rein von der Ausführung der That, nicht von dem Willen ſie zu begehen, wie er ſelbſt geſtanden hat. Die Anklage mag fallen, das Geſetz mag ſchweigen. Könnte ich nur vergeſſen, daß ein Fall möglich war, in welchem Abdallah Pflicht und Gerechtigkeit verletzen konnte. Aber wie kommſt du zu dieſem Blatt?“

Abdallah. Es rechtfertigt mich von der That, mehr ſollt' es nicht; laß dir dieſes genug ſeyn, Herr, und erlaube mir, mich zu entfernen, die Augen meines Vaters zu ſchließen und ſeine Leiche der Erde zu geben.

Der Sultan hatte wirklich dieſen Befehl an den Ober-Kadi geſandt; denn Ebu Amru ſtellte ihm Abdallahs Neid ſo lange als die Urſache des Verbrechens Manſurs vor, bis er ſein Mitleid für den Mörder rege machte. Sobald er dieſe Wirkung wahrnahm, malte er ihm das bevorſtehende, alle Herzen empörende Elend des Vaters vor, da gewiß Abdallah ſeinen Bruder der Rache der Geſetze hingeben, und in der Verdammung deſſelben einen Ruhm, nach Pflicht und Recht zu handeln, ſuchen würde, wovor die Menſchheit erbeben müßte. Um Abdallah ein noch größres geſetzliches Verbrechen zu erſparen, ſetzte er hinzu, müßte der Sultan die Tafeln des Vergeltungsgeſetzes in dieſem Falle verhüllen.

Als nun der Sultan die Gegenwart Abdallahs in dem Gefängniſſe, nebſt der Deutung derſelben vernahm, ſo wollte er die Gelegenheit nutzen, ihn dadurch zu verwirren und zu demüthigen, daß er ihn zu einem Geſtändniſſe zwänge: er habe hier ſeine Pflicht der Neigung aufgeopfert. Dießmal hoffte er gewiß das Vergnügen zu genießen, dem Mann einen gegründeten Vorwurf machen zu können, der ſich bisher gegen alle decken konnte.

Da ſich aber nun das Spiel gegen ihn ſelbſt wandte, ſo fühlte er ſich durch das Mißlingen ſeiner Abſicht um ſo mehr beleidigt, und ſein Herz, das die Zunge Ebu Amru's ſchon lange vergiftet hatte, machte Abdallah den vermeinten

Sieg über ihn zu einem größern Verbrechen, als die That, der er ihn überführen wollte, vor seinen Augen gewesen war.

In diesem finstern Augenblick entschied er in seinem Geiste: Ebu Amru zum Kanzler zu machen, und sey es auch bloß darum, den Stolz Abdallahs zu demüthigen.

Sieh, Herr der Gläubigen, so handelt selbst der sonst gerechte Herrscher, wenn er einmal dem gefährlichen Beschwörer sein Ohr geöffnet hat. Dieser spielt dann so lange auf der Saite seiner Schwäche, bis er ihn in dem Netze seiner eignen Thorheit verstrickt hat, das er mit eignen Händen weben mußte.

Der Ober-Kadi, welcher des Sultans Fragen nicht zu beantworten wußte, wurde aus Verdacht, er habe Abdallah den Befehl des Sultans überliefert, in Mansurs Gefängniß geworfen.

Khalife. Ich fürchte für diesen guten Abdallah, er steht zwischen zwei gleich gefährlichen Wesen; doch scheint mir der Mensch Ebu Amru noch weit gefährlicher, als der frostige Geist. Gott helfe ihm, und bewahre mein Ohr vor dem Gifte des Beschwörers, und lasse mich, wenn er lispelt, so taub wie mein treuer Masul seyn!

„Wahrlich wir wollen die Todten zum Leben auferwecken, „und wir wollen die Werke niederschreiben, die sie vor sich „her gesandt haben, und die Fußtapfen, die sie hinter sich „gelassen haben.“

Ich hoffe dein Abdallah wird sich in seiner Lage dieser Worte erinnert, und in ihnen Trost gefunden haben. — Friede sey mit dir und euch.

Achter Abend.

Ben Hafi erschien auf den Glockenschlag und begann:

Indessen Abdallah bei der Leiche seines Vaters trauerte, und sie der Erde übergab, ward Ebu Amru von dem Sultan in den Divan als Kanzler eingeführt. Mit Kühnheit, Gewandtheit und rascher, schonungsloser Thätigkeit trat er seine Geschäfte an. Er verstand die Kunst, sich und dem Sultan alles leicht zu machen, und jedes Ding so zu drehen, daß es das Werk des Herrn und nicht das seinige zu seyn schien. Eben so leicht gelang es ihm, den Sultan zu überzeugen, daß er nun erst wirklich regiere, und den Ruhm genösse, dessen man ihn bisher so frevelhaft beraubt hätte.

Gleichwohl bemerkte Ebu Amru, daß tiefe Achtung, Mitleid und Erinnerung der jugendlichen Verbindung, des schönen, ruhig genossenen Glücks der blühenden Jahre, noch immer zur Gunst Abdallahs in dem Herzen des Sultans sprachen; daß er sogar in seinem Mißbehagen über ihn fühlte, er handelte nicht gerecht. Darum fürchtete Ebu Amru, wenn Abdallah von seinem Stolze und Starrsinn, denen er sein Betragen allein zuschrieb, nur etwas nachließe, und dem Sultan mit Zutrauen und frohem Sinn nahte, könnte er

ſehr leicht das lockere Band der alten Freundſchaft wiederum feſter knüpfen. Er verließ ſich indeſſen auf die Macht, welche ihm ſeine Stelle verlieh, und wodurch Abdallahs Macht beſchränkt ward, auf Abdallahs allzu ſtrenge Tugend, die das Mißbehagen des Sultans mehr reizen als beſänftigen mußte, auf die düſtre Stimmung, welche ihm das Unglück ſeines Hauſes eingeflößt zu haben ſchien, und vorzüglich auf ſeinen eigenen Einfluß auf den Sultan.

Bald fand er Gelegenheit, alle dieſe Hülfsmittel auf einmal in Bewegung zu ſetzen, denn der Sultan trug ihm das Gericht über den Ober-Kadi auf.

Abdallah vernahm Ebu Amru's Erhebung zum Kanzler, die ihn mit demſelben in einen unaufhörlichen Kampf ſetzen mußte, mit dem tiefſten Kummer.

Großvizir. Ich glaube es wohl, dein Geiſt hat uns ja geſagt, warum.

Ben Hafi. Und gleichwohl fühlte er dieſen Kummer mehr um des Sultans, als um ſeinetwillen. Denn da ihm der Geiſt auch die obige geheime Veranlaſſung zu Ebu Amru's Erhebung zutrug, ſo ſah er nach ſeinen jetzt geſpannten Sinnen den Sultan noch viel tiefer geſunken, als er es vielleicht wirklich war. Dieß kam daher, daß er ſich von der Einbildung noch nicht heilen konnte, in dem Sultan einen Freund zu ſehen und zu lieben, ſich noch immer mit ihm in einem Verhältniſſe zu träumen oder zu denken, wovon man wohl aus der alten Vorwelt einige Beiſpiele hat, die aber weder Sultane noch Vizire gegeben haben. Von dieſer Einbildung *konnte* ihn weder ſein langer Aufenthalt am Hofe, das letzte

falſche, hämiſche und tückiſche Betragen und Benehmen des Sultans in Anſehung der Flucht ſeines Bruders, noch die Erfahrung heilen, die wir ihn machen ſahen und machen ſehen werden. Er rechnete alſo mit dem Sultan bloß nach ſeinem eigenen Herzen in dieſem idealiſchen Sinn ab, und vergaß ganz die Lage, in welcher er ſich nothwendig von dem Augenblick an gegen ihn befand und befinden mußte, da ihm dieſer nur den Herrn und Herrſcher zeigte.

Schuldlos, Beherrſcher der Kinder des Apoſtels, wenn du ihm ſeine Verbindung mit jenem froſtigen Weſen nicht zum Vorwurf machſt, und dabei mehr auf ſeine irrigen und doch edlen Abſichten ſiehſt, ſtand nun Abdallah, durch das Verbrechen ſeines Bruders, den Tod ſeines Vaters, die Kälte des Sultans, vor den Augen der Hofleute und ſeines Herrn, als ein zu fürchtender Gegenſtand verhaßten Unglücks da. Man ſorgte dafür, daß ſich dieſes düſtre Vorurtheil immer mehr unter dem Volke verbreitete. Und das Volk, das empfangene Wohlthaten ſo ſchnell vergißt, weil es ſie, wie dein Großvizir zum Verwahrungsmittel dagegen ſagt, nur als einen Vertrag zu neuen Wohlthaten anſieht, ſah Abdallah bald als einen Mann an, der es unmöglich gut mit ihm meinen könnte, da er es mit ſeinen eignen Nächſten ſo ſchlimm meinte, daß er lieber ſeinen Bruder zum Morde reizte und ſeinen Vater in's Grab ſtürzte, als das erfüllte, was doch Pflicht, Achtung und Neigung unbedingt für ſein Haus von ihm forderten.

Dieſe Vorurtheile gegen ihn wurden durch ſeine Unthätigkeit noch mehr und ſchneller beſtärkt.

Abdallah befand ſich nun in der Lage, in welcher man, ohne es zu merken, von Mißmuth zur Bitterkeit, von Bitterkeit zum Stolze, vom Stolze zur kalten Gleichgültigkeit, von der kalten Gleichgültigkeit zur Selbſtſucht, und von der Selbſtſucht zur Verachtung und Geringſchätzung der Menſchen, ſeines und ihres Werths, ſeiner und ihrer Beſtimmung, übergeht. Ein Uebergang, der bei Menſchen, die in der Luft des Hofes leben, wo man bald überkühlt, bald überhitzt wird, ſo leicht geſchieht, als er ſie wenig koſtet. Da aber Abdallah das gefährliche Gift der ſpekulativen Philoſophie nie gekoſtet, und ſich dem Kitzel des Forſchens über unbegreifliche Dinge nie überlaſſen hatte, ſo ſiegte er, trotz allen Vorſpiegelungen des Geiſtes, trotz den Neigungen, die ſeine durch das gefahrdrohende Glück Ebn Amru's noch mehr gereizten Leidenſchaften ſeinem Herzen unaufhörlich aufdrangen, über dieſe finſtren Dämonen. Aber alle ſeine Thätigkeit, ja ſelbſt der Trieb dazu, mußte ihm zu Marter werden. Jede That, die ſein Geiſt entwarf, jeden Wunſch, den ſein Herz ſchuf, jede Aeußerung des Willens, dieſes oder jenes zu unternehmen oder auszuführen, zernichtete und zerbließ der kalte Athem ſeines unermüdeten Verfolgers durch die Aufzählung ihrer widrigen Folgen. Er tödtete ſelbſt den Genuß ſeiner Sinne, da er die Täuſchung vor ihnen wegzog, und von jedem Gegenſtande die anlockenden Farben abſtreifte, die unſern Blick, und durch den Blick unſre Phantaſie und unſer Herz anziehen. Streckte Abdallah ſeine Hand zu einer wohlthätigen Handlung aus, ſo lähmte ſie der Geiſt durch die trockene und ſchneidende Zergliederung

des Bedürftigen. Unternahm er Geschäfte, wollte er etwas in dem Divan oder dem Sultan allein vortragen, so lispelte er ihm die Folgen zu, und da nun Menschen nichts unternehmen können, dessen Erfolg nicht zweideutig sey; oder da das Beste selten ohne Mischung und ohne seinen nachhinkenden Begleiter, das Schlimme oder Böse, geschehen kann, und wir nun einmal glücklicher Weise keinen warnenden Geist zur Seite haben, noch haben sollen, als den, welchen uns der Erhabene zum Wächter in das Herz gesetzt hat, so mußte Abdallah, der sich an diesem sichern Warner allein nicht genügen ließ, zu der furchtsamen, düstern Unthätigkeit herabsinken, zu welcher vermuthlich jeder von uns herabsinken würde, der die fernen und nahen Folgen seiner Handlungen vor Augen sähe.

Herr der Gläubigen, die Folgen jeder That sind vermischt und außer unsrer Macht. Nur der reine Zweck, die lautere Absicht, die innre Stimmung des Handelnden, die durch das Herz gefühlte, durch den Verstand geleitete Anerkennung des Guten, drücken dem Werthe unsers Wirkens oder Nichtwirkens das Siegel auf. Den Erfolg müssen wir der ewigen Anordnung unbedingt überlassen, die unserm Geiste immer dunkler wird, je mehr wir Erfahrung machen, und über das Erfahrne nachsinnen.

In Abdallah verlosch zwar, durch den Einfluß seines frostigen Warners, der ihn einst oft blendende und irre führende Enthusiasmus; aber dafür schwebte er nun zwischen dem unablässigen Drange seines Herzens zu wirken, seinem noch immer lockenden, glänzenden Zwecke, und

der Furcht der unvermeidlichen, vorhergesagten Folge jeder That, deren Gewißheit ihm alles Geschehene schaudernd bewies.

Sein Daseyn ward ihm zur Qual; die Erscheinungen des Geistes, dem er nicht entfliehen konnte, tödteten die Kraft seines Herzens, und verdunkelten sein inneres Licht. Flehend bat er ihn, er möge von ihm lassen. Der kalte Düstre erwiederte:

„Fliehe — durchwandre den ganzen Erdboden; wo du gehest, wo du weilest, wo du dein müdes Haupt zur Ruhe niederlegest, überall ist des mächtigen Schicksals Herberge!“

Khalife. Und ich sage euch, diese Erde ist nichts an„ders für uns. Gott spricht: „Nichts geschieht Euch auf Er„den, was nicht aufgezeichnet ist in dem Buche unsrer Rath„schlüsse, bevor wir die Erde und Euch geschaffen haben. Es „ist aufgezeichnet, wenn Ihr jammert über das Gute, das „Euch entging, und Euch freut über das Gute, das Euch „zu Theil ward. Das Leben gleichet dem Wasser, das wir „von dem Himmel senden. Das Gras der Erde ist damit „gemischet, und nachdem es grün war und blühte, wird es „zu Stoppeln, die der Wind wegweht. Reichthum und Kin„der sind Zierden des Lebens, aber gute Werke sind durch „ihre Dauer besser vor dem Auge des Herrn, ersprießlicher in „Rücksicht auf Belohnung und Hoffnung.“

Den Hafi. So ist es, Herr!

Der Geist antwortete Abdallah kalt:

Das Schicksal mag dich zerschlagen oder heilen, was kümmert es mich? Mich knüpft nun einmal die Nothwendigkeit an dich, ich kann ihr Joch nicht von deinem, nicht

von meinem Nacken lösen, das du mir und dir aufgelegt haſt, da du mich aus meiner düſtern Wohnung riefeſt. Du haſt mich dir verpflichtet, dich vor aller Täuſchung deiner Sinne, der Menſchen, die dich umgeben, durch die du wirken mußt, zu bewahren; dir die Früchte deines Wirkens in dem Augenblick, da du den Samen dazu auswirfſt, reif zu zeigen: was liegt nun mir daran, ob du dadurch leideſt, dahin ſinkeſt, oder dich empor ſchwingeſt! Du biſt mir nichts, kannſt mir nie durch einen Punkt deines Seyns etwas werden, und ich kann dir nie etwas anders ſeyn und werden, als ich dir nun ſeyn muß.

An dir liegt es zu handeln wie du willſt, deinem Zwecke nachzujagen, oder ihn fahren zu laſſen, und in dem Geiſte zu wirken, der die Sterblichen um dich her forttreibt, und ſie nach der Neigung ihrer Begierden immer vorwärts ſtößt. Werde eine glänzende augenblickliche Erſcheinung oder ein Wirbel in dem wilden Chaos der Welt, die ihr die moraliſche nennt, wie jeder es ſeyn muß, der darin gefangen oder eingeſchloſſen iſt. Streite mit eben den Waffen, mit welchen man dich bekämpfet, verſinke in nichts, oder ſchmachte hin in der Qual deines Herzens; in mir haſt du nur einen kalten Zuſchauer. Ich rechne weder auf deinen Dank, noch auf deine Liebe, noch auf deine Achtung, ich bedarf ihrer nicht, wie ihrer der Sohn des Staubes bedarf, und ſehe in deine mit Thränen gefüllten Augen, wie auf deine entzückten Blicke der täuſchenden Freude, ohne daß mich jene rühren, oder dieſe ergötzen.

Jetzt erſt empfand Abdallah die ſchrecklichen Folgen des

der Furcht der unvermeidlichen, vorhergesagten Folge jeder That, deren Gewißheit ihm alles Geschehene schaudernd bewies.

Sein Daseyn ward ihm zur Qual; die Erscheinungen des Geistes, dem er nicht entfliehen konnte, tödteten die Kraft seines Herzens, und verdunkelten sein inneres Licht. Flehend bat er ihn, er möge von ihm lassen. Der kalte Düstre erwiederte:

„Fliehe — durchwandre den ganzen Erdboden; wo du gehest, wo du weilest, wo du dein müdes Haupt zur Ruhe niederlegest, überall ist des mächtigen Schicksals Herberge!“

Khalife. Und ich sage euch, diese Erde ist nichts an„ders für uns. Gott spricht: „Nichts geschieht Euch auf Er„den, was nicht aufgezeichnet ist in dem Buche unirer Rath„schlüsse, bevor wir die Erde und Euch geschaffen haben. Es „ist aufgezeichnet, wenn Ihr jammert über das Gute, das „Euch entging, und Euch freut über das Gute, das Euch „zu Theil ward. Das Leben gleichet dem Wasser, das wir „von dem Himmel senden. Das Gras der Erde ist damit „gemischet, und nachdem es grün war und blühte, wird es „zu Stoppeln, die der Wind wegweht. Reichthum und Kin„der sind Zierden des Lebens, aber gute Werke sind durch „ihre Dauer besser vor dem Auge des Herrn, ersprießlicher in „Rücksicht auf Belohnung und Hoffnung.“

Ben Hafi. So ist es, Herr!

Der Geist antwortete Abdallah kalt:

Das Schicksal mag dich zerschlagen oder heilen, was kümmert es mich? Mich knüpft nun einmal die Nothwendigkeit an dich, ich kann ihr Joch nicht von deinem, nicht

von meinem Nacken lösen, das du mir und dir aufgelegt haſt, da du mich aus meiner düſtern Wohnung riefeſt. Du haſt mich dir verpflichtet, dich vor aller Täuſchung deiner Sinne, der Menſchen, die dich umgeben, durch die du wirken mußt, zu bewahren; dir die Früchte deines Wirkens in dem Augenblick, da du den Samen dazu auswirfſt, reif zu zeigen: was liegt nun mir daran, ob du dadurch leideſt, dahin ſinkeſt, oder dich empor ſchwingeſt! Du biſt mir nichts, kannſt mir nie durch einen Punkt deines Seyns etwas werden, und ich kann dir nie etwas anders ſeyn und werden, als ich dir nun ſeyn muß.

An dir liegt es zu handeln wie du willſt, deinem Zwecke nachzujagen, oder ihn fahren zu laſſen, und in dem Geiſte zu wirken, der die Sterblichen um dich her forttreibt, und ſie nach der Neigung ihrer Begierden immer vorwärts ſtößt. Werde eine glänzende augenblickliche Erſcheinung oder ein Wirbel in dem wilden Chaos der Welt, die ihr die moraliſche nennt, wie jeder es ſeyn muß, der darin gefangen oder eingeſchloſſen iſt. Streite mit eben den Waffen, mit welchen man dich bekämpfet, verſinke in nichts, oder ſchmachte hin in der Qual deines Herzens; in mir haſt du nur einen kalten Zuſchauer. Ich rechne weder auf deinen Dank, noch auf deine Liebe, noch auf deine Achtung, ich bedarf ihrer nicht, wie ihrer der Sohn des Staubes bedarf, und ſehe in deine mit Thränen gefüllten Augen, wie auf deine entzückten Blicke der täuſchenden Freude, ohne daß mich jene rühren, oder dieſe ergötzen.

Jetzt erſt empfand Abdallah die ſchrecklichen Folgen des

Bundes, den er mit dieſem fühlloſen, mit ihm durch nichts verwandten Weſen eingegangen war, den zu zerreißen er kein Mittel vor ſich ſah. Der ſchöne Zweck ſeines Lebens verſchwand durch eben die Verbindung, welche ihn nach ſeinen Träumen ſichern ſollte.

Er fühlte ſich vor dem raſtloſen Verfolger wie ein aufgejagtes Wild, deſſen Spur der gierige Jäger verfolgt, dem er weder Ruhe noch Athemhohlen verſtattet, bis er ſeine Lebenskräfte ganz erſchöpft hat.

In melancholiſcher Düſternheit wanderte er herum, und während er bei jedem Schritte zagte, bei jeder That bebte, bei jedem Schritte zur That das kalte, tödtende Flüſtern des Geiſtes an ſeinen Wangen fühlte, ging Ebu Amru in den Geſchäften kühn vorwärts. Alles gelang ihm, denn er that das Böſe ohne Furcht, Scheu und Schonung, das Gute ohne Wahl und Vorliebe, und nur darum, weil es der Fall ſo mit ſich brachte und vertrug. Dieſe Art zu handeln mußte Ebu Amru nun natürlich zu einem der Vizire machen, wie wir ſie täglich vor uns ſehen, und deren eifriger Lobredner der deinige iſt.

Großvizir. Giuzurat wird unter ihm darum nicht ſchlechter fahren.

Khalife. Woran ich noch zweifle, Vizir!

Ich ſehe nun ganz deutlich, wo Ben Hafi mit ſeinem Abdallah hinaus will, und hätte ſich der Unglückliche mit dieſem froſtigen Weſen nicht eingelaſſen, ſo wäre er der Mann, deſſen ich bedarf. Könnte er ſich von dieſem läſtigen Geſellſchafter noch befreien, du ſollteſt ihn mir aufſuchen, ſo wenig

dir auch dieſes Geſchäft, aus gewiſſen Urſachen, gefallen möchte.

Großvizir. Herr, alles was du mir aufzutragen geruheſt, gefällt mir, und ich würde mich zur Stelle aufmachen, dieſen ſeltenen Mann aufzuſuchen, wenn er anderswo, als in einem langweiligen Mährchen zu finden wäre.

Khalife. Langweilig oder nicht, ſinnreich bleibt es immer und ich glaube daran. Dir kann es leicht aus Gründen, die du wohl verſchweigen wirſt, langweiliger vorkommen als mir. So viel ſcheint mir aber ausgemacht: das Mährchen iſt wahr, denn es iſt viel zu ernſthaft für eine dichteriſche Lüge, und überdem ſind die Umſtände darin ſo wahrſcheinlich, beſonders diejenigen, die ſich am Hofe ereignen, und ferner, wie ich vorausſehe, ereignen werden, daß man deine Gründe haben muß, um daran zu zweifeln.

Ich, der ich den Glauben für das Beſte halte, was Gott den Menſchen gegeben hat, nehme, was ich erzählen höre, gerne für Wahrheit an, ſo bald es nur das Glück hat, mich zu rühren oder zu ergötzen, und kann dieſes Ben Hafi hervorbringen, ſo fahre er nur getroſt fort.

Ben Hafi. In dem Maße Abdallah nun zur Unthätigkeit herunterſank, riß Ebu Amru alle Macht an ſich und Abdallah war nur noch Großvizir dem Namen nach.

Großvizir. Wer wird ſich darüber wundern; ich wahrlich nicht.

Ben Hafi. Dem Sultan mußte er darum bald als ein unglücklicher Träumer vorkommen; wenigſtens als ein Mann, der ſich von ihm beleidigt glaubte, ihm trotzte, ihm vielleicht

gar darum zu trotzen wagte, daß er den thätigen Ebu Amru zum Kanzler erhoben hatte.

Je tiefer also Abdallah sank, je höher mußte Ebu Amru steigen, und Ebu Amru, der den Sultan aus seinen eignen Empfindungen das Netz weben ließ, worin er ihn und Giuzurat fangen wollte, wußte diese Gefühle mit aller Klugheit zu benutzen.

Khalife. Guter Ben Hafi, du berührst hier eigentlich, vielleicht ohne daran zu denken, unsre ärgste Thorheit und die Quelle unsers Unglücks. Wahrlich, dein Vorwurf würde ganz unerträglich seyn; wenn er die Menschen, die uns umgeben und denen wir trauen müssen, nicht noch viel mehr als uns selbst träfe. Darum sage so viel Böses von uns, als du willst, du machst immer mehr die Satyre der Menschen überhaupt, als die unsre.

Ben Hafi. Leider, Herr; doch habe ich diese Absicht nicht.

Khalife. Und hätte ein Mann von meinem Herzen diesen Trost nicht, was bliebe ihm übrig, als von dem Throne herunterzusteigen, in die Zelle eines Derwisches zu kriechen und da in Einsamkeit Gott zu bitten, daß er ihm die verlebten Tage vergessen möchte.

„O Herr! Verleihe mir Weisheit! Mein Name stehe „unter den Namen der Gerechten! Gewähre, daß die spätesten „Nachkommen mit Ehre von mir sprechen!“

Ben Hafi. Abdallah saß einsam unter den dichten Bäumen seines Gartens, und sann, eingewiegt von dem leisen Lispeln in ihren Wipfeln und dem sanften melodischen

Rauſchen eines nahen Baches, über ſein Schickſal nach. Die Sonne war im Sinken und die nahende Dämmerung umzog nach und nach alle Gegenſtände um ihn her mit der Farbe ſeiner Seele. Sein Nachſinnen war mehr ſanftwehmüthig, als herbe und quälend. Plötzlich ſtand der Geiſt vor ihm und ſein marterndes Weh erwachte.

Geiſt. Erſchrick, bebe, zürne oder freue dich über meinen Anblick, du mußt mich ertragen, wie ich dich ertragen muß, dein und mein unerbittlicher Meiſter gebietet mir und dir und treibt mich jetzt hierher. Während du hier träumeſt, ſeufzeſt und in feiger Unthätigkeit deine Kraft aufzehreſt, bereitet Ebu Amru den Schlag, der dich mit allen deinen ſchönen Träumen, deinen ſtolzen, glänzenden Zwecken noch heute zerſchmettern ſoll.

Er ſaß zum letztenmal über den Oberkadi, dem ich des Sultans Befehl zu deiner Rettung entwandte, zu Gerichte. Dieſer Mann ſoll ſterben, weil er ſich mit nichts, als Läugnen gegen die Anklage rechtfertigen kann: er habe dir jenes Blatt überliefert.

In der Todesangſt beruft er ſich auf dich, und ſein Leben und ſein Tod ſtehen in deiner Gewalt. Was wirſt du thun?

Abdallah. Wie, zweifelſt du an dem, was ich thun werde, da du doch ſagſt, du läſeſt in meinem Herzen? Glaubeſt du, ich würde den Unſchuldigen um meinetwillen fallen laſſen?

Geiſt. Mir iſt es gleich, er lebe oder ſterbe. Sage du nur laut, was ich in deinem Herzen leſe, denn das ausgeſprochene Wort allein bindet den trugvollen Menſchen.

Abdallah. Wenn ich ihn nicht anders retten kann, so werde ich sagen, wie ich zu diesem Blatt gekommen bin.

Geist. Und dadurch deine Verbindung mit mir offenbaren?

Abdallah. Dieses werde ich thun, wenn es seyn muß.

Geist. Thue es immer; doch vergiß nicht, daß ich dich vor den Folgen warnte.

Abdallah. In diesem Augenblicke fühle ich noch schrecklicher die Thorheit, mich mit dir verbunden zu haben.

Geist. Dieß ist deine, nicht meine Sache; ich drang mich dir nicht auf.

Abdallah. Kann ich dadurch den Unschuldigen retten?

Geist. Du kannst es und nur dadurch.

Abdallah. So folge ich meiner Neigung einmal wieder und ohne Furcht.

Geist. Thue es nur und laß es dich schneller an die Klippe der Verzweiflung treiben. Die Errettung dieses Unschuldigen wird die Waage deines Elends nicht erleichtern.

Sprich noch einmal dieses Wort und werde dann allen ein Gegenstand der Furcht und des Abscheues, wie du es schon des drohenden Unglücks bist.

Abdallah. Dieß verdanke ich dir und seitdem ich dieses weiß, bin ich auf das Aergste vorbereitet. Nur einen Wunsch habe ich noch — dich nicht mehr sehen.

Geist. Dessen Erfüllung von mir und dir nicht mehr abhängt. Ich verliere und gewinne übrigens hierbei nichts.

Schwebe ich unter den Menschen, so höre ich Seufzen, Wehklagen, Jammergeschrei und die achtlose Zufriedenheit

derer, die es veranlaſſen. Ich ſehe den Wahnſinn ſich drehen in blendenden Farben, das Lächeln grundloſer Freude und die Thränen unnützer Traurigkeit.

Ueber meiner düſtern Inſel ſauſen und kämpfen bald raſende Winde; bald umhüllt ſie finſterer Nebel, durch den die Sonne nur zittert, mit der dicken Finſterniß ſtreitend. Siegt ſie, ſo durchglüht ſie die Sümpfe; feurige, ſchwere Dämpfe ſteigen empor — dann raſſelt der Hagel, dann heulet der Donner, dann brauſet und toſet das Meer und ich bin in den Wellen des Meers, dem Wirbeln des Nebels, dem Sauſen des Windes, dem Heulen des Donners, und labe mich in den kalten Strahlen des Mondes, der nach den Stürmen hervortritt und ſich in den brechenden Wellen der Fluthen ſpiegelt.

Sage, iſt dieſes euer Stöhnen, euer Seufzen, euer Winſeln, euer theuer erkauftes Lachen nicht werth? Und wie lange glaubſt du, daß ich mich dort deiner erinnern werde?

Abdallah. O daß ich mich deiner erinnern muß! Du, du haſt mich um alles gebracht, nur durch dich bin ich ein Gegenſtand des Elends, des Haſſes, der Verachtung geworden.

Geiſt. Du ſprichſt, wie ich an den Menſchen gewohnt bin, und Salomo, trotz ſeiner unter euch berühmten Weisheit, machte es nicht beſſer; doch du magſt immer reden, ich muß es hören.

Abdallah. Alles dieſes wollte ich ertragen und beſiegen, könnte ich nur der Qual entfliehen, dich Fürchterlichen zu ſehen, der du mir immer dieſe einzige, kalte, fühl- und troſtloſe Larve der Schönheit zeigeſt.

Verlaß, verlaß mich, oder laß menſchliches Gefühl in

dieſen erhabenen Zügen lebendig werden — gaukle mir wenigſtens vor, was du nicht biſt, damit ich deinen Anblick ertragen kann!

Geiſt. Der Menſch ſpricht Unſinn und erröthet nicht, ſpricht Lügen und erblaſſet nicht, dieſes hat er vor dem Thier voraus. Ich ſollte dich mit Täuſchung betrügen; ich, den du gerufen und gedungen haſt, dich vor jeder Täuſchung zu bewahren und zu warnen?

Abdallah. Spreche ich Unſinn, ſo beweist dir der Unſinn ſelbſt mein Elend. Verlaß mich!

Zu deinen Füßen wollte ich dich mit meinen heißen Thränen darum bitten, wenn Flehen und Thränen auf dich wirken könnten. O, ich wollte dich ſo lange anflehen, bis ich dich erweicht hätte, wenn ich in deinem Geſicht nur eine Spur entdeckte, in welche der Menſch ſich flüchten könnte.

Geiſt. Mein Angeſicht iſt licht und ſchön, wie der ſchimmernde Mond und eben ſo kalt für dich. Meine mir Verwandten gefallen ſich darin, wie der von Eitelkeit verblendete Sterbliche in dem Spiegel. Kann ich dafür, daß es nicht für deinen Genuß geſchaffen ward?

Dein Reden, dein Klagen, dein Bitten ſind vergebens. Ich bin auf Befehl meines mächtigen Meiſters dein Sklave — und fühle, was ich ſage, Menſch: du biſt mein Herr, ſo lange er es gebietet. Du haſt die unauflöslichen Ketten ſelbſt geſchmiedet, ich muß dir folgen, dir gehorchen, dich umſchweben, wie der Tod, der ſich zu jedem von euch, von dem Augenblicke des Eintritts ins Leben geſtellt. Ich bin um dich, bis ſich dein Schickſal entwickelt.

Abdallah. Wann endet es? Wie endet es?

Geiſt. Ich habe das letzte Blatt nicht geleſen — dein Herz ſoll vielleicht den Inhalt beſtimmen. Fühlſt du dein Glück nicht? Wie, wenn ich auch dieſes dir vorzeigen könnte?

Abdallah. Stunde des Elends und der Qual, in welcher ich dich rief, begeiſtert von dem trugvollen, täuſchenden Traume: der Blick in das Herz der Menſchen, das Vorausſehen der Folgen ihres und meines Wirkens, ſichre meine Tugend! — Grauſamer, mit dem ich allein von meinem Elende reden kann, ſey nur der Theilnahme, des Mitleids fähig, und ich bin weniger unglücklich.

Geiſt. Und was biſt du mir? Was iſt mir dein Elend? Was dein Glück? Deine Worte ſind mir Schall, dein Seufzen Hauch, deine Thränen Waſſer, dein Unglück die alte Fabel, die ich immer wiederholt höre und ſehe, wenn mich die Uebermacht unter die Menſchen treibt.

Warum wollteſt du zwei widerſprechende, ſich wechſelſeitig zerſtörende Dinge vereinigen: die Begeiſterung zu edeln Thaten, und den ihre Wirkung berechnenden, kalten Verſtand? Warum wollteſt du gegen die ewige Anordnung kämpfen und auf einem Felde nur Gutes ernten, worauf des Samens zum Böſen ſo viel ausgeſäet ward?

Doch was wirſt du thun? Der Bote des Sultans an dich iſt ſchon auf dem Wege.

Abdallah. Weiß ich es? Bin ich? Meine Thätigkeit iſt erſtorben, deine Erſcheinungen und deine Vorſpiegelungen haben ſie vertilgt. Ich gleiche nun dem Manne, deſſen Verſtand durch Aufklärung und Erfahrung ſo ausgebildet iſt, daß er jeden zu Zeiten erwachenden Reiz ſeines Herzens zu einer

guten, uneigennützigen That durch einen klugen und gegründeten Einspruch niederschlägt. Dem Geizigen gleiche ich, der bei dem Anblick des Elenden Thränen weint, während er das Gold in seinem Gürtel mit krampfigten Fingern fester zusammendrückt.

Geist. Glaubst du, daß du darum schlimmer daran bist.

Abdallah. Ich weiß nur, daß ich höchst elend bin, daß ich es durch dich bin. Du hast mir alles genommen; meine Ruhe, meine Tugend, meine schönen Hoffnungen, den Gewinn meines Lebens, meine schönen Träume. —

Geist. Du wolltest nicht mehr träumen, und vergaßt vielleicht damals, daß eben von diesem Träumen alles das abhing, dessen Verlust du nun betrauerst.

Abdallah. Schrecklich, wenn dieses Wahrheit wäre!

Geist. Mensch! Warum nun schrecklich, wenn es Wahrheit ist? Du solltest früher deine Kraft geprüft haben, ob du sie nackend sehen könntest. Gereicht es mir zum Vorwurf, daß du die Wahrheit, die ich dir zeigen und sagen muß, nicht ertragen kannst?

Abdallah. Wer kann sie von diesen Lippen ertragen, ohne Licht und Wärme!

Geist. So wolltest du das, was eure Kraft, eure Genüsse, eure Phantasie und Einbildungskraft tödtet, was euch auftrocknet, so bald es euch vor die Augen tritt.

Die Wahrheit, Thor, ist ein nacktes, hagres, trocknes, zermalmendes, alles in seinen Ursprung und Ende zerlegendes und auflösendes Gespenst, ohne Licht und Wärme. Wirft das Licht nicht Schatten? Täuscht die Wärme nicht die Sinne?

Der Sterbliche, der dieſes Geſpenſt einmal ſieht, hört auf es zu ſeyn, oder es ergeht ihm wie dir.

Der Bote des Sultans naht; noch einmal, was willſt du thun?

Abdallah. Zu ſeinem Herzen reden. Du nahmſt mir alles; doch das Gefühl unſrer jugendlichen Verbindung, der ſeligen Stunden, die wir zuſammen lebten, die Erinnerung deſſen, was ich mit ihm und für ihn gethan habe, konnteſt du mir und ihm nicht nehmen.

Geiſt. Könnte ich lächeln ſo würde ich's nun thun. Geh und erprobe es.

Dein Schickſal hier entwickelt ſich heute — noch in dieſer Stunde.

Abdallah. Befreit es mich von dir, ſo treffe es immer mein Haupt.

Geiſt. Der Erdboden, ſeine Tiefe, die Höhe der darauf feſt gewurzelten Gebirge, das Meer, das ihn umſchließt, verbergen dich nicht vor mir. So lange du fühlſt und biſt, umſchwebe ich dich, bis mich mein mächtiger Meiſter abruft.

Der Bote des Sultans erſchien, und forderte Abdallah auf.

Der Sultan empfing ihn mit gebieteriſchem Ernſte, den aber Abdallahs freundlich trauriger Blick und ſanftes Betragen bald milderten.

Sultan. Abdallah, es war eine Zeit, in welcher ich nicht benöthigt war, dich zur Rechtfertigung eines Unſchuldigen aufzurufen. Warum ſchmachtet der Ober-Kadi in Ketten durch deine Schuld? Warum verſchweigeſt du ein Geheimniß, von dem das Leben und der Tod dieſes Mannes abhängt?

Sage: er habe dir meinen Befehl überliefert; er ſtirbt und du biſt gerechtfertigt. Kannſt du dieſes ſagen?

Abdallah. Nein, Herr, und ich ſchwöre dir, bei deinem Leben, bei der Freundſchaft, die uns einſt verband, der Mann iſt unſchuldig. Dein Befehl kam ihm aus den Händen, er weiß nicht wie, und keine Vorſicht hätte ihn vor dem Verluſt deſſelben ſichern können.

Sultan. Und wie biſt du dazu gekommen?

Abdallah. Wenn ich dir noch einer Wohlthat würdig ſcheine, ſo laß ſie darin beſtehen, daß du meinem traurigen Herzen ein Geheimniß überläſſeſt, deſſen Enthüllung nichts nützen und vielleicht vieles ſchaden kann.

Sultan. Wem kann es ſchaden?

Abdallah. Mir, vielleicht auch dir — könnte es dir nicht ſchaden, würde ich dir es nicht längſt enthüllt haben?

Sultan. Der Rückſicht auf mich entlaß ich dich, ich fürchte nichts; weder Zweideutigkeit noch Dunkelheit begleiten meine Handlungen. Ich gehe noch immer den geraden Weg, den wir einſt zuſammen gingen, und den du nun verlaſſen zu haben ſcheinſt. Die eigennützige Rückſicht auf dich ſelbſt bezahlt der Unglückliche mit ſeinem Leben, und wenn ich ihm das Loos des Todes zuwerfe, ſo ſchütte ich ſein Blut auf dein Haupt und entſündige mein Volk.

Abdallah. Vermag ich hier gar nichts mehr? Kann die Erinnerung des Vergangenen nicht mehr ſo viel Zutrauen zu mir erwecken?

Sultan. Wo iſt das deine? Können dein tiefes Schweigen, dein verſchloßnes Weſen, deine Vernachläſſigungen, deine

unbegreifliche Unthätigkeit, dein Zurückziehen, mein Zutrauen wohl reizen? Ist der Mann mein Freund, wagt er sich so zu nennen, der ein Geheimniß verschweigen kann, bei dessen Enthüllung er nichts zu fürchten hat, wodurch er das Leben eines Unglücklichen retten kann? Und wenn du für dich wagest, wenn du dieses unglückliche Blatt durch ein Mittel erhalten hast, das deinem vorigen Leben und Thun widerspricht, so bist du durch dein Schweigen zwiefach strafbar.

Und du schweigest noch?

Abdallah! Du bist der Mann nicht mehr, den ich in dir liebte, du warst nie der, den ich in dir liebte.

Abdallah. Ich war es und bin es, und darum schweige ich, und schweige, weil düstre Ahnung meine Zunge fesselt.

Sultan. Ausflüchte, welche List oder Schwäche ersinnen. Beweise mir, daß du der bist, der du warst, den ich in dir liebte?

Abdallah. Wenn dir dein eignes Herz nicht sagt, wenn mein vergangenes Wirken und Leben, wenn das, was diesen Augenblick aus meiner Stimme zu dir spricht, dir es nicht beweisen, womit könnte ich es?

Haben diese Beweise ihre Kraft verloren, so kann ihnen die Aufzählung derselben keine mehr verleihen. Ich halte sie zurück, und kann einst mein Herz zur Ruhe kommen, so kann es nur durch sie geschehen.

Noch schweige ich, Herr, und ertrage deinen Unwillen, deinen mir so schrecklichen Haß, selbst mein Unglück, bis es mich erdrückt.

Ich kann dir und mir nichts mehr seyn; alle meine Thätigkeit, selbst der Wille dazu ist in mir erstorben. Laß mich nach diesem Geständniß, mit der Erfüllung eines einzigen Wunsches in

Sage: er habe dir meinen Befehl überliefert; er ſtirbt und du biſt gerechtfertigt. Kannſt du dieſes ſagen?

Abdallah. Nein, Herr, und ich ſchwöre dir, bei deinem Leben, bei der Freundſchaft, die uns einſt verband, der Mann iſt unſchuldig. Dein Befehl kam ihm aus den Händen, er weiß nicht wie, und keine Vorſicht hätte ihn vor dem Verluſt deſſelben ſichern können.

Sultan. Und wie biſt du dazu gekommen?

Abdallah. Wenn ich dir noch einer Wohlthat würdig ſcheine, ſo laß ſie darin beſtehen, daß du meinem traurigen Herzen ein Geheimniß überläſſeſt, deſſen Enthüllung nichts nützen und vielleicht vieles ſchaden kann.

Sultan. Wem kann es ſchaden?

Abdallah. Mir, vielleicht auch dir — könnte es dir nicht ſchaden, würde ich dir es nicht längſt enthüllt haben?

Sultan. Der Rückſicht auf mich entlaß ich dich, ich fürchte nichts; weder Zweideutigkeit noch Dunkelheit begleiten meine Handlungen. Ich gehe noch immer den geraden Weg, den wir einſt zuſammen gingen, und den du nun verlaſſen zu haben ſcheinſt. Die eigennützige Rückſicht auf dich ſelbſt bezahlt der Unglückliche mit ſeinem Leben, und wenn ich ihm das Loos des Todes zuwerfe, ſo ſchütte ich ſein Blut auf dein Haupt und entſündige mein Volk.

Abdallah. Vermag ich hier gar nichts mehr? Kann die Erinnerung des Vergangenen nicht mehr ſo viel Zutrauen zu mir erwecken?

Sultan. Wo iſt das deine? Können dein tiefes Schweigen, dein verſchloßnes Weſen, deine Vernachläſſigungen, deine

unbegreifliche Unthätigkeit, dein Zurückziehen, mein Zutrauen wohl reizen? Iſt der Mann mein Freund, wagt er ſich ſo zu nennen, der ein Geheimniß verſchweigen kann, bei deſſen Enthüllung er nichts zu fürchten hat, wodurch er das Leben eines Unglücklichen retten kann? Und wenn du für dich wageſt, wenn du dieſes unglückliche Blatt durch ein Mittel erhalten haſt, das deinem vorigen Leben und Thun widerſpricht, ſo biſt du durch dein Schweigen zwiefach ſtrafbar.

Und du ſchweigeſt noch?

Abdallah! Du biſt der Mann nicht mehr, den ich in dir liebte, du warſt nie der, den ich in dir liebte.

Abdallah. Ich war es und bin es, und darum ſchweige ich, und ſchweige, weil düſtre Ahnung meine Zunge feſſelt.

Sultan. Ausflüchte, welche Liſt oder Schwäche erſinnen. Beweiſe mir, daß du der biſt, der du warſt, den ich in dir liebte?

Abdallah. Wenn dir dein eignes Herz nicht ſagt, wenn mein vergangenes Wirken und Leben, wenn das, was dieſen Augenblick aus meiner Stimme zu dir ſpricht, dir es nicht beweiſen, womit könnte ich es?

Haben dieſe Beweiſe ihre Kraft verloren, ſo kann ihnen die Aufzählung derſelben keine mehr verleihen. Ich halte ſie zurück, und kann einſt mein Herz zur Ruhe kommen, ſo kann es nur durch ſie geſchehen.

Noch ſchweige ich, Herr, und ertrage deinen Unwillen, deinen mir ſo ſchrecklichen Haß, ſelbſt mein Unglück, bis es mich erdrückt.

Ich kann dir und mir nichts mehr ſeyn; alle meine Thätigkeit, ſelbſt der Wille dazu iſt in mir erſtorben. Laß mich nach dieſem Geſtändniß, mit der Erfüllung eines einzigen Wunſches in

die Einſamkeit ziehen. Gieb dieſem Unſchuldigen die Freiheit und deine Gnade wieder, und erlaube mir ein Geheimniß zu verſchweigen, das mich an dir rächt, wenn du Rache an mir wünſcheſt.

Sultan. So ziehe mit dem Gedanken in deine Einſamkeit, daß mir durch dein jetziges Betragen deine Tugend, deine ehemalige Tugend ſelbſt verdächtig iſt — ziehe hin, und der Ober-Kadi ſterbe.

Abdallah. Ich verliere alles — gebe alles hin — Nimm nur dieß Wort — dieß letzte Wort zurück!

Sultan. Nimmer! Von dieſem Augenblicke an fühle, daß du nur vor deinem Herrn und Richter ſteheſt.

Abdallah. Herr, es iſt die furchtbarſte, qualvollſte Stunde, die ich lebte.

Sultan. Wer gab Anlaß dazu? Fragt der Richter darnach, was der Schuldige leidet? Er ſucht die Wahrheit an den Tag zu bringen, und ſollte auch das Herz des Angeklagten darüber brechen.

Abdallah. Schickſal, dem ich unterliege, laß dich erflehen, und die widrige Wirkung eines Geheimniſſes, das ich enthüllen muß, einen Unſchuldigen zu retten, nur mich allein treffen! Du befiehlſt, ſo höre!

Hier entwickelte Abdallah dem Sultan ſeine Verbindung mit dem Geiſte, nebſt den Bewegungsgründen dazu; und eben wollte er ihm die Folgen derſelben, alle Vorfälle, die ſich zugetragen, nebſt den Weiſſagungen des Geiſtes ohne allen Rückhalt mittheilen, als der Sultan, der ihm mit Verwunderung, Erſtaunen, Verwirrung und Angſt zuhörte, raſch und ſchreiend rief, indem er ſich von ihm entfernte:

„War es daſſelbe furchtbare Weſen, das mit Bogen und Pfeil bewaffnet, drohend vor meinen Thron trat, und den verborgenen Mörder Khaleds offenbarte?“

Abdallah. Er war es.

Zweideutige Gefühle, plagende Zweifel, Schrecken und Furcht, Mißtrauen über den Mann, der ihm erſt jetzt ein ſolches unerwartetes Geheimniß mittheilte, wechſelten in dem Herzen des Sultans. Er zog ſich noch weiter von ihm zurück und rief abermals:

„Abdallah! Und eine ſolche gefährliche Verbindung konnteſt du ohne mein Wiſſen eingehen — an meiner Seite in der Geſellſchaft eines Weſens leben, bei deſſen Erinnerung mein Herz erſtarrt? Und du nannteſt dich meinen Freund?“ —

Abdallah. Verwirf mich, verabſcheue mich, nur höre was dir nützen kann.

Sultan. Weg mit allen dieſen gefährlichen Gaukeleien, die mich mit Angſt und Abſcheu erfüllen! Entfliehe, und nahe mir nicht, bevor du dieſes ſchrecklichen Gefährten los biſt. Ich ſah ihn einmal, und ſein Bild ängſtete mich noch im Traume und Wachen. Du haſt mir, dir und den Menſchen nicht mehr getraut; wer kann dir trauen, wer den Mann ertragen, dem ein ſolches Weſen zur Seite ſteht? Dieſes war es, das ſich zwiſchen dich und mich ſo froſtig ſtellte, und unſre Herzen trennte. Dein Unglück iſt unheilbar! Fliehe; dem du naheſt, den machſt du ſo unglücklich, wie du es zu ſeyn ſcheinſt. Könnte ich vergeſſen, was ich gehört habe!

Der Sultan entfernte ſich ſchnell, Abdallah eilte nach Hauſe, um dieſe Nacht noch die Stadt zu verlaſſen.

Sieh, Herr der Gläubigen, so endete Abdallah, durch dieſe Verbindung, an dem Hofe des Sultans von Giuzurat, ſo ward er ſchuldlos, nach ſeiner Abſicht wenigſtens, ſein gefährliches Wageſtück, ein Gegenſtand des Abſcheues, und zum unglücklichſten Menſchen, der jetzt auf der Erde herumirrt.

Gefällt es dir, ſo wollen wir ihn morgen auf ſeiner Flucht begleiten.

Khalife. Es geſchehe! Ich bedaure deinen Abdallah herzlich; aber ſo ſehr ich ihn auch bedaure, ſo kann ich dieſem Sultan gleichwohl nicht ganz Unrecht geben; denn ich, der ich vieles weiß, was dem Sultan von Giuzurat unbekannt iſt, der ich dieſen Ebu Amru wie meinen Großvizir hier kenne, und dieſen Ebu Amru für weit gefährlicher für den Sultan halte, als dieſen Geiſt für Abdallah, möchte deinen Abdallah doch nicht um mich haben. Es thut mir leid; aber ein Menſch, der ſich auf fremde Kräfte verläßt und ſolchen gefährlichen Kräften gebieten kann, taugt nichts mehr für den Menſchen, weil unſre Tugend, wenn ſie etwas werth ſeyn ſoll, ihren Stoff in unſerm eignen Herzen finden muß. Dieß iſt meine Meinung, und dein Abdallah beweist ſie mir.

Großvizir. Mich wundert gar nicht, was ich gehört habe: denn das, was dieſem Abdallah widerfahren iſt, hat er wohl verdient. Warum nützte er ſeinen Verſtand und den Geiſt nicht beſſer?

Ben Hafi. Weil er nicht wie du dachte.

Khalife. Dieß meine ich auch, Vizir. — Friede ſey mit dir und euch!

Neunter Abend.

Ben Hafi erſchien auf den Glockenſchlag und begann:

Abdallah, Herr der Gläubigen, verließ noch vor Sonnenaufgang Dolt-Abad; ohne Plan und Zweck. Diener, mit ſeinen Schätzen und nöthigen Geräthſchaften beladne Thiere folgten ihm.

Es war ihm jetzt gleichviel, wohin ihn das Schickſal trieb, da er einmal ſeinem unermüdeten, furchtbaren Verfolger nicht entfliehen und ihn weder der Erdboden noch ſeine Tiefe, noch das ihn umgürtende Meer vor ihm verbergen konnte. Er ritt in Dämmerung gehüllt über die Erde hin. Die aufgehende Sonne, welche ſie mit goldnem Licht erleuchtete und die mannichfaltigen, herrlichen Gegenſtände ſeinen Augen entſchleierte, alles um ihn her belebte und erheiterte, ſtrahlte nun auf ihn, wie auf das ſtille Grab, deſſen aufgeworfene lockere Erde ihre Gluth erwärmt, ohne daß ſie der darin Schlummernde empfindet.

Schwer lag das Vergangene auf ihm, noch ſchwerer das Zukünftige. Selbſt die Erinnerung ſeiner ſchönen, uneigennützigen Handlungen erwärmte ſein Herz nicht mehr, und nur ſchwach erleuchtete der, dem ſchuldloſen Unglücklichen ſo wohlthätige ſanfte Schein des reinen Bewußtſeyns, die ſchwarze

Finſterniß, welche der Kummer vor ſeine Seele gezogen hatte. Der froſtige, zerknirſchende, in ſeiner Seele feſt eingedrückte Blick des Geiſtes verkältete dieſe wohlthätigen Strahlen in dem Augenblick, da ſie ſein Herz berühren wollten. Doch würde dieſes reine Bewußtſeyn ihm endlich Stärke zum Siege verliehen haben, wenn ihn die düſtre Weiſſagung nicht unabläſſig umtönt hätte. Er ſah und hörte ihn im Wachen, im bangen Schweben zwiſchen Wachen und Träumen, und fühlte ſein Leben abgeblüht, ſeine Kraft zerſchlagen, ſeines Wirkens Ziel und Ende, und in jedem neuen Verhältniſſe mit den Menſchen eine Quelle neuen Elendes.

So fiel der edle Abdallah von ſeiner Höhe, und keiner der vielen Tauſenden, die durch ihn glücklich geworden waren, ſeufzte oder klagte über ſeinen Fall. Er war der einzige Trauernde an der Gruft, die er ſich ſelbſt gegraben hatte.

Khalife. Ben Hafi, du würdeſt mich dir ſehr verbinden, wenn du dieſen guten Menſchen, doch unbeſchadet deines Mährchens, wiederum glücklich machteſt. Mich däucht, er hat ſchon genug gelitten, und er könnte ſich jetzt viel leichter wieder zuſammen nehmen, da er dem Hofe, der freilich kein Platz für ihn war, entgangen iſt.

Großvizir. Eben darum kann er's nimmer.

Khalife. Wie ſo?

Großvizir. Kann er wohl vergeſſen, daß er Großvizir geweſen iſt? daß er es nun nicht mehr iſt? daß ihn ſein Herr verſtoßen hat; und, was wohl kein Menſch von Fleiſch, Bein und Blut ertragen kann, daß ſein Feind, wie ich immer als gewiß vorausſah, an ſeiner Stelle Großvizir geworden iſt?

Der Geiſt hatte es ihm vorhergeſagt, und wie ich ihn kenne, ſo mußte es auch ohne den Geiſt ſo ergehen. Und, Herr, der Mann, der einen ſolchen Verluſt ertragen, die Ungnade ſeines Herrn überleben kann, iſt ſeiner Gnade niemals werth geweſen.

Khalife. In dem, was du da ſagſt, liegt etwas Wahres und ich glaube beinah ſelbſt, daß die Traurigkeit Abdallahs ein wenig aus dieſer Quelle fließt; denn ſo ſelten uns Ben Hafi auch den Mann vorſtellt, ſo war er doch ein Menſch und wie du ſehr richtig bemerkſt, ein Großvizir.

Ben Hafi. War Abdallah hierüber traurig, ſo war er's wenigſtens aus einem andern Grunde.

Dein Vizir, Herr, hat ſich übrigens in dieſem Augenblicke die Inſchrift auf ſeinen Leichenſtein ſelbſt entworfen. —

Großvizir. Gott entferne von mir jede böſe Ahnung, jeden böſen Wunſch — und erfülle ihn dem, der mir Böſes wünſchet oder weiſſagt.

Khalife. „Gehe nicht ſtolz im Lande einher, denn du „kannſt die Erde nicht zerſpalten, noch die Gebirge eben „machen."

Sey ruhig, Vizir; das, was dir widerfahren ſoll, ſchläft unter dem Kiſſen, auf dem dein Haupt ruht, und kommt der Augenblick, daß ich ſagen muß: der Mann iſt reif! und geſchieht dir dann, was du fürchteſt und ich nicht wünſche, ſo will ich deinen Fall ſo leicht und gelinde machen, als ich die Strafe jedem Sünder mache, doch vorausgeſetzt, daß du nur gegen mich geſündigt haſt.

Fahre fort, Ben Hafi, du haſt meinen Großvizir

erſchreckt, und doch muß er es gut mit dir meinen, ſo wenig er auch Gefallen daran finden mag; dafür ſtehe ich dir!

Ben Hafi. Abdallah wanderte weiter und immer weiter, und jeder Ort, wo er ſein Haupt niederlegte, war ihm gleich. Nur als er den Namen der Provinz Baglana vernahm, erinnerte er ſich eines Freundes, den er, wegen ſeiner Fähigkeiten und guten Eigenſchaften, von den geringſten Dienern des Sultans zu einem wichtigen Amte an der Gränze dieſer Provinz befördert hatte. Er rechnete auf ſeinen Dank, und der Wunſch ihn zu ſehen, von ihm aufgenommen zu werden, erwachte in ſeinem Herzen.

Er betrog ſich nicht in ihm. Obgleich ſein Fall und das Unglück ſeines Hauſes ihm auch hier ſchon vorgegangen war, ſo wurde er doch mit Treue und Ergebenheit aufgenommen. Er erbat ſich nichts von ſeinem Freunde, als einen Aufenthalt ungeſtörter Ruhe; um dieſen Wunſch ſchnell zu befriedigen, führte ihn dieſer einige Parafangen weit von der Stadt nach einem einſamen Orte, den er ſich, nach ſeiner Ausſage, erwählt hatte, um daſelbſt zu Zeiten die Kräfte ſeiner Seele wiederum aufzuwinden.

Mit dieſer Aeußerung übergab er ihm einen Strich Landes, den die Natur in einem Augenblick melancholiſcher Erhabenheit über ihre ewigblühende und ewighinwelkende Schöpfung, für Weſen von Abdallahs Stimmung hervorgebracht zu haben ſchien.

Denke dir, Nachfolger des Propheten, Wälder, Felſen, Thäler, Quellen, Wieſen, Waſſerfälle, in der wildeſten, regelloſeſten Verbindung, der kühnſten Zuſammenſtellung. Denke

hinzu, daß die Hand des staunenden Menschen, gefesselt von der Uebermacht des großen, hier gewaltig herrschenden Meisters, nie gewagt hat, sein in Schutz genommenes Werk zu stören, und daß ein Geist aus diesen großen Gegenständen wehte, welcher der gerührten Seele zulispelte:

„Alles das, was du um dich her siehst, war vor Jahrtausenden schon da. Diese zum Himmel steigenden Bäume sind die Söhne der Väter, die einst hier, wie sie, ihre Riesenarme ausbreiteten und nun an dem Fuße ihrer grünenden Söhne Staub geworden sind. Die zerstörende und künstelnde Hand eines Geschlechts zerstörte hier nicht, schuf nicht im Kleinen meine erhabenen Werke nach. Alles, was hier blüht, blüht durch eigne ungestörte, ungeleitete Kraft, und alles was stirbt, stirbt ohne fremde Gewalt, und löst sich nur nach meinen Gesetzen auf. Die Oberfläche eines Felsen verwittert hier, der Thau des Himmels befruchtet den lockern Staub, bildet ihn zur fruchtbaren Erde, der Wind führt ihr den Samen von der Ebene zu und das Haupt des undurchdringlichen wird mit einer blühenden Krone geschmückt. Dort löst sich der grünende Garten von einem andern, rollt in das Thal, und der uralte Sohn der Erde, mit ihr entsprungen, hebt sein nackendes Haupt empor und blickt zum erstenmal in die Schöpfung, um nach Jahrhunderten wiederum mit Blüthe bekleidet zu werden. Suchest du Ruhe, so verweile hier. Kein Seufzen, kein Aechzen und Jammern des Menschen stört dich, wenn dich das deinige nicht stört. Die Menschen fliehen diesen Ort, den auch du fliehen wirst, wenn du dein Innres, das bei meinem Anblick erwacht, zu fürchten hast!“

Khalife. „Gott iſt es, der die Gebirge feſt in die Erde „gewurzelt hat; ſie erheben ſich über die Erde, und er ſegnete „die ganze Erde, und ſorgte für die Nahrung derer, die ſie „bewohnen ſollen. Dann dachte er an die Schöpfung des „Himmels, und es war dunkel, und er ſagte zu dem Himmel „und zu der Erde: Komm hervor, mit Willen oder Wider„willen. Der Himmel und die Erde antworteten: Wir kom„men hervor auf deinen Befehl. Und er theilte den Himmel „in ſieben Himmel, und offenbarte jedem derſelben ſein Amt. „Und die unterſten zierte er mit Lichtern und ſetzte Engel zur „Wache in die Lichter.“

Ben Hafi. Abdallah fühlte das Liſpeln dieſes erhabenen Geiſtes, ſeine düſtre Seele verlor ſich in der tiefen, ſchaudernden Beſchauung der Gegenſtände um ihn her, ſein Herz gab ihnen die hohe Deutung, die ihnen aufgedrückt war, in dem wahren Sinne ihres mächtigen Urhebers.

Er bezog bald ein kleines Haus, das erſte, welches hier die Erde drückte, und das ſein Freund in dem Mittelpunkt dieſes erhabenen Tempels der Natur gebauet hatte.

In dieſer Einſamkeit, getrennt von allen Menſchen, los von allen Verhältniſſen mit ihnen, glaubte er vor dem furchtbaren Geiſte, ſeinem Verfolger, ſicher zu ſeyn. Sein Freund beſuchte ihn oft, die Stürme legten ſich in ſeiner Bruſt unter ihren weiſen, vertraulichen Geſprächen. Sein Bewußtſeyn konnte nur nach und nach erwachen und ſeinen Trübſinn aufheitern. Seine ehemalige Erhabenheit im Denken und Empfinden richtete ſich wieder an den mächtigen, kraftvollen Gegenſtänden um ihn her empor. Schon konnte er mit ſeinem

Freunde von seinen überstandnen Leiden, wie von einem dunkeln, qualvollen Traume sprechen, aus dem er hier erst erwacht wäre. Er schmeichelte sich bereits, seinem Verfolger entflohen zu seyn, als er eines Abends in eben dem Augenblick vor ihm stand, da er sich in diesem seligen Traume wiegte, und von dem Gedanken entzückt, daß dieses schreckliche Wesen die Verbindung mit seinem Freunde ungestört ließ, über die in sanfte Dämmerung sinkenden, erhabenen Gegenstände hinblickte.

Ein Schrei des schmerzvollsten Entsetzens entriß sich der Brust Abdallahs, als er den frostigen, ernsten Geist erblickte. Der Schrei tönte in dem Echo der nahen Felsen wieder.

Der Geist sprach:

„Dein Schrei wirkt auf mich, wie auf diese Felsen, deren Echo dir den Laut zurückgibt, damit du den Ausdruck deines Schmerzes wieder höreſt und zwiefach leideſt.

„Entzückt über die bunten, mannichfaltigen Gegenstände, sitzeſt du hier, die ein Ding, dich zu täuschen, um dich her ausgebreitet hat, das du Natur nennſt, ohne zu wiſſen, was du unter dieſem nichts- und vielſagenden Worte denkeſt und denken ſollſt.

„Das Liſpeln des kühlen Abendwindes küßt deine Wangen, deine Augen erfreuen ſich an dem dunkeln Blau des Himmels, an welchem einzelne goldne Sterne hervorſchießen, und deine Ohren ergötzen ſich an dem melodiſchen Geſumſe des Geſchmeißes über deinem träumenden Haupte, das dich gerne in Schlaf ſumſte, um ſeinen giftigen Stachel in deine Haut zu drücken, um dein Blut zu trinken.

„Ich ſehe ſchon den Sturm, den Hagel und Donner in der Luft, die dich entzückt, ſich ſammeln, bilden, um dich in der fernen Wüſte zu geißeln, wo du keine Höhle finden wirſt, dich vor ihrer Wuth zu ſchützen.

„Aechze! Ich, dein gedungener Sklave muß dich warnen, ich mag wollen oder nicht, und ich ſehe dich in eben dem Augenblicke mit neuem Elend kämpfen, in welchem du hier in täuſchender Ruhe ſchwärmſt.

„Du mußt dieſen Ort verlaſſen — zu dieſer Stunde fliehen."

Abdallah. Raſtloſer Zerſtörer meines Glücks, vergebens ſind nun deine drohenden Weiſſagungen. Ich erwarte hier den Schlag des Schickſals, hier will ich ſterben, umgeben von dieſen erhabenen Gegenſtänden, bedeckt von dieſem ſich erleuchtenden Himmel, meine Augen gegen ihn empor gehoben, ohne daß ich um Hülfe flehe; denn ich entfliehe dir. Meine letzten Seufzer ſollen an dieſen Felſen verhallen, und überlebt mich das Gefühl, das einſt mein Daſeyn ſo wichtig, merkbar, wunderbar, elend und glücklich machte, ſo wandelt vielleicht mein Geiſt in dieſen Gefilden, und umſchwebt die Glücklichen, die hier ſuchen, was ich gefunden habe, was du mir nun raubeſt.

Geiſt. Du wirſt hier weder verweilen noch hier ſterben. Von mir aufgejagt mußt du den Pfeilen entgegen eilen, die dort dein Herz verwunden ſollen.

Abdallah. Was wird mich dazu zwingen?

Geiſt. Das, was ich dir ſagen muß, ſagen werde.

Abdallah. Nein!

Geiſt. Ich ſage Ja!

Abdallah. Ich weiß worauf ich mein Wort gründe; worauf gründeſt du das deine?

Geiſt. Auf das, was dich bis hierher getrieben hat, dem du dich, trotz meiner Warnung, geopfert haſt — die Täuſchung, ob du ihr gleich einen ſtolzern, erhabenern Namen beilegſt. Verläugne ſie hier, was kümmert es mich. Ich diene dir, in welches Gewand du dich auch hüllen magſt, bis mich der Ruf des Mächtigern von dir trennt, oder bis dein eigenes Herz dein Schickſal entſcheidet.

Abdallah. So ſoll es hier ſeyn.

Geiſt. Blicke in mein Angeſicht und ſage du könnteſt wollen.

Höre! Der Sultan vertraute Ebu Amru nach deiner Flucht, das Geheimniß deiner Verbindung mit mir. — Ich warnte dich. Von den Folgen ſchweige ich, weil du leben, neues Elend fühlen ſollſt und mußt.

Der Großvizir Ebu Amru —

Wie, dieſes Wort erſchüttert dich? — fiel eins von meinen Lippen, das nicht in Erfüllung ging?

Khalife. Ben Haſi, nun da ich dieſes weiß, ſo fällt mir ſchwer zu entſcheiden, wer am meiſten zu beklagen iſt, der Sultan oder Abdallah; aber aus gewiſſen Urſachen bin ich beinah geneigt zu glauben, der Sultan ſey es noch mehr.

Großvizir. Ich müßte mich ſehr in dem Manne irren, Herr, wenn nicht alles gut unter ſeiner Regierung gehen ſollte. So viel ich von dieſem erhabenen Sultan aufgemerkt habe, ſo iſt Ebu Amru eben der Mann, der ihm fehlte. Auch ſcheint er es mit meinem Spruche zu halten, und wie kann er wohl anders als gut damit fahren?

Khalife. Werden wir doch hören, wie der Sultan mit ihm fährt.

Ben Hafi. Der Geiſt fuhr fort:

Ebu Amru der Vizir, der keines Geiſtes bedarf, wie du, um ſich gegen Täuſchung zu ſichern, konnte dich leicht dem bebenden Sultan als einen der gefährlichſten Verbrecher darſtellen, und ihm Strafe und Rache an dir zur Nothwendigkeit machen.

So ſollſt du nun als ein Magus, als ein Hochverräther ſterben; als ein Mann, der den Sultan von je her mit Vorſpiegelungen und Gaukeleien verblendet, und durch eine übernatürliche Macht alle die Schreckensſcenen erzwungen hat, die ihn, ſeinen Hof und ſein Volk erſchüttert haben.

In dieſer Sekunde ſind ſeine bewaffneten Abgeſandten auf dem Wege, um dich von deinem Freunde zu fordern. Dein Leben, ſein Leben, das Leben ſeiner Kinder, das ihm einſt von dir ertheilte Glück, hängen von deiner Entſchließung ab. Ueberliefert er dich, ſo werden bis zum Grabe Reue und Verzweiflung ſeine quälenden Begleiter ſeyn; verbirgt er dich, ſo fällt er mit allen, die durch ihn leben, als ein Opfer des Hirngeſpinſtes, das er gleich dir liebkoſet. Er wird läugnen — wanken — beben —

Soll die Selbſterhaltung ihn zum Verbrecher machen? Soll er der Nothwendigkeit erliegen, die aus dem Munde der Unmündigen in ſeinen Ohren ertönt?

Fliehe von hinnen, bevor die Abgeſandten ankommen; oder ſtirb hier, und laß das Wehklagen der Waiſen deines Freundes dein Leichengeſang ſeyn, bis ihm das Schwert ein

Ende macht. Ich ſehe den Dank in deinen Augen; doch dieſes Danks bin ich gewohnt.

Der Geiſt verſchwand, und der Sinn ſeiner Worte drang ſchmerzlich in Abdallahs Herz. Die Gedanken drängten ſich in ſeiner Seele:

„Ebu Amru ſoll das Loos des Todes über mich werfen und der Sultan will mich als Verbrecher tödten! Er, um deßwillen ich eine Verbindung wagte, die mich mit langſamer Marter tödtet, von welcher nur er den Vortheil erndten ſollte, da ich mich lieber aufopferte, als daß ich die Erfüllung der fürchterlichen Weiſſagung dieſes ſchrecklichen Weſens verſtattete. Er treibt mich aus dieſem Bezirke, wo ich mich noch einmal des Guten mit Freuden erinnern konnte, das ich ausgeführt habe, ſo lange er meiner Tugend traute. Von ihm verjagt, verfolgt von dieſem froſtigen, unglückweiſſagenden Weſen, wie die Antelope von dem Tiger, ſoll ich abermals über die Erde hinfliehen! Den einzigen, treuen Menſchen, der mir nach meinem Unglück geblieben iſt, verlaſſen! Kein menſchliches Herz ſoll ich mehr mein nennen, keinem angehören, als dem, deſſen elender Sklave ich bin, der alle meine Kraft zermalmt, und alle Quellen des Genuſſes und des Lebens in mir auftrocknet, mit kaltem Athem den Himmel und die Erde von ihren Reizen entkleidet, die Menſchen und alles Geſchaffene in Gerippe und Verzerrungen vor meine Seele hin ſtellt, davon fliegt, und wiederkehrt, um die zerſchlagenen Wunden tiefer aufzureißen. Sein alles vertrockneter Athem berührte mein Auge, und mich däucht, die erhabenen Gegenſtände um mich her zerfallen vor meinem

Blick in die rauhen geſtaltloſen Theile, aus denen ſie zuſammengeſetzt ſind. So zerfällt alles vor meinen Augen, und ich wandle umher wie eine Leiche über ein ödes Todtenfeld."

Er eilte mit ſeinem Diener nach der Stadt, ließ aufpacken, nahm einen ſchmerzvollen Abſchied von ſeinem Freunde und zog davon.

Indem er durch Baglana hinzog, ſeufzte er:

„In dieſem Lande ſollte mein Bruder Manſur die Mittel finden, ſeinen Verrath gegen den Mann, der mich verfolgt, auszuführen. Von hieraus ſollte er ihn bekriegen, das Vaterland verwüſten, und ich, der ich, um dieſem Frevel zuvorzukommen, mein Haus zerrüttet, meines Vaters Tod befördert, mein ganzes Glück und Daſeyn aufgeopfert habe, und die ſchrecklichſte Qual mir zuzog, die je einen Sterblichen getroffen, muß vor dem Manne fliehen, um deßwillen ich dieſes alles that und leide, damit er nicht an mir zum Mörder werde!"

Eine Tagreiſe von der Gränze des Reichs Giuzurat erblickte er nahe an einem Hügel einen kleinen Haufen von Menſchen, die, überfallen von Räubern, ſich eben noch mit der äußerſten Anſtrengung vertheidigten.

Abdallah rief: „O wenn ich um der Rettung eines Menſchen willen ſterben könnte!"

Er befahl ſeinen Leuten, die Schwerter zu ziehen und ihm zu folgen. Er trieb ſein Pferd an, und als er dahin ſprengte, den Hügel zu umreiten, dann unvermuthet hervorzubrechen und den Räubern in den Rücken zu fallen, ſah er den Geiſt neben ſich herſchweben.

„Rette ihn, ſchrie er ihm zu, damit der, den du retteſt,

an dir zum Räuber werde, und meine Weiſſagung erfülle. Es iſt Manſur, der Mörder! Manſur, dein Bruder!"

Abdallah antwortete: „Er werde es an mir, und befreie mich von dir."

Heißer trieb er ſein Pferd an, brach mit ſeinem Gefolge hinter dem Hügel hervor, überfiel plötzlich die Räuber, und entſchied den Streit. Ein Theil der Räuber entfloh, die übrigen wurden gebunden.

Abdallah wollte ſeinem Bruder nahen; aber von dem Augenblick da ihn dieſer erkannte, erfüllte wilder Groll ſein Herz. Mit wüthender Gebärde und drohendem Schwerte gebot er ihm, nicht näher zu treten. Abdallah wollte reden, und noch fürchterlicher drohte Manſur.

Abdallah ließ einige ſeiner beladenen Thiere vorführen, und ſagte zu dem Wüthenden:

„Ich theile mit dir, was ich gerettet habe, laß mich in Frieden ziehen!"

Manſur antwortete nicht, und Abdallah entfernte ſich. Kaum aber verlor ihn Khaleds Mörder aus dem Geſichte, ſo erwachten die Rache und die Begierde nach den übrigen Schätzen ſeines Bruders in ſeiner Bruſt. Er theilte ſeinen Gefährten ſein Vorhaben mit, warb die gebundenen Räuber für ſeine Rotte, zu dieſem und größern Zwecken, löste ihre Feſſeln und ſie ſchwuren ihm Treue. Er brach mit ihnen auf, überfiel ſeinen Bruder in der Wüſte und erfüllte die Drohung des Geiſtes.

Nachdem er ihm alles genommen hatte, Schätze, Diener und Thiere, rief er ihm zu:

„Reich an erhabener Tugend, bedarfſt du des Irdiſchen

nicht. Mich machte deine Tugend zum Verbrecher; laß ſehen, was ſie nun aus dir macht. Wie du jetzt vor mir ſtehſt, ſo ſtand ich da, als ich mein Leben durch die Flucht erretten mußte. Das Glück lächelt mir wieder, und ich will ihm durch mein Schwert, durch dieſe meine Gefährten hier abdringen, und durch Raub erſetzen, was du mir genommen haſt. Das Leben laß ich dir darum, weil ich hoffe, daß ſeine Qual mich an dir rächen wird!

Abdallah ſank nieder, und verhüllte ſtumm ſein Haupt in ſein Gewand.

Die Sonne goß bald ihr glühendes, ſengendes Feuer über die unabſehbare Sandwüſte, auf welcher das Auge keinen Buſch, keinen Grashalm entdeckte. Abdallah wanderte fort in dem durchglühten, ſeine Sohlen brennenden Sande, und die einzige Feuchtigkeit, die den heißen, unter ſeinen Füßen weichenden Boden benetzte, waren die Thränen, die jetzt zu Zeiten in dicken Tropfen aus ſeinen Augen ſtürzten.

Bald umzog ſich der Himmel — die Winde raſ'ten — Finſterniß deckte die Wüſte — die Staubwolken wirbelten über die Fläche hin, die ſich wie ein Meer bewegte — der Donner rollte über Abdallahs Haupt, und er fand und ſah keine Höhle, ſich zu bergen.

Die Wirbel umſchlangen ihn, und riſſen ihn nieder. Er wühlte ſich in den Sand, mit dem dumpfen Gefühle, er wühle ſeine Grab auf. Voll dieſes Wunſches, drückte er ſeine Bruſt feſt gegen den fühlloſen Staub, der ihn nun vor allen fernern Schlägen und ſeinem ſchrecklichen Verfolger bergen und ſchützen ſollte.

Khalife. Ben Hafi, wenn ich nicht feſt überzeugt wäre, Gott würde ſich des Mannes um ſeines guten Willens annehmen und erbarmen, mein Herz würde die Vorſtellung ſeiner Leiden nicht ertragen können.

Gott ſpricht:

„Ich ſchwöre bei dem Roth der Wolken nach Sonnen„untergang, und bei der Nacht, und bei dem Vollmonde — „wahrlich, Ihr ſollt aus einem Zuſtande in den andern ver„ſetzt werden.“

Doch ſage mir ſchnell: iſt ihm die Hülfe noch in dieſem Leben nah?

Ben Hafi. Sie iſt es.

Großvizir. Wie ſollte ſie nicht, da der gute Ben Hafi noch ſo lange auf deine Geduld zu rechnen ſcheint.

Khalife. Er kann es ſicher thun, Vizir, und das darum, weil ich auch in einem Mährchen nicht leiden kann, daß man einen Menſchen im Elend ſitzen laſſe, ſey er auch ein Böſewicht. Iſt er nicht von unſerm Fleiſche, Blut und Gebeine? Hat er nicht ein Herz, ein Gehirn und Fibern, fühlbar, wie wir? Des Erzählers Pflicht iſt, ihn beſſer zu machen, oder es ſonſt ſo einzurichten, daß man mit dem Ausgange zufrieden ſey. Und der Erzähler, Vizir, der ſeine Zuhörer durch Täuſchung bis zu Qual lockt, und ſie dann ſitzen läßt, muß ein Herz von Stein haben, beſonders da der Heilbalſam ihn ſo wenig koſtet, und ſein Mährchen noch obendrein verlängert. Darum ſey Friede mit dir und euch!

nicht. Mich machte deine Tugend zum Verbrecher; laß ſehen, was ſie nun aus dir macht. Wie du jetzt vor mir ſtehſt, ſo ſtand ich da, als ich mein Leben durch die Flucht erretten mußte. Das Glück lächelt mir wieder, und ich will ihm durch mein Schwert, durch dieſe meine Gefährten hier abdringen, und durch Raub erſetzen, was du mir genommen haſt. Das Leben laß ich dir darum, weil ich hoffe, daß ſeine Qual mich an dir rächen wird!

Abdallah ſank nieder, und verhüllte ſtumm ſein Haupt in ſein Gewand.

Die Sonne goß bald ihr glühendes, ſengendes Feuer über die unabſehbare Sandwüſte, auf welcher das Auge keinen Buſch, keinen Grashalm entdeckte. Abdallah wanderte fort in dem durchglühten, ſeine Sohlen brennenden Sande, und die einzige Feuchtigkeit, die den heißen, unter ſeinen Füßen weichenden Boden benetzte, waren die Thränen, die jetzt zu Zeiten in dicken Tropfen aus ſeinen Augen ſtürzten.

Bald umzog ſich der Himmel — die Winde raſten — Finſterniß deckte die Wüſte — die Staubwolken wirbelten über die Fläche hin, die ſich wie ein Meer bewegte — der Donner rollte über Abdallahs Haupt, und er fand und ſah keine Höhle, ſich zu bergen.

Die Wirbel umſchlangen ihn, und riſſen ihn nieder. Er wühlte ſich in den Sand, mit dem dumpfen Gefühle, er wühle ſeine Grab auf. Voll dieſes Wunſches, drückte er ſeine Bruſt feſt gegen den fühlloſen Staub, der ihn nun vor allen fernern Schlägen und ſeinem ſchrecklichen Verfolger bergen und ſchützen ſollte.

Khalife. Ben Hafi, wenn ich nicht feſt überzeugt wäre, Gott würde ſich des Mannes um ſeines guten Willens annehmen und erbarmen, mein Herz würde die Vorſtellung ſeiner Leiden nicht ertragen können.

Gott ſpricht:

„Ich ſchwöre bei dem Roth der Wolken nach Sonnen„untergang, und bei der Nacht, und bei dem Vollmonde — „wahrlich, Ihr ſollt aus einem Zuſtande in den andern ver„ſetzt werden.“

Doch ſage mir ſchnell: iſt ihm die Hülfe noch in dieſem Leben nah?

Ben Hafi. Sie iſt es.

Großvizir. Wie ſollte ſie nicht, da der gute Ben Hafi noch ſo lange auf deine Geduld zu rechnen ſcheint.

Khalife. Er kann es ſicher thun, Vizir, und das darum, weil ich auch in einem Mährchen nicht leiden kann, daß man einen Menſchen im Elend ſitzen laſſe, ſey er auch ein Böſewicht. Iſt er nicht von unſerm Fleiſche, Blut und Gebeine? Hat er nicht ein Herz, ein Gehirn und Fibern, fühlbar, wie wir? Des Erzählers Pflicht iſt, ihn beſſer zu machen, oder es ſonſt ſo einzurichten, daß man mit dem Ausgange zufrieden ſey. Und der Erzähler, Vizir, der ſeine Zuhörer durch Täuſchung bis zu Qual lockt, und ſie dann ſitzen läßt, muß ein Herz von Stein haben, beſonders da der Heilbalſam ihn ſo wenig koſtet, und ſein Mährchen noch obendrein verlängert. Darum ſey Friede mit dir und euch!

Zehnter Abend.

Ben Hafi erſchien auf den Glockenſchlag und begann:

In dieſem traurigen Zuſtande, Beherrſcher der Kinder des Propheten, fand am folgenden Tage eine vorüberziehende Karavane unſern Abdallah.

Ein junger Mann, der ſeine Kamele den Kaufleuten verdungen hatte, war der erſte, der ihn wahrnahm. Er eilte mit ſeinen Treibern auf ihn zu und richtete ihn behutſam auf.

Der menſchenfreundliche Blick des jungen Mannes, ſeine milde, ungekünſtelte Zuſprache wirkten auf die erſtarrten Lebensgeiſter Abdallahs. Der Anblick eines guten menſchlichen Geſchöpfes durchdrang ſein Herz mit der ſüßeſten Wehmuth.

Er beantwortete die Fragen, die man über ſeinen Zuſtand an ihn that, mit dem, was ihm wirklich widerfahren war, ohne doch ſeines Bruders zu erwähnen und ohne ſich zu erkennen zu geben. Der junge Mann ließ ihm Speiſe reichen, ſetzte ihn auf ein Thier —

Khalife. Ehe du weiter geheſt: wie heißt der junge Mann?

Ben Hafi. Mazar, Herr! —

Er ſetzte ihn, wie geſagt, auf ein Thier, und in einigen Wochen kamen ſie in Meliopour, der Hauptſtadt des Reiches Karnateks, an.

Der junge Mann führte Abdallah, unweit der Stadt, nach ſeiner Heimath, wo die Triften ſeiner Kamele lagen. Hier übte nun Mazar die Gaſtfreiheit gegen Abdallah aus, ohne weiter nach ſeinen Umſtänden und Angelegenheiten zu fragen. Auch trat bald ein vertrauliches Verhältniß zwiſchen Wirth und Gaſt ein, Abdallah genoß abermals der ſtillen Ruhe, und erheiterte ſich an dem ſanften Wiederſcheine des beſchränkten Glücks einer durch Liebe, Vertrauen und Einfalt verbundenen Familie.

Hier verglich er nun ſeinen vormaligen Zuſtand mit der Lage dieſer durch Beſchränktheit Glücklichen; ſeinen Kampf, ſeine Anſtrengungen, das zweideutige Gute zu bewirken, mit der gleichmüthigen, ruhigen Erfüllung der natürlichern und reinern Pflichten dieſes Paars, ihres ſichern Erfolgs, und ſeufzte über das Schickſal, das ihm das Loos ſeines unheilbaren Unglücks zugeworfen hatte, eine Zeitlang Günſtling, Freund und Großvizir eines Sultans zu ſeyn.

Großvizir. Es nicht mehr zu ſeyn! Ben Hafi! Es nicht mehr zu ſeyn!

Khalife. Warum nicht, es geweſen zu ſeyn, Vizir! Die Zeit kann kommen, wenn auch nicht in dieſem Leben, daß du, wie dieſer Abdallah, darüber ſeufzeſt. Ein Vizir muß, wie ſein Herr, du weißt es am beſten, gar viele Dinge thun, die der Menſch entweder ſehr ſchwer oder vielleicht gar

nicht an Ort und Stelle verantworten kann. Und da der Kleine mit dem Größten in jener Welt auf einer und derselben Linie steht, dort gar keine Rangordnung mehr gilt, so wird vielleicht mancher von uns wünschen, hier klein gewesen zu seyn, um dort, wo man nach einem andern, aber einem gerechten Maße mißt, groß zu werden.

Vizir, je weniger des Gepäcks, je leichter die Reise.

Tritt uns einst der Engel des Todes vor die Augen, so glaube ich immer, dieser gute Kameelhirte da wird ihn unerschrockener nahen sehen, als ich und du. Auch wollte ich das beste Kleinod meines Schatzes wetten, er ist besser mit seiner Heerde umgegangen, als ich und du mit der uns anvertrauten.

Ben Hafi. So dachte Abdallah.

Das Loos dieser Menschen, tugendhaft zu seyn ohne Anstrengung und ohne es zu wissen, daß sie es seyen; die das Schicksal von der Verkettung der Gesellschaft, und dadurch von ihren Thorheiten, Lastern und Verbrechen schied, schien ihm jetzt allein beneidenswerth. Und für so thöricht ihn auch dein Großvizir halten mag, so wünschte er doch nun aufrichtig, er wäre wie sie geboren worden und nie Vizir gewesen.

Großvizir. Der Geist mag bei diesem Wunsche das seinige wohl auch gethan haben, und darum beweiset sein Beispiel nichts.

Khalife. Vizir! Ist dieser Abdallah wohl weiser, als Locman, der Sklave aus Nubien?

Wer ist weiser, als Locman, von dem der Prophet, durch Gott spricht: „Wir haben Locman die Weisheit gegeben!“

Sieh eines Tags, zur Stunde der Mittagsruhe, traten leise die Engel in Locmans Kammer, ohne sich von ihm sehen zu lassen. Locman, der eine Stimme hörte, ohne jemand zu sehen, beantwortete den Gruß der Engel nicht. Da sagten die Engel zu ihm:

„Wir sind die Boten Gottes! Dein Schöpfer ist auch unser Schöpfer, er hat uns zu dir gesandt, dir zu verkündigen, daß er dich zu einem Herrscher, zu seinem Stellvertreter auf Erden machen will!"

Locman antwortete den Engeln:

„Ist das, was ihr mir verkündiget, ein fest bestimmter Rathschluß Gottes, so muß sein Wille hier, wie in allen Dingen geschehen. Und geschieht es, so hoffe ich, daß er mir auch die nöthige Hülfe und Gnade verleihen wird, seinen Befehl mit Treue zu vollziehen. Verstattet mir aber der Herr die Freiheit der Wahl, so wünschte ich lieber in der Lage zu verbleiben, in welcher ich mich jetzt befinde. Doch sein Wille geschehe; die einzige Gnade, um die ich ihn zu bitten wage, ist: daß er seinen Diener vor aller Beleidigung gegen ihn schütze und bewahre; denn auch die kleinste würde ihm alle Herrlichkeit der Erde zur schwersten Bürde machen."

Diese Antwort Locmans war Gott so angenehm, daß er ihm auf der Stelle die Gabe der Weisheit in einem so hohen Grade verlieh, daß er fähig ward, alle Menschen durch seine Sprüche, Meinungen und Parabeln zu unterrichten und jede derselben ist mehr werth als die irdischen Schätze der Welt.

Vizir, dieses sage ich dir und frage noch einmal: „Bist du weiser als Locman, der Sklave aus Nubien, von dem

der Prophet und Gott durch den Propheten, im Buche der Bücher zu reden gewürdigt hat?“

Der Großvizir verbeugte ſich tief, berührte mit ſeiner linken Hand den Fußteppich des Khalifen, ſchlug dann ſeine beiden Hände demüthig über ſeiner Bruſt zuſammen, ohne doch von Locmans Weisheit überzeugt zu werden; denn er dachte in ſeinem Herzen:

„Locman hatte nicht empfunden, was es heißt, Khalife oder Großvizir zu ſeyn!“

Ben Hafi. Herr der Gläubigen, ſo fühlte nun Abdallah und fühlte ſich glücklicher, wenn er die Kameele auf die Weide oder zum Waſſer führte, als er ſich ſelbſt damals fühlte, da er noch in Sicherheit und Vertrauen die Unterthanen des Sultans von Giuzurat beherrſchte.

Aber noch ſollte er die Folgen ſeines Wageſtücks tiefer empfinden, noch ſollten die Pfeile, die er im Wahn ſelbſt zugeſpitzt und vergiftet hatte, viel ſchmerzlicher in ſeine Seele dringen.

Das junge blühende Weib des Kameelhirten Mazars, ſaß eines Morgens unter dem Schatten der Pappeln, vor der Flur des Hauſes, und ſtillte ihren Säugling.

Die reinſte, innigſte, mütterliche Zärtlichkeit regnete aus ihren Blicken, aus ihrem holden, ſeligen Lächeln um ihren Mund, auf den Säugling nieder. Jede Bewegung ſeiner Händchen, jedes Lallen ſeiner Lippen, jedes ſtumme Anblicken ſchien ein Genuß für ſie, den kein Glück der Erde aufwiegt. Bei jeder ſeiner Aeußerungen drückte ſie ihr Entzücken in einzelnen ſüßen Tönen oder der melodiſchen Strophe eines

einschlummernden Liedes aus. Abdallah, der gegen ihr über saß, versank in ein so sanftes, wohlthätiges Gefühl, wie er noch nie empfunden hatte. Er pries sich und die ganze Menschheit selig, welcher Augenblicke zu Theil wurden, deren Genuß alles Leiden übertrifft, für jedes Leiden belohnt und dessen Anblick schon das erhabenste, reinste Glück ist, womit die Natur ihre Söhne und Töchter auf Erden belohnt.

Sein Herz fühlte die seligste Ruhe bei der Betrachtung des glücklichen Schicksals der einfachen, ruhigen Bestimmung des Säuglings, der an dem freundlichen, nährenden Busen der zärtlichen Mutter einem Stande entgegen reifte, der schon jetzt sein Glück und seine Tugend auf die Zukunft zu verbürgen schien.

Das junge Weib trug den eingeschlummerten Säugling, mit der behutsamsten Sorgfalt, nach der nahen Wohnung: er sah ihr nach, sanft erglühten seine Wangen und in seinen Augen schimmerte seliges Entzücken, als plötzlich die Erscheinung des Geistes sein Angesicht mit Todesbläße deckte und seine Augen mit starrem Entsetzen füllte.

Der Geist sprach:

„Du siehst, ich vergesse meine Pflicht nicht; ich erfülle sie und zerflögst du auch in Staub vor meinem Angesichte.

„Dich täuscht der Anblick dieser zärtlichen Mutter und des unschuldigen Säuglings; wen würde er nicht täuschen? Doch jeden mag diese süße Täuschung verblenden, dich darf sie es nicht; denn hast du mich nicht gedungen, dich vor aller Täuschung zu warnen?

„In diesem Augenblicke war und ist dieses junge, blühende Weib, was sie dir schien. Auch würde sie und der Knabe die glücklichsten Wesen unter den Sterblichen seyn, bliebe nur sie, was sie jetzt ist.

„Hier auf dieser Stelle wird dieser Säugling, nach einem Mondenjahr, in eben dieser Sekunde, in welcher er dich an dem Busen seiner Mutter entzückte, der Fraß der ungeheuren Schlange Anaconda werden, bei deren Name schon alle lebende Wesen erstarren.

„Sagst du nun diese meine Weissagung der Mutter, so wird auch sie jetzt erstarren, wie du vor meiner Erscheinung erstarrest, und doch wird sie den Tag und die Sekunde vergessen; denn zu jener Zeit wird sie die Ehe schon gebrochen haben und ein einziger lüsterner Blick des Mannes, den sie jetzt hasset, in einem für die Töchter des Staubs gefährlichen Augenblick, wird das Leben dieses geliebten Kindes und dieses blühenden Hauses vernichten!"

Dieses schreckliche Erwachen aus dem schönsten und reinsten menschlichen Gefühle war der qualvollste Augenblick des Lebens Abdallahs.

Mit einer Stimme voll Wuth und Schmerz rief er dem finstern Geiste entgegen:

„Würger meines Glücks! Geist der Verzweiflung" —

Geist. Du hast meinen Namen genannt; dieses mußte ich dir werden, und in dem Augenblicke, da dieses Wort aus deiner bebenden Seele flog, schlug die Zeit an die Keule des tiefsinnenden, ewig wachenden Schicksals.

Nun muß ich das Maaß deines Leidens durch Enthüllung

deiner Thorheit füllen, damit geſchehe, was der Tiefſinnende geſprochen hat.

Abdallah. Ich entfliehe dir!

Geiſt. Fliehe nur; du flieheſt auf eben die Stelle, welche mein Auge gewählt hat.

Was verbirgt dich mir? Nicht die Erde, nicht die Luft, nicht das Meer — du ſchwebeſt in den Banden des Schickſals und ich mit dir.

Fliehe, ich bin dir nah!

Abdallah floh. Die Verzweiflung trieb ihn vor dem Geiſte her, der ſauſend hinter ihm her ſchwebte. Sein Gewand rauſchte wie fallender Hagel auf die dürre Saat.

Als Abdallah die Klippe an dem Meere keuchend erſtiegen hatte, ſtand der Geiſt vor ihm, in ſeiner kalten, feierlichen, zermalmenden Erhabenheit, und ſprach:

„Hier ſtehe und vernimm, was du durch die Verbindung mit mir gewonnen haſt; dann folge deinem Wahnſinn, und erfülle den herabgefallnen Spruch des Tiefſinnenden und Ferneſehenden.

Abdallah. Deine Gewalt feſſelt mich, meine Glieder erſtarren — Froſt zieht durch meine Glieder, mein Herz ächzet — ſprich, daß ich ſchnell ſterbe. Es iſt der Schauder des nahen Todes, der von dir zu mir übergeht.

Geiſt. Lebe oder ſtirb, wenn du gehört haſt, was dein gedungener Sklave dir ſagen muß.

Alles was du von mir gefordert haſt, habe ich treu erfüllt, weil es die mich zwingende Nothwendigkeit gebot; aber eben das, was du von mir gefordert haſt, was ich aus

Zwang erfüllen mußte, zerschlug dich, dein Haus, vernichtete deine, deines Herrn Tugend, und trieb zur Reife das Elend, das nun dein Vaterland fühlt, das es in der Zukunft noch schrecklicher fühlen wird.

Meine Erscheinungen und Warnungen sollten dich hindern, das Böse zu thun; sie thaten es — aber sie nahmen dir dafür die Kraft, das Gute zu wirken, das du noch wirken konntest. Dadurch ward alles gegenwärtige, das mit schnellen Schritten herbei stürzende künftige Elend deines Vaterlandes dein Werk, und alles Bösen, das geschehen ist, und noch geschehen wird, deß klagen dich der Sultan und sein Volk allein an.

Ich sollte dir den bunten Zauberschleier der Täuschung, in den euch das Schicksal einhüllt, um euch das Böse, das aus eurem Wirken entspringt, zu verbergen, und das ferne Gute schöner zu verklären, vor deinen Sinnen wegziehen; die Begeisterung, wodurch ihr allein aufhört, Söhne dieser drückenden, euch nie gnügenden Erde zu seyn, in deiner Seele mit meinem kalten Athem verkälten — ich that es, ich tödtete den Geist deines höhern Daseyns auf deinen Befehl, und dein Beben, deine Furcht, deine Todesangst bei dieser und jeder meiner Erscheinungen beweisen, was du dadurch gewonnen hast.

Erfahre nun alle die Folgen deiner Thorheit; ich zähle sie dir langsam zu, denn der, welcher mir und dir gebietet, will, daß sie schwer auf dein Haupt fallen sollen.

Du wolltest ein Wesen einer andern Welt, es sollte deine Schritte in dieser hier leiten. Ich erschien dir, und war dir ein Wesen, wie ich es seyn mußte, durch nichts mit dir verwandt, das eben so kalt auf deine Freude, wie auf dein

Leiden blickte. Was konnte ich dir, was konntest du mir seyn und werden, da deine Bedürfnisse mir fremde sind, und du die meinen, gehüllt in Fleisch, nicht ahnen kannst?

Von dem Augenblick an, da du in mein Angesicht geblickt hast, mußte das Gefühl erkalten, das dich durch Liebe und Kummer an die durch Liebe und Kummer mit dir verwandten Sterblichen knüpfte. Dieses Gefühl allein reizt eure Kräfte, euren Brüdern diesen zu erleichtern, und sie durch jene glücklicher zu machen.

Dieser Trieb erstarb in dir. Der Mann, der durch seine Thätigkeit Glück befördern sollte, hielt sich an das traurige, unnütze Geschäft, Unglück abzuwenden. So wardst du der Sklave deines Sklaven, wardst durch mich unter deinen Brüdern, was ich dir war — als Mensch ein einzelnes, abgerißnes, zitterndes, bebendes Wesen, das sich und keinem mehr traute, das entweder zu der kalten Gleichgültigkeit und der noch kältern Selbstsucht übergehen, wie es eigentlich deine Rolle zu erfordern schien, oder endlich dahin gelangen mußte, wohin du dich gebracht fühlst.

Abdallah. Tödte mich, nur laß mir die Täuschung: ich sey um eines edeln Zwecks gefallen.

Geist. Dein Leben und dein Tod sind beide außer meiner Macht; und geböte ich darüber, warum sollte ich dich tödten, da mir dein Seyn oder Nichtseyn gleichgültig ist.

Stütze deinen bebenden Leib an den Stamm der jungen Cypresse, die sich aus dem Risse des Felsen heraufdrängt, damit du nicht hineinsinkest, bevor du vernommen hast, was du hören mußt.

Verblendet von der kühnsten und der glänzendsten Schwärmerei, wolltest du durch den kalten Verstand allein das zweideutige Spiel des menschlichen Lebens befördern, dein Wirken sollte auf ihn allein gegründet seyn, und jede seiner Folgen fest von ihm bestimmt werden.

Gleich einem Wesen erhabenerer und besondrer Art, wolltest du dich mit kaltem Stolze, in die Mitte des bloß von Leidenschaften und Begierden, durch den Durst nach Genuß und Glück, durch die Schläge des Schicksals und die Pein der Leiden zu seinem dunkeln Zwecke getriebenen Menschengeschlechts hinsetzen, die euch unsichtbaren Zügel mit den Händen des Fleisches fassen, und die Sterblichen ohne alles Unheil leiten, da doch dieses nur ihre Kraft und ihren Werth entwickelt.

Der in ewiger Täuschung wandernde und träumende Mensch lechzte nach der kalten, trostlosen und erstarrenden Wahrheit; Thor, was wärt ihr ohne diese Täuschung, der Zauberquelle eures Daseyns, ohne die Begeisterung, den idealischen Sinn, durch die ihr allein hervorgebracht habt, was Großes und Herrliches durch euch geschehen ist!

Da du mich riefst, verschwanden diese deine Seele tragenden Flügel. Da du mich riefst, war schon in dir das Zutrauen an dich und deine Brüder verloschen — schon damals hattest du deiner Kraft entsagt, mein Anblick löste sie völlig auf.

Abdallah. Grausames Wesen, um mich langsamer zu tödten, vergißt du meines Zwecks.

Geist. Indem ich dir zeige, daß er Wahnsinn war?

Was kümmert Giuzurat dein Zweck; deines Wirkens bedurfte es. Tröste nun die Unglücklichen damit, und sage ihnen: ich wollte und suchte euer Gutes.

Meine Erscheinung benahm dir alles, was dir in deiner Lage zu deinem Zwecke nöthig war; zu einem klügern wolltest du mich nicht nützen.

Da ich dir deinen Fall und Ebu Amru's Steigen weissagte, weissagte ich dir das, was ich in deinem, durch die mit mir eingegangene Verbindung erzeugten künftigen Betragen las; was deine daraus keimende Zagheit, Furcht, Laune und Unthätigkeit erzeugen mußten. In deinem von mir so gestimmten, von den herzuströmenden Ereignissen betäubten Herzen sah ich schon das Zukünftige.

Ebu Amru würde emporgestiegen seyn; aber ausgerüstet mit Muth und Kraft hättest du ihn mit That bekämpft, und durch deine wirkende Tugend Ereignisse hervorgebracht, denen endlich die feige List Ebu Amru's, die Bosheit aller deiner Feinde, und die stille Tücke deines eifersüchtigen, mehr von dir als deinen Feinden gereizten Herren, unterliegen sollten.

Doch du wolltest von nun an ohne alle Täuschung, ohne den Einspruch des Herzens, ohne Vorliebe und Neigung, nach den kalten Regeln des Verstandes handeln, wolltest mehr als Mensch seyn, wolltest es nicht mehr dadurch seyn, wodurch allein ihr glücklich werden könnt.

Du suchtest da das Glück, wo es nie Blüthe getrieben hat, nie treiben wird.

Hättest du deinen Bruder, auf die Bitte deines Vaters,

Verblendet von der kühnſten und der glänzendſten Schwärmerei, wollteſt du durch den kalten Verſtand allein das zweideutige Spiel des menſchlichen Lebens befördern, dein Wirken ſollte auf ihn allein gegründet ſeyn, und jede ſeiner Folgen feſt von ihm beſtimmt werden.

Gleich einem Weſen erhabenerer und beſondrer Art, wollteſt du dich mit kaltem Stolze, in die Mitte des bloß von Leidenſchaften und Begierden, durch den Durſt nach Genuß und Glück, durch die Schläge des Schickſals und die Pein der Leiden zu ſeinem dunkeln Zwecke getriebenen Menſchengeſchlechts hinſetzen, die euch unſichtbaren Zügel mit den Händen des Fleiſches faſſen, und die Sterblichen ohne alles Unheil leiten, da doch dieſes nur ihre Kraft und ihren Werth entwickelt.

Der in ewiger Täuſchung wandernde und träumende Menſch lechzte nach der kalten, troſtloſen und erſtarrenden Wahrheit; Thor, was wärt ihr ohne dieſe Täuſchung, der Zauberquelle eures Daſeyns, ohne die Begeiſterung, den idealiſchen Sinn, durch die ihr allein hervorgebracht habt, was Großes und Herrliches durch euch geſchehen iſt!

Da du mich riefſt, verſchwanden dieſe deine Seele tragenden Flügel. Da du mich riefſt, war ſchon in dir das Zutrauen an dich und deine Brüder verloſchen — ſchon damals hatteſt du deiner Kraft entſagt, mein Anblick löste ſie völlig auf.

Abdallah. Grauſames Weſen, um mich langſamer zu tödten, vergißt du meines Zwecks.

Geiſt. Indem ich dir zeige, daß er Wahnſinn war?

Was kümmert Giuzurat dein Zweck; deines Wirkens bedurfte es. Tröste nun die Unglücklichen damit, und sage ihnen: ich wollte und suchte euer Gutes.

Meine Erscheinung benahm dir alles, was dir in deiner Lage zu deinem Zwecke nöthig war; zu einem klügern wolltest du mich nicht nützen.

Da ich dir deinen Fall und Ebu Amru's Steigen weissagte, weißagte ich dir das, was ich in deinem, durch die mit mir eingegangene Verbindung erzeugten künftigen Betragen las; was deine daraus keimende Zagheit, Furcht, Laune und Unthätigkeit erzeugen mußten. In deinem von mir so gestimmten, von den herzuströmenden Ereignissen betäubten Herzen sah ich schon das Zukünftige.

Ebu Amru würde emporgestiegen seyn; aber ausgerüstet mit Muth und Kraft hättest du ihn mit That bekämpft, und durch deine wirkende Tugend Ereignisse hervorgebracht, denen endlich die feige List Ebu Amru's, die Bosheit aller deiner Feinde, und die stille Tücke deines eifersüchtigen, mehr von dir als deinen Feinden gereizten Herren, unterliegen sollten.

Doch du wolltest von nun an ohne alle Täuschung, ohne den Einspruch des Herzens, ohne Vorliebe und Neigung, nach den kalten Regeln des Verstandes handeln, wolltest mehr als Mensch seyn, wolltest es nicht mehr dadurch seyn, wodurch allein ihr glücklich werden könnt.

Du suchtest da das Glück, wo es nie Blüthe getrieben hat, nie treiben wird.

Hättest du deinen Bruder, auf die Bitte deines Vaters,

und nach dem Wunſche des Sultans, zum Statthalter gemacht, das ohne meine Erſcheinung geſchehen wäre, ſo hätteſt du ihm den Mord Khaleds erſpart, und der Schmerz würde deinen Vater nicht ſo früh erwürgt haben.

Dein Bruder mußte den Spruch des Schickſals erfüllen; aber er ſollte dir zugleich Gelegenheit geben, deinen Muth, deine Vaterlandsliebe und die Stärke deines Geiſtes zu zeigen.

Deine Weisheit ſollte den kühnen Verräther mehr beſiegen, als Khaleds Schwert, und die ſchöne That für das Vaterland ſollte dein Glück, das Glück des Sultans, der Sinzurater gründen, und den gefährlichen, verborgenen Theilnehmer des Mords und Verraths deines Bruders, Ebu Amru, zerſchmettern.

Dann erſt konnte aus dem Sultan der Mann werden, den du einſt in ihm geträumet haſt. Du entſagteſt dir ſelbſt, fühle nun was du gewonnen haſt.

Abdallah. Zweizüngiger! Warſt du es nicht, der meine Kraft durch ſeine Weiſſagung, deren Erfüllung ich bebend ſah, auflöste?

Geiſt. Ich weiſſagte dir, was geſchehen würde — es iſt geſchehen und mußte geſchehen; aber an dir lag es, ob es dein Mitwirken hindern oder befördern ſollte.

Du riefſt mich, ich bedurfte deiner nicht, und ich erfüllte die mir aufgezwungene Pflicht, da ich dich vor jeder Täuſchung warnte. Warum ließ ſich der Sohn des Staubs mit einem Weſen ein, das durch nichts mit ihm verwandt iſt? Ich ſagte dir jedes Ereigniß voraus, gleichgültig ob du dabei gewannſt oder verlorſt.

Freilich tödtete meine Erſcheinung das aufkeimende Vertrauen in des Sultans Bruſt, da du dich gegen ihn erklären und ihm dein Herz ohne allen Rückhalt öffnen wollteſt? Eure jugendliche Verbindung wollte euch wieder umſchließen; aber mußteſt du nicht durch meine Erſcheinung erſtarren? Sollteſt du nicht deine Einwilligung zur Erhebung Ebu Amru's geben? Sollte nicht die erſte warme Sekunde den Verrath deines Bruders zum Gedeihen bringen?

Nun wüthet er gleichwohl in Verbindung mit Ebu Amru in Baglana, aber die Schätze die er dir geraubt hat, und die Räuber die ihn tödten ſollten, brachten das Unternehmen zu ſchnellerer Reife. Ich warnte dich den Mörder zu retten, doch du folgteſt der Neigung deines Herzens, und zogſt das Elend über dein Vaterland.

Warnte ich dich nicht, als du auf dem Wege zum Gefängniſſe warſt, den Verbrecher zu befreien? Haſt du nicht durch dieſen Schritt dein Schickſal dort entwickelt? Entſprang nicht aus dieſem Schritte das gefährliche Bekenntniß deiner Verbindung mit mir? Ward nicht alles durch dieſe That entſchieden?

Schon fließt das Blut der Unſchuldigen, ſchon breitet ſich die Verwüſtung aus, und der Sultan, der dir ein Menſch zu ſeyn ſchien, da er nichts, als ein durch deine Sprüche und die Gewohnheit deines Umgangs aufgewundener Herrſcher war, wird der Sklave der Verräther, und klagt nicht ſie als die Urſache ſeines und der Giuzurater Unglücks an, ſondern dich. Deine vorigen Thaten, deine Tugend, die er einſt für untrüglich hielt, ſind ihm durch die Enthüllung deines

Verhältniſſes mit mir ſo verdächtig geworden, daß er von dieſem Augenblicke an keine Tugend mehr glaubte, in dieſem Sinne herrſchte, Ebu Amru herrſchen ließ, und alle das Unglück beförderte, das ſeinen Thron umſpann, da ich auf deinen Ruf erſchien, und du ſo ſchnell in Trübſinn, Mißmuth und Unthätigkeit verſankſt.

Abdallah ächzte unter der Laſt dieſer Vorſtellungen, und der Geiſt rief:

Alle Täuſchungen ſollten vor deinen Sinnen verſchwinden. Ich, dein und der Nothwendigkeit Sklave, vollende nun deinen Willen.

Er berührte leiſe ſeine Augen.

Durch dieſe leiſe Berührung zog nun der Geiſt den letzten Schleier der Täuſchung vor den Sinnen Abdallahs weg. Und Himmel und Erde, und Licht und Luft und Raum ſchienen ihm ein fürchterliches, düſtres Leere — gefüllt mit geſtaltloſen Weſen — ein blutgefärbtes Nichts, in dem ein grauſendes, neblichtes Etwas ſchwimmt — das ſich trennet — verbindet — ſich ſelbſt verſchlingt — ſich dann wieder ſelbſt erzeugt. Die Sonne, das Maaß der Zeit der Sterblichen, hing gleich einer Scheibe geronnenen Bluts in dem Nebel und ihr ſchaudervoller Widerſchein zuckte durch das düſtre Gewühl — ſo drang plötzlich und ohne Theile die ganze Schöpfung auf den Bebenden ein, und füllte zuckend, ſtrebend, kämpfend, wirbelnd, ſich auflöſend und wieder ſchaffend ſeine Seele. Nichts war jetzt mehr außer ihm — er ward alles ſelbſt — und das verworrene, ungeheure Gewühl dehnte ſein Haupt ins Ungeheure aus — er konnte ſich nicht mehr von ihm

trennen — ſich nicht mehr von ihm unterſcheiden — und jetzt ſchwebte er wirbelnd in dem ungeheuern All, das mit ihm ohne Stütze und Haltung dahin ſauste.

Der Geiſt rief durch das Gewühle:

Nun ſiehſt du das was außer dir iſt, wie es euch ohne den wohlthätigen Schleier der Täuſchung erſcheinen würde. Ich zog ihn weg; du haſt deinen Wunſch erreicht, meine Pflicht iſt erfüllt.

Abdallah. Iſt das todt, wodurch ich war? Iſt alles todt? — Bin ich im rauſchenden Meere? Stoße mich tiefer hinunter — ich kann nicht ertragen, was ich bin — mein Haupt dehnt ſich immer mehr aus — o zerſprenge es! Vernichte mich!

Geiſt. Thu es ſelbſt! Ich halte dich nicht ab, ich rathe dir nicht. Du nannteſt mich den Geiſt der Verzweiflung, und der mußte ich dir werden.

An dem Fuße des Felſen rauſchet das Meer — du ſtehſt auf ſeiner äußerſten Spitze —

Ich ſehe deinen Sturz von dem Felſen mit eben der Ruhe an, wie den Fall des Blatts, das der Wind hinunter trägt.

Abdallah wankte betäubt gegen die äußerſte Spitze des Felſen und ſtürzte in die ſauſende Fluth.

Khalife. Ach, grauſamer Ben Hafi, und der Unglückliche endet ſein Leben ſo? Es wäre ſchrecklich; aber wenn ihn nichts anders von dieſem furchtbaren Verfolger retten kann, was bleibt ihm übrig? Gott erbarme ſich ſeiner!

„Sage, ich flehe um Rettung zu dem Herrn der

„Menſchen, zu dem Könige der Menſchen, zu dem Gott der „Menſchen, daß er mich bewahre vor der Bosheit des Flüſ„terers, der ſich ſchlau entfernt, wenn er böſe Gedanken dem „Herzen des Menſchen zugeliſpelt hat!“

Großvizir. Fürchte nichts, Herr! Ben Hafi wird ſchon Mittel finden, den Thoren wieder aus der Fluth zu ziehen.

Khalife. Ich werde ihm herzlich dafür danken! Doch, Vizir, Thor ſo viel du willſt, er iſt unglücklich, und dieſer froſtige, gefährliche Geiſt mag reden was ihm beliebt, mein tiefes Mitleiden hat er und meine Achtung noch oben drein. Ich würde gewiß meine Thränen über ſein Schickſal nicht zurückhalten, wenn ich nicht auf Hülfe rechnete. Gott iſt den Unglücklichen nah!

Uebrigens hat Ben Hafi bewieſen, was er uns beweiſen wollte, und was das eigentlich war, davon wollen wir am Ende reden. So viel erinnere ich mich noch, daß wir um Gutes zu thun, weder mit uns, noch mit andern rechnen müſſen. Was ich ſonſt noch darüber denke, laß ich gern dunkel vor mir ſchweben, damit es mir im Fall der Noth recht helle werde.

Friede ſey mit dir und euch!

Eilfter Abend.

Ben Hafi erſchien auf den Glockenſchlag, und begann:

Abdallah, Herr der Gläubigen, erwachte aus der unausſprechlichen Angſt, in die ihn der Geiſt verſetzt hatte, an dem Ufer des Meers, unter der Sorge eines Fiſchers, der, als er die Augen öffnete, ſeine Rückkehr in das Leben mit einem treuherzigen und freudigen Lächeln begrüßte.

Noch wußte er nicht, was mit ihm vorgegangen war, wie er hierher gekommen ſey; aber als er den Himmel wieder in ſeinem Glanze erblickte, und das wogigte Meer und die grünende Erde überſah, und ihn die ganze Schöpfung in ihrem urſprünglichen, ſtillen und erhabenen Schmucke zu bewillkommen ſchien, goß ſich ſanfte Gluth des Lebens in ſein Herz, ſtrahlte aus ſeinen Augen in des Fiſchers Naſers Augen, der mit ruhiger Zufriedenheit den Bewegungen ſeiner Seele zuſah.

Abdallah fragte ihn in dem mildeſten, dankbarſten Tone: „Wo bin ich? Wie bin ich hierher gekommen?“

Der Fiſcher antwortete:

„Er habe hier in der Nähe ſein Netz ausgeworfen, ihn auf der Klippe mit einem Menſchen von ſonderbarer Art,

Geſtalt und Kleidung geſehen, und darauf bemerkt, wie er von der Klippe taumelnd ins Meer gefallen ſey. Er habe ſein Netz fahren laſſen, ſey in das Meer geſprungen, habe ihn gerettet, und an das Ufer gebracht, wo er ihn nun mit großer Freude wieder leben ſähe!"

Abdallah dankte ſeinem Retter mit der tiefſten Rührung, und ſetzte ſeufzend hinzu:

„Guter, mein Dank iſt alles, was ich dir dafür geben kann, daß du dein Leben um meinetwillen gewagt haſt."

Naſer, der Fiſcher, erwiederte:

„Und was wollteſt du mir wohl noch mehr geben? Iſt doch ſchon dieß zuviel. Sieh, das Schickſal meinte es mit uns beiden gut, wie ich nun gewahr werde. Ich habe heute, wie es mir vorkommt, den reichſten Fang meines Lebens gethan. Mein Netz iſt ſo voll, daß ich mich lange vergebens bemühte, es an den Strand zu ziehen. Ich mußte mir erſt in dir einen Gehülfen an das Ufer tragen, das mir viel leichter war. Gefällt dir es nun, ſo hilfſt du mir meinen Gewinn in Sicherheit bringen, wofür ich dir herzlich gern einen Theil zum Lohne überlaſſen will."

Die Worte, der Ton, mit dem ſie geſprochen wurden, die treuen Gebärden, welche ſie begleiteten, träufelten wie Balſam in Abdallahs Wunden. Er drückte des Fiſchers Hand und ſagte:

„Du haſt dir ein Recht auf mein Leben erworben, gebiete mir, und trauſt du mir, ſo gewähre dem, der keine Stätte der Ruhe auf Erden hat, Gaſtfreundſchaft. Gerne will ich dir alle die Dienſte leiſten, deren ich fähig bin und

die du mich lehren wirſt; aber du wirſt einen ungeſchickten Gehülfen in mir finden, einen willigen und eifrigen gewiß.

Der Fiſcher Naſer. Bedarf es doch nicht mehr.

Er führte Abdallah nach der Stelle, wo er ſein Netz ausgeworfen hatte, theilte ſein Frühſtück mit ihm, und lehrte ihn dann die Handgriffe des Zugs. Abdallah arbeitete aus allen Kräften, der Zug war reich, ſie füllten die Barke, ruderten den Kahn, an den ſie befeſtigt war, dem Ufer hin nach der Stadt Meliopour, und landeten bei einer geräumlichen und reinlichen Hütte.

Auf einen Schrei des Fiſchers, der das Glück ſeines heutigen Tags bezeichnete, ſah ſeine Tochter aus dem Fenſter, und ſang ihm eine Strophe des Willkomms und der Freude über das angekündigte Glück entgegen. Die untergehende Sonne vergoldete die wogende in der Ferne ſchon dämmernde Fluth, und ihr Widerſchein glänzte in dem zarteſten Roſenſchleier auf dem freudigen Geſichte des Mädchens. — Abdallahs Herz ſtrahlte in dieſem Glanze, welcher die bald in Finſterniß ſinkende Schöpfung vor ihrer Verhüllung, ſo ſchön und feierlich erleuchtete. — Das Mädchen verhüllte ſich, kam mit der alten Amme aus dem Hauſe, und alle legten Hand an, den begrüßten und bewunderten Schatz nach den friſchen Behältern ins Innere des Hofes zu bringen.

Nach geendigter Arbeit führte der Fiſcher Abdallah in die Hütte, und ſtellte ihn ſeiner Tochtr und der Amme als einen Gaſtfreund vor, erzählte, welchen Dienſt er ihm beim Zuge des Netzes geleiſtet hätte, und wie es ihm ohne ſeinen

Beiſtand unmöglich würde geweſen ſeyn, den reichen Fang nach Hauſe zu bringen.

Abdallah verwies ihm freundlich das Geſagte, und erzählte mit Wärme, wie ihn der Vater, mit Gefahr ſeines Lebens, vom Tode gerettet hätte.

Das Mädchen ſagte: „Und doch hat der Vater recht. Was er für dich gethan hat, mußte er wohl thun, es war nur Pflicht; aber das, was du für ihn gethan haſt, war Gefälligkeit von dir.“

Abdallah erſtaunte über dieſe Worte, und bat das Mädchen, ſich zu erklären. Sie ſprach:

„Weil du mir nach deiner Sprache und deiner Art kein Mann zu ſeyn ſcheinſt, der zu ſolchen Geſchäften geboren iſt, und darum gewiß etwas gethan haſt, das dich viel koſten mußte. Denn entweder mußteſt du dich dadurch erniedrigt fühlen, oder dich deines Unglücks dabei recht tief erinnern.“

Der Fiſcher ſah nun Abdallah aufmerkſam an, und entdeckte erſt jetzt, was des Mädchens Auge auf den erſten Blick wahrnahm. Mit einiger Verlegenheit fragte er Abdallah, wer er ſey, und bat ihn, ohne ſeine Antwort abzuwarten, um Vergebung, wenn er ſich nicht ſo gegen ihn betragen hätte, wie er wohl nach dem, was er jetzt merkte, hätte thun müſſen.

Die Worte des Mädchens und des Alten ſchmerzten Abdallah. Er ſprach:

„Freund, ich bin ein Unglücklicher! Ein ſchuldloſer Unglücklicher, wenn der ſich ſchuldlos nennen kann, der es wagt, das Schickſal zu verſuchen. Sieh, ich habe keine Ruhe, keine

Stätte auf Erden, mein Haupt niederzulegen, ich ſuchte ſie bei dir, und doch — wäre ich dir nicht ſo verpflichtet, wie ich es bin, deine Worte und deine Entſchuldigungen würden mich von deiner Schwelle treiben, bevor ich an deinem Tiſche das Brod der Gaſtfreundſchaft genoſſen hätte."

Das Mädchen eilte ſchnell nach dem Tiſche, brach das Brod, füllte einen Becher mit Waſſer, und reichte ihm beides mit furchtſamer Freundlichkeit dar.

Abdallah nahm es aus ihren Händen, und ſagte gerührt: „Ich nehme das Brod und den Trank des Freundſchaftsbundes aus deinen Händen!"

Und als er das Brod und das Waſſer genoſſen hatte, fuhr er fort:

„Frage nicht wer ich bin. Nimm meine Dienſte an, und haben wir uns wechſelſeitig geprüft, ſo ſollſt du vernehmen, wem du das Gaſtrecht ſo freundlich verliehen haſt."

Das Mädchen ſagte ſchüchtern:

„Wir werden deines Geheimniſſes achten — doch meinen Vater nennt man Naſer — die Amme Fatme, und mich Selahmeh —"

Abdallah. Nenne mich Haſi — denn ſo heiße ich.

Khalife. Haſi! Haſi! Ben Haſi und Haſi! Führt dieß nicht zu etwas?

Ben Haſi. Vielleicht, Herr!

Die Amme Fatme trug die Abendmahlzeit auf, und nach dem Eſſen ſprach Selahmeh:

„Sieh, Gaſt, jeden Abend ſinge ich meinem Vater eines meiner Lieder. Hat er einen guten Fang gethan, ſo beſinge

ich das Glück des Fiſchers, kommt er unbelohnt zurück, ſo ſinge ich ihm das Lied der Hoffnung; aber heute ſinge ich zuerſt das Lied des Willkomms dem neuen Gaſte, wie es bei uns gewöhnlich iſt.

Während der Lieder des Mädchens fühlte Abdallah den Stachel ſeines Kummers nicht. Nach einem glücklichen Abend ging er in das Kämmerchen, das ihm der Fiſcher Naſer in dem Hofe anwies, und als ihn dieſer verließ, und er den geſtirnten Himmel über ſich ſah, rief er:

„Furchtbarer Verfolger! laß ab von mir, und ich bin gerettet. Noch fühle ich ſchaudernd den Schrecken, den du in meine Seele geſchleudert haſt; aber unter dieſer erhabenen Decke, die du mir verfinſtert haſt, und die ich nun in ihrem Glanze wieder ſehe, will ich die Kraft ſammeln, allen Schrecken zu beſiegen. Mein Bewußſeyn ſoll erwachen unter dem Erkennen meiner Thorheit. Vielleicht gewährt mir das Schickſal noch eine gute That, und will es, daß ich noch ſchrecklicher büßen ſoll, ſo gehe ich willig ihm entgegen. O mein unglückliches Vaterland, nur bei deinem Andenken verlöſcht alle meine Hoffnung!“

Morgens ging Abdallah mit Naſer auf den Markt, um den Fang des vorigen Tags zu verkaufen. Nach einigen Tagen fragte er dieſen:

„Willſt du mich für den nöthigen Unterhalt des Lebens zu deinem Gehülfen annehmen, ſo ſage es nun frei heraus. Meinen guten Willen und Eifer haſt du geſehen, ſie werden nicht erkalten.“

Naſer antwortete: „Haſi, wir Armen ſagen: je mehr der

Kinder, je mehr der Arme, und je reicher der Vater. Ich habe keinen Sohn; willst du der meine seyn?"

Der Bund der Vereinigung ward zwischen den beiden schnell und leicht geschlossen, da Treue, Güte des Herzens, wechselseitiges Bedürfniß und Armuth den Grund des Vertrags ausmachten.

Abdallah würde nun ganz glücklich gewesen seyn, wären die Erinnerung des Elends seines Vaterlandes und die Furcht vor seinem schrecklichen Verfolger nicht seine unablässigen Begleiter gewesen. Seine Stirne verfinsterte sich, sein Herz füllte sich mit Wehmuth, und nur selten gelang es der muntern Selahmeh, durch Gesang und Erzählungen, ihren traurigen Bruder, wie sie ihn dann nannte, aufzuheitern. Das Geschäfte des Erwerbes ging indessen so glücklich von statten, daß Naser eines Abends sagte:

„Der Segen ist mit Hasi in unser Haus gekommen."

Dieser Glaube des Fischers erweckte die angenehmste Empfindung in dem Herzen Abdallahs, denn er sah sich bis auf diesen Augenblick, nach allem Geschehenen, als ein Wesen an, das das Schicksal verdammt hatte, überall Unglück zu erfahren, oder zu veranlassen.

So lebte er nun viele Monate, als Naser, durch eine Verkältung, die er sich durch einen nächtlichen Schlaf am Ufer des Meers zuzog, erkrankte, und sich von seinem Lager nicht mehr erhob. Eine unheilbare Lähmung lag auf seinen Gliedern. Abdallah tröstete ihn in seinem Leiden, übernahm die Nahrungssorge nun allein, und wandte jeden ersparten Augenblick an, ihm zu dienen, ihn mit Hoffnung und

Zuſprache aufzumuntern, und die Pflege mit der treuen Tochter zu theilen. Täglich trug er den Lahmen auf dem Rücken nach einem mit Bäumen beſetzten Platze vor der Stadt, daß er da des Schattens, des Geſangs der Vögel, der Kühle und der friſchen Luft genöſſe. Die Nachbarn, die den Fremdling mit ſeiner Laſt vorübergehen ſahen, prieſen, gerührt von Abdallahs Treue, Liebe und Fleiße, Naſer glücklich, und ſtellten Abdallah ihren Söhnen als ein Muſter der kindlichen Ergebenheit vor. So ward Abdallah bald der Gegenſtand der Achtung, Liebe und Bewundrung aller der Menſchen, die von dem Schweiße ihres Angeſichts leben, und die den nur für den Beſten, Weiſeſten und Glücklichſten halten, der die Pflichten erfüllet, welche das Herz uns lohnt. Oft hörte Abdallah ſein Lob mit eigenen Ohren, und es war ihm ſo wenig von dem Günſtlinge eines Sultans und dem Großvizir zurückgeblieben, daß ihn dieſes Lob mehr ergötzte, als ihn einſt der Beifall und die Bewunderung des Hofes von Giuzurat über Thaten ergötzt hatte, die ihm jetzt ſo zweideutig ſchienen.

Als er eines Tages nach der Arbeit Naſer an den gewöhnlichen Ort der Erfriſchung getragen, und ihm da einen weichen Sitz zurecht gemacht hatte, ſah dieſer, von der kühlenden Luft des Meeres erquickt, Abdallah gerührt an, und ſprach:

„Freund, was wäre der Arme Naſer nun ohne dich? Ein elender Krüppel, der mit ſeinem einzigen, guten Kinde Hungers ſterben, oder von dem Mitleiden der Armen kümmerlich und ſchmählich leben müßte. Ach, wohl war dieß

der glücklichſte und reichſte Zug, den ich mein Lebenlang aus dem Meere gethan habe, da ich dich auffiſchte. Das Schickſal ſandte mich jenen Morgen dahin, und verordnete alles ſo, daß ich einen Retter für die Zeit finden ſollte, in welcher mich ſeine ſchwerſten Schläge treffen würden. Ich fühle ſie nun nicht, beklage mich auch nicht; denn das, was du für mich thuſt, macht mir oft ſogar mein Leiden angenehm. Nur dieß, daß du allein, für zwei — für drei arbeiten mußt, iſt eine ſchwere Laſt für mich."

Abdallah ſprach ihm Muth zu, erinnerte ihn an ſeine Schuld, aber Naſer antwortete:

„Könnte ich mich auch hierüber tröſten, ſo bleibt mir doch eine Sorge, und dieſe werde ich wohl mit in das Grab nehmen müſſen."

Abdallah. Das wirſt du nicht, wenn du nicht vergißt, daß du einen Freund und Sohn haſt.

Naſer. Einen Sohn! Ach, Haſi, wärſt du meines Standes, ich würde dir längſt meine Sorge anvertraut haben; aber du biſt nicht meines Standes, du biſt zu uns heruntergeſtiegen, wie meine Tochter ſagt, theilſt jetzt Armuth und Erniedrigung mit uns; doch das Glück und die Gerechtigkeit laſſen einen Mann, wie du biſt, nicht immer im Elende, ſagt meine Tochter, und darum kannſt du dich nicht mit uns auf das Leben verbinden. Ich meinte, es könnte doch wohl ſeyn; aber meine Tochter bewies mir das Gegentheil zu klar; und darum muß ich meine Sorge mit mir in das Grab nehmen.

Abdallah. Mein Bund mit dir war auf das Leben,

von dem Augenblicke an, da du es errettet haſt, da ich aus deiner Tochter Hand das Brod und Waſſer empfing, und du dem Unbekannten trauteſt, ihn als Gaſtfreund, darauf als Sohn aufnahmſt.

Naſer. Ich forſche gar nicht, wer du biſt, und wenn auch das neugierige Mädchen und die noch neugierigere Amme in mich dringen, ſo antworte ich ihnen: „Was kümmert uns das, was er war! Iſt er nicht ein guter Menſch, muß er nicht einer der Beſten ſeyn, da er an mir thut, was Söhne ſo ſelten an ihren Eltern thun?“ und darum, Haſi, darum wollte ich dir gerne den einzigen und koſtbarſten Schatz geben, den ich beſitze, und dann ruhig einſchlummern, wann der Engel des Todes vor mein Angeſicht tritt, mich abzurufen.

Abdallah. Iſt dieſes deine einzige Sorge, ſo gib ſie auf. Ich nehme den koſtbaren Schatz an, dem ich mehr ſchuldig bin, als du glaubſt. Iſt es nicht deine Tochter?

Naſer. So trage mich ſchnell nach Hauſe, der Wind würde mich nun doch nicht mehr kühlen.

Selahmeh ſtand auf der Schwelle und wunderte ſich, daß der Vater heute ſo geſchwind zurückkam. Der Vater ſagte ihr, was geſchehen war, das Mädchen erröthete, wie an jenem erſten Abend, da der Roſenſchleier der Abendämmerung ihr Angeſicht erleuchtete. Abdallah legte ſein Verſprechen in ihre ſanft bebende Hand. In dem nämlichen Augenblick erinnerte er ſich ſeines furchtbaren Verfolgers, und Entzücken glänzte in ſeinen Augen, da er den Schrecklichen nicht wahrnahm.

Großvizir. Warum sollte er ihm auch jetzt erscheinen, da er den dümmsten Streich macht, und des Geistes Absicht zu seyn scheint, daß er das Maß seiner Thorheit recht anfülle.

Der Mensch ist unheilbar! Wahrlich ein schöner Glückwechsel für den Vizir des Sultans von Giuzurat, und die Erfindung macht dem Erzähler Ehre.

Ben Hafi. Dieses beiseite gesetzt, Vizir, so entschloß sich Abdallah hierzu, weil er des Glückes Wechsel müde war, und anders über Glück zu denken scheint, als du!

Khalife. Vizir! Unterbrich Ben Hafi nicht. Ich habe schon lange vergessen, daß der Mann Vizir war, und dachte nur, er sey ein guter Mensch. Bloß darum fürchtete ich jeden Augenblick, der finstre Geist würde wiederum auftreten, und ihm sein Glück verderben, das so arm er auch ist, doch immer Glück ist, und vielleicht ein glücklicher Glück, als das meine und das deine.

Ich sehe nun wohl, wo Ben Hafi hinaus will, und leicht kann es noch geschehen, daß du eine Reise zu diesem armen Fischer machen mußt.

Fahre fort, Ben Hafi, ob ich gleich weiß, was du erzählen willst, so will ich mir es doch von dir erzählen lassen, weil dir's Vergnügen macht, und ich noch mehr daran glauben werde.

Scheue dich übrigens nicht; bringe Fischer, Krüppel, Arme und Waisen in dein Mährchen, sie sind mir alle willkommen, und wenn ich dabei über etwas klage, so ist es nur darüber, daß ich sie nicht alle zufrieden, gesund und

glücklich machen kann. Gott ist ihr Vater, und er hat den Khalifen um ihrentwillen zu seinem Stellvertreter auf Erden gesetzt.

Ben Hafi. Gott höret dich!

Khalife. Und sieht in mein Herz, sieht, daß meine Lippen Wahrheit reden. „Er weiß, sieht und hört alles, „ihm ist alles bekannt. Euer Gott ist ein Gott, außer ihm „ist keiner; er ist barmherzig, gütig, groß und mächtig. In „der Schöpfung des Himmels und der Erde, in dem Wechsel „der Nacht mit dem Tage, in dem Schiffe, das über die „Fluthen des Meers dahinfährt zum Nutzen der Menschen, „in dem Regen, den er vom Himmel sendet, die trockne „Erde zu erquicken, und in der Veränderung des Windes, „und in den Wolken, die gezwungen sind, zwischen dem „Himmel und der Erde ohne Lohn zu dienen, sieht der Ver„ständige hohe Zeichen seiner Güte und Barmherzigkeit. „Gläubige! Vergeßt nicht, daß er die erhaltenden Engel, „die Liebe und das Mitleiden, zwischen die Menschen gestellt „hat;" dieses ist eines seiner höchsten Zeichen!

Ben Hafi. Um Mitternacht setzte sich Abdallah heitern Muths in seinen Kahn, ruderte an dem Strande des Meers hin, hoffte auf einen glücklichen Fang, um von dessen Ertrag seine Hochzeit zu besorgen. Er fuhr gegen die Klippe, und als er sein Netz ausgeworfen, seinen Kahn und seine Barke hinter dem Gesträuche befestigt hatte, stieg er zum erstenmal ohne Schauder auf den Felsen, auf welchem er die Todesangst erlitten hatte. Hier wollte er den Aufgang der Sonne abwarten.

Das Rudern hatte ihn ermüdet, die ſich erhebenden Morgenwinde bließen ſcharf und ſchneidend. Um ſich vor ihnen zu ſchützen, lagerte er ſich in der engen Kluft des Felſens, aus welcher die junge Cypreſſe, an der er ſich einſt bebend hielt, hervordrang. Er enſchlief und träumte ſo leicht, wie die Winde, die in der Cypreſſe über ſeinem Haupte ſäuſelten, und ſeine Stirne umſpielten.

Bald weckten ihn Stimmen tief im Felſen unter ihm Redender auf. Er lauſchte, und vernahm Berathſchlagungen über die Ausführung einer Verſchwörung gegen den Sultan von Karnatek, deren Mittel, Ausbrechung und Zweck beſtimmt wurden. Aus dem Reden und Tone vermerkte er, daß die Sprechenden Leute von Wichtigkeit, und ſelbſt vom Hofe des Sultans waren. Jeder beklagte ſich über die Strenge und den Geiz des Sultans, über ſein Hervorziehen geringer Leute, und jeder ſuchte das ſchwarze Unternehmen mit der Farbe der Gerechtigkeit zu ſchmücken. Beſonders hörte er den Sohn des Sultans von jedem beklagen, den der Geiz und die Eiferſucht des Vaters, nach ihrer Meinung, in der ſchimpflichſten Erniedrigung und Beſchränktheit hielte, und der ſich von dieſer Sklaverei nicht anders, als durch den Sturz des Mannes, der ſich ſo wenig gegen ihn als Vater bezeigte, befreien könnte. Jeder ſchloß, die Ausführung dieſes Unternehmens ſey die ſchönſte That, da ſie dem jungen, kraftvollen und großmüthigen Prinzen den Weg öffnete, durch ſeine Tugenden und große Eigenſchaften die Karnateker zu beglücken, und dem ganzen Lande wiederum zu ſeiner vorigen Blüthe zu verhelfen. Zuletzt ſprach eine

ſanfte, mehr klagende, als Empörung hauchende Stimme, die endlich bis zum Ton des Bittens herunterſank, aber Abdallah konnte den Sinn der Worte nicht durch den Felſen vernehmen.

Die Verſchwörer beeidigten ihr Vorhaben, die Sonne glitt über das Meer herauf, und Abdallah hörte die Redenden ſich in dem Felſen bewegen. Leiſe hob er das Haupt über dem Felſen empor, und ſah ſie, vierzehn an der Zahl, ſich auf Pferde werfen, welche Sklaven in weiter Entfernung hielten.

Als Abdallah ſie nun aus den Augen verloren, ſtieg er von der Klippe herab, umging ſie, und entdeckte endlich eine Oeffnung, die in eine geräumige Höhle führte. Ueber das, was er gehört hatte, ſtand er lange in bangem Erſtaunen da. Er wußte von dem Sultan weiter nichts, als was das Volk von ihm erzählte. Dieſes pries einmüthig ſeine Strenge, Enthaltſamkeit und Gerechtigkeit, und konnte nach Abdallahs Meinung nichts Beſſers von ihm ſagen, als daß er, ſtreng gegen ſich ſelbſt, andern keinen Fehler nachſähe und kein Verbrechen ungeſtraft ließe, der Fehlende oder Verbrecher möge ein Rath ſeines Divans, ein Großer ſeines Hofs, oder ein armer Laſtträger ſeyn. Um ſo mehr fühlte Abdallah die ihm obliegende Pflicht, dieſe Verſchwörung dem Sultan zu entdecken; aber ein kalter Schauder überfiel ihn bei dem Gedanken, daß er ſich dadurch abermals in das gefährliche Weſen der Herrſcher der Menſchen und ihrer Diener miſchen, und ſeine kaum errungene Ruhe, ſein noch nicht mit Sicherheit genoſſenes Glück, aufs Spiel ſetzen müßte. Noch größer ward

seine Verlegenheit, da er bedachte, wie wenig ihn sein jetziger Stand und seine jetzige Lage zu einer solchen Entdeckung geschickt machte, und wie es Leuten von der Bedeutung und Wichtigkeit der Verschwornen leicht seyn würde, bei dem geringsten Argwohn, entweder seine Entdeckung zu unterdrücken, zur Fabel zu machen, oder ihn aus der Welt zu schaffen, bevor er bis zu dem Sultan gelangen könnte.

Plötzlich hörte er das sausende Geräusche des Gewands des Geistes; er stand in derselben Sekunde vor ihm, und die Sonne, die durch den Riß des Felsen fiel, erleuchtete sein kaltes, ernstes, furchtbar erhabenes Angesicht.

Ein tiefes Aechzen entriß sich der Brust Abdallahs, und alle seine Hoffnungen, seine Wünsche, sein Glück, schienen sich in diesem Augenblick von seinem Herzen zu lösen.

Der Geist sprach in seinem festen, zermalmenden Tone:

„Abdallah! vor kurzem stand über diesem Felsen dein Sklave, der Sklave der Nothwendigkeit, deines und seines Meisters, vor dir. Du entflohst mir und hofftest, das ungeheure Meer sollte dich vor mir schützen. Das ungeheure Meer durfte dich nicht aufnehmen, es stieß dich aus, warf dich den Menschen zu, und nun stehe ich abermals vor dir, unter demselben Felsen. Und stiegst du auch durch diese Höhle zu dem Mittelpunkt der Erde, ich müßte dir folgen, bis der Zwang zwischen mir und dir von dem Mächtigern gelöst ist.

„Ich sah so kalt in deinen Tod, wie ich in dein Erwachen am Strande blickte; doch dieses ahnete ich nicht, und glaubte mich von deinem Joche befreit; aber aus deiner Rettung merke ich, daß das tiefinnende und fernsehende Schicksal

das Blatt aufgeſchlagen hat, deſſen Inhalt mir verborgen iſt, weil ihn dein eignes Herz beſtimmen ſoll.

„Darum warne ich dich nicht über die That, die ſich jetzt unruhig in deinem Buſen wälzt.

„Sieh hin zu deinen Füßen und nimm dieſen vor dir liegenden Siegelring auf. Einſt werden die Menſchen ſagen, der Zufall habe ihn von dem Finger des Beſitzers geſtreift; vielleicht denkſt du es ſelbſt; denn ſo nennt ihr die Begebenheiten, deren verborgene Urſache ihr nicht faßt. Nach eurem Sinn entſcheidet ja wohl auch der Fall eines Ringes von dem Finger eines eures Gleichen über das gegenwärtige und künftige Glück eines Landes, das Millionen Lebender trägt und nährt.

„Verwahre den Ring wohl, und ſchalte über die reifenden Ereigniſſe nach freiem Sinne. Nochmals blüht dein Glück und Abdallah kann erhalten, was er verloren hat, Größe, Glück und Macht!“

Abdallah. Bewahre mich vor ihnen, und gib mir Ruhe und Weisheit.

Geiſt. Ich gebe und nehme dir nichts, und du biſt für mich in Macht, Größe, Glück, Reichthum, Armuth, Elend und Erniedrigung ein Weſen, das mich weder erfreuen noch betrüben kann.

Der Geiſt verſchwand. Abdallah wickelte den Siegelring feſt in einen Zipfel ſeines Gürtels und ging beklommen an die Arbeit, ruderte in düſtrer Stimmung heim, und weder die Freude des Vaters noch die Munterkeit der Tochter konnten ihn jetzt aufheitern. Die Erſcheinung des Geiſtes hatte

seine Lebensgeister so durchbebt, daß ihm selbst der Sinn seiner Worte dunkel blieb.

Als er am folgenden Nachmittag den lahmen Naser über den Markt nach Hause trug, hörte er den Herold des Sultans ausrufen:

„Der Sohn des Sultans habe seinen Siegelring auf der Jagd verloren, und verspräche dem Ueberbringer desselben zweihundert Derhem, nebst einem Feierkleide."

Der Herold beschrieb den Ring, und als Abdallah an der Beschreibung den in seinem Gürtel verborgenen erkannte, lief kalter Frost seinem Rücken herunter. Er bebte, und der lahme Naser wankte auf dem Bebenden. Die schwankende Bewegung Nasers brachte Abdallah zu sich, er trug ihn heim, der Abend verfloß ihm traurig und die Nacht brachte er in ängstlichem Nachsinnen zu, durch welches Mittel er wohl sicher das gefährliche Geheimniß an den Sultan bringen möchte. Auf jeder Seite war Gefahr, und er konnte zu keinem festen Entschluß kommen.

Morgens begab er sich in die Moschee, da es der Ruhetag der Gläubigen war. Er sah den Sultan mit seinem jungen, blühenden Sohne durch die Vorhalle schreiten, und sein Geheimniß drückte ihn noch schwerer bei ihrem Anblick.

Der Gottesdienst ging an, und auf einmal rief eine Stimme von der Erhöhung:

„Gläubige! Der Khatib (Redner) hat eine Leiche im Hause, und darf heute nicht zu euch reden. Wer von euch fühlt den Beruf, seine Stelle zu vertreten, und zu dem Volke zu sprechen!"

Kaum vernahm Abdallah dieſe Worte, ſo ſah er Licht. Begeiſtert drang er durch das Volk, ſtieg auf die Erhöhung, blickte über die Verſammlung hin, und hielt eine Rede, voll Weisheit, Erfahrung und Gefühl, über die Pflichten des Volks gegen ſeine Regenten, der Regenten gegen das Volk. Darauf betete er für das Leben des Sultans, zeigte im Gebete die Verſchwörung im kühnen, prophetiſchen Tone an und forderte das verſammelte Volk auf, ihren gerechten, von Verräthern bedrohten Herrn zu ſchützen.

Das Volk und der Sultan, ſammt ſeinem Hofe, hörten Abdallahs Rede mit Erſtaunen an. Da er aber das Gebet herſagte und grade auf den Sultan hinſah, indem er von der Verſchwörung redete, blickte die ganze Verſammlung mit ihm auf den beſtürzten Sultan. Der Sultan faßte ſich ſchnell und ließ Abdallah durch einen Vertrauten, der ſeinen Wink verſtand, nach dem Palaſte rufen.

Abdallah gehorchte mit freudigem Herzen. Als ihn der Sultan erblickte, fragte er ihn mit ſtrenger Miene:

„Menſch, was berechtigt dich zu dieſen kühnen und gefährlichen Aeußerungen vor den Ohren meines Volks?“

Abdallah. Die Wahrheit, Herr, dein und deines Volkes Heil. Doch laſſe, bevor ich dir mein Geheimniß eröffne, ſchnell deinen Sohn von einigen deiner Getreuſten beobachten; deine Feinde ſind ſeine noch weit gefährlicheren Feinde. Irre dich nicht an meinem Stande, auch der Kleine kann oft dem Großen nützlich werden. Ich habe nichts als mein Leben, mit dieſem ſteh' ich dir für das, was ich von dir fordere, und was ich dir ſagen werde.

Der Sultan gab einem seiner Vertrauten diesen Auftrag, und Abdallah erzählte ihm darauf, mit allen Umständen, was er gehört und gesehen hatte.

Sultan. Sey behutsam, denke vor wem du stehst, und wen deine Anklage treffen kann. So wahrscheinlich auch das ist, was du mir da erzählest, so macht mich gleichwohl meine Erfahrung an den Menschen zweifelhaft. Du bist nicht der erste, der mir durch Vorspieglung ähnlicher Geschichten eine Belohnung abzulocken suchte; aber mancher empfing dafür, was die gefährliche List verdient.

Abdallah. Ich weiß, Herr, welcher Gefahr ich mich aussetze, und hätte ich der Gefahr mehr geachtet, als der Pflicht, so stände ich nicht vor dir; dich weckten dann die Verschwörer aus deiner Sicherheit, nicht ich!

Gib mir den gedrohten Lohn, wenn ich ihn verdiene, doch vorher prüfe! Auf das, was du sonst noch Belohnung nennst, thue ich Verzicht.

Sultan. Kannst du einen der Verschwornen nennen?

Abdallah. Wie sollt' ich, ein armer Fischer, ein Fremdling in deinem Lande, die Großen deines Hofes an ihrer Stimme oder in der Entfernung kennen? Unter Herrschern, die dir gleichen, Herr, fühlt selten unser einer ihr Daseyn; denn wenn sie sich durch böse Thaten keinen Namen machen können, so bleiben sie uns zu unserm Glücke unbekannt.

Sultan. Du bist ein sonderbarer Fischer!

Abdallah. Jeder Stand trägt Menschen sondrer Art. — Gefällt es dir, so will ich dir ein Mittel sagen, die Verschwornen noch heute — noch vor Untergang der Sonne —

in zwei kurzen Stunden zu erkennen. Findeſt du mich als Lügner, ſo bin ich in deiner Gewalt; rechtfertigt mich der Ausgang, ſo entlaß ich dich des Danks und Lohns im voraus.

Sultan. Deine Worte und deine Mienen, ſo ſehr ſie auch mit deinem Aeußern abſtechen — ich meine mit deinem Gewande — ſind von einem Geiſte beſeelt, der Zutrauen einflößt. — Rede! welches Mittel ſoll dieſe Entdeckung bewirken?

Abdallah. Laß dieſen Augenblick deine Großen und Räthe durch einen Herold zum Divan verſammeln; in allen Straßen der Stadt laut ausrufen, du bedürfteſt ſchleunigſt ihres Raths über die Entdeckung einer gefährlichen Verſchwörung gegen dich. Keiner der Verſchwornen wird erſcheinen, jeder von ihnen wird ſich auf die Flucht begeben, und dieſe, Herr — doch, was ſinneſt du nach?

Sultan. Rede — ich erſtaune — über dich — über das, was ich höre.

Abdallah. Ich wette, das Gerücht von meinem heutigen Gebete in der Moſchee hat ſie alle ſchon im voraus in Schrecken verſetzt. Darum verkündigte ich an heiliger Stätte laut, was ich nicht anders vor dich zu bringen wußte. Denn entweder hätteſt du mich abgewieſen, oder das ſchlimmſte für dich wäre mir begegnet.

Sultan. Weiſe, feſt und klug gedacht iſt alles, was du gethan haſt, was du mir nun räthſt; doch noch eins — wie viel zähleſt du ihrer?

Abdallah. Vierzehn habe ich gezählt, wie geſagt, und erſcheint der vierzehnte nicht, ſo iſt es der, welcher ſich für

ſicher hält, und es doch am wenigſten iſt. Mache indeſſen nur dieſe Probe, und laſſe mich bis dahin bewachen.

Alles dieſes geſchah. Der Herold rief den Divan nach Abdallahs Anweiſung zuſammen; dreizehn Große fehlten, und als man Boten nach ihnen ſandte, erfuhr man, daß ſie vor einigen Stunden entflohen waren. Der Sultan theilte dem Divan die Verſchwörung mit, klagte die Flüchtigen an, entfernte ſich, und ließ Abdallah rufen.

Zu dieſem ſprach er:

„Du haſt die Wahrheit geſagt, und der Lohn meines Retters ſoll dir werden. Doch ſieh, der vierzehnte iſt nicht entflohen, und vielleicht iſt eben dieſer der gefährlichſte von allen.“

Abdallah. Dieſes wird von dir abhängen, und darum, weil du ſelbſt ſo vieles dabei thun kannſt, wage ich, dir ein Geheimniß zu offenbaren, das dein Herz durchbohren wird.

In dieſem Siegelring erkennſt du ihn.

Er überreichte dem Sultan den Ring, erzählte ihm, wo er ihn gefunden, wie er ihn durch die Beſchreibung des Herolds auf dem Markte erkannt hätte.

Der Sultan erblaßte, und ſagte mit bebender Stimme:

„Mein Sohn! mein eigner Sohn!“

Abdallah. Ja, dein Sohn; ich fühle mit dir deinen tiefen Schmerz.

Sultan. Er unter Verſchwornen gegen mich! Was that ich ihm? Was konnte ihn zu einem ſo ſchwarzen Unternehmen bewegen?

Abdallah. Darf ich dir ſagen, was ich vernommen habe?

Sultan. Rede, ich will dich anhören, bevor ich ihn verwerfe, und als Richter sein Urtheil spreche. Wüßtest du, wie ich ihn liebe, was ich alles für ihn gethan habe! —

Abdallah. Und doch hast du nicht alles für ihn gethan — ich meine für den jungen, leidenschaftlichen Mann in seiner Lage. Deine Strenge, deine Gerechtigkeit, deine Enthaltsamkeit, wofür dein Volk dich segnet, machten die Flüchtigen zu Verschwornen gegen dich, deinen Sohn gesellte ihnen deine vielleicht kluge, doch zu weit getriebene Sparsamkeit zu. Du wolltest ihn früh gewöhnen, mit dem hauszuhalten, was das Volk ihm anvertraut; aber auch dieses hat seine Gränzen, denn leicht artet Sparsamkeit in Geiz aus. Verzeih, wenn ich dir eine Wahrheit sage, die ich aus dem Munde dieser Männer hörte, die ihn dadurch zum Werkzeuge deines Sturzes zu machen strebten, um in ihm einen von ihnen abhängigen Sklaven auf den Thron zu setzen.

Konnte dein Sohn etwas anders werden, wenn er durch Hülfe Verschworener den Thron bestieg?

Sultan. Es ist so wahr als schrecklich; aber warum nanntest du ihn nicht gleich?

Abdallah. Herr, sollte dein Volk in deinem Sohne, in seinem künftigen Herrscher einen Verschwornen gegen dich erkennen, und es nie vergessen? Sollte sich die schreckliche Geschichte bis auf die spätesten Nachkommen deines Geschlechts fortpflanzen? Hätte ich dir ihn vor der Versammlung des Divans genannt, du würdest ihn als Richter vorgefordert, ihm die Namen der Verschwornen abgedrungen haben, und dann mußte seinem Bekenntnisse die Strafe des Verbrechens

folgen. Dieſes wollte ich dir erſparen, und dir einen Sohn erhalten.

Konnteſt du ihm dann verzeihen, in ihm ferner einen Sohn, er in dir einen Vater erblicken? Nun iſt ſein und dein Schickſal noch in deiner Gewalt, und du kannſt als Vater oder Richter handeln. Dieſes Geheimniß verſchwieg ich dir, damit ſeine dir nur bekannten böſen Rathgeber entfliehen möchten, dein Sohn vor den Augen deiner Hofleute und deines Volks unverdächtig bliebe, und du ihn durch Verzeihung, durch weiſe Ermahnungen, durch Enthüllung der ſchändlichen, für ihn ſo gefährlichen Abſichten der Verſchwornen der Pflicht wieder zuführen möchteſt. Ich vernahm den ſanften, nur klagenden Ton ſeiner Stimme durch den Felſen, und dieſe Stimme kann nicht aus einem harten Herzen kommen.

Sieh, Herr, mit dieſem Siegelring übergab ich dir das Mittel, ihn zu erproben, ihn nach deiner fernern Erfahrung als Vater oder Richter zu behandeln.

Doch bemerke, daß allzu ſparſame Väter oft ihre Söhne zur Undankbarkeit reizen, und noch öfter verſchwenderiſche Erben in ihnen hinterlaſſen.

Ich ſetzte mich als Vater an deine Stelle, fühlte als Vater für dich, und darum handelte ich, wie ich gehandelt habe.

Sultan. Deine Entdeckung fuhr wie ein Dolch durch meine Seele. Doch früher hätte ſie mich getödtet, da der Vater über den Sohn das Todesurtheil ſprechen mußte. So haſt du mein und ſein Leben gerettet, und ich will ſuchen den Verirrten zur Selbſterkenntniß zu bringen.

Aber wer biſt du? Was habe ich in dir, was ſoll ich in dir haben? Deine Weisheit, deine Erfahrung an den Menſchen, deine geprüfte Klugheit ſetzen mich bei jedem Worte, bei jeder Miene, jedem der Blicke, die ſie begleiten, immer mehr in Erſtaunen. Wie ſoll ich dieſes mit deinem Stand ausgleichen?

Abdallah. Ich bin ein armer Fiſcher.

Sultan. Biſt du es jetzt, ſo warſt du es doch nicht immer.

Abdallah. Dieß iſt mein Geheimniß, Herr, deſſen Entdeckung dir nicht nützen kann, und das ich mir zum Lohne vorbehalten muß.

Sultan. Du wirſt die Zeichen meines Danks nicht abweiſen, wirſt nicht ſo hart gegen mich ſeyn, und mir die ſchwere Laſt einer ſolchen Wohlthat auf dem Herzen laſſen!

Ich bedarf eines Mannes wie du biſt, mein Sohn bedarf ſeiner, wie du ſiehſt, noch mehr. Ein Wort von mir erhebt dich zu ihm und mir. In dir habe ich zwei ſeltne Dinge vereint gefunden, Verdienſt und Beſcheidenheit, und ich kann dir geben, was nur deinem Aeußern fehlt, was dein Innres wirkſamer machen kann.

Ich gebe dir eine Stelle an meinem Hofe — Reichthum und die ſchönſte Jungfrau meines Harems.

Abdallah. Du beliebteſt mich weiſe zu nennen; würde ich dieſen Namen länger verdienen, wenn ich einen Schauplatz beträte, auf welchem ſich Dinge ereignen, wie ich dir heute mittheilen mußte?

Vergib mir, Herr, ich habe mich mit der Tochter meines

Gastfreundes und Wohlthäters verlobt, und die Hütte, die wir bewohnen, ist viel zu klein, ein Weib deines Harems zu beherbergen. Das Glück, das du mir anbietest, habe ich versucht, und begebe mich nicht zum zweitenmal in die Gefahr, daran zu scheitern. Ich bin ein Fischer und bleibe es.

Sultan. Und was kann, was soll ich für dich thun?

Abdallah. Mich vergessen, und kannst du dieß so geschwind nicht, dich meiner bis dahin nicht laut erinnern.

Sultan. Bei Gott, du bist weiser, als wir alle, und beweis't mit jedem deiner Worte tiefe Erfahrung. Sey glücklich auf deine Weise, doch sey nicht so eigennützig glücklich, laß auch mich es dadurch werden, daß du meinen Dank nicht ganz verschmähst.

Laß mich nur etwas für dich thun? Bin ich dir nicht die Belohnung schuldig, die der Herold dem Finder dieses unglücklichen Rings versprach?

Abdallah. Du gibst sie mir, wenn du mich jetzt schnell entlässest; ich muß eilen meinen Vater und seine Tochter über meine lange Abwesenheit zu beruhigen. Auch naht schon die Stunde, zu welcher ich gewohnt bin, den Lahmen in die erquickende Luft zu tragen.

Sultan. Der Glücklichste in meinem Lande bist du, denn du bist der Weiseste. Geh größer von mir weg, als ich je auf meinem Throne saß.

Wenn du meiner bedarfst — wenn ich deiner bedarf — wie soll ich dich nennen, wo dich suchen lassen?

Abdallah. Ich heiße Hasi, wohne in der Hütte des Fischers Naser, am Strande des Meers.

Sultan. Hafi, auch in mir haſt du einen Vater! — Und nichts? Nichts willſt du von deinem Vater?

Abdallah. Einen Druck der Hand, die das Schwert der Gerechtigkeit ſo feſte hält — und Milde für den nur verirrten Jüngling, deinen Sohn!

Sultan. Ich ſchließe dich in meine Arme, umfaſſe einen edlen, uneigennützigen Mann, ein Glück, das uns ſo ſelten, den wenigſten — ja faſt keinem von uns wird.

Großvizir. Dein Abdallah iſt ganz wahnſinnig, und dieſes iſt noch das mildeſte, was man von ihm ſagen kann.

Khalife. Dieß kann wohl ſeyn, Vizir; aber es iſt etwas ſo ſchönes und weiſes in ſeinem Wahnſinn, daß ich wohl wünſchte, dich und andere deines Gleichen zu Zeiten in dieſem Wahnſinn raſen zu ſehen.

Ihr ſeyd freilich alle zuſammen gar vernünftige Leute, und haltet das Herz, das Gott dem Menſchen gegeben hat, für das überflüſſigſte Ding, und fühltet ihr ſein Daſeyn nicht durch eure unerſättlichen Begierden, die euch immer foltern, je mehr ihr empfangt, ihr würdet kaum ahnen, daß ihr ſo etwas unter eurer Bruſt tragt.

Mache dich indeſſen immer zu der Reiſe fertig, denn auch ich will, bevor ich wandere, einen Mann wie dieſen da umarmen; bisher iſt mir, wie du wohl weißt, dieſes Glück noch nicht geworden.

An meinem Hofe ſoll er leben.

Großvizir. Du hörteſt ja, Herr, daß der Stolze dem Sultan alles, ſogar dieſes abſchlug.

Khalife. Vizir, das kann wohl ſeyn; aber ich bin der

Khalife, er der Mann für mich, ich der Mann für ihn, und wenn er dieß recht einsehen, empfinden und begreifen wird, so müßte ich mich sehr in ihm irren, schlüge er es mir ab. Demnach mache dich nur immer zu der Reise fertig.

Ben Hafi. Abdallah eilte nach Hause, und erfreute die ängstlich auf ihn Wartenden durch seine Gegenwart. Er erzählte ihnen die Ursache seines Außenbleibens, sie priesen ihn glücklich, daß er dem Sultan diesen Dienst erweisen konnte, und weder der Vater noch die Tochter fragte, ob der Sultan ihn belohnt hätte.

Abdallah genoß seines Glücks den Tag über, bestimmte seine Hochzeit auf den folgenden, und als er sich Abends in seine Kammer begab, trat der finstre kalte Geist vor ihn, und sprach:

„Da du mich einstens riefest, dachte ich einen kühnen, großen, unternehmenden Mann in dir zu sehen; es ging mir wie jedem, der einem Menschen näher tritt, dessen Namen das Gerücht verherrlicht. Es sey! Klein oder groß, feig oder unternehmend, glücklich oder elend, bist du nicht mehr, nicht weniger für mich.

„Du hast nun dein Schicksal aus deinem eignen Herzen entschieden, ich trenne mich auf Befehl meines mächtigen Meisters von dir, schwinge mich in den düstern Nebel meines Eilands, wo ich weder das Lachen noch das Weinen der Thoren höre, die nur leben, um verkehrt zu handeln, und dann zu verwelken.

„Ob du in meiner Gesellschaft etwas gelernt hast, weiß ich nicht, auch kümmert es mich nicht. Ich zeigte dir die Wahrheit, du konntest sie nicht ertragen, und seufztest bald nach Täuschung, wie du einstens nach Wahrheit seufztest.

Um das zu werden, was du geworden biſt, bedurfteſt du meiner nicht. Doch was liegt mir daran, was aus dir geworden iſt, was aus dir werden wird. Ein Mächtiger trieb mich zu dir, der Unwiderſtehliche zieht mich weg."

Abdallah. Seligſter Augenblick meines Lebens — einmal kann ich ohne Schauder in dein wunderbar ſchönes, furchtbar erhabenes Angeſicht blicken! Sage mir nur eins — und ich will dir danken — mein Herz wird dir zulächeln können — mein Vaterland? —

Geiſt. So vernimm meine letzten Worte, und danke nicht.

Das blutige, herrſchſüchtige Spiel des Verraths läuft in Giuzurat zu Ende; ſchon ſtreckt das Schickſal ſeinen den Erdball umfaſſenden Arm aus, und greift nach den Schuldigen, das Vergeltungsrecht auszuüben; der Sultan iſt und wird ſeyn, was die meiſten ſeines Gleichen ſind.

Hierauf berührte der Geiſt Abdallahs Stirne und verſchwand.

Abdallah entſchlief und hatte ein Geſicht.

Er ſtand in dem erhabenen Gezelte, über den Höhen des Kaukaſus, ſah die Verſammlung der Geiſter und Genien, vernahm den Sinn der wichtigen Geheimniſſe.

Der oberſte Genius deutete auf die luftige Wand, und Abdallah erblickte im ſanften Schimmer der Morgenröthe die edeln Thaten der Heroen der Tugend. Die Bilder der ſeinigen erglühten, und der Dienſt, den er dem lahmen Naſer täglich erwies, ſchimmerte vor allen hervor.

Der oberſte Genius rief mit einer Stimme, die in die Seele Abdallahs, wie ein reiner, harmoniſcher und erhabener Gedanke floß:

„Dein Herz hat die Blüthe des Lebens, welche der kalte Verſtand vertrocknen wollte, wiederum belebt. Die ſchöne Blüthe wird nun reifen zur Frucht, in einſamen, ſtillen Thaten des menſchlichen Lebens. Das Herz erſchaffe die That, der Verſtand überlege und rathe, Güte und Weisheit umſchließen beide, dann geht der Sterbliche ſichern und feſten Tritts einher, das übrige iſt des Schickſals!“

Abdallah erwachte; der roſenfarbene Duft des Geſichts unſchwebte ſeine Stirne und die Stimme des Genius tönte ſanft fort in ſeiner Seele. Sein Herz und ſein Verſtand floßen, in der Harmonie der ſchönen Gemälde des Gezelts und der melodiſchen Töne, zur Vereinigung. Die Natur zog vor ſeinen Augen wiederum ihr liebliches Gewand an, er ſah ſich und die Welt in dem roſenfarbenen Schimmer ſeines erhabenen Geſichts, und die widrigen, düſtern Laute ſeines Herzens verhallten vor dem Klange der Stimme des Genius.

Khalife. Das düſtre, froſtige Weſen hat ihn verlaſſen. — Ich ſage dir, Vizir, mache dich zur Reiſe fertig.

Großvizir. Dein Wille, o Herr, geſchehe!

Den Hafi. Der Sultan ließ Abdallah noch einmal rufen, und ſagte ihm:

„Dieſen Ring, Hafi, will ich meinem Sohne auf meinem Todbette erſt geben und ihm dann ſagen, wie, wann und wo man ihn gefunden hat, zu welcher Stunde ich ihn erhalten habe. Er ſoll in meiner Familie forterben, und jeder Erbe dieſes Throns ihn tragen. Dieſen Entſchluß verdanke ich dir und deiner Weisheit.

„Nun höre mich weiter an und entſcheide zwiſchen mir und dir.

„Du haſt mir deine Tugend ſo fühlbar und achtungswerth gemacht, daß ich ganz wohl begreife, du könnteſt allein durch ſie glücklich ſeyn. Doch bedenke, ob in dieſem Falle deine Tugend nicht allzuviel auf die Koſten der meinigen, vielleicht der Tugend ſelbſt, glänzen würde. Dir kann es gnügen, von mir unbelohnt zu bleiben; aber kann es mir gnügen? Wird nicht jeder meines Volks, das den Beweggrund deines Weigerns nicht weiß, und wüßte es ihn, ihn kaum faſſen würde, mich des ſchwärzeſten Undanks gegen dich anklagen? Brauche ich dir zu ſagen, was dieſer ſo gerechte Vorwurf für Folgen für mich haben kann, haben muß? Wer wird dem Manne ferner, mit einiger Gefahr, einen Dienſt erweiſen wollen, der einen ſolchen unbelohnt läßt? Wird es mir nicht alle Achtung rauben? und doch ſind Achtung und Liebe meines Volks die Reichthümer, nach denen allein ich geize. Willſt du mich ärmer an meinen wahren Schätzen machen? Die Stadt iſt voll von dem, was du für mich gethan haſt. Das Gerücht wird von Stadt zu Stadt, von Dorf zu Dorfe, bis in die entfernteſte, einſamſte Hütte laufen, und jeder wird hinzuſetzen: der arme Fiſcher errettete des Sultans Leben, und der geizige Sultan ließ den Fiſcher arm.

„Darum nimm von mir, was mehr Schein, als Werth hat, weil du ſo reich nicht werden willſt, als ich dich gerne machen möchte.

„Auf jenem Platze, wohin du deinen lahmen Vater zu tragen pflegeſt, ſteht ein bequemes Haus, das Pappelwäldchen ganz nah dabei. Einige Hufen Landes und Garten drum herum. Nimm dieß und Leute, die dir das Land bebauen,

und du bleibſt mein Freund, und beweiſ't mir's nun, da du mich vor dem Vorwurf des Undanks ſchützeſt."

Abdallah. Deine Gründe ſind billig und gerecht, ich gehorche.

Sultan. So halte deine Hochzeit dort, es iſt ſchon dazu eingerichtet.

Abdallah trug Naſer in die neue Wohnung, die Braut ward Abends dahin abgeholt, und kaum ein Jahr darauf legte mich, den armen Ben Haſi, die blühende Mutter, als Sohn der Liebe, in die Arme des glücklichen, weiſen Abdallah.

Khalife. Ben Haſi, ob ich dieß gleich erwartete, ſo haſt du mich doch überraſcht. Was? dieſer Abdallah, deſſen Geſchichte du erzählteſt, war dein Vater? Nun um ſo wahrer muß dein Mährchen ſeyn. Beim erhabenen Propheten! es freut mich herzlich, daß du der Sohn eines ſolchen Mannes biſt, und kann ich den Vater auch nicht haben, ſo hab' ich doch nun den Sohn gewiß.

Großvizir. Ich dachte es wohl, daß ſo etwas am Ende herauskommen würde, und das aus gewiſſen Urſachen. Wahrlich es iſt ſo fein, als grob. — Man hörte Ben Haſi doch immer an, daß ein ſolcher Mann ſein Vater war.

Khalife. Vizir, hätte es Gott gewollt, er könnte der Sohn eines Khalifen ſeyn!

Ben Hafi. Herr der Gläubigen, dein Vizir ſpricht nur darum ſo, weil ich von dem Geiſte des Hauptſchmuckes nichts an mir habe, den einſt mein Vater trug.

Khalife Um ſo beſſer! Um ſo beſſer — Friede ſey mit dir, euch und allen Menſchen!

Zwölfter Abend.

Ben Hafi erſchien auf den Glockenſchlag und begann:

Ach, Herr der Gläubigen, ich könnte dir ein ganzes Mondenjahr von dem Glücke meiner Kindheit erzählen, und vor Freude weinen und lachen, und wieder weinen; denn nie iſt wohl einem menſchlichen Weſen eine ſeligere Jugend zu Theil geworden, als mir, und wäre ich beim Eintritt in das männliche Alter geſtorben, ſo hätte ich den ſüßeſten Traum von dieſem Erdenleben geträumt. Liebe, Unſchuld, Vertrauen! ſelige, blühende Gefährten der Jugend, was erſetzt euch uns?

Das Schickſal gab mir die munterſte, beſte, geſundeſte Mutter, den weiſeſten, edelſten Vater, die alles thaten, den kleinen Hafi ſo weiſe, glücklich und munter zu machen, als ſie ſelbſt waren, ſie, die, um dieſes recht zu können, mit ihm ſelbſt zu Kindern wurden, es gar ſo einrichteten, daß der Aufwachſende mit ihnen immer ein Kind verblieb, weil ſie ein ſo großes Vergnügen darin fanden, es immer fort zu verbleiben.

Der Vater lehrte mich den Fiſchfang und den Feldbau und das übrige nur darum, damit ich früh einſehen möchte, daß, den Acker zu bauen und Fiſche zu fangen, weit glück-

licher, als gewiſſe andere Fiſchereien und Bauereien machten. Die Mutter lehrte mich ihre Lieder und ihre ſchönen Mährchen.

Als ich aufgewachſen war, erzählte mir der Vater auf jenem Felſen die Geſchichte, mit welcher ich dich unterhalten habe, und erwies mir, was du, Herr, nach deiner Aeußerung, darin gefunden haſt, ohne es uns zu ſagen. Dadurch ward ich ſo unbeſorgt um alle meine Handlungen und Worte, folgte dem Triebe meines Herzens ſo unbekümmert um die Folgen derſelben, als wenn es damit genug wäre, wenn mein Herz mir ſagte: das Ding, das ich thäte und das Wort, das ich ſpräche, ſey gut und wahr.

Von dieſem Augenblicke an niſtete ſich in meinem Herzen jener ſchöne Dämon ein, der uns für die verſtattete Herberge ſo herrlich belohnt, und deſſen Belohnung darum die allerſicherſte und allerzuverläſſigſte iſt, weil ſie den Augen der Menſchen unſichtbar, ganz unabhängig von ihnen genoſſen werden kann. Dieſem Gaſte ließ ich ſo freies Spiel, daß er bald aufhörte bloß Gaſt zu ſeyn, und wirklicher Beſitzer und Eigenthümer des armen, durch ihn ſo reichen Haſi ward. Und daher kommt es nun, Beherrſcher der Kinder des Apoſtels, daß ich deinem und allen Großviziren ſo ſehr mißfalle; aber dir zu Gefallen, das ſchöne Glück erworben habe.

Khalife. Darauf kannſt du rechnen, Ben Haſſi, doch wie nennſt du dieſen Gaſt?

Ben Hafi. Ach Herr, es iſt eben der, den mein Vater einſt mißkannte, den er nach ſchwerer Prüfung erſt recht kennen lernte — der Enthuſiasmus für alles Gute und Wahre, die Begeiſterung von allem Schönen und Edeln, der heftigſte

Haß und Widerwillen gegen alles Böse, Schlechte und Niederträchtige, alle Menschenverächter, Menschenschinder und Menschenunterdrücker, die nicht ausgenommen, welche auf ihrer Haut die Trommel schlagen, und sich dessen rühmen.

Auch begreife ich wahrlich nicht, besonders wenn ich deinen Großvizir anblicke, wie man mich, der ich doch eine lange Zeit auf dieser Erde hin und her gelaufen bin, und wohl zu merken, meinem Gaste nicht untreu ward, so lange auf dieser Erde hat laufen lassen, bis mir das seltenste Glück zu Theil ward, bei dir, der du selbst diesen Gast in deinem Busen trägst, und meinen und deinen Gast gegen seine grimmigen Verfolger vertheidigest, Schutz zu finden.

Dafür danke ich dir nun, und hoffe unter deinen Flügeln des schönen Dämons, an Gestalt ein frischer, kühner, ewigblühender Jüngling, recht zu pflegen, und so selig zu werden, als es die von ihm Begeisterten gewöhnlich sind, wenn sie freien Spielraum haben.

Der Khalife lächelte ihm freundlich zu, und er fuhr fort: Es ist nun Zeit, daß ich mich dir male, und da ich dieß nicht anders, als durch meine Wanderungen kann, wobei ich aber mehr sah als that, so muß ich dir voraus erzählen, durch welche Veranlassung ich das glückliche, väterliche Haus verlassen habe.

Eines Tags ging ich mit dem Vater auf den Markt. Da stand ein junger Mann von so trauriger und doch so harmloser, feiner, guter Miene, daß mein Vater beim ersten Blick aufmerksam auf ihn ward.

Er zeigte mir den jungen Mann. Ich sah nach ihm,

und in eben dem Augenblicke sah er auch auf mich. Sein Blick aber drang aus einem so feurigen, dabei so milden und freundlichen Auge, daß der Dämon in meiner Brust plötzlich lebendig ward, mein Herz durchglühte, und in den Augen des traurigen Fremdlings zu lesen schien; auch in seiner Brust wohne ein ihm verwandter Dämon.

Mein Vater bemerkte unsre Blicke auf das Zucken des Dämons meiner Brust. Er trat mit mir zu dem Fremdling, und bot ihm, wie Leute, die sich lange kennen, das Gastrecht an. Er nahm es an, als ein Freund, der erwartet ist.

Die Mutter wusch ihm die Füße, der Tisch ward gedeckt, eine Kammer für ihn zugerichtet, und wir fragten ihn weiter nicht, denn wir waren ja durch den schönen Dämon mit ihm verwandt, der uns beim ersten Blick und Gruß so freundlich und vertraulich umschloß. Er selbst redete nicht viel, aber seine Aufmerksamkeit und die Blicke auf das, was wir thaten und sagten, zeigte daß er den Sinn unsers Handelns und Redens recht gut verstand, und so traurig er auch übrigens schien, recht sehr damit zufrieden war.

Dieser Fremdling, Herr, lebte lange in unserm Hause, und vermehrte um eines die Zahl der Kinder, die es bewohnten, und von welchen, wie du dich zu erinnern belieben wirst, Vater und Mutter sich nicht ausschlossen; ja selbst der Großvater nicht, so lange er lebte.

Da ereignete es sich nun eines Abends, daß die Mutter von dem ersten Eindrucke sprach, den mein Vater auf sie gemacht, als er mit Nasser in das Haus gekommen, und der Vater erzählte ihm viel aus seiner Geschichte, bis zu seiner

Verheirathung, ohne doch von seinem Verhältnisse mit dem Geiste zu reden.

Der Fremdling horchte sehr gerührt zu. Endlich öffnete er die Lippen und sprach:

„Ihr verzeiht mir wohl mein bisheriges Schweigen; doch länger kann ich es nicht halten. Bisher trennt mich Schatten von euch, und der Mensch, der uns ganz lieb werden soll, muß uns gleichwohl deutlich seyn. Wir müssen wissen, wo und wie er entstanden, wie und durch welche Verhältnisse er gegangen ist, wie er sich durch sie gebildet hat, sonst liegt immer eine weite, kalte Kluft zwischen seinem vorigen und jetzigen Daseyn, die wir nicht ausfüllen, und darum ihn uns nie ganz zueignen können. Ich will nun alle diese Hindernisse wegräumen, Kluft und Schatten.

„Traurig ist freilich, was ich euch von mir zu erzählen habe; aber unter so guten Menschen, wie ihr seyd, verliert selbst das Traurige seine düstre Farbe, und nimmt den sanften Schimmer der Herzen an, denen man es anvertraut. Was ich verloren habe, kann ich zwar nie wieder finden, doch ihr knüpfet mich abermals an das Leben, und zeiget mir in eben der Quelle Ersatz, aus welcher all mein Unglück entsprang.

„Eure glückliche Einfalt, eure ungeschminkte Liebe zu einander, eure herzliche Vertraulichkeit, erinnerten mich oft an meine glückliche Jugend, die ich in einem Stande und in einem Hause verlebte, wo man Glück dieser Art so selten genießt, wo man es kaum ahnet. Ich bin in dem Glanze des Palastes geboren, und meinem Vater fiel das schwere Loos, Menschen zu beherrschen.

„Ich wuchs unter Schmeicheleien, Liebkosungen, Vergötterung auf, wie alle meines Standes, und gewiß würde ich durch sie geworden seyn, was die meisten meines Standes dadurch werden, wenn nicht ein gewisses Gefühl, so selten in dieser Lage, dieses gefährliche Gift für mich unschädlich gemacht hätte.

„Ich hatte einen ältern Bruder — nie hatte die Natur einen Sterblichen aus milderm Thone gebildet, nie einem ein reineres, liebenderes, unschuldigeres Herz gegeben, und dieser Bruder liebte mich, wie nie ein Bruder geliebt hat, und ich liebte diesen Bruder, wie nie ein Jüngling geliebt hat. Unser Leben war ein Gedanke, ein Geist, eine Beschäftigung. Wie die durch die Liebe allein getrauten Turteltauben, flogen wir sorglos und unbekümmert über die blühende Wiese des jugendlichen Lebens hin, und sahen und ahneten keinen andern Zweck des Lebens, als das Glück, das wir jetzt empfanden. Ach, daß diese Zeit nicht dauern kann, daß das zu schnelle Reifen zum Manne diese Blüthe des Lebens vertrocknet, und aus ihren lieblichen Knospen oft eine so bittre Frucht hervortreibt! Noch ahneten wir nichts davon. Wir standen auf diesem entscheidenden Punkte des Lebens, ohne daran zu denken. Meines Bruders Leidenschaft war, Mährchen zu hören, die meinige, Mährchen zu erzählen. Wir sollten bald aus diesem süßen Wahne erwachen, und die schön gefärbten Fäden der Phantasie sollten plötzlich von unsern Herzen abgelöst werden.“

Der Khalife hörte mit der äußersten Aufmerksamkeit, und mit einer beklommnen Theilnahme zu. Als Ben Hafi von den Mährchen sprach und seine letzten Worte endigte,

färbten ſich des Khalifen Wangen mit einem ſanften Roth, und ein Seufzer ſchwellte leiſe ſeine Lippen.

Ben Hafi fuhr fort:

„Unſer Vater, ein weiſer Mann, der anfangs unſre jugendliche Verbindung wie jedes kindiſche Verhältniß anſah, bemerkte nun erſt, daß meinen Bruder und mich ein ganz eigner Geiſt der Liebe vereinigt hatte. Von dieſem Augenblicke betrachtete er unſre Vertraulichkeit als Regent, und fürchtete, der jüngere Bruder möchte durch ſie an dem nöthigen Gehorſam und der Achtung verlieren, die er einſt ſeinem künftigen Herrn zu leiſten ſchuldig ſeyn würde, und ſah von nun an dieſes Verhältniß für beide als höchſt gefährlich an.“

Khalife. Ben Hafi — doch fahre nur fort — nur geſchwinde fort!

Ben Hafi. „Dieſes ſagte uns der Vater mit ernſter Miene, und befahl mir, dem Jüngern, meinem Herrn von nun an mit Ehrfurcht zu begegnen, und mich zu dem Gehorſam zu gewöhnen, den ich ihm einſt, zum Beiſpiel aller andern, vorzüglich zeigen müßte. Bedenkt, ſetzte er hinzu, daß die Sicherheit des Throns, des Reichs, oft die Nächſten unſers Bluts als Opfer fordern muß, wenn wir nicht frühe weiſe ſind; bedenkt, daß dieſes ſchreckliche Opfer durch unſre Schuld zur Nothwendigkeit werden kann.

„Wir beide ſtanden vor ihm ſtumm und leblos, und keiner von uns fühlte den Schlag ſeines Herzens.

„Der Vater verließ uns, nachdem er uns unſer künftiges Betragen ſehr ſtreng und drohend anempfohlen hatte.

Ich sah meinen Bruder an — aus seinen Augen drangen zuerst die Thränen.“

Sie stürzten aus den Augen des Khalifen.

Ben Hasi fuhr fort:

„Ich fiel um seinen Hals und schluchzte: Sey mein Herr, mein strenger gefürchteter Herr, so strenge als es unser Vater ist — nur liebe mich!

„Mein Bruder antwortete:

„Sey du mein Herr, und bleibe mein Bruder!

„Wir verloren uns in unsern Klagen, in unsrer Zärtlichkeit, bis die Worte meines Vaters, denen das Lesen der Geschichte Nachdruck gab, in meine Seele zurückkehrten. Ich wiederholte sie meinem Bruder und sagte:

„Die Erfahrung und die Weisheit unsers Vaters geben seinen Worten ein schweres Gewicht; denn so wenig ich auch an deiner Liebe zweifle, so können doch die bösen Leute, vor denen uns der Vater so oft warnt, wenn du einst herrschest, durch ihre Kunstgriffe zwischen zwei Unschuldigen und Unerfahrnen, wie wir beide sind, leicht Zwietracht stiften, diese Zwietracht durch Argwohn immer gefährlicher nnd mich endlich zum Unglücklichsten der Erde machen. Erinnerst du dich der Lehre, womit unser Vater gewöhnlich seine Vermahnungen schließt? Sagt er nicht: daß die Hofleute an den Regenten nichts ärger haßten, als ihre Tugenden, nichts mehr liebten, als ihre Gebrechen und Laster, und daß der Kampf mit ihnen der gefährlichsten von allen wäre, die ein Regent zu bestehen hätte?

„Mein milder Bruder erglühte über meine Rede, strafte

mich mit zärtlichen Verweiſen, und drückte unter ſeinen Verweiſen Küſſe auf meine Lippen. Seine Thränen netzten meine Augen unter ſeinem Schmollen — er verwünſchte wegen meines Verdachts ſein Loos, der Erſtgeborne zu ſeyn, und wünſchte mir den Thron, um mir zeigen zu können, wie er mir mehr traute, als ich ihm, und folglich mich mehr liebte.

„Der Eindruck, den die Worte unſers Vaters auf mich gemacht hatten, die Erinnerung ähnlicher Fälle aus der Geſchichte, verloſchen nicht aus meiner Seele. Mein Bruder, um mich von meiner Schwermuth zu heilen, ſagte:

„Das Schickſal will, daß ich herrſchen, und daß du glücklicher, als ich ſeyn ſollſt. Doch höre, laß uns jetzt ein unverletzliches Bündniß machen, und es durch ein unauslöſchliches Zeichen verſiegeln.

„Nach dieſem Worte führte er mich eilend in unſre Zimmer, nahm unvertilgbare Farbe, rieb die Stelle über meinem Puls der Hand und drückte das Siegel mit ſeinem Namenzug, an ſeinem Herzen erwärmt, auf die Stelle, wo, wie er ſagte, das Leben ſchlägt. Meinen Namenzug mußte ich eben ſo auf ſeinen Puls ausdrücken.

„Nun ſprach er: bei dem geringſten Argwohn, der kleinſten Mißhelligkeit, zeige mir dieß, und eher müßte der Thron unſers Vaters unter mir zerfallen, als daß, nach dieſem Anblick, noch einen Zeigerſchlag Argwohn oder Mißtrauen zwiſchen uns herrſchen ſollte.

„Aber man trennte von nun an unſre Erziehung — ihm gab man andere Lehrer, andere Führer — und dieſe Lehrer und dieſe Führer ſollten ihn bloß zum Fürſten bilden.

„Mein Vater ſtarb, mein Bruder beſtieg den Thron“ —

Hier ſchwieg unſer Gaſtfreund einen Augenblick — die Thränen träufelten über ſeine Wangen — dann fuhr er fort:

„Ich klage ihn nicht an, auch beklage ich mich nicht darüber, daß ich als ein herumwandelnder Bettler auf der Erde irren und meinen Namen verbergen muß! daß ich ihn nicht mehr lieben darf, ihn unter ſeinen Verführern traurig und unglücklich denken muß, daß die Güte ſeines Herzens, ſein ſchöner Verſtand von den Elenden mißbraucht und verworren wird“ —

Der taube Maſul ſprang plötzlich auf und rief ſchreiend und tief gerührt:

„Mann, du ſprichſt von Abdallah, dem Bruder meines Herrn; nichts anders könnte ihn ſo erſchüttern, wie ich ihn jetzt erſchüttert ſehe!“

Der Khalife ſtammelte:

„Ja, von ihm — er iſt's — der Fremdling“ —

Er neigte ſein Haupt auf die Schulter Maſuls und weinte.

Ben Hafi trat hinter den Vorhang des Seitengemachs, und als er wieder hervor kam, rief er:

„Bruder!“

Der Khalife bebend:

„Ich höre meines Abdallahs Stimme!“

Er ſchlug die Augen auf und ſah in Ben Hafi ſeinen Bruder.

Dieſer hatte ſein Oberkleid abgeworfen und erſchien in der Farbe des Gewands, in welchem ihn der Khalife zum

letztenmal gesehen hatte. Sein grauer Bart war nun schwarz, und die Farbe, welche seine Gesichtszüge verbarg, verschwunden.

In frohem, starrem Erstaunen saß der Khalife noch einen Augenblick auf dem Sopha, sich fest an Masul haltend. Dann drangen die Freudenthränen aus seinen Augen, er konnte die Arme ausstrecken, den Geliebten umfassen und seine Zunge konnte sich lösen:

„Abdallah! mein Freund! mein Bruder! meine wiedergefundene Glückseligkeit, Stärke, Kraft und Weisheit!"

Masul lag zu ihren Füßen und umschloß ihre Kniee. Der Khalife stammelte unter Schluchzen: „Weine doch, Masul und sey glücklich! Du siehst ja, daß ich nicht weinen, noch nicht glücklich seyn kann!"

„Ach, Abdallah, vergibst du mir?"

Abdallah. Vergibst du mir, daß ich entfloh, nicht vor dich drang und dir dieses Zeichen vorhielt?

Der Khalife küßte die Stelle des entblößten Arms Abdallahs. „Ach Bruder, du durftest es nicht wagen, und ein Glück ist es, daß du es damals nicht gewagt hast, denn dieser Verworfene, Bebende hier — (Auf den Wizir deutend.) — Nein, der Verworfene und Strafbare bin ich — aber ich habe dafür gebüßt — Wollte Gott, ich hätte nur allein gebüßt — dann hätte mir mein Abdallah leichter vergeben können — Er hätte mir vergeben müssen!"

Abdallah. Bruder, du hast mich noch nicht umarmt.

Khalife. Dieser Augenblick! und der Augenblick der Auferstehung an jenem großen, fürchterlichen Tage! —

O mein Bruder! mein Bruder! wie konntest du so lange

um mich ſeyn, ohne dich mir zu entdecken — wie mein Glück ſo lange aufſparen!

Abdallah. Das Gerücht von dir lautete, durch die Sorge dieſes Mannes und ſeinesgleichen, ſo übel, und ich fand dieſes Gerücht, durch meine Wanderungen in deinem Reiche, ſo beſtätigt, daß ich dich erſt unter dieſer Verhüllung ſehen und beobachten mußte, ehe ich mich dir entdecken konnte.

Ich erkannte dich beim erſten Blick, ich fühlte deine Unſchuld, deine gränzenloſe Güte, deinen geſunden Verſtand, ich fand den Jüngling in dem Manne wieder, und mein Herz ſprach das deinige von dem Böſen frei, das ich in deinem Namen begehen ſah.

Khalife. Um meine Schwäche anzuklagen! — O, mit dir verſchwanden mein Muth und meine Stärke — dieſes wußten diejenigen wohl, die uns von einander riſſen. Das Gewiſſen, ſo gegen dich gehandelt zu haben, machte mich ſchwach, furchtſam und feige — dieſes wollten ſie. Aber nun biſt du mir wiedergekehrt und mit dir meine Stärke, die Kraft meines Willens. — Was mußt du indeſſen gelitten haben — dieß alles wirſt du mir erzählen — und ich will bei jedem deiner Unfälle weinen, mich anklagen, dich um Vergebung bitten, ſie erhalten und wieder erbitten.

Abdallah. Beruhige dich über das, was ich gelitten habe. Ganz unglücklich konnte dein Bruder nie werden. Erinnere dich des Dämons! — Das Schickſal wollte, ich ſollte wandern, um Erfahrung zu deinem Dienſte zu ſammeln. Vielleicht habe ich dir es durch meine Erzählungen bewieſen, daß ich auf das menſchliche Leben und Weſen aufmerkſam

geweſen bin. Meine Wanderungen erzähle ich dir allein, zum Theil haſt du ſie ſchon vernommen.

Khalife. Was ſoll ich mit dieſem Menſchen hier anfangen, der mein Herz ſo lange mit Argwohn gegen dich vergiftete, und dann —

Abdallah. Er liegt zu deinen Füßen! Ein Mann, der einen Wahlſpruch führt, wie er, und der ſich bei ſolchen Trommelſchlägen einſt gefiel, iſt das unglücklichſte Weſen der Erde, wenn er jenen nicht mehr ausüben und dieſes nicht mehr wagen darf.

Großvizir. Prinz Abdallah, gegen dich habe ich ein unverzeihliches Verbrechen begangen, dieſes erkenne ich; aber es ergehe mir, wie es wolle, was das Regieren betrifft, da verbleibe ich bei meinem Spruche:

„Alles kommt von dem in den Menſchen eingewurzelten Böſen her, und darum muß man ſie mit einem eiſernen Scepter beherrſchen, und zum Guten, das heißt, zum Gehorſam peitſchen.“

Abdallah. Jene Trommelſchläge ertönen in deinem Gewiſſen und begleiten dich ins Grab, und erwachen mit dir an jenem Tage!

Khalife. Dort ſehen wir uns wieder! Entferne dich. Ihr alle geht. Verkündiget ganz Bagdad, was ihr hier geſehen und gehört habt. Es erſchalle durch mein ganzes Land, und bald ſoll die Wirkung davon dem Gerüchte nachfolgen. —

Und du — du liebſt mich, wie du mich geliebt haſt?

Abdallah. Noch mehr, wenn es möglich iſt. Biſt du

nicht ſo gut, ſo milde, ſo geboren für das Glück der Menſchen, die dir anvertraut ſind!

Khalife. Dieß iſt meines Abdallahs ſanfte Stimme. Dieß der Klang ſeines Herzens! — Wo war deine Stimme? Wie verkannte ich ſie? War ſie in meinem Gehöre verklungen, und erwachte ſie mir jetzt erſt?

Abdallah. Ein ſilbernes, dünnes Blättchen auf der Zunge machte ſie ſchärfer und ſchnarrender.

Khalife. Armer Maſul, daß du nun taub biſt und dieſe Stimme nie mehr hören ſollſt! Er war es nicht, da du mich verlaſſen mußteſt — er war dein einziger Freund, und blieb mein einziger Freund. Als er ſah, wie ſehr ich durch deine Entfernung litt, nannte er dich nicht mehr. Aber wohl wußte ich, daß er deiner immer dachte, wenn ich deiner dachte. —

Doch, Bruder, das Mährchen von jenem Abdallah iſt doch wahr, ob er gleich dein Vater nicht mehr iſt?

Abdallah. Durch den innern Sinn, ſo wahr wie die Reiſen Mahals vor der Sündfluth, und alle Mährchen, die ich dir je erzählt habe.

Und ſieh! Im ſpäten Alter küßte jenem Abdallah der Engel des Todes die Seele ſanft von den Lippen weg, und er trat unter jene Geiſter und Genien, und der Himmel ſchimmerte in dem Abglanze des erhabenen Gezelts. Dieß werde einſt dein und mein Loos!

Khalife. An deiner Hand, Bruder, kann es mir nun werden.

Komm, laß uns umſchlungen die Stätten durchwandeln,

die wir als glückliche Jünglinge durchſprungen haben, und uns bei jeder erinnern, was wir damals thaten und ſagten. Unſre Herzen haben nicht gealtert.

Abdallah. Und werden es nie, denn uns umſchlingt der immer junge, ewig blühende Dämon, und zu ihm geſellen ſich ſeine Ernährerinnen, die Liebe, die Freundſchaft, das Vertrauen und die Güte.

Khalife. Und ſie ſterben nicht mit uns, ſie begleiten uns in die Gärten des Propheten; ſie ſind die ſüßeſten Früchte der Gärten Gottes. Und dort ſitzeſt du an meiner Seite, und der treue Maſul zu meinen Füßen, und freundlich lächelt Gott ſeinen Kindern zu.

F. M. Klingers

ſämmtliche Werke

in zwölf Bänden.

Achter Band.

Stuttgart und Tübingen.

J. G. Cotta'ſcher Verlag.

1842.

Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Geſchichte

eines

Deutſchen der neueſten Zeit.

Erſtes Buch.

1.

Der deutſche Mann, deſſen Geſchichte ich, aus mir ſelbſt aufgelegter Pflicht, zu ſchreiben unternommen habe, iſt durch ſeine ihm eigne Denkungsart und beſondere Stimmung des Herzens eben ſo merkwürdig, als durch ſein Schickſal. Für mich war er eine Erſcheinung in der moraliſchen Welt, einem Luftzeichen ähnlich, das durch ſeinen ſtrahlenden Ausfluß die Augen ſo lange ergötzt, als es ſich noch am fernen Horizont bildet; zieht es aber im düſtern Dunſtkreiſe den Bogen des Himmels herauf, ſo fliehet der Haufen vor der ihm zweideutigen Erſcheinung, und nur der Kundige freut ſich, wenn auch unter kleinem Schauder, eine nicht alltägliche Wirkung der Natur geſehen zu haben. Unter dieſem Bilde ſtelle ich euch Ernſt von Falkenburg, als Jüngling und Mann, dar. Als er in blühender Jugend die Bahn des thätigen Lebens betrat, zog er die Blicke der Menſchen auf ſich; als er aber die Mitte derſelben kaum erreicht hatte, und Bosheit und Wahnſinn ſeinen Glanz verdunkelten, ward er eben dieſen Menſchen ein Gegenſtand des Schreckens, des Abſcheus. Was er dem Kundigen werden wird, hängt von dieſer Geſchichte ab. Hier wo nur Wahrheit ſpricht, wo nur ſie Zweck iſt, zieht ſich der Schriftſteller zurück.

Von ihr allein geleitet soll und muß ich darthun, warum, wie und wodurch Ernst von Falkenburg aus dem mildesten, freundlichsten und edelsten Jüngling ein Mann geworden ist, den man in den Gegenden seines Aufenthalts nur zu nennen braucht, um die Herzen erkalten oder ergrimmen zu sehen; den man nie nennt, ohne daß eben die Lippen, welche einst nie ermüdeten ihn lobzupreisen, den Spruch des Hasses und der Verwerfung über ihn aussprechen.

Ich muß der Welt zeigen, warum ihn seine Lästerer verkennen, und es soll aus seiner Geschichte hervorgehen, daß keiner der ihn so schnöde und schonungslos Richtenden je nur das erhabene Gefühl geahnet hat, das sein Führer im Leben war, welches ihn nun auf einen Punkt des moralischen Daseyns geführt hat, worauf ich ihn zwar mit ängstlichem Schauder, aber mit dem Schauder, den Bewunderung erzeugt, stehen sehe. Seine Lästrer sollen einsehen, daß er sich selbst nie untreu ward, daß er sich noch jetzt treu ist, und daß sie, in dem Verdammungsspruch über ihn, nur sich, ihrem Wahne, und ihrem gesammten Wesen, Denken und Thun, das Urtheil sprechen. Doch diejenigen, mit welchen er nie etwas gemein hatte, als die Erde, die sein Fuß nur betrat, sie, deren Weg von dem seinen so weit entfernt liegt, als die Heerstraße, die der Karrenführer im nassen Herbste durchackert, von der Sonnenbahn, auf welcher der Gott des Lichts seinen fliegenden, feurigen Wagen lenkt, werde ich ihm schwerlich zuführen. Auch kümmert mich ihr Urtheil eben so wenig, als den Mann, von dem ich zu euch rede, und ich halte mich für belohnt genug, wenn ich für ihn die Theilnahme,

das Mitleiden, die richtige Erkenntniß seines Zustands, einiger Edlen unseres Volks gewinne. Mit ihnen war er immer verwandt, und ist es jetzt noch, da er getragen von dem Gefühl, wodurch er ihnen gleicht, über der Brandstätte seines herrlichen jugendlichen Gebäudes emporgehalten schwebt, und sein düstrer männlicher Geist über die Leiche des Jünglings stille klagt, der unter dem dampfenden Moder in Asche zerfiel. Nie konnte er ganz fallen, weil er fühlte, was er als Jüngling war, was ihn als Jüngling beglückte; weil er über den Schauplatz von seinem einsamen Schlosse hinsieht, auf welchem seine schönen blühenden Jugendträume, seine edlen Entwürfe, und die versprechenden Keime uneigennütziger Tugenden entstanden, sich bildeten und entwickelten.

In diesen muß ich euch führen; denn der Schauplatz der Jugend hat auf Menschen der Art, wie der Mann ist, dessen Seele ich euch nun zu enthüllen beginne, nicht mindern Einfluß, als die Felsenklippen in der Einöde, zwischen welchen der Adler nistet, und der Myrtenbusch im geselligen Rosengarten, auf welchem die Nachtigall den jungen Sänger der Liebe erzieht, auf die Brut des Königs der Luft, und die Brut des Sängers der zärtlichen Gefühle.

2.

Nicht weit von den Ufern des * * * Flusses, lag auf einer Anhöhe das Schloß der Herren von Falkenburg, seit Jahrhunderten im Besitze dieses edlen Geschlechts. Ein biedrer, treuer, deutscher Sinn hatte mit dem alten, festen Felsenschlosse in diesem Geschlechte fortgeerbt, und wurde vermuthlich dadurch so unverfälscht erhalten, daß sie den größten

Theil ihres Lebens hier zubrachten. Ein dichter Eichenwald, der unsern Urvätern, den alten Germaniern, Schatten verliehen zu haben schien, empfing den Knaben in seinem kühlen feierlichen Dunkel. Felsen mit der Erde geboren, lockten ihn auf ihre Höhe, daß er von ihren Spitzen die Anmuth, den Reichthum, die Herrlichkeit und Macht, womit die Natur die Gegend so schön und erhaben geschmückt hatte, in einem Ueberblicke genösse. Eine Höhle in dem nahen Gebirge, zu deren düsterem, weitklaffenden Schlunde man durch Felsenkrümmungen mühsam gelangte; in deren Mitte die Natur ein kühnes wunderbares Werk gebildet hatte, indem sie einen großen Raum zu einem Riesensale wölbte, und die ganze Masse des Gebirgs auf ungeheure wild und regellos geformte und geordnete Säulen stellte, die verschlungen in labyrinthischen Gängen endlich zu einem Abgrunde führten, welcher sich, der Sage nach, weit unter dem Flusse weg verlor, lud die Seele des Jünglings zum Nachsinnen über die dunkeln Geheimnisse der Ober- und Unterwelt, und ihre mächtigen unfaßlichen Kräfte, ein. Fleiß und Kunst hatten die wilden Striche der Gegend mit Wiesen, Feldern und anmuthigen Gärten durchschnitten. Betriebsame, gesunde und ruhige Bewohner belebten diesen großen und lieblichen Schauplatz, und prägten dem heranwachsenden Jünglinge früh ein reines, sanftes, durch die glückliche Beschränktheit einfaches und leicht zu fassendes Bild des menschlichen Lebens in das zarte Herz.

Glückliche Bewohner dieses Bezirks! Ihr kanntet keine Klagen über die Menschheit und ihr Elend, da ihr ihre

Thorheiten, ihre Laster, ihren Wahn, die Quellen dieses Elends, nicht ahnetet! Euer froher Sinn, eure Genügsamkeit, eure Geduld und eure Hoffnungen, bei dem unabänderlichen Leiden, das uns die Nothwendigkeit aufgebürdet hat, um ihre geheimen Zwecke zu befördern, bewahrten selbst die Bewohner des Schlosses vor dem Mißbehagen, dem Mißmuth, dem grämlichen Nachsinnen, nicht selten dem einzigen Gewinn des verfeinerten Theils der Bewohner der Erde. Ja selbst der Städter, der Welt- und der Hofmann, vergaßen, wenn eure reine Luft sie anwehte, der große Schauplatz eures Wirkens sie in Erstaunen setzte, und eure gesunden Kinder sie anlächelten, was sie Bittres in der Welt erfahren, was sie sich durch Wahn und rastloses Jagen nach Glück zugezogen, und was sie der leicht- und tiefsinnige Philosoph, über das Menschengeschlecht und seine Bestimmung, gelehrt hatte. So ist das Leben auf dieser unsrer Mutter der Erde nur denen kein Räthsel, die sie im Schweiße ihres Angesichts bebauen.

Hier nun erblickte Ernst von Falkenburg das Licht der Welt, hier empfing seine Seele die ersten lebendigen und kräftigen Eindrücke der Natur, und nahm für immer die Farbe der Gegenstände an, die ihn umgaben. Unter solchen Menschen keimten die ersten, einfachen, reinen, moralischen Gefühle und Gesinnungen in seinem Herzen auf. Sein Vater, der im *** Dienste, beim Anfange des siebenjährigen Kriegs, so schwer verwundet ward, daß er Jahre lang darnieder lag, erwählte nach seiner Wiedergenesung den ruhigern Reichsdienst, um wenigstens etwas für eine Verfassung zu

thun, die er aus Vaterlandsliebe schätzte, und als unmittelbarer Reichsritter, als Herr solcher Unterthanen, zu schützen alle Ursache hatte. Seinem Ernst gesellte er einen Jüngling zu, den ihm sein Jugendfreund und Dienstgefährte, nach der blutigen Schlacht bei Zorndorf, als Erbschaft hinterlassen hatte; und er erfüllte dessen Pflicht mit so vieler Treue und Zärtlichkeit, daß er das Glück genoß, Vater zweier hoffnungsvoller Söhne zu seyn.

Diesen beiden Jünglingen gab er Hadem, den Feldprediger seines ehemaligen Regiments, zum Führer, den er wegen einiger nicht gewöhnlichen Thaten nie vergessen konnte, und den er für eben so bescheiden, klug und rechtschaffen, als unterrichtet hielt. Er machte ihm Bedingungen, wie sie der deutsche Adel selten macht, und nahm ihn auf, wie der deutsche Adel selten Männer aufnimmt, denen sie so viel anvertrauen.

Hadem trat zu seinen Zöglingen mit Offenheit und Vertrauen, und ward von ihnen in eben dem Geiste aufgenommen, mit welchem er sich ihnen nahte. Er faßte dadurch ein gutes Vorurtheil für seinen Beruf, und entdeckte bald mehr, als er erwartete.

3.

Hadem ward früh gewahr, daß Ernstens Daseyn und Wirken mehr in seinem Innern ruhte, sich mehr gegen dieses richtete, als nach außen und um sich her. Er bemerkte schon in den ersten Tagen, daß er ohne Aufwand und Geräusche höher und tiefer empfand und dachte, als Ferdinand von ***, mit dem lebendigsten Ausguß und Gebrause einer feurigen

Einbildungskraft; mit Einem Worte, er sah, daß sich die Welt in der Seele Ernstens abspiegelte, und Ferdinands Seele in der Welt. Er hielt diese Entdeckung für so wichtig, daß er seine Erziehung darauf bauen zu müssen glaubte. Fragen und Proben überzeugten ihn in kurzer Zeit, daß in Ernsten, vermöge seiner moralischen Kraft, der Stoff zu einem Manne verborgen läge, der einstens wohl das Wagestück mit seinen Sinnen, der Welt und dem Schicksale bestehen könnte; daß Ferdinand, mehr auf den Flügeln einer warmen Phantasie getragen, zwar kühnere Dinge unternehmen möchte, das Maß seiner moralischen Kraft aber sehr schwer mit der Leichtigkeit und Kühnheit seines Wollens und Begehrens in ein richtiges Verhältniß treten würde. Nach diesen Beobachtungen fürchtete er nur für den letztern. Er strebte nun, die moralische Kraft in Ernsten zu entwickeln, ihn durch dieselbe über alle Ereignisse des Schicksals zu erheben, und in Ferdinand die Einbildungskraft mehr in Einverständniß mit der seinigen zu bringen, ihn so fest daran zu knüpfen, daß er bei den feurigen Aufwallungen der Begierde und den ersten Schlägen des Schicksals nicht erläge; jenen nicht auf Kosten seines bessern Werths nachgäbe; oder vor diesen, um denselben hohen Preis, sich zu bergen suchte.

In diesem Sinne unternahm Hadem die Bildung der Jünglinge; und da er mehr entwickelte als lehrte, und nichts lehrte, was nicht mit seinem Hauptzwecke in Verbindung stand, so bildete sich der Geist aus der moralischen Kraft des Herzens, und jede neue Kenntniß und Anschauung dienten nur dazu, diese zu verstärken, zu erheben und zu veredeln.

Durch den milden und schimmernden Glanz guter und großer Thaten des Alterthums und der neuern Zeit, führte er sie, mit der Erlernung der Sprachen, zur Kenntniß der Welt und der Geschichte. Ferdinands lebhafte Einbildungskraft folgte der Bahn der Helden. Er erkämpfte ihre Siege mit ihnen, zog mit ihnen die Augen der Menschen auf sich, genoß ihres Ruhms, sprang an das Ziel, pflückte mit ihnen den Lorbeer; und, trunken von dem Siegesgeschrei, verblendet von dem Glanze der Thaten, übersprang sein feuriger Geist die Mühe und Aufopferungen, die sie erforderten, übersah er die Mittel und die Folgen dieser täuschenden Thaten für ihre Urheber, ihr Glück und das Glück ihrer Zeitgenossen. Nur auf dem Siegeswagen erblickte er die Helden der Vorwelt, und ihr schimmernder Glanz verbarg ihm sowohl ihr wahres Bild, als das Bild der echten Menschengröße.

In tiefer Stille aber betrat Ernstens Geist jenes Land der reinen, erhabenen Tugend, das die Menschen idealisch nennen, weil sie, versunken im Schlamme des Eigennutzes und der niedrigen Begierden, das Gefühl bis zur Ahnung verloren haben: daß der Mensch sich nur als Bewohner dieses Landes von den Thieren unterscheidet, daß wir dieses unsichtbare Land nicht nur ahnen, daß wir uns bis in sein innerstes Heiligthum schwingen können. Wer es erreicht hat, ist über das Schicksal erhaben; ihn tragen für immer die Fittige der hohen und echten Begeisterung der Dichtkunst, die nur aus jenem Lande die Farben und die Kraft zu ihren Darstellungen erhält. Es eröffnet sich den Geistern der Geweihten in dem Augenblicke, da die moralische Kraft ihres

Herzens die Wolken durchdringt, und dort ihr Daseyn mit höhern Zwecken verknüpft. Die dieses Land betreten, werden von der Beherrscherin desselben mit hohen Gesinnungen, mit unüberwindlichen Waffen zum Kampfe ausgerüstet, und ihre Thaten, ihre Gedanken und ihre Empfindungen tragen das unnachahmliche Merkzeichen ihres wieder errungenen Vaterlands an sich. So sind alle großen und edlen Menschen, die von dem Wege des Haufens abtraten, und Gutes, Wahres, Edles denken, thun und laut sagen, die Bewohner jenes unsichtbaren Landes, daß die Menge nicht ahnet, und durch dessen Einfluß gleichwohl auch sie von diesen unter sich verwandten Geistern zu den Zwecken geführt werden, welche der erhabenste Geist dem Menschengeschlecht dort aufgestellt hat. Daher entspringt das Eigenthümliche, Kräftige, Feste und Sichere jener Dichter, thätiger Menschen und Helden; und umsonst bemühen sich alle andern, die sich über die Erde, ihre Verhältnisse und die Vortheile, die sie gewährt, nicht erheben, den sichern Schwung, die feste Haltung, in Wort und That nachzuschweben oder nachzuahmen; ihre Handlungen, wie ihre Darstellung, sind nur Abdrücke ihres eignen, um sich besorgten Selbsts. Ihre kalte, berechnende Vernunft, die über That und Darstellung wuchernd und künstelnd dasitzt, entfernt den Geist jener Geweihten. Ernst drang in die Mitte dieses Heiligthums, und ward da zum Dichter für dieses Leben eingeweiht. Ungern setze ich zur Erläuterung dieses Worts hinzu, daß er seine Gefühle weder in Versen noch in Prosa der Welt mitgetheilt hat; daß er Dichter in einem Sinne war, den ich nicht nöthig hätte, anzudeuten, wenn Dichter

dieſer Art ſo gemein wären, als es diejenigen ſind, die ſich darum Dichter nennen, weil ſie die Spiele ihres Witzes und ihrer Phantaſie, in wohlklingenden Verſen, zur Schau ausſtellen. Die Spuren der Theorie der Dichtkunſt, von welcher ich rede, findet man eben ſo ſelten in geiſtigen Darſtellungen, als in Thaten und Handlungen; denn ich rede von der hohen moraliſchen Kraft, die allein den Helden und den Dichter macht, und ohne welche es zwar mancher durch Talente und glückliche Umſtände ſcheinen, aber nie es wirklich in ſeinem Innern ſeyn kann.

Gleich der Tochter Jupiters, mit Schild und Speer bewaffnet, ſprang die Göttin, welcher ſich Ernſt im Stillen weihte, plötzlich aus ſeinem Herzen; mit dem Speer, um die niedrigen Ungeheuer, die Feinde des Lichts und der Wahrheit, zu bekriegen; mit dem Schild, um den Liebling gegen die Pfeile des Schickſals, gegen die Angriffe des Neides und der Bosheit zu decken. So ſchwebte ſie vor ihm, ſo wandelte er, ein anderer Telemach, an der Seite der unſichtbaren, erhabenen Führerin; von ihr war Hadem ihm zugeſellt. Selbſt in reifern Jahren verließ ihn dieſes, über ihm ſchwebende jugendliche Bild nicht; und oft, wenn ihn alles verließ, wenn er in Gefahr war ſich ſelbſt zu verlaſſen, trat es in ſeiner ganzen Klarheit aus den verdunkelten Wolken hervor.

Schon lange war Ernſt in dieſes idealiſche Land gedrungen, ſchon hatte er ſich dort angepflanzt, es gleich den Gärten der Hesperiden ausgeſchmückt, und mit den Geiſtern bevölkert, deren Aſche um ihn her zu lebendigen Weſen wurden,

ehe Hadem bemerkte, daß der Jüngling das Irdische übersprungen, das Land seines Ursprungs erobert hätte, und sich dort an der Tafel der Unsterblichen labte.

Ein besondrer Vorfall mußte ihm dieses entdecken. Oft gingen die Jünglinge durch den Eichenwald, in welchem ihre Phantasie die vergangenen Zeiten träumte, sie mit den jetzigen verband, wieder trennte, und alle thätig im Geiste durchlebte, nach der Höhle im nahen Gebirge. In dem Riesensale der Höhle überfiel sie das erhabene Erstaunen, der gedankenvolle geheime Schauder, der uns bei den mächtigen Gegenständen der Natur ergreift; und aus diesen Gefühlen erwachten in der Seele der Jünglinge das Nachsinnen und Ahnen über die Höhe, Tiefe, den Zweck, die Mittel alles Geschaffenen, der denkenden, der fühllos scheinenden Wesen, die diese Schöpfung beleben und darstellen. Ferdinand nannte den Riesensal den Tempel des Ruhms, weil ihn keine menschliche Kraft zerstören könnte, weil er so alt wäre als die Welt, und so lange als sie dauern müßte. Ernst nannte ihn den stillen Tempel der Tugend, weil ihn Menschenhände nicht gebaut hätten. Ferdinand schuf die Säulen um sich her zu Denkmälern der von ihm bewunderten Helden, und nannte sie nach ihnen. Ernst behielt sich, fern von den Denkmälern seines Gespielens, nur eine Blende in der Felsenwand des Bergs nahe bei dem Abgrund vor, deren Mitte zu einer Stunde des Tags ein Lichtstrahl traf und erleuchtete.

Eines Tages drangen die Jünglinge weiter in dieses unterirdische Labyrinth, als sie bisher noch gekommen waren. Ihre Schritte und abgebrochenen Worte hallten dumpf an den

Felsen. Ohne Verabredung schien jeder von ihnen das schwere Räthsel der Natur in ihrem düstern, geheimnißvollen Schooße auflösen zu wollen. Hand in Hand wandten sie sich forschend aus einem Gang in den andern. Auf einmal standen sie Beide vor dem ihnen bekannten Abgrund, der sich der Sage nach in einem Gange unter dem Fluß weg endet, und nach einem Gebäude führt, von dem die Bewohner der Gegend viele wunderbare Geschichten zu erzählen wußten. Und eben dieses Wunderbare entflammte Ferdinands Phantasie; seine aufkeimende Ehrbegierde sah in diesem Dunkel seine erste Heldenthat vergraben. Zuckend drückte er Ernstens Hand, und sein kühner Vorsatz sprang durch die Adern in Ernstens Herz über. Er erwiederte den Druck, und zog ihn sanft zurück. Nun erst erglühte Ferdinands Einbildungskraft, und er rief in einem starken Tone:

„Ernst, ich will hinunter, das Geheimniß enthüllen, und aus dieser Finsterniß an das Licht bringen. Herkules stieg in den Schlund des Orkus, um den Höllenhund herauszuziehen; — ich muß der erste seyn, über dessen Haupte der Strom hinrollt!“

Ernst bewies ihm das Verwegene und Unsinnige des Unternehmens, die Unmöglichkeit der That und der Rückkehr, die unvermeidliche Gefahr des Todes, und reizte durch den Widerspruch Ferdinands stolze Kühnheit nur um so mehr. Schon machte er Anstalten, den Abgrund hinab zu gleiten, als Ernst vor ihn trat, und entschlossen zu ihm sagte:

„Du willst? Wohlan! so warte nur eine Sekunde. Den Weg der Gefahr muß man nicht so langsam kriechen,

wie du thun willſt; man muß ihn überſpringen. Dieſes will ich nun thun. Tritt zurück."

Ernſt war im Begriff den Sprung zu wagen, als ihn Ferdinand umfaßte, an ſein Herz drückte, ſeine Wangen und Lippen küßte, und, vor Freude bebend, rief:

„Ernſt! ich weiß, warum du es thun wollteſt! Mich, der eine Tollheit begehen wollte, durch eine wahre Heldenthat zu retten!"

Eine Heldenthat? erwiederte Ernſt ruhig.

Ferdinand. Wäre ſie es nicht, da der Tod, wie du ſelbſt ſagteſt, bei der That unvermeidlich iſt?

Ernſt. Könnte ſie es ſonſt ſeyn? Aber daran dachte ich gar nicht. Würde ich dir nicht ohnedieß gefolgt ſeyn, wenn du die Tollheit, wie du es nun ſelbſt nennſt, begangen hätteſt? Sollte ich ohne dich zurückkehren? Freilich hätten vielleicht mein guter Vater und der gute Hadem nie erfahren, was aus uns geworden wäre. — Und, Ferdinand, ſprang ich allein hinein, ſo hatte ich auch mehr Hoffnung, als du, an das Licht zurückzukehren. — Dein Führer war nur die Ruhmbegierde; aber ich — ich trat unter den Schild einer Göttin, die mich nicht verlaſſen, die mich in dieſen Schlund begleitet hätte.

Ferdinand. Und wer iſt dieſe Göttin?

Ernſt. Die Tugend, die, wie Hadem ſagt, ruhig und prunklos einhergeht, die denen immer zur Seite ſteht, welche den Pfad nach ihrem erhabenen Tempel wandeln. Erinnerſt du dich, wie uns Hadem vor einiger Zeit die Fabel von Minerva erklärte? Freilich nannte er es eine Fabel; aber er

erklärte sie sehr schön. Auch ich deutete sie, und zwar nach meinem Sinne; und seit dieser Zeit schwebt diese Tochter Jupiters immer vor mir — und ich sah sie in dem tiefen Abgrund, wie ich sie in der lichten Höhe sehe.

Ferdinand. Was du sagst, begreife ich nicht ganz; aber ich bewundere dich jetzt mehr als Alexandern, der allein über die Mauern der feindlichen Stadt sprang. Du wolltest für mich Thoren aus Liebe thun, was er um seines Ruhmes willen that; und darum nenne ich die ihm geweihte Säule meines Tempels nach deinem Namen. Er sprang in die Stadt, wie ich in den Abgrund; aber du! Du!

Ferdinands ganzes Herz war in seinen Umarmungen; zum erstenmal nannten sich die Jünglinge Freunde, und schworen an dem gefährlichen, dunkeln Abgrund, der ihnen wie ein Bild des Lebens vorschwebte, den Bund der Liebe, und jeder von ihnen verpfändete der Seele des Andern sein Leben und Daseyn.

Hadem, der die Jünglinge nie aus den Augen verlor, und ihnen oft, unbemerkt von ihnen, folgte, um die Früchte seines Unterrichts in ihren Reden, ihrem Thun und den freien Ergießungen ihres Herzens zu beobachten, hatte hinter einem Felsen die ganze Scene angehört. Als Ernst den gefährlichen Sprung zu wagen unternahm, wollte er schon hinzuspringen; als er aber gewahr wurde, daß Ferdinand ihm zuvorgekommen war, zog er sich leise zurück. Auf den Schrecken und den Schauder, die ihn bei dem Wagestück der Jünglinge überfiel, erfolgte Staunen und Bewunderung; und bei den letzten Worten Ernstens, die den Grund seines Entschlusses so klar

enthüllten, erglühte sein Herz in sanfter Wonne. Er blickte gegen das Gewölbe der Höhle, und lispelte leise:

„Braucht dieser mich noch, da du ihm zur Seite stehest?“

Die Jünglinge eilten aus der Höhle. Als Ferdinand an Alexanders Denkmal vorüberging, rief er: „Du heißest Ernst!“

Hadem folgte ihnen, und erreichte sie in dem Eichenwald. Sie hatten sich unter dem größten Baum gelagert; noch glühten ihre Wangen sanft von der vergangenen Scene, und der Abendwind spielte in ihren Locken.

Hadem setzte sich nicht weit von ihnen auf eine Anhöhe, noch tief über das bewegt, was er vernommen hatte. Er sah die Jünglinge nah bei dem Abgrunde stehen. Plötzlich stellte sich ihm das menschliche Leben, in Rücksicht ihrer, unter diesem düstern Bilde vor; und unter diesem Gesichtspunkt fühlte er nun den ganzen Vorgang. Ferdinands Kühnheit, die ihn um des Wahns willen zu der Erforschung des Abgrunds trieb, erregte Sorge und Angst in seinem Busen. Selbst Ernstens Entschluß, der ihn in dem ersten Augenblick des Vorgangs dahinriß, erschien ihm nun unter düstrer erhabener Gestalt, und er konnte seine Gedanken lange von der Zukunft nicht ablenken, die sich ihm hier in weissagendem Gesichte enthüllt zu haben schien. Die Geschichte und seine Erfahrung hatten ihn gelehrt, was den Mann in der Welt erwartet, was das Schicksal von dem fordert, der sich der Göttin weiht, unter deren Schutze sich sein Zögling für so sicher hielt. Er kannte die Gefahr der Proben, die ihre Verehrer zu bestehen

haben; er wußte, daß man selten mit dem Geist und Herzen aus ihnen hervortritt, mit denen man sie beginnt. Der rastlose Kampf mit den Menschen, ihren Verfassungen, ihren wirbelnden Leidenschaften, ihrem Wahne und Eigennutze, malte sich in wilder Gährung vor seinen Augen. Auf dem Schlachtfelde stand endlich der ermüdete Kämpfer, zwischen nagenden Zweifeln, grämlichem Mißmuth, der kalten Selbstigkeit, dem bittern Menschenhaß; und statt des Triumphgesangs hört er zischendes Hohngelächter und die frostigen, erstarrenden, giftigen Sarkasmen der Vernünftler. Sein Herz rief ihm zu: „so könne sein Ernst nicht enden;“ aber ob er ihn gleich am Ziele der Laufbahn in sich selbst unbesiegt sah, so faßte er doch den festen Entschluß, seines Zöglings Begriffe über die Tugend, in Rücksicht auf die Menschen und ihre Verhältnisse, so zu berichtigen, daß sie nicht in schimärische Ueberspannung ausarteten: eine Stimmung der Seele, in welcher sich nur die Edelsten der Erde befinden können, und die gewiß die glücklichste, beneidungswürdigste wäre und bliebe, wenn nur diejenigen, zu deren Bestem diese Stimmung immer wirkt, sie nicht auf Tod und Leben davon zu heilen suchten. Ernsten dachte er nun dahin zu leiten, daß ihm zwar die Höhe und Reinheit seines Geistes und Herzens verblieben, seine Begriffe aber sich so berichtigten, daß ihn die Widersprüche und Mißverhältnisse von außen mit seinem Gefühl, weder irre machen, noch zerrütten möchten. Vorzüglich sollte er das, was ihn belebte, in den Menschen nicht mit der Kraft suchen, noch von ihnen erwarten, wie er es zu empfinden schien; und zu dieser gefährlichen Erkenntniß

wollte er ihn durch Nachsicht und schonende milde Menschlichkeit führen. Ferdinands eitle Ruhmsucht hoffte er durch Ernstens milden Geist, und seine eignen, absichtslos scheinenden Lehren zu läutern.

Nach diesen Betrachtungen nahte er sich den Jünglingen.

Das Abendroth glühte an dem Horizont, und der Eichenwald glänzte in seinem goldnen Feuer. Ferdinand stand heftig redend vor Ernsten; und dieser blickte ihn so eben mit sanfter Begeisterung an, und sagte:

„Ferdinand, ich habe es gefunden.“

Hadem trat hinzu: „Was hat Ernst gefunden?“

Ferdinand. Den Stoff zu einem Heldengedicht über unsere Altväter, die Cherusker, Katten und Sueven.

Hadem. Und wie kommt ihr darauf?

Ernst. Der Strom, die Abendröthe, die Vergangenheit, Homer, der Eichenwald — die Schatten unserer Vorfahren traten herein, wir träumten sie lebend, mit den Römern im Kampfe um ihre Tugenden.

Hadem. Wie das? Ernst, wie das?

Ernst. Dieß ist eben der Sinn des Heldengedichts, das wir dachten oder träumten, als Sie kamen. Der Deutsche kriegt mit den ihn angreifenden Römern um seine Tugenden, seine Sitten, seine Freiheit. Herman ist der Held. Der Kampf wird nun geführt zwischen den unverdorbenen Söhnen der Natur, und den durch Glück, Kunst und Ueppigkeit ausgearteten Römern. Spott, List, Betrug, Biederkeit, Aufrichtigkeit und Treue stehen gegen einander auf. Es ist der Krieg der edlen, einfachen Natur, mit der Ausartung der

Kultur. Die römisch-griechischen Götter schweben über dem Schauplatz im Kampfe für ihr Volk, mit den Göttern unserer Väter, die Sie uns bekannt gemacht haben. —

Hadem. Gut, recht gut; aber ich fürchte für die Götter des Nordens.

Ernst. Fürchten Sie nichts, Hadem; jedem der griechisch-römischen Götter haben wir einen kühnern und mächtigern entgegen zu stellen.

Hadem. Und doch fehlt eine Göttin, die leicht den Ausschlag, zum Vortheil der Götter des griechisch-römischen Himmels, geben könnte.

Ernst. Und diese?

Hadem. Wer anders als Minerva, die erhabene Tochter Jupiters, die Göttin der Weisheit und Klugheit.

Ernst. O, auch sie war unter den Göttern des Nordens; unsre Väter kannten sie recht gut, und unter einem viel reinern und kräftigern Bilde.

Hadem. Sagen Sie doch! Unter welchem?

Ernst. Unter dem Bilde der männlichen Tugend, um deren Besitz sie eben mit den Römern stritten, von denen sie sich die griechisch-römische Göttin nicht aufdringen lassen wollten, weil die Klugheit derselben ihrem geraden, aufrichtigen Sinne zuwider war, weil Klugheit so gern in List ausartet, sich so leicht in List gefällt. Unsere Väter dachten sich ihre Götter wie sie selbst waren: ohne alle List, Betrug und Feinheit. Und siegten sie nicht, unter dem Schilde ihrer Göttin, über die Zöglinge der Kunst? Ja, eben diese Göttin müßte die Muse des Heldengedichts seyn, den Dichter

begeistern, und die Helden so beleben, daß sie sich selbst in ihnen kräftig darstellte.

Hadem sagte lächelnd: „Ernst, Sie sprechen ja selbst wie ein Dichter.“

Ernst erwiederte: „Macht dieses, was ich empfinde, den Menschen zum Dichter, Hadem, so soll mein ganzes Leben unter ihrer Leitung ein Heldengedicht werden; denn auch ich will unter dem Schilde dieser erhabenen Göttin stehen. Die Tugend der Helden blüht nicht allein auf dem Schlachtfelde; dieses haben unsre Vorfahren gezeigt.“

Hadem. Wozu auch immer Heldentugend? Warum ein so großes, ein so schallendes Wort?

Ernst. Nicht wahr? Denn ist nicht Ausübung der Pflicht, wenn ein Sieg über uns, unsere Leidenschaften, unsern Eigennutz vorausgeht, eine Heldenthat? Lehrten Sie uns dieses nicht?

Hadem. Freilich, wenn wir sie ohne Rücksicht auf uns selbst, mit Gefahr für uns, zum Besten Anderer ausüben. Ich wünschte nur dem schönen, guten Gefühl ein bescheidneres Beiwort. Ich kenne zum Beispiel einen Mann, der sich keiner Heldentugend und Heldenthat bewußt ist, sich wenigstens keinen Helden nennt, und gleichwohl, nach meiner Meinung, ein reinerer Held ist, als euer Macedonier.

Ferdinand. Als Alexander? O, lassen Sie uns geschwind seine Thaten hören!

Hadem. Thaten? Ich sagte ja, er weiß nichts von Thaten. — Ich rede nur von dem Kammerrath Kalkheim. Lachen Sie immer, Ferdinand; Sie werden dessen ungeachtet

ſehen, daß dieſes Mannes Geſchichte, in dem Herzen einer großen Anzahl von Menſchen im Stillen gefühlt, einen Werth hat, um den ihn wohl mancher große Held beim letzten Ueberblick ſeiner Thaten beneiden möchte.

Dieſer Kalkheim hatte früh einen großen Theil ſeines Vermögens zu einer Reiſe angewendet, um die Entdeckungen zur Verbeſſerung der Landwirthſchaft praktiſch ausüben zu ſehen. Mit dieſem Zwecke, den er ſich zur künftigen Beſtimmung machte, allein beſchäftigt, verſagte er ſich allen andern Genuß, den ſonſt junge Leute auf Reiſen ſuchen. Als ihm bei ſeiner Rückkehr ins Vaterland der Fürſt dieſe Stelle anvertraute, machte er viele Verſuche der geſehenen Neuerungen auf ſeinem eignen Lande nach; er hoffte, die Aufmerkſamkeit Anderer dadurch zu reizen. Aber die Vorliebe oder das Vorurtheil für das Alte ſchien unüberwindlich, und ob er es gleich über ſich nahm, den aus ſeinen Verſuchen entſtehenden Schaden zu erſetzen, ſo konnte er doch nur mit großer Mühe einige Landleute dahin bringen, ſie nachzuahmen. So erreichte er ſeinen Zweck nur nach und nach, nur unter Streit, Kampf und Mühe. Durch den nähern Umgang mit den Landleuten, lernte er ſo viel Elend und Armuth kennen, und ſah die Quellen davon ſo genau ein, daß er ſich bald mit der fürſtlichen Kammer in eine Fehde einließ; aber da er hier nichts ausrichten konnte und doch helfen wollte, ſo war er in Kurzem dahin gebracht, von ſeinem beträchtlichen Vermögen nichts mehr übrig zu behalten, als ein kleines Haus und ein kleines Gärtchen, in welchem er Geſäme zieht. Seinen Sold theilt er mit den Dürftigen. Der Verluſt ſeines

Vermögens zog den Verlust der Freundschaft eines Mannes nach sich, der ihm ohne alle Schonung seine versprochene Tochter, in welcher der Kammerrath den Lohn für alles hoffte, versagte. Dieses verwundete sein Herz; und doch ist er glücklich: denn er sieht seine Thaten auf den Feldern der einst Armen blühen, und die ganze Gegend unter seiner Aufsicht, gleicht einem von ihm gebauten Paradiese, in welchem ihm der reinste Segen und Dank von den Lippen und Augen der Bewohner empfängt, wenn er es betritt.

Ernst. Hadem, lassen Sie uns diesen Mann, diesen Glücklichen, in seinem Paradiese besuchen.

Ferdinand. Wäre der Macedonier ein Kammerrath gewesen; er hätte dieß auch gethan; denn Gold achtete er nicht.

Ernst. Ich fürchte, Ferdinand, um die Herrschaft über dieses Paradies, hätte er es im Kampf zerstört.

Ferdinand. Um es schöner wieder aufzubauen.

Ernst. Führen Sie uns zu ihm, Hadem?

Hadem. Gern und bald. Ihr Herr Vater will ohnedieß, daß wir uns in der Residenz bei Ihrem Oheim aufhalten sollen, während er nach den Bädern reist.

4.

In der Residenz *** wohnte nun Hadem mit seinen Zöglingen in dem Hause des Präsidenten von ***, Ernstens mütterlichem Oheim. Hier fanden sie alle die feine Höflichkeit und allen den kalten Anstand, wodurch sich die Vornehmen von dem Volke unterscheiden, und womit sie ihre Genüsse zu veredeln glauben. Hadem hatte die Jünglinge hierzu

weder vorbereitet, noch ihnen Regeln des Betragens vorgeschrieben; er wollte auch hier ruhiger Beobachter seyn und bleiben. Ernst schien ihm, in den ersten Tagen, einer Pflanze zu gleichen, die, durch Versetzung, in dem einheimischen Boden ihre Lebenskraft gelassen hat; aber Hadems Gegenwart wurde auch ihm bald, was dieser der erste Morgenthau und die wiederkehrende Sonne sind. Er drang sich hier noch fester, noch inniger an ihn, und in ihren Blicken drückte sich, ohne weitere Erklärung, ein Verständniß über alles Neue und Besondere aus. Bald ging auch Ernst so sicher und fest einher, wie in seinem Eichenwalde. Ferdinand ward in Kurzem der Liebling des ganzen Hauses. Die neuen Gegenstände belebten seine Einbildungskraft, reizten seine Ehrbegierde, seinen Stolz, seine Eitelkeit; und durch die Aufreguug dieser Empfindungen, wurden ihm die Verhältnisse der Menschen unter einander so deutlich, daß er, gleichsam aus natürlichem Triebe, ohne weiteres Nachsinnen und weiteren Vorsatz, jedem gab, was er zu wünschen schien; denn es war das, was er selbst von ihm erwartete. Dem Oheim, der die Jünglinge von seinem Schwager auf einige Zeit gefordert hatte, um zu sehen, was sie versprächen, gefiel zwar Ernstens festes Betragen, weil er es dem Bewußtseyn zuschrieb, das der junge Mensch von seinem Range und seiner künftigen Rolle in der Welt empfände; aber ihm gefiel auch das Lob, das jeder dem muntern, artigen und gewandten Ferdinand ertheilte.

Er sprach hierüber mit Hadem; doch bevor ihm dieser seine Gedanken sagen konnte, fiel er ihm ins Wort:

„Verstehen Sie nur! Ich will darum gar nicht, daß

Ernſt eigentlich ſo, wie dieſer arme Ferdinand, werden ſoll. Ernſt ſoll fühlen, was er iſt, was aus ihm wird, was ihn erwartet. Ferdinand iſt ein armer Waiſe, der ſein Glück machen muß; und ein ſolcher Menſch kann nie artig genug ſeyn. Was ich eigentlich wollte, wäre, daß Ernſt zu Zeiten zeigte: auch er könnte es ſeyn, wenn es ihm ſo gefiele. Dadurch, lieber Herr Hadem, unterſcheidet ſich der Mann von Stande, deſſen Glück und Anſehen gewiß iſt, von dem, der beides noch ſuchen muß: der eine thut alles, weil es ihm ſo gefällt; und der andere, weil er muß. Hätte Ferdinand zu hoffen, was mein Neffe zu hoffen hat, ſo ſagte ich, er thut zu viel; und nun ſage ich, er kann nicht genug thun.

„Und ſehen Sie doch nur! Die Natur hat das, was ich ſage, ſelbſt in den beiden jungen Leuten angedeutet. Bemerken Sie nur den ſchönen, ſchlanken, kühnen Wuchs Ferdinands! Seine feurigen ſchwarzen Augen! Seine anlockende Geſichtsfarbe! Sein Feuer, ſeine Lebhaftigkeit; ſein einſchmeichelndes, immer zuvorkommendes, lächelndes Weſen! Da ſteht der Abenteurer, der Wagehals, ganz ausgerüſtet zum Kampfe mit der Glücksgöttin. Es wird ihm nicht fehlen, glauben Sie mir. Und nun mein Neffe — man kann eigentlich nicht ſagen, daß er ſchön ſey; aber er iſt mehr als ſchön — er hat etwas Feierliches, etwas Eignes, ihn von allen Unterſcheidendes an ſich — etwas, das mehr auf die Seele, als auf die Augen wirkt — und da liegt ja der Unterſchied, den ich bemerkte. Ferdinand wird den Weibern gefallen, und das kann ihm nützlich ſeyn; Ernſt verſtändigen Männern, und den Weibern, wenn er will!“

Hadem schwieg nach diesen ihm unerwarteten Aeußerungen, und der Präsident legte ihm sein Schweigen als Bescheidenheit aus: in seinen Augen das Hauptverdienst an Leuten ohne Stand.

Hadem ließ Ernsten gehen, und nutzte jede sich darbietende Gelegenheit, Ferdinands gereizte Eitelkeit zu mäßigen.

In dem Hause des Präsidenten versammelten sich der Hof und die Angesehensten der Stadt. Seine zwei Töchter und sein Sohn empfingen von ihrer Seite die Fräulein und jungen Herren, mit ihren Gouvernanten und Gouverneuren, und übten sich in ihren Zimmern in den Rollen, die in dem großen Gesellschaftssale gespielt wurden. Natürlich mußte Hadem mit seinen Zöglingen dieser Versammlung beiwohnen. Ernst hörte und sah zwar; aber er schien nur zu träumen bei dem was er hörte und sah; Ferdinand hingegen war hier ganz in seinem Elemente.

Zum erstenmal hörten sie jetzt von Romanen und wunderbaren Begebenheiten reden; und als die junge Gesellschaft ihre Unwissenheit in einer so wichtigen Sache entdeckte, erstaunte man, bedauerte, und ließ es sich sehr angelegen seyn, sie mit dieser nöthigen Kenntniß zu bereichern. Hadem sah die Unmöglichkeit ein, seine Zöglinge vor einem Uebel zu bewahren, das alle Stände unsers Zeitalters ergriffen hat. Man gab den Jünglingen die Romane des Tages. Ferdinand verschlang sie; Ernst, dem ein Wunderbares andrer und höherer Art vorschwebte, konnte das Wesen, Leben, Handeln und Denken der Menschen in denselben gar nicht begreifen, und würde von aller weiteren Neugierde auf immer geheilt

worden seyn, wenn ihm die Tochter des Präsidenten nicht einen gegeben hätte, der sein Herz zerriß, ausdehnte, und seine Seele folterte, spannte, erhob, niederdrückte und zermalmte. Wer kennt nicht die feurigste, vollendetste Darstellung des heutigen Genius?

Auch Ferdinand las diesen Roman, und seine Einbildungskraft entbrannte so gewaltig, daß er von diesem Augenblick nichts Größeres, Erhabneres und Nachahmungswürdigeres kannte, als die Lage dieses jungen Helden, sein pathetisches Ende, das er als ein Opfer hoher Tugend für ein Geschlecht ansah, für welches man nach seiner jetzigen Stimmung nichts weniger thun könnte. Alles, was sonst so tief, stark und schön Gedachtes und Gefühltes über Menschen, Schicksal und Natur darin lag, und was einen so mächtigen Eindruck auf Ernsten machte, entwischte ihm.

Natürlich ward nun dieses der Hauptgegenstand der ersten Unterhaltung in dem jugendlichen Kreise. Ferdinand malte seine Gefühle mit den stärksten und lebhaftesten Farben, und fand in den jungen Fräulein um sich her, die sich als den Gegenstand seiner Begeisterung und seines Heldenmuths ansahen, sehr aufmerksame und gespannte Zuhörerinen. Begeistert rief er, indem er seine feurigen, schwarzen Augen gegen Amalien, die dreizehnjährige Tochter des Ministers ***, eins der reizendsten Geschöpfe, wendete: „O, es muß ein süßer, erhabener Tod seyn, für seine Geliebte zu sterben! Ich wünsche mir ihn!“

Keine der Zuhörerinnen widersprach, und nur einige Junker, die schon weiter in der Erfahrung gekommen waren,

lächelten. Amalie erröthete ſanft, und die Tochter des Präſidenten fragte Ernſten, in deſſen Augen ſie ein ihr fremdes Gefühl zu bemerken glaubte; was er davon dächte. Er antwortete gelaſſen, indem ſein Blick auf eben dieſe reizende Amalie fiel: „Ich ſchlage des Mannes Beſtimmung höher an.“

Alles ſchwieg, und Amaliens Wangen färbten ſich höher. Ein Blick ſchoß unter ihren langen Augenwimpern auf Ernſten hervor; dann ſah ſie gegen den Boden.

Hadem trat nun näher und ſprach:

„Ich höre Ihnen wirklich mit Verwunderung zu, und kann gar nicht begreifen, wie junge Leute, die weder den Werth des Lebens, noch die Beſtimmung des Menſchen kennen, ſich anmaßen, über Dinge zu reden, die ihnen eben ſo fremd als dunkel ſeyn ſollten. Da es aber nun einmal ſo iſt, ſo will ich Ihnen doch ſagen, was mein Zögling unter den Worten gedacht hat, die Ihnen ſo ſonderbar vorzukommen ſcheinen. Er meint, der Mann habe höhere und bedeutendere Pflichten, als für ein Mädchen zu ſeufzen oder zu ſterben; und ich hoffe, er ſoll auch dann noch ſo denken, wenn er erfährt, was dieß iſt, von dem Sie ſo früh vor der Zeit reden. Jetzt weiß er es gewiß nicht; aber ſollte er es einmal empfinden, ſo bin ich gewiß, er würde für die Perſon, für die er es empfände, noch weit größere Uebel ertragen, als das iſt, welches man ſich unter dem Tode denkt; und doch würde er leben, und eben durch ſein Leben beweiſen, wie würdig er ihrer ſey. Die Liebe, um das Wort nur zu nennen, das Sie ſo leicht ausſprechen, ſoll den Mann erhöhen, nicht niederwerfen; und derjenige, welcher darum ſtirbt, weil ihm das Schickſal den

Gegenstand seiner Leidenschaft vorenthält, ist ein Kranker, der vermuthlich an der Versagung jedes andern heißen Wunsches gestorben wäre: denn er wollte über seine Kräfte. Des jungen Menschen Schicksal, das dieses Buch so meisterhaft darstellt, lag eben so sehr in seiner ihm eignen Denkungsart, der düstern, forschenden Stimmung seiner Seele, seinen Begriffen über die Natur, und die Verhältnisse der Menschen gegen einander, als in seiner leidenschaftlichen Lage; ja, sie gaben eigentlich seiner leidenschaftlichen Lage die auszeichnende Farbe, und mußten endlich die Katastrophe hervorbringen, die schon so früh in ihm vorbereitet war, gegen die er auch so wenig kämpfte, daß er ihr vielmehr langsamen Schritts, und mit einer Art innern Genusses, entgegen geht. Er gleicht einem seltenen, lieblichen, interessanten Kinde, das einen düster erhabenen, dichterischen Traum schwärmt, bevor seine Vernunft ganz erwacht ist. Ich bewundere das Buch, als dichterische Darstellung der Wirkung dieser gefährlichen Leidenschaft, gewiß mehr als Sie, aber ich bewundere nicht den Helden, den es uns darstellt. Ich könnte ihn zu Zeiten sogar hassen, weil er den Muth unserer Jünglinge erschlafft, und die Köpfe unserer Mädchen so verwirrt, daß sie beide das zu einem übertriebenen, romantischen Spiele machen, was doch die Natur und die Gesellschaft zum wichtigsten und ernsthaftesten Geschäfte des Lebens gemacht haben. Die Männer sind in der Welt, um Beweise ihres Verstandes und Muthes zu geben; und die Weiber, wenn ihr Verstand und ihr Herz nicht durch Romane verdorben sind, achten nur die Männer, welche dieses thun. So war es bei den Völkern, die wir noch

jetzt bewundern, die wir nur so lange zu bewundern Ursache finden, als dieses dauerte. Welche seelenkranke, erbärmliche und niedergedrückte Männer müssen die nicht seyn, die in solchen Spielen der Phantasie Ersatz für Thätigkeit und Muth finden können; die ihre Weiber und Töchter schon bis dahin gebracht zu haben scheinen, daß sie ihnen solche Erschlaffung, Weichlichkeit und Feigheit für die einzigen Heldentugenden anrechnen, deren sie noch fähig sind! Glauben Sie darum ja nicht, daß ich dieses dem Dichter zuschreibe. Er denkt weder der Thoren noch der Schwachen; noch weniger will er ihnen Bilder zur Nachahmung in seinem Helden aufstellen. Ihn ergreift die Liebe zu einem Gegenstand; die Begeisterung übt ihre Gewalt an ihm aus. Sein entflammter Genius thut dasselbe an Euch, indem er Euch durch Angst, Staunen, Furcht, Grausen, und alle menschliche Gefühle, in seinen magischen Kreis bannet, in welchem eine Gottheit ihn gefesselt hält, und aus dem er selbst nicht eher treten kann, als bis ihn seine mächtige Beherrscherin entläßt."

„Ich sehe wohl, daß ich Ihnen lästig falle; mein Rock mag es entschuldigen. Eigentlich spreche ich hier nur um eines Einzigen willen; und dieser versteht mich. Um Ihnen übrigens den Unterschied zwischen meinen beiden Zöglingen zu zeigen, will ich Ihnen eine kleine Geschichte erzählen; dann mögen Sie selbst urtheilen, wer von ihnen, im Fall der Noth, für Freundin und Freund mehr zu thun fähig wäre."

Er erzählte hierauf den Vorfall in der Höhle, beschrieb den furchtbaren Abgrund, seine Angst, den Ausgang des Vorfalls, und endigte mit den Worten:

„Wer war nun hier der muthigste? Er, der in die Höhle gleiten wollte, um der Erste zu seyn, der uns sagen könnte, ob die einfältigen Märchen des Volkes gegründet wären; oder der, welcher um den thörichten Freund zu retten, hinein zu springen drohte, hineingesprungen wäre?“

Keiner der Gesellschaft schien das Edle des Zuges zu fühlen, den ihnen Hadem von Ernsten mittheilte, und Aller Augen, außer Amaliens Augen, wendeten sich jetzt nach Ferdinand. Sein Vorsatz schien ihnen größer, kühner, obgleich seine eigene jetzige Beschämung so laut gegen ihn sprach. Hadem bemerkte hier die gewöhnliche Wirkung des Romanen-Lesens auf die alltäglichen Menschen, das alle einfache, natürliche Gefühle in ihnen verzerrt und verdunkelt, und an deren Stelle einen erkünstelten Kitzel der Phantasie und der Eitelkeit setzt.

Ernst schien in diesem Augenblick ein Verbrechen begangen zu haben. Er athmete kaum, und nur die sichtbare Verwirrung seines Freundes erweckte ihn aus seiner Betäubung. Er eilte auf ihn zu; die glühenden Wangen der Jünglinge berührten sich, und einige Thränen von verschiednem Gefühl erzeugt, drängten sich zwischen ihre Küsse.

Amalia allein sah gerührt dieser Umarmung zu. Sie sah immer auf Ernsten; aber nun verweilte ihr begeisterter Blick länger auf Ferdinand. Dieser bemerkte es, und drängte sich zu ihr, von ihrem Blicke angezogen. Noch ganz von dem vorigem Gefühle belebt, das jetzt unter dem Rosenschimmer der Scham, von Beleidigung der jugendlichen Eitelkeit hervorgebracht, sanfter auf seinen Wangen und in seinen Augen

glühte, ſtand er ſchweigend vor ihr. Sie ſah ihn lächelnd an, und ſagte:

„Seyn Sie froh, daß die Fräulein in der Reſidenz zu mitleidig oder zu klug ſind, Sie bei dem Worte zu nehmen, das Sie ſo raſch ausgeſprochen haben. Wir würden ſonſt bald über ihre Leiche weinen müſſen; und das wäre doch zu früh.“

Ferdinand erwiederte, und ein Flammenblick begleitete ſeine Worte:

„Für eine einzige Thräne aus ſolchen Augen, wollte ich es ſchon wagen.“

Und noch kühner ſetzte er hinzu:

„Spotten Sie nur; aber hüten Sie ſich, zu dieſem Fenſter hinauszuwinken: denn ginge auch der Sprung durch die Erde, ich folgte dem Winke doch.“

Nun zog ſich Amalie ſanft von ihm weg, faßte eine Geſpielin unter dem Arme, und ging an das Klavier im Nebenzimmer.

5.

Beim Niederlegen ſagte Hadem zu ſeinen Zöglingen:

„Morgen beſuchen wir den Kammerrath Kalkheim; aber ihr müßt früh aufſtehen, damit wir durch ſeine blühenden Felder wandeln, bevor die Sonne den Morgenthau ganz aufgetrocknet hat. Die Lerche erhebt ſich dann mit ſchmetterndem Geſange.“

Sie brachen früh auf, und nach einigen Stunden ſagte Hadem zu den Jünglingen:

„*Hier* fangen die Felder an, die unter des Kammerraths *Aufſicht und Leitung* bebauet werden. Vergleicht ſie mit denen,

an welchen wir vorüber gegangen ſind. Bemerkt doch, wie viel höher und voller die Aehren ſtehen, wie auf dieſem überall blühenden und grünenden Schauplatze kein Fleckchen unbenutzt geblieben iſt. Das ganze Land gleicht einem einzigen großen Garten: ſo unſchädlich und geſchickt, für Aecker und Wieſen, ſind die Fruchtbäume angelegt. Ehemals entbehrten die Einwohner der Gegend dieſen friſchen und erquickenden Genuß, und nun danken alle dieſe Bäume dem Kammerrath ihr Daſeyn, und füllen reichlich die Behälter der Hausmütter. Die Kinder empfangen die ſüßen, geſunden Früchte aus den Händen der Mutter, und genießen ſie unter dem Andenken ihres Wohlthäters. Von jenem Hügel werden wir das Dorf ſchon ſehen, in welchem der Glückliche wohnt, deſſen wohlthätiger Geiſt dieſen einſt rauhen und unfruchtbaren Strich Erde ſo ſchön und blühend geſchmückt hat. Es ſoll heute das Ziel unſrer Wanderung ſeyn; den Rückweg nehmen wir durch eine andere Gegend: denn ſeine Verwaltung erſtreckt ſich über mehrere Dörfer und Felder."

Ferdinand hatte viel zu fragen. Hadem miſchte in ſeine Antworten ſeine Geſinnungen über das Glück der Beſchränktheit und Einfalt, um dem Geiſte des reizbaren Jünglings die Richtung zu geben, die er ihm wünſchte.

Als ſie an das reine, wohlgebaute Dorf kamen, führte Hadem ſie gerade nach dem Hauſe des Kammerraths. Sie traten hinein, und Hadem bemerkte ſchon in dem Vorhauſe, eine ihn befremdende Veränderung. Er öffnete die Thür des Zimmers, worin ſonſt Kalkheim wohnte, und fand hier alles verändert. Die Wände, die er bei ſeinen ehemaligen Beſuchen

mit den verschiedenen Werkzeugen des Ackerbaues bemalt sah, waren blendend weiß übertüncht. Die Schränkchen an diesen Wänden, in welchen der Kammerrath, in Flaschen, oder unter Glase, alle nöthigen Gesäme in systematischer Ordnung aufbehielt, waren abgebrochen; das Bücherbrett im Winkel, alle Geräthschaften waren verschwunden, und das ganze Zimmer strozte von langen Tischen und leeren Bänken. Hadem glaubte sich in dem Hause geirrt zu haben, und wollte schon umkehren, als ihm aus dem Winkel eine traurige Stimme zurief:

„Nur immer zu, meine Herren!"

Hadem fragte nun nach dem Kammerrath, und der Mann sagte noch klagender:

„Ach, daß Gott erbarme! Er wohnt schon lange nicht mehr hier; aber ich armer, zu Grunde gerichteter Mann — ein Gastwirth ohne Gäste — wohne hier in einem Wirthshause, das Ihr zum erstenmal als Gast betretet!"

Hadem. Ein Wirthshaus?

Wirth. Ja, ja! ein Wirthshaus, so schön als nur eins im Lande seyn kann, und so unbesucht, als eins in dem großen Deutschland. Haben Sie denn das Schild nicht gesehen, das so prächtig vergoldet über die Straße hinüber hängt? Pracht von außen, Herr, und Elend im Innern. Gras wächst vor meiner Thüre, daß der Hirt die Kühe nicht vorüberbringen kann, wenn er hinaustreibt. Haben Sie das nicht bemerkt?

Hadem trat an das Fenster, und las die Aufschrift: zum Verschwender! mit großen goldnen Buchstaben. Das *Schild selbst* war mit einem anspielenden Gemälde geziert, *das den Geist verrieth*, der es angegeben hatte. Und nun

erfuhr Hadem: der Kammerrath sey von der Kammer abgesetzt worden; man habe das Haus um einiger Schulden willen verkauft und zu einem Wirthshause gemacht. „Aber," setzte der Wirth hinzu: „es ist ein Kauf, der mich zum Bettler macht. Kein Bauer des Dorfs und der Gegend hat noch den Fuß über meine Schwelle gesetzt. Mit Vergnügen sieht jeder das Gras vor meiner Thüre wachsen, und sagt laut: ich müßte in diesem Hause entweder verhungern oder toll werden. Der Kammerrath, der mich bedauert, ist noch der Einzige, der mich zu Zeiten besucht; aber selbst sein Beispiel vermag nichts über die Halsstarrigen, die nie an meinem Hause vorübergehen, ohne einen Fluch in ihren Bart zu murmeln. Und mich recht elend zu machen, spricht keiner ein Wort mit mir; keiner dankt meinem Gruße; in der Kirche muß ich allein sitzen, und selbst die kleinen Kinder laufen schreiend weg, wenn ich sie anreden will. Ich war bei dem Pfarrer; auch der schweigt und seufzt, und scheint unzufrieden mit der Kammer."

Ferdinand. Und warum setzte denn die Kammer ihn ab? Was hatte er Böses gethan?

Wirth. Böses? Junger Herr, darüber wäre vieles zu reden! Die Kammer muß es ja wohl wissen. — Ich klage und jammre nun auch umsonst bei ihr. —

Und wo ist denn der Kammerrath? fragte Hadem besorgt.

Wirth. Dem geht es recht gut! Jetzt wohnt er bei dem Schulzen. Er ändert seine Wohnung von Woche zu Woche; und ist er bei den Wohlhabenden eines Dorfes herum, so zieht er auf das nächste, und so immer fort. Da ist es denn

ein Lärmen, Singen und Schreien, wenn der Sonnabend kommt! Da führen ihn Mütter, Kinder und die Alten, mit Hund und allem was lebt, so freudig und mit solcher Ehrfurcht in die neue Wohnung ein, als wäre ein Engel vom Himmel gestiegen, um das Haus reich, glücklich und alles darin gesund zu machen.

Hadem eilte nun mit seinen Zöglingen nach dem Hause des Schulzen. Die Hausfrau war in der Küche beschäftigt; und als man sie nach dem Kammerrath fragte, öffnete sie freundlich die Thüre. Den Kammerrath fanden sie an dem Bette eines kranken Knaben sitzen, mit der rechten Hand einen Fliegenwedel, und mit der linken ein großes Pflanzenbuch auf dem Arme haltend.

Als er die Eintretenden gewahr wurde und Hadem erkannte, bewillkommte er ihn, ohne aufzustehen, und ohne sich anders zu entschuldigen, als daß er mit einem Blick auf den kranken Knaben hinzeigte.

Hadem stellte ihm seine Zöglinge vor, drückte ihm die Hand, zog einen Schemel näher, und setzte sich bei dem Bette nieder. Der Kammerrath stellte nun sein Kräuterbuch zwischen seine Füße, und bewegte leise den Wedel über dem Angesicht des Kindes.

Hadem erkundigte sich, was dem Kinde fehle, das er so freundlich besorge; und der Kammerrath antwortete:

„Ein böser Bube hat ihm einen Stoß gegeben, der üble Folgen haben könnte, wenn das Kind nicht so artig und geduldig litte, was wir zu seiner Heilung thun. Ich suche nun noch kräftigere Kräuter zu Bähungen aus; — denn, unter

uns gesagt, ich lege mich seit einiger Zeit auf die Kräuter- und Heilkunde, um doch dem guten Volke durch etwas nützlich seyn zu können. Sie müssen mich aber ja nicht verrathen, Herr Hadem, und auch ihre junge Herren nicht. Erführen es die Apotheker und der Landphysikus, so würden sie gewiß schreien: ich schade ihnen."

Hadem. Sollten sie?

Kammerrath. Ich habe es ja erfahren, daß man nicht behutsam genug gegen Leute seyn kann, die der Eigennutz zu Einem Körper verbindet. Ich war es nicht genug, Herr Hadem; wenigstens sagen sie so. Aber was soll ich thun? Wie Sie sehen, werde ich den Fehler wohl behalten.

Hadem drückte ihm noch wärmer die Hand, und Ernst trat näher.

Hadem. Wir sind in Ihrem Hause gewesen, lieber Kammerrath.

Kammerrath (lächelnd). Und haben mich dort nicht gefunden, weil es mein Haus nicht mehr ist. Aber doch haben Sie mein Porträt auf dem großen Schilde gesehen. Wenigstens soll es mich vorstellen, getroffen oder nicht.

Hadem. Sie?

Kammerrath. Sagen Sie, ist es nicht eine Thorheit von der Kammer, dem armen Manne mit aller der Vergoldung und närrischen Pracht, so viele Kosten zu verursachen? Wenn die Kammer sich einen Spaß machen wollte, so hätte sie doch ökonomischer dabei verfahren müssen. Dafür heißt sie die Kammer; und das hätte sie auch hier nicht vergessen sollen.

Hadem. Was wir da sahen, lieber Kammerrath, ist nichts anders als ein dauerndes Denkmal Ihrer Tugend, und durch seine Bosheit ein noch schändlicherer Beweis von dem Unsinn und der Undankbarkeit der Kammer. Ich ahne, woher es kommen mag; und Sie würden mich sehr verbinden, wenn Sie mir sagten, wie es möglich war, wie das geschehen konnte, was ich von dem jetzigen Bewohner Ihres Hauses erfahren habe.

Kammerrath. Der arme Mann dauert mich; ich mußte die unschuldige Ursache zu seinem Elende seyn.

Hadem. Wollten Sie uns erzählen —

Kammerrath. Ich rede so ungern davon.

Hadem. Nun, so kurz, als es die Bosheit verdient; wir lernen dann von Ihnen sie zu vergessen.

Kammerrath. Nur auf diese Bedingung. Nun, lieber alter Freund, die Kammer sagt: der Kammerrath Kalkheim sey ein Narr; und daran mag wohl etwas seyn. Aber das weiß die Kammer nicht, daß ich immer ein sehr glücklicher Narr war, und es noch bin. Ich habe für die Bewohner der hiesigen Gegend allerlei gethan, und die Leute wußten mir es Dank. Sie werden wohl gesehen haben, wie es mit ihren Feldern, Häusern, Scheunen und Ställen steht; das nun machte mir so viele Freude, daß ich gar nicht daran denken konnte, es mache andern Leuten Kummer. Auch dachte ich so wenig daran, was es mir etwa kostete, daß ich mir gar nicht einfallen ließ, die fürstliche Kammer, die doch dabei gewann, würde mir es verargen. Aber sie sagen, ich sey nicht klug, verdürbe die hiesigen Bauern, die unter

anderer Leute Aufsicht ständen, und machte sie unzufrieden, weil die, unter deren Aufsicht sie ständen, gescheidtere Männer wären, und man sie nicht darum als Kammerräthe über die Bauern gesetzt hätte, um solche Narren wie ich zu seyn. Sie sagen, ein Strich Landes müsse nach eben der Regel behandelt werden, wie der andere, und der Kammerrath, welcher von dieser Regel abweiche, schade denen, die bei dieser Regel blieben. Ja, ein solcher Kammerrath schade am Ende dem Fürsten selbst; denn der Fürst könne doch unmöglich so verfahren, wie der Kammerrath, der von der Regel abweiche, wenn er Fürst bleiben wolle. Man müsse sich wohl hüten, sagen sie, die Ansprüche der Bauern über die Gebühr zu reizen, weil es sonst kein Ende damit nehme; und das Allerklügste, wie das Beste, sey, alles bei dem Alten zu lassen. Dieß kann nun so wahr als klug seyn; mir thut es nur leid, daß es so ist. Und sehen Sie nur, wie sich alles sonderbar fügen und schicken muß. Vor einiger Zeit brannten in einem der benachbarten Dörfer einige Häuser, mit Habe, Fahrt und der eingeführten Ernte, ab. Das Elend war groß, und ich wußte, wie langsam alles bei der Kammer, vermöge dieser Regel, geht. Ich wich also, mit gutem Gewissen meinte ich, ein wenig von dieser Regel ab, nahm von meinem Eignen, was ich zusammenbringen konnte, und lieh das Fehlende aus der fürstlichen Kasse; denn sehen Sie nur, zehn Monate hatte ich schon von meinem Gehalt verdient, zwei Monate hatten bis zur Zahlung noch zu laufen. So borgte ich demnach nur, was ich schon abverdient hatte. Wie dieses die Kammer erfahren hat, das weiß ich nicht. Man kam auf einmal,

untersuchte die Kasse vor der gewöhnlichen Zeit, und als man sie eröffnete, sagte ich den Herren, was und warum ich es gethan. Man erschrack gewaltig, bedauerte höchlich den besondern Vorfall, wollte gehörigen Orts melden, und ich erhielt nicht lange hierauf meinen Abschied, wegen des gefährlichen Beispiels, das ich gegeben. Der Abschied enthielt noch allerlei sonderbare Vorwürfe, Vorwürfe, Herr Hadem, die ich gar nicht vermuthen konnte. Aber man erfährt allerlei in dieser Welt, wenn man nicht so klug ist, wie die Herren. Es meldeten sich noch einige Schuldner, und so verkaufte man geschwind mein Haus mit dem Gärtchen, und machte den Mann, der jetzt darin wohnt, zum Bettler. Ich kann ihm nicht helfen, so viele Mühe ich mir auch gebe; denn die Bauern sind so eigensinnig, so aufgebracht — und, denken Sie, der arme Mann kann nicht einmal das Gärtchen nutzen — was soll er mit den Kräutern und Gesäme machen, das ich dort gepflanzt habe, das Ihnen so viel Freude machte! Alles fault, lieber Herr Hadem!

Einen Augenblick, ich muß doch der guten Schulzin sagen, daß sie etwas mehr zum Mittag anrichte; die jungen Herren werden Hunger haben. Der Schulze wird nun bald nach Hause kommen. Denken Sie nur, der eigensinnige Mann wollte den Branntwein zu den Umschlägen nicht bei dem Wirthe zum Verschwender kaufen, so sehr es auch Noth that; er lief lieber nach dem Städtchen. —

Er gab Hadem den Fliegelwedel, und ging hinaus.

Hadem setzte sich vor das Bett, und blickte nach seinen Zöglingen. Ferdinand bat um den Fliegenwedel. Ernst sah

unverwandt nach der Thüre; und als der Kammerrath wieder hereintrat, ging er ihm entgegen, begleitete ihn bis zu seinem Schemel, und setzte ihn zurecht, als Hadem aufstand. Der Kammerrath sagte:

„Alles ist bestellt. Mir ist es sehr lieb, Herr Hadem, daß ich einmal der häuslichen Sorgen los bin. Ich konnte nie mit dem Gesinde zurecht kommen, weil ich das Zanken nicht verstehe; und recht zu zanken, ist eine größre Kunst, als Sie wohl glauben. Man muß nach dem Sinne eines jeden zu zanken wissen, wenn es wirken soll. Nun habe ich mehr Häuser als unser guter Fürst, und nicht die geringste Sorge dabei. Darum sage ich eben: wenn die Kammer Recht hat, daß ich ein Narr bin, so bin ich ein sehr glücklicher Narr!"

Ernst ergriff seine Hand: O Gott! laß mich es so werden!

Hadem sah Ernsten gerührt an. Ferdinand bewegte den Fliegenwedel stärker. Der Kammerrath lächelte, und sagte zu Ferdinand:

„Sie machten es recht gut, wenn es ein wenig langsamer ginge. Ich will indessen die Kräuter dort pflücken!"

Ernst half ihm; und Hadem unterhielt sich mit dem Kinde, das ihm erzählte, was es von dem Kammerrath gelernt habe.

Der Schulze kam nach Hause. Man setzte sich zu Tische, und die Zeit verflog unter Gesprächen über das Leben des Landmanns. Der Kammerrath legte zu Zeiten die Umschläge auf, und Hadems Zöglinge gingen ihm zur Seite, wohin er

ſich wendete. Er begleitete die Rückkehrenden: der Abſchied ward wie von Freunden genommen, und Ernſt pflückte beim Heimwandeln in den blühenden Feldern einen Kranz von Feldblumen und Aehren, den er ſehr feſt und ſorgfältig zuſammenfügte und dann am Arme trug. Er beſtimmte ihn im Geiſte zur Zierde ſeiner gewählten Blende in der Höhle; da ſollte er als ein Denkmal des Mannes hangen, der dieſes Paradies geſchaffen hatte, und deſſen Tugend und Güte ſo rein waren.

6.

Beim Abendtiſche erzählten die Jünglinge dem Oheim, wie angenehm ſie dieſen Tag auf dem Lande zugebracht hätten. Der Oheim ließ ſich erzählen, und ſah während der Erzählung verdrießlich auf Hadem. Als aber Ernſt über den Undank und die Ungerechtigkeit klagte, die man gegen den Kammerrath ausgeübt, und von dieſem Manne in dem Gefühle ſprach, in welchem er ihn anſah, endlich gar ſeinen Oheim dringend bat, ſich für ihn zu verwenden, ſagte der Präſident in einem rauhern Tone, als er bisher noch gethan hatte:

„Herr Hadem, wiſſen Sie wohl, daß ich Präſident dieſer Kammer bin? daß ich des Thoren Abſchied unterſchrieben habe? daß ihm widerfahren iſt, was er mehr als verdient hat? Soll mein Neffe etwa von Ihnen lernen, ſein Oheim ſey ein ungerechter Mann? Und was ſoll das heißen, daß ſie die jungen Leute zu einem Thoren führen, deſſen Beiſpiel, Narrheit und Spiegelfechterei ſo verderbend als anſteckend für ſie ſind? Zu einem Phantaſten, der die fürſtliche Kaſſe mit

der Rechten bestiehlt, um mit der Linken, wie Hans Eulenspiegel, Almosen zu spenden! Ich mag mich jetzt nicht weiter über diese Sache herauslassen, und sage Ihnen nur so viel, daß dieses nicht die Leute sind, zu denen ein Hofmeister die ihm anvertraueten jungen Edelleute führen muß, da sich in der Residenz, und vorzüglich in meinem Hause, bessere, anständigere und nützlichere Bekanntschaften für sie machen lassen."

Hadem antwortete kalt und trocken:

„Den Schaden, Eure Excellenz, der durch diesen Besuch diesen jungen Edelleuten widerfahren seyn mag, habe ich gegen Herrn von Falkenburg zu verantworten."

Sie vergessen, mein Herr, daß ich nun seine Stelle vertrete! sagte der Präsident mit Unwillen.

Hadem erwiederte:

„Das Weitere nach der Tafel, Herr Präsident!"

Ernst trat bittend zu seinem Oheim, ergriff sanft seine Hand, und küßte sie. „Sie irren sich, lieber Oheim; dieser Besuch ist uns sehr nützlich gewesen. — Verzeihen Sie mir meine Zudringlichkeit; und sollten Sie mir dieselbe auch nicht verzeihen, so muß ich doch noch einmal für den Kammerrath bitten, dem so viel Unrecht geschehen ist. Gewiß hat man Ihnen, in Ansehung seiner, nicht die Wahrheit gesagt; er hat Feinde, der gute Mann. — Hören Sie die Wahrheit von mir!

Präsident. Ich weiß sie recht gut, lieber Neffe, die Wahrheit, und weiß auch, daß dieser Thor keinen größern Feind hat, als sich selbst. Vernimm nun mein letztes Wort über diesen, mir jetzt noch gehässigern Punkt. Laß dir dasselbe

als ein Edelmann, der einst thätig in der Welt auftreten muß, von einem erfahrnen Geschäftsmann gesagt und unvergeßlich seyn. Jeder Staat, er sey groß oder klein, besteht durch ein Ding, an das alles gefesselt ist und gefesselt bleiben muß, das alles durch feste, unabänderliche Ordnung in Abhängigkeit von sich hält. Dieses Ding, Ernst, heißt System; und nach ihm muß sich ein jeder von uns bequemen, er sey und heiße wie er wolle. Es ist unser Aller gewaltiger Herr und Herrscher. Der Fürst selbst muß sich ihm unterwerfen, und gleicht dadurch dem Gott der alten Fabel, der zwar alles beherrscht, aber von dem ewigen Schicksal, vor ihm selbst geboren, abhängt. Sieh, ich kann auch in Bildern reden, und beweise dir nun, daß ich die Bücher gelesen habe, die dich zu erhitzen scheinen. (Er blickte nach Hadem, und fuhr fort.) Jeder kühne Vernünftler nun, oder jeder heiße Schwärmer, der durch anmaßende Zurechtweisungen, unregelmäßige Eingriffe, den festen Gang dieses kalten, unbiegsamen, nothwendigen Wesens, das alles zermalmet, was sich ihm entgegenstellt, und das die Menschen zu ihrer eignen Erhaltung als Herrscher über sich erschaffen mußten, zu stören wagt, zerstößt sein leeres oder feuriges Gehirn an diesem in Erz gepanzerten Riesen. Ich habe bemerkt, daß die Metapher deine Lieblingsfigur geworden ist; so wirst du mich ja um so leichter verstehen.

Hadem saß da, als führen verzehrende Blitze aus dem Munde des Redenden. Er sah durch einige Athemzüge des gereizten kalten Mannes sein ganzes Gebäude erschüttert; die Blüthen seiner Hoffnung von einer giftigen Luft in dem

Augenblick angehaucht, da sie eben aus der Knospe dringen wollte.

Ernst stand da, als habe sein Oheim durch einen Zauberspruch die Sonne verfinstert, und ihn mitten in den Kreis scheußlicher, der Finsterniß entsprungener Gespenster gestellt.

Hadem wollte reden. Der Präsident hob die Tafel auf, und trat mit ihm in ein Seitenzimmer. Er sprach:

„Es scheint nicht, Herr Hadem, daß Ihnen das sehr gefalle, was ich so eben nothgedrungen sagen mußte. Ich glaube es gerne; denn ihr Herren, die ihr auf eurer Studierstube die Menschen und ihr Wesen nur aus Büchern kennen lernt, tragt gar zu gern eure abgezogenen Begriffe in die Welt über, in welcher ihr immer Fremdlinge seyd und bleibt. Ich dachte wohl, daß Sie so etwas diesem Aehnliches vorbringen würden; darum endigte ich das Gespräch im Speisesaal. Glauben Sie mir, Herr Hadem, nichts ist jungen Leuten von lebhaften Gefühlen nachtheiliger, als wenn man ihre Erwartungen von den Menschen und ihrem Werth über die Gränzen der Wirklichkeit treibt. Denn entweder sieht der junge Mann ein, daß man ihm zu viel gesagt hat, und wirft plötzlich alles als Lüge weg, wird ein schlechter Kerl; oder, hat er Kraft und Stolz, so wird er am Ende ein mißmuthiger, melancholischer Tropf, sich und Andern zur Last. Darum frage ich Sie nun als ein Mann, der beides haßt: was denken Sie eigentlich in meinem Neffen zu erziehen?“

Hadem. Und so antworte ich Ihnen als ein Mann, der auch beides haßt. — Wenn es mir glückt, wie ich zu hoffen Grund habe; wenn Aeußerungen, wie ich so eben vor

der Zeit vernehmen mußte, mich nicht in meinen schönen Hoffnungen betrügen . . .

Der Präsident ward finsterernsthaft.

Hadem fuhr fort: Warum sollt' ich Ihnen nicht sagen, daß Bemerkungen, Bilder über die Gesellschaft, der wir einst beitreten sollen, so fürchterlich und ohne alle Vorbereitung aufgestellt, wie Sie es eben thaten, nur dann von uns ertragen und richtig beurtheilt werden können, wenn unser Herz schon so weit ausgebildet, schon seiner so mächtig geworden, und mit der Vernunft in eine so richtige Uebereinstimmung gebracht ist, daß es unsre eigennützigen Leidenschaften, unsere selbstigen Triebe und Begierden, die aus dergleichen, auf sogenannte Erfahrung gegründeten, Sätzen entspringen, meistern kann? Leicht nimmt der Mensch die Stelle des Ganzen ein, und sieht es gerne für einen Gegenstand an, mit dem der am besten auskommt, der ihn am klügsten zu seinem Vortheil zu benutzen weiß. Ich denke Ernsten und seinen Freund so hoch zu stellen, daß sie nie im Schlamm des Eigennutzes versinken können; und darum müssen die Flügel, die sie über diesem Pfuhl empor halten sollen, aus ihrem eignen Herzen wachsen. Hier haben Sie meine Antwort auf Ihre Frage, und den ganzen Sinn meines Erziehungsplans.

Präsident. Und nochmals frage ich: was wollen Sie in meinem Neffen erziehen?

Hadem. Einen Menschen.

Präsident. Einen Menschen!

Hadem. Und zwar in dem Sinne, weil Sie doch die

Bedeutung von mir hören wollen, daß er es nicht für sich allein sey, daß er es für jeden sey, es für sich selbst, in jeder Lage des Lebens, er sey glücklich oder unglücklich, reich oder arm, verbleibe; daß er jeden Schlag des Schicksals, der Bosheit der Menschen ertragen lerne, und keinem unterliege; daß er keinen größern Sieg kenne, als den Sieg über sich und seine eigennützigen Leidenschaften, über das Böse und Unrecht Anderer. Einen Menschen hoffe ich in ihm zu erziehen, der eine stille, gute That der größten und rauschendsten vorziehe, und der den Menschen so durch sich und sein Wirken achten lerne, daß er ihn in keinem, auch in dem Geringsten nicht verachte; der fest glauben lerne und nie vergesse, daß es nur Leute der Art sind, wozu ich ihn bilden möchte, und wozu er so vielversprechende Anlagen hat, die das gepanzerte Gespenst, das Sie so fürchterlich schreckend auftreten ließen, noch so im Zaume halten, daß es die Menschen, die es, wie Sie selbst sagen, nur um ihrer Erhaltung willen geschaffen haben, nicht unter seinem ehernen Fuße zermalmen kann.

Präsident. Ein Stoiker könnte nicht erhabener sprechen! Setzen Sie das Horazische: er ist König! hinzu; und das Bild des Weisen ist vollendet. Freilich sind dieses gewaltige Machtwörter, Herr Hadem; aber ihr zauberischer Glanz verdunkelt sich gar schnell vor dem Zwitterlichte, das uns in diesem Sumpfe, wie es Ihnen das menschliche Leben zu nennen beliebt, noch immer leuchtet. Wir stecken nun einmal darin, und müssen es sogar leiden, daß es uns Leute Ihrer Art von ihrer glänzenden Höhe zurufen. Indessen ist leider auch meinem Neffen ein Platz in diesem Sumpfe angewiesen,

und er muß einmal darnach erzogen werden, daß er darin nicht versinke. Darum, Herr Hadem, einen Edelmann und keinen Menschen — Sie verstehen ja, was ich sagen will.

Hadem. Und so, Ew. Excellenz, daß jede Antwort überflüssig wäre.

Der Präsident wendete ihm verdrießlich den Rücken zu.

7.

Ernst ging wie im Traum auf das Zimmer. Sein innrer Sinn schwankte, und das hohe Gebilde seiner Seele, in jugendlicher Begeistrung errungen, schien hinter fernen dunklen Wolken, außer seinem Gesichtskreise, zu schweben. Der Sinn der Worte, die der Präsident gesagt hatte, bildete sich in ein furchtbares, drohendes Wesen um ihn aus; und schon jetzt würde es sich ihm, in dieser Spannung, enthüllt haben, wenn der Mann, der die Veranlassung dazu gab, nicht aus dem ihn umschattenden Dunkel hervorgetreten wäre. Seine reine, einfache Tugend warf einen sanften Lichtstrahl auf den Kranz, den er heute gepflückt hatte, und der jetzt über seinem Hauptkissen hing. Die Wolken, die seine Göttin verhüllten, wurden wieder lichter.

Ferdinand! rief er nach langem Schweigen; du hast gehört, daß ich meinen Oheim umsonst für den Kammerrath gebeten habe. Der arme, gute Kammerrath! Wie konnte der Oheim mir eine so billige, so kleine, so gerechte Sache abschlagen!

Ferdinand. Wenn ich deinen Oheim recht verstanden habe, so hat er dir sie eben darum abgeschlagen, weil sie gerecht ist, und er Unrecht hat. Auch dünkt es mich nach seinen

Reden, daß es eben nicht die kleinste und leichtste Sache in der Welt ist, gerecht zu seyn. Und um so besser, Ernst! Es ist mir recht lieb, daß es sich so verhält. Um so mehr können die, welche den Muth haben gerecht zu seyn, Lob und Ruhm in der Welt erwerben. Wie, wenn wir nun dem guten Kammerrath, trotz dem Oheim, zu helfen suchten, helfen könnten!

Ernst. Trotz dem Oheim? Und wie?

Ferdinand. Ich möchte gar zu gerne das ganze Fürstenthum in einen solchen Garten verwandelt sehen, den Hadem mit allem Rechte ein Paradies nennt. Und wenn ich mich so mitten hineinsetzen könnte, als sein Schöpfer —

Ernst. Dich? Was träumst du nun wieder von der Zukunft! Ich dachte, du wüßtest ein Mittel, dem Kammerrath zu helfen, ihm sein Haus, seinen Garten, seine Stelle wieder zu verschaffen!

Ferdinand. Dieß ist es eben, was mich beschäftigt, und darum, Ernst, muß etwas Kühnes unternommen werden; etwas das kein Mensch von uns erwartet, so etwas, das deinen klugen Oheim selbst in Erstaunen setzt.

Ernst. Und was?

Ferdinand. Es wird in der ganzen Stadt, am Hofe selbst, Aufsehen machen, darauf verlasse dich. Ich dachte es mir schon heute, als ich an dem Bette des kranken Knaben stand, die Fliegen wegjagte, und den guten Mann so reden und handeln hörte und sah.

Ernst. Schon da dachtest du es? Nun, so muß es gewiß ein guter Einfall seyn, da du ihn in diesem Augenblicke

gehabt haſt. Ich dachte an weiter nichts, als wie glücklich er wäre, wie er gar nichts zu bedürfen ſchiene. Aber nun, Ferdinand, da ich meinen Oheim ſo von ihm reden hörte, denke ich ganz anders; und jetzt denke ich auch, daß ihn die Menſchen brauchen; daß ihn die brauchen, die an das Weſen, von welchem mein Oheim ſo ängſtlich für mich ſprach, gefeſſelt ſind. Er nannte das kalte, ungeheure Ding: Syſtem; und mich überläuft ein froſtiger Schauder, wenn ich das Wort ihm nachſpreche. Ach, ich ſehe es wohl, eben dieſes furchtbare Weſen hat den guten Kammerrath zermalmet; und herrſcht wirklich ein ſolches Ungeheuer überall, ſo fürcht' ich, Ferdinand, es wird auch mich zermalmen.

Ferdinand. Das würde es gewiß, wenn wir uns vor ihm fürchteten; aber das wollen wir nicht. Wir fürchten uns ja nicht vor andern Geſpenſtern, ſondern lachen über den Wahn, der ſie erzeugt. Und mit dieſem da, das der Oheim ſo ſchrecklich malt, möchte ich am liebſten kämpfen.

Ernſt. Auch ich könnte es; aber was haſt du erſonnen?

Ferdinand. Geradezu an den Fürſten zu ſchreiben, der, wie Alle ſagen, ſo gut iſt, und ihm die ganze Geſchichte des Kammerraths zu erzählen. Ich wette, er gibt ihm alles zurück; und dann kann der Kammerrath noch mehr Gärten in des Fürſten Lande pflanzen.

Ernſt (ging auf und ab). Und mein Oheim?

Ferdinand. Deinen Oheim hat die Kammer betrogen; wie hätte ſonſt er, ein ſo kluger Mann, etwas zum Nachtheil der Kammer und des Fürſten thun können? Hätte er es aber gekonnt, Ernſt, ſo muß einer aus Eurer Familie wieder gut

machen, was der Andere ſchlecht gemacht hat, und ſo die Ehre der Familie retten. Mein Timoleon ſchonte ſeines Bruders nicht, als dieſer anfing ungerecht zu ſeyn.

Ernſt. Ferdinand, ich will hoffen, mein Oheim hatte keinen Theil daran.

Ferdinand. Und wenn nun? Wir zeigen ihm doch, daß wir uns vor ſeinem Geſpenſte ſo wenig fürchten, als Hadem, den deſſen Hervorrufen nur deßhalb zu bekümmern ſchien, weil er ganz anders von der Sache denkt. Und ſagt uns Hadem nicht immer, daß man bei guten, gerechten Unternehmungen weder auf ſich noch Andere Rückſicht nehmen müſſe? Sollte ich nun etwas unternehmen, ſo würde ich eher Hadem als deinen Oheim um Rath fragen; denn mich dünkt, dein Oheim weiß recht gut, was ſein Geſpenſt ihm nützt, kümmert ſich aber nicht ſehr viel darum, was es Andern ſchadet.

Ernſt. So laß uns Hadem um Rath fragen.

Ferdinand. Auf keine Weiſe. Ich theile den Ruhm der erſten guten That, die wir unternehmen wollen, nur mit dir, mit keinem Andern, ſelbſt mit Hadem nicht. Nur dir bin ich dieſes und alles ſchuldig, von der Höhle her. Ernſt, es muß eine Jugendthat ſeyn; — und ſoll ſie ihn recht freuen, die That, ſoll er ſie als eine Wirkung ſeiner uns gegebenen Lehren betrachten, ſo muß ſie ohne ſeine Leitung geſchehen. Leicht könnte es ihm auch bei deinem Oheim, der ihn eben nicht zu lieben ſcheint, Verdruß machen; und da es etwas für die Gerechtigkeit Gewagtes iſt, ſo müſſen wir alle Gefahr allein beſtehen.

In Ernſtens Seele arbeitete die Vorſtellung des Unternehmens mächtig. Schon entwarf er im Geiſte, was er dem Fürſten ſchreiben wollte. Er wendete ſich zu Ferdinand:

„Aber wie dem Fürſten den Brief zuſtellen?“

Ferdinand. Nichts iſt leichter. Erinnerſt du dich der dunkeln Laube am hellen Teiche, der grünen Inſel gegenüber, wo wir ihn jeden Morgen, von fern mit einem Buche allein ſitzen ſehen? Wir legen den Brief auf die Bank, und verſchwinden. Er kommt, findet, lieſt; und der Kammerrath erhält, was wir ihm wünſchen.

Die Jünglinge kleideten ſich aus. Hadem kam; er fand ſie ruhig, ſah in Ernſtens Augen den Duft der ſchönen Begeiſterung, und ſchmeichelte ſich mit der Hoffnung, daß die Reden des Oheims, ohne gefährliche Wirkung, an ihm vorübergegangen wären.

Im Traume arbeitete der Gedanke in Ernſtens Seele fort. Er erwachte ſehr früh, und rief Ferdinand. Da dieſer von dem geſtrigen Vorhaben nichts erwähnte, und ganz ruhig im Bette blieb: ſo ſprang Ernſt auf, kleidete ſich ſchnell an, und ſchrieb dem Fürſten die Geſchichte des Kammerraths in eben dem ſchönen und einfachen Gefühle, wie ſein junges Herz ſie geſtern empfunden hatte. Er endigte mit den Worten: „Ich fürchte durch eine Bitte für den Kammerrath einen ſo guten Fürſten zu beleidigen, da jede Bitte einen Zweifel an ſeiner Güte und Gerechtigkeit vorausſetzt.“ Ehe Hadem und Ferdinand aufſtanden, war Ernſt ſchon in dem fürſtlichen Garten geweſen, und hatte ſein Schreiben an Ort und Stelle gebracht. Auf den Schwingen der erſten guten That flog er nach Hauſe,

und lispelte die Zeitung davon in das Ohr des noch schlafenden Ferdinands.

Es war der erste Schritt, der erste Gedanke, den er Hadem verheimlichte; und dieser Schritt entschied über seine Denkungsart, die Stimmung seines Geistes, und verdunkelte über den wichtigsten Punkt seines Lebens sein Gefühl so sehr, daß er dessen in späteren Zeiten nie mehr so mächtig werden konnte, wie er es in seiner schönen, blühenden Jugend im Busen trug.

8.

Der Präsident ward nach Hofe gerufen, und der Fürst gab ihm mit freundlicher Miene den Brief seines Neffen. Er las, beobachtete dabei diese Miene, gab den Brief lächelnd zurück, und erzählte dann dem Fürsten in einem leichten Tone, was Abends vorher zwischen ihm und seinem Neffen vorgefallen sey. Zugleich gab er dem Fürsten zu verstehen, er glaube, der Hofmeister verwirre dem jungen Menschen den Kopf; bat dann für den Jugendstreich um Vergebung, und versicherte dem Fürsten, er wolle alles in der Stille in Ordnung bringen.

Der Fürst antwortete:

„Ich habe Ihrem Neffen gar nichts zu vergeben, und bin so wenig gegen ihn aufgebracht, daß ich ihn vielmehr zu sehen wünsche. Der Brief ist schön, ruhig und bescheiden abgefaßt. Ich erinnere mich von langer Zeit her keines, der mir so viel Vergnügen gemacht hätte. Herz und Verstand sprechen hier, und meine Räthe schreiben nie so. Der junge Mensch that, was ich selbst so gern thue; er will einem nützlichen Manne helfen, und dazu wählte er den geradesten

Weg. Dieſe Einfälle kommen unſern jungen Leuten jetzt eben ſo ſelten, wie den Alten, und darum muß man ihn ſo behandeln, daß man ihn nicht abſchrecke. Leicht könnten wir hier das Gute zerrütten, das ſich mit ſo vieler Güte, mit ſo unſchuldigem Vertrauen zeigt. Sorgen Sie nur dafür, daß der Kammerrath wieder angeſtellt werde; denn ich glaube der Erzählung ihres Neffen mehr, als ihren Räthen. Dieſe verdrehten aus Liebe zur Ordnung einen Umſtand, den der junge Menſch viel richtiger gefaßt hat."

Der Präſident äußerte: „es ſey nie ſein Wille geweſen, den würdigen Kammerrath in Unthätigkeit zu laſſen. Was geſchehen ſey, habe ihm ſelbſt ſehr leid gethan; aber das Sonderbare der Umſtände habe ihn dazu gezwungen. Der Poſten, den er ihm jetzt beſtimme, ſey von der Art, daß der Kammerrath in demſelben alle ſeine Eigenheiten, ohne Nachtheil für Andere, ausüben könne; nur bitte er Seine Durchlaucht, ihm noch einige Friſt zu geben, damit ſein Neffe nicht etwa glauben möge, er habe es durch die Klage bewirkt. Er fürchte die Folgen davon nur für ſeinen Neffen, da die Welt ſeinem Benehmen wahrſcheinlich eine andere Wendung geben werde, als es die wirklich gute Abſicht des Jünglings verdiene. Auch wage er es, Seine Durchlaucht zu bitten, ſeinen Neffen jetzt nicht zu ſehen; es könnte zu viel Aufſehen machen, vielleicht gar den Stolz des jungen Menſchen reizen: und nichts ſey gefährlicher für Jünglinge von der ſonderbaren Geiſtesſtimmung ſeines Neffen. Gewiß, ſetzte er hinzu, wird niemand in der Reſidenz, da doch im Grunde die Klage ſeinen Oheim betrifft, ſo darüber denken, wie Ew. Durchlaucht und ich.

Soll ich nun den Jüngling dem Unwillen der Welt über eine Handlung aussetzen, für die er, wie Sie selbst zu sagen geruhen, Lob verdient?“

Der Fürst fand seine Vorstellung billig und weise. Er nahm den Brief aus den Händen des Präsidenten zurück, und äußerte:

„Sagen Sie Ihrem Neffen, daß ich diesen Brief, als ein mir gethanes Gelübde, aufbewahren will; daß ich, wenn er ein Mann seyn wird, nach diesem Briefe urtheilen werde, ob er gehalten hat, was er hier verspricht, wozu er sich, durch einen solchen Schritt, als Jüngling verpflichtet. Sagen Sie ihm, daß ich auf ihn rechne — und Ihnen wünsche ich Glück zu einem solchen Neffen.“

9.

Der Präsident spottete in seinem Herzen über das Benehmen des Fürsten bei einer Sache, die ihm so widerlich und empörend vorkam. Gleichwohl war er mit der Wendung sehr zufrieden, die sie genommen hatte. Mit ganz andern Empfindungen kehrte er nach Hause zurück. Die Handlung seines Neffen malte sich, mit den schwärzesten Farben, vor seinen Augen. Er betrachtete sie als ein Verbrechen gegen seinen nächsten Verwandten, und ihn selbst als einen gefährlichen Aufrührer gegen die Gerechtigkeit, die er nach Gesetze und Recht gegen einen schädlichen Thoren ausgeübt zu haben glaubte. Die ganze That kam ihm durch diese Vorstellung so frech und unerhört vor, daß sein ganzer Haß auf den Neffen gefallen seyn würde, wenn der stärkere Haß gegen Hadem nicht in diesem Augenblick auf diesen, als den Urheber der

ihm so widrigen That, gezeigt hätte. Hadem mißfiel ihm von dem ersten Augenblick an, da er ihn sah; er war nun froh, ihn schuldig zu finden, und seinen Neffen, den er als Sohn seiner Schwester, und dadurch als einen zu seiner Familie Gehörigen, zu lieben glaubte, entschuldigen zu können. Er ließ sogleich Hadem rufen, und fragte ihn mit spöttelnder, verachtungsvoller Kälte:

„Herr Hadem, wollen Sie einen Don Quixotte in meinem Neffen auferziehen, der sich mit der Welt für die Dame Gerechtigkeit auf Leben und Tod herumschlage, um seine Tage endlich im Tollhause, oder auf einem Dorfe zuzubringen, wie der Held, um dessentwillen er den dummen Streich gemacht hat?"

Hadem. Ich verstehe Ew. Exzellenz nicht.

Präsident. Verstellen Sie sich nur! Wenigstens soll es Ihnen hier an Zeit fehlen, auch diese Kunst meinen thörichten Neffen zu lehren.

Hadem. Wie sollte ich zu dieser Kunst kommen? wie ihrer bedürfen? Präsidire ich doch weder am Hofe, noch in einem Departement! — Sie scheinen eine Klage gegen mich zu haben; warum bringen Sie diese nicht eben so gerade und bieder vor, als ich sie, wie Ew. Exzellenz wohl sehen, erwarte?

Präsident. So hören Sie denn, biedrer, ehrlicher Mann! Ich habe so eben in den Händen des Fürsten einen Brief meines Neffen gesehen. In diesem Briefe klagt mein Neffe über die Ungerechtigkeit, welche die Kammer, deren Präsident ich bin, wie Sie und er wissen, gegen den Narren von Kam*merrath begangen* haben soll. Herr Hadem, glaubte ich, daß

mein Neffe dieſen Brief aus eignem Antrieb geſchrieben hätte: ich würde ihn zur Stelle aus dem Hauſe ſtoßen, in welchem er Blutsverwandtſchaft und Gaſtrecht ſo ſchändlich beleidigt und gebrochen hat. Aber es iſt Ihr Werk; meine geſtrige vernünftige Vorſtellung hat Sie beleidigt, und um ſich zu rächen, haben Sie den jungen Phantaſten gegen ſeinen nächſten Verwandten empört — haben ihn ſelbſt dem Fürſten auf immer lächerlich gemacht. Ich denke doch, Sie wiſſen, was für Folgen dieſes für ihn haben muß. Erfährt es nun die Stadt, ſo muß er ein Gegenſtand des allgemeinen Haſſes und Abſcheues werden. Und noch einmal — bei Gott! — könnte ich glauben, die Bosheit käme von ihm her, ich würde ihn den Augenblick aus dem Hauſe jagen — ihn wegſchleudern wie ein giftiges Ungeziefer — die ganze Verwandtſchaft vor dem jungen Ungeheuer warnen, das ſchon ſo früh den Buſen derer verwundet, mit denen es durch das Blut verwandt iſt.

Kaum faßte Hadem den ganzen Sinn der Worte des Präſidenten, als er alle die Folgen dieſes unüberlegten Schrittes für ſich und ſeinen geliebten Zögling einſah. Er begriff die That, ihren reinen Bewegungsgrund in dem Herzen des Jünglings, und ſchmerzlich drangen die Worte des Präſidenten: „er habe ſich bei dem Fürſten lächerlich gemacht; er müſſe ein Gegenſtand des Abſcheus werden;“ in ſeine Seele. Dieſer Schmerz wurde aber bald durch ein noch peinlicheres Gefühl verdrängt. Wenn er erklärte und bewieſe, daß er von dem ganzen Vorfall nichts wüßte, ſo würde der edle Jüngling, beladen mit dem Haſſe ſeines Oheims, aller ſeiner Verwandten, vielleicht ſelbſt ſeines Vaters, daſtehen,

und wie müßte dieſer Haß auf ſein fühlbares Herz, ſeinen hochgeſtimmten Geiſt wirken! wie ganz ſeine Denkungsart verkehren, vergiften, und alles geträumte Glück vernichten! Sollte er ihn aus dem Hauſe ſeines Oheims ſtoßen laſſen? ſich mit ihm? wie ein, mit ihm von ſeinem nächſten Verwandten Verſtoßner und Verbannter, zu dem Vater wandern?

In dieſer Angſt für den von ihm ſo unausſprechlich geliebten Jüngling, ſah er für ihn keine andere Rettung, als die Schuld allein auf ſich zu nehmen, alle Vorwürfe des Oheims, ohne Entſchuldigung, ohne ihn weiter zu reizen, als verdient, geduldig und beſcheiden anzuhören. Er ſchwieg, und ſah ihn mit den Blicken eines Mannes an, der ſich zum Beſten eines Andern vergißt, deſſen Glück er ſeinem eignen vorzieht.

Der Präſident ſah ſein Schweigen als ein Geſtändniß an, und ſagte:

„Ihr ſchweigendes, demüthiges Geſtändniß ſöhnt mich wieder mit meinem Neffen aus, und ich bin ſo erfreut darüber, daß ich Ihrem eignen Gewiſſen die Vorwürfe überlaſſe, die ich Ihnen zu machen ſo ſehr berechtigt wäre. Ich ziehe einen Schleier über das Geſchehene, weil ich die ganze Geſchichte zur Ehre meines Hauſes, der Familie, und zum Vortheil meines Neffen, unterdrücken will. Sie können nur dadurch einen Theil des von Ihnen veranlaßten Uebels wieder gut machen, daß Sie mir hierin behülflich ſind. Ernſt ſoll von allem nichts erfahren; er ſoll nicht wiſſen, wie der Fürſt über ſeine Thorheit denkt. Den Grund davon werden Sie, hoffe ich, begreifen. Sie verlaſſen in einigen Stunden mein

Haus; ich ſorge dafür, daß alles zu Ihrer Abreiſe fertig iſt. Sie verſprechen mir jetzt, mit meinem Neffen nicht über das Geſchehene zu reden, und ihm zu verſchweigen, daß Sie ihn verlaſſen, warum Sie ihn verlaſſen. Ich werde ihm dieſes auf eine Art ankündigen, die ihn gewiß befriedigen wird. Und ferner geben Sie mir Ihr Wort, an meinen Neffen nicht zu ſchreiben; wir haben ſchon an dieſer Probe genug."

Der Gedanke an die plötzliche Trennung von ſeinem geliebten Zögling, die Furcht vor den Folgen dieſer unvorbereiteten Trennung für denſelben, erſchütterten Hadems männlichen Muth. Die Thränen brachen aus ſeinen Augen hervor; er wankte gegen einen Stuhl hin, um ſich daran zu ſtützen..

Der Präſident, welcher ſeine Empfindungen falſch deutete, klopfte ihm leiſe auf die Schulter, und ſagte kalt:

„Ich wünſche von Herzen, daß dieſes die letzte Thorheit ſey, die Sie zu beweinen haben mögen."

Hadems Thränen erſtarrten in ſeinen Augen; er ſah den Mann mit einem Blick' an, den dieſer nicht ertragen konnte.

Sie geben mir Ihr Wort? fragte der Präſident abgewendet.

Hadem. Ja, ich gebe es Ihnen; es iſt zugleich das letzte, das Sie von mir hören ſollen. Vergeſſen Sie nur nicht, Herr Präſident, daß in dem Jüngling, den Sie einen Phantaſten nennen, ein Mann keimt, für den Sie weder in Ihrem Herzen, noch in Ihrem Geiſte einen Maßſtab haben. Hüten Sie ſich deßhalb, da nach Ihrer Art modeln und künſteln zu wollen, wo die Natur ſo kräftig und ſchön gebildet hat!

Er ging nach dem fürſtlichen Garten, um ſich zu ſammeln. Unter dem tiefen Schmerz des Abſchieds von dem liebenswürdigen Jüngling, in welchem er alle ſeine ſchönen Träume von edler Menſchheit nach und nach lebend aufblühen zu ſehen hoffte, tröſtete ihn jetzt nur der einzige Gedanke, daß er, durch ſein Benehmen, die Härte des Schlages für ihn gemildert habe. Der geſtrige Tag, die Veranlaſſung zu dem Beſuche bei dem Kammerrath, der alle die Ereigniſſe erzeugt hatte, drangen auf ihn ein; er ſah ſich von allem als die Urſache an. Obgleich der Bewegungsgrund ſeiner Handlung und ſeiner Reden ſo rein war, ſo ſah er doch jetzt mit trübem, traurigem Blicke zum Himmel auf, und ſeinen bebenden Lippen entfielen die Worte:

„Sieh, das Schickſal eines von deinen edelſten Geſchöpfen durch Zufälle herbeigeleitet, die ich veranlaßte, weil ich ganz andere Folgen davon erwartete! Gehört der unvermuthete, für mich ſo peinliche Schlag zu meiner, zu des Jünglings Prüfung? Mußte ihn darum eine ſo rauhe Hand aus dem ſüßen Traume aufſchrecken, aus welchem ich ihn ohne Erſchütterung zu erwecken hoffte? Ich hatte ſein Erwachen vorbereitet, und mitten in dieſer Welt ſollte er ſo leiſe und ſanft erwachen, wie der Säugling an dem Buſen der ſorgfältig wachenden Mutter. Gleich ihm ſollte er wiſſen, wohin er ſein Haupt legen könnte. Ganz ſollte er erſt fühlen, wie und wozu du den Menſchen gebildet haſt, eh' er erführe, was der Menſch aus ſich gemacht hat! Ich kann es nun nicht mehr. Erhalte du ihm die Denkungsart, die ich ſo ſorgfältig gewartet habe; entferne den finſtern Eindruck dieſer Ereigniſſe

von ſeinem reinen Geiſte, und laß die Worte der Beſchwörer von ſeinem guten Herzen abgleiten. Gib ihm einen guten Führer, der ſeine Seele nicht mit Tand, Wahn und Gaukeleien vergifte. Bewahre das Heiligthum ſeines Herzens, in welchem ſich die Schöpfung, dein erhabenes Werk, ſo ſchön und treu abſpiegelt. Laß mich ihn einſt wiederfinden, wie du mir ihn gabſt!“

Hadem kam ſpät nach Tiſche zurück. Seine Zöglinge, geſpannt durch die Erwartung des Ausgangs von ihrem Unternehmen, und beunruhigt über die ungewöhnliche, lange Abweſenheit ihres Lehrers, ſprangen ihm entgegen, als ſie ihn die Treppe herauf kommen hörten, und führten ihn in ihr Zimmer. Er trat bis in die Mitte deſſelben, ſah Ernſten mit ſeiner gewöhnlichen Freundlichkeit an, und ſagte:

„Lieber Ernſt, vergeſſen Sie nicht, was ich Ihnen in dieſem Augenblick, und viel früher ſagen muß, als es mein Vorſatz war.“

„Auch das, Geliebte, was den Menſchen allein gut, groß und erhaben macht, was ſeinen Urſprung von Dem allein beweist, mit welchem er durch ſeinen unſterblichen Geiſt verbunden iſt — auch die Tugend hat auf Erden und unter den Menſchen ihr Maß und ihre Regel — auch ſie verträgt, zum Beſten derer, für die ſie ausgeübt wird, wie zum Beſten derer, die ſie ausüben, keine Uebertreibung. Das Herz —“

Er wollte ſeine Empfindungen und Gedanken weiter entwickeln, als der Präſident hineintrat:

„Sie haben mir nur halb Wort gehalten, Herr Hadem;

aber da es das erste geſcheidte Wort iſt, das Sie den jungen Leuten geſagt haben, ſo mag es darum ſeyn. Das letzte iſt es gewiß."

Hadem. So laſſen Sie mich denn in Ihrer Gegenwart den Abſchiedskuß von meinen Zöglingen nehmen, und verantworten Sie die Folgen vor dem, der dieſen Geiſt ſo erſchaffen hat, wie ich ihn kenne. (Zu den Jünglingen.) Die Nothwendigkeit gebietet hier; lernen Sie von mir ihr Joch tragen.

Er drückte Ferdinanden und dann Ernſten an ſein Herz. Ferdinand ſchrie laut und heftig. Was iſt das? Verlaſſen Sie uns?

Ernſt ſah, mit der Aſchfarbe des Todes bedeckt, auf Hadem, auf den Präſidenten, und ſtammelte ſeinem Freunde nach: Verlaſſen!

Hadem bedeckte ſeine Augen, und eilte davon.

Präſident. Es thut mir leid, lieber Neffe; aber es kann nicht anders ſeyn. Der verrätheriſche, ſchändliche Brief, den er dem Fürſten geſchrieben hat, oder durch dich ſchreiben ließ, veranlaßt ſeine Entfernung. Er kann von Glück ſagen, daß der Fürſt mich rufen ließ, und mir die Sache anvertraute; ohne meine Bitten und Vorſtellungen wäre er für die That beſtraft worden, wie er es verdiente.

Ernſt. Er geſtraft? Er den Brief geſchrieben? Er hat ja nicht das Mindeſte davon gewußt! Ich, ich habe den Brief erdacht und geſchrieben, als er und Ferdinand noch ſchliefen, und ihn in dem Garten des Fürſten auf ſeine Ruhebank gelegt, ehe Hadem noch aufgeſtanden war.

Präſident Neffe, ich ſage, er hat ihn geſchrieben!

Ernſt. Er hat ihn nicht geſchrieben; er weiß kein Wort davon. Iſt es eine Thorheit, um ſo ſchlimmer für den Fürſten; aber ich allein beging ſie.

Der Präſident ſtampfte zornig mit dem Fuße auf den Boden, und rief:

„Neffe, bei meinem Gott! er muß den Brief geſchrieben haben!“

Ernſt. Kennen Sie Ihren Neffen als Lügner?

Präſident. Er geſtand es ſelbſt.

Sobald Ernſt dieſe Worte vernahm, ſprang er nach der Thüre. Der Präſident trat vor ihn:

„Umſonſt, du ſiehſt den Pedanten nicht wieder; er hat ſeinen Abſchied, und ich kam, es dir anzukündigen.“

Ernſt. Seinen Abſchied? — Oheim! — ſeinen Abſchied von mir? — (mit ſtarrer Kälte) — Herr Oheim, geben Sie ihm ſeinen Abſchied nicht — jetzt nicht — o, nur jetzt nicht! —

Präſident. Es iſt nicht zu ändern. Aber warum nur jetzt nicht? Haſt du ihn noch zu einem ſolchen Geſchäfte nöthig?

Ernſt. O ja; ich habe ihn zu einem ſehr wichtigen Geſchäfte nöthig. Thun Sie es nur jetzt nicht! — nur jetzt nicht! — Es wird Sie gewiß reuen — denn ich glaube, es wird mich ſehr unglücklich machen — jetzt, in dieſem Augenblick, wird es mich mehr als unglücklich machen!

Es lag etwas Erſchütterndes, unbeſchreiblich Rührendes in dem ſanften, ernſten Tone, den zitternden Bewegungen der Lippen, dem ſchüchternen Umherblicken der Augen, und der ganzen Stellung des Jünglings. Er ſetzte ſelbſt den Präſidenten in beſorgtes Erſtaunen. Ferdinands Thränen und Schluchzen

nahmen mit jedem Blicke, jedem Worte von Ernsten zu. Er rief: „Ernst, wir sind verloren!“

Präsident. Schweige du! — (Sanft zu Ernsten) „Und was ist es denn, das eben jetzt von so vieler Bedeutung für dich ist?“

Ernst. O, er hat mein Herz mitten entzwei geschnitten — er hat für meine lichte Seele einen schwarzen Vorhang gezogen. Lassen Sie ihn schnell zurückkehren, daß er mein Herz wieder ergänze, meiner Seele wieder das Licht gebe, das er um sie her erschuf.

Präsident. Du schwärmst und träumst gleich einem faselnden Phantasten.

Ernst. Ja freilich träume ich jetzt; aber so zu träumen, ist fürchterlich — so zu schlafen ist ängstlich. Lassen Sie Hadem schnell zurückkehren, daß er mich aufwecke! daß ich ja erwache, Oheim, daß ich ja nicht lange so träume! Oheim, er hat die erhabne Göttin gelästert, die mich leitet; und er soll, er muß mir sagen, warum er sie gelästert hat.

Präsident. Welche Göttin?

Ernst. Kennen Sie denn diese Göttin nicht? Sie hörten ja, wie er sie lästerte! — Oheim, er hat auch Sie gelästert, alle Menschen; denn seine letzte Rede ist eine Satyre, eine Schmähung auf das ganze Menschengeschlecht. Er sagte: die Tugend habe auf Erden ihr Maß und ihre Regel, vertrage keine Uebertreibung. Sie, die ich mir denke, als das ganze Menschengeschlecht in einem Kreise umfassend, der von dem Throne Dessen ausgeht, der es erschaffen hat; sie die es *erhält, allein emporhebt* über diese Erde; sie, diese Himmlische,

Unendliche müßte beſchränkt und vorſichtig ausgeübt werden? — nach Maß? — nach Regeln? — Die Menſchen vertrügen ſie nicht in ihrer ganzen Kraft? — Und ihr ganzes volles Daſeyn in meiner Bruſt — was iſt denn das? Und was iſt ſie, wenn ſie allen Menſchen nicht ſo natürlich und willkommen iſt, wie mir! Darf ſie auf Erden nicht in ihrem vollen Glanze erſcheinen, nur ſtückweiſe, nur behutſam, wie ein Gaſt an einer Tafel, den man nicht eingeladen hat? Oder iſt das Weſen der Menſchen auf Erden ſo eingerichtet, daß ihre Gegenwart ſich nicht damit verträgt? Gründet ſich das Weſen und Thun des Menſchen nicht auf ſie? O gewiß, Oheim, iſt das gepanzerte Geſpenſt, von dem Sie geſtern ſo abſchreckend für mich ſprachen, ihr Feind — Und wenn dieſes iſt — Oheim — wenn dieſes iſt — ſo ſagen Sie mir geſchwind: warum iſt es ſo? warum ſind die Menſchen da? warum bin ich da? — Sie ſchweigen! — Laſſen Sie Hadem zurückkehren, daß er mich belehre, meinen Zweifel beruhige, meine Göttin verſöhne! — Soll ich ihm durch das Fenſter, über Berge, durch Flüſſe folgen? — Fort! nach meinen Bergen, meinen Thälern, meinem Eichenwalde, in meine düſtre Höhle! Dort werde ich ihn und meine Göttin wiederfinden; dort erſchien ſie mir, dort iſt ihr ungeſtörter Aufenthalt.

Die Empfindungen, die Gedanken des Jünglings, mit dieſer Kraft, dieſer Begeiſterung ausgeſprochen, verwirrten den Präſidenten immer mehr, und die Bewunderung des Neuen, Unerwarteten feſſelte einige Augenblicke ſeine Zunge. Er faßte ſich, ſo viel er konnte:

„*Jetzt erſt beweiſeſt du mir recht klar, wie nothwendig*

die Entfernung dieſes Mannes von dir iſt. Beruhige dich! Du kannſt den Sinn der einzigen, wahren und klugen Worte, die er geſprochen hat, jetzt nicht begreifen; wenn du mehr bei dir biſt, will ich ihn dir deutlich machen."

Ernſt. Verſuchen Sie es ja nicht! Von ihm muß ich es hören. Er nur weiß, wo es mir noth thut; er nur weiß, was ich bedarf. Wüßten Sie es, Sie würden ihn nicht entfernt haben.

Präſident. Du wirſt, du kannſt ihn nicht wiederſehen. Willſt du ihn dem Zorne des Fürſten ausſetzen, und ihn unglücklich machen? Nur in ſeiner Entfernung liegt ſeine Rettung.

Ernſt. Oheim, Hadem fürchtet keinen Fürſten der Erde, und um meinetwillen trotzte er der ganzen Welt, ſo wie ich um ſeinetwillen die ganze Welt nicht fürchte. Ich liebe ihn — Oheim, o wenn Sie wüßten, wie ich ihn liebe! — Für ihn zu ſterben, wäre das Wenigſte, was ich für ihn thun könnte. — Er thät' es für mich — und er ſollte mich aus Furcht vor Menſchen verlaſſen? mich, ſeinen Schüler, dem er tauſendmal ſagte, daß er durch mich ſeinem Leben Werth zu geben hoffte? Laſſen Sie ihn zurückkehren, Oheim! Ich beſchwöre Sie bei Ihrem Leben! bei meines Vaters Leben! bei meiner Mutter in jenem Leben! bei der Tugend, die er mir entſtellt hat! laſſen Sie ihn zurückkehren! Mein Leben, alles was ich bin, was ich werden ſoll, liegt auf dem Flügel dieſes vorübereilenden Augenblicks! — O, nur dieſe Nacht! Nur eine Stunde! Nur eine Viertelſtunde, daß er den Gedanken ausführe, den Sie unterbrachen; daß er mein Herz heile; daß er mich wieder zu dem ſchaffe, der ich war!

Präsident. Er selbst verläßt dich; er selbst sagt: nach diesem Streiche könne er nicht mehr in unserm Hause bleiben.

Ernst. Sagt er das? Er verläßt mich? verläßt mich willig? So muß es recht seyn, was er thut; so fällt die ganze Schuld auf mich allein. So habe ich ihn vertrieben! durch eine That vertrieben, wobei ich von ihm nichts befürchten zu dürfen glaubte! So muß es seyn; denn anders hätte Hadem mich nicht verlassen können. Er handelt auch hier gerecht; denn, sehen Sie, Oheim, an Hadem glaube ich, wie ich an meine Göttin glaube.

Er stand mitten in dem Zimmer, erhob seine Augen gegen die sich neigende Sonne, deren Strahlen durch einen dunkeln, vor dem Fenster stehenden Kastanienbaum gebrochen in das Zimmer fielen. Die Begeisterung schimmerte in seinen Augen; ein Licht, wie es von dem unsterblichen Geiste des Menschen ausgeht, wenn dessen ganze Kraft ihn durchdringt, umglänzte seine Stirne und schoß nun in Blitzen aus seinen Augen. Er rief:

„Nein! nie werde ich dir untreu werden, erhabene Göttin! Dir folge ich, von Hadems Lehren geleitet. So ferne du auch schwebst, so bist du mir doch nahe und sichtbar. Ich stehe unter deinem Schilde, ich gehöre dir an; und sollte mich auch das furchtbare Gespenst meines Oheims mit seiner gepanzerten Faust zerschmettern. Bin ich nicht unsterblich, unvergänglich wie du?"

Sein Blick fiel auf den Blumen- und Aehrenkranz, den jetzt die Abendsonne beleuchtete:

„Schon welkte deine Blüthe in der Sonnenhitze; erst

geſtern pflückt' ich ſie friſch in den Feldern der Glücklichen, als ein Denkmal der ſtillen Tugend. Und doch biſt du es noch, und zerfieleſt du auch in Aſche — du bleibſt es doch!"

Er nahm den Kranz von der Wand, und ſeine Thränen benetzten ihn:

„Alles hat mich verlaſſen — denn Er hat mich verlaſſen; und von dem Daſeyn meiner Göttin habe ich keinen andern Beweis, als dich! So umwinde nun meine Schläfe, und liſpele meinem Geiſte und Herzen die Gedanken und Empfindungen zu, unter denen ich dich pflückte!"

Ferdinand fiel ihm um den Hals.

„Und iſt dir Ferdinand nichts? Hat Hadem nicht auch mich verlaſſen?"

Ernſt. Ja, und nun erſt biſt du eine Waiſe! Doch du ſollſt mich haben, und auch du ſollſt dieſen Kranz tragen, und wir wollen durch ihn in Eins verbunden ſeyn.

Die Jünglinge umarmten ſich, und ihre Seelen, ihre Thränen floſſen in einander.

Einen Augenblick legte Ernſt Ferdinanden den Kranz auf das Haupt; dann hängte er ihn wieder an die Wand.

Der Präſident ſah dem Schauſpiele gerührt zu; aber der kalte Geiſt der Welterfahrung ſagte ihm bald: „Die feurige Ergießung des Jünglings iſt gut und heilſam; die Ruhe wird um ſo gewiſſer und ſchneller darauf erfolgen."

Ernſt beſtärkte ihn in dieſer Meinung, da er nun gefaßt zu ihm trat und ſagte:

„Mein Vater wird bald kommen, und Ihnen die Sorge für Ihren Neffen abnehmen. Bis dahin wird ihn der Geiſt

Hadems führen. Dieſes Zimmer verlaſſe ich nicht bis zur Rückkehr meines Vaters. Ich traue nun der Welt nicht mehr; Ihre Worte und dieſe Ihre That dienen mir zur Warnung."

Der Präſident verſuchte, ihn zu liebkoſen; aber Ernſt antwortete:

„Dieſes iſt die Stunde, in welcher Hadem mit uns die Thaten der Männer der Vorwelt las. Er wird nicht kommen; aber wir werden denken, er ſitze bei uns, und alles das thun, was wir in ſeiner Gegenwart zu thun pflegten."

Er legte ein Buch auf Hadems Platz, ſtellte einen Stuhl für ihn hin, dann zwei andre für ſich und Ferdinand, und ſagte zu dieſem:

„Ferdinand, er iſt mitten unter uns!"

Zweites Buch.

1.

Der Präsident hoffte, durch Vorstellungen des Unschicklichen und durch freundliche Begegnung Ernsten von seinem Vorsatz abzubringen; aber an der Ruhe, der Kälte, womit dieser darauf beharrte, sah er wohl, daß er damit nichts ausrichten würde. Er schmeichelte sich indeß, der beschränkte, einförmige Aufenthalt würde dem jungen Menschen bald lästig werden; doch auch hierin irrte er sich. Ein Tag verfloß nach dem andern, und er sah in dem Gesichte des Jünglings keine Spur des Verlangens oder der Unbehaglichkeit; er bemerkte nicht die sanfte Melancholie, welche Ernst in seinem Busen darüber nährte, daß er durch seinen Brief Hadems Entfernung veranlaßt hatte. Es schien, als hielte er seinen Schmerz für einen geheimen Schatz, der an seinem Werthe verlöre, wenn er ihn einem menschlichen Auge zeigte. Diese Stärke, diese Ruhe wirkten auf den Präsidenten, und in den ersten Tagen bewunderte er sogar dieses Betragen; da aber Ernst ohne weitere Aeußerung immer dabei beharrte, so setzte sich ein bitterer, tiefer Unwille in dem Herzen seines Oheims fest, der nur eine neue, stärkere Veranlassung zu erforschen schien, um in unauslöschlichen Haß überzugehen. Jetzt sah

er sich von seinem Neffen einem Fremden nachgesetzt, von einem Knaben verachtet und beleidiget, und um so mehr beleidiget, da er alles zu dessen Bestem gethan zu haben glaubte, und für alle seine Bemühungen nichts als Beweise eines störrischen, undankbaren Gemüths entdeckte, das, durch eine Schimäre verzerrt, keines einzigen natürlichen und vernünftigen Verhältnisses unter Menschen achtete.

Ferdinand sah in den ersten Tagen den Entschluß seines Freundes als etwas Heroisches an, und es gefiel ihm ungemein; aber bald merkte Ernst, daß sein lebhafter Gesellschafter sehnende Blicke nach der Ferne warf, daß er den im Garten Spazierenden verlangend nachsah. Er bat ihn, in Gesellschaft zu gehen und ihn allein zu lassen.

Ferdinand antwortete:

„Ich sollte dich verlassen, ich, der ich Schuld an deinem Kummer und an Hadems Entfernung bin? Ich, der ich dich angefeuert habe, den Brief zu schreiben?“ —

Ernst legte seine Hand auf seine Brust:

„Sieh, dieses allein ist Schuld — und war es ein Fehler, so muß ich wohl dafür leiden. Hadem verzeiht mir ihn gewiß. Laß du mich nur immer allein; es scheint ja doch nur so, als sey ich allein.“

Er konnte Ferdinand auf keine Weise bewegen, ihn zu Zeiten zu verlassen. Dieser gestand ihm geradezu, er fände ihre freiwillige Gefangenschaft wohl langweilig; aber er würde es anderwärts, ohne ihn, noch unerträglicher finden. „Es würde mir gehen,“ setzte er hinzu, „wie damals, als du krank warst. Lief ich auch einen Augenblick in den Wald, so

hörte und sah ich doch nichts anders, als dein schweres Athemholen, dein im Fieber glühendes Gesicht."

Ernst drückte ihm die Hand, und rechnete ihm in seinem Herzen das Opfer um so höher an.

Ernstens Geistesstimmung schildert sich am besten in den Bruchstücken von Briefen an Hadem, die er niederschrieb, während daß Ferdinand schlief, und dann sorgfältig aufbewahrte.

Ernst an Hadem.

Ich habe meinen Oheim gebeten, Ihnen schreiben zu dürfen; er antwortete mir: Sie hätten ihm Ihr Wort gegeben, weder einen Brief von mir anzunehmen, noch zu beantworten. Das Vergehen Ihres Schülers muß sehr groß seyn, da Sie gar nichts von ihm hören, ihn vielleicht ganz vergessen wollen. Doch vergessen können Sie ihn nicht, lieber Hadem; verlassen mußten Sie ihn, und konnten gewiß nicht anders. Sie mußten; und vermuthlich mußten Sie auch Ihr Wort geben, mir nicht zu schreiben: sonst wäre es nicht geschehen, sonst konnten Sie es nicht thun. Und der Grund, der Sie dazu nöthigte, muß eben so gerecht als zwingend seyn; denn, lieber Hadem, was sollte aus mir werden, wenn ich dieses nicht glaubte! Ich glaube daran, wie an die Tugend, und darum will ich Ihnen auch gar nicht sagen, wie weh mir dieß alles thut, damit es Ihnen nicht wehe thue, damit Sie mich nicht allzu sehr bedauern. Wie schmerzlich müßte es Ihnen nicht seyn, mich verlassen zu haben, wenn Sie wüßten, in welchem Zustande ich bin! Aber was wollte

ich Ihnen doch schreiben? Dieses war es wenigstens nicht. Es geht mir so wunderlich durch den Kopf, — durch das Herz wollt' ich sagen, daß ich gar nicht weiß, wovon ich reden will und soll. Ja, das war es!

Warum mußten wir den stillen, ruhigen Aufenthalt meiner glücklichen Kindheit verlassen? warum die hohen Felsen, die sprudelnden Quellen, die blühenden Thäler mit ihren guten, freundlichen Bewohnern, den rauschenden Strom, den dunkeln Eichenwald — die Wiege Ihres Schülers, verlassen? Nun dringt mein trauriger, gebeugter Geist immer dahin; wir sitzen unweit des Stroms auf einer Anhöhe — die kühle Abendluft umsäuselt uns — wir sehen die untergehende Sonne auf goldnen Wolken ruhen — ihr Glanz verklärt Ihr Angesicht, und Ihre Gedanken, bei diesem Schauspiele, die alle Keime meines innern Wesens entfalteten, steigen wieder in meinem Herzen auf. Ich fühle dann die Luft, die dort wehte, an meinen Wangen; ich höre das Säuseln der Bäume — die Schalmei unsrer Hirten — den Gesang, das frohe Gelächter unserer Mädchen; — und alles, was ich dachte und fühlte, steigt in meinem Busen lebendig auf. — Und erwache ich aus diesen süßen Träumen, so frage ich ängstlich: „Warum haben wir dieses verlassen? Darum, daß erfolge, was mir widerfahren ist?" Mir antwortet keiner, lieber Hadem; und ich vermag es ja nicht, da mir alles dunkel ist.

Ja dort, da kannte ich keinen Kummer, keine Veränderung; da stand der Tempel des Glücks und der Freude auf jeder Stelle: denn das unschuldige Herz bauete ihn überall

auf. Wüthete auch zu Zeiten ein Sturm, so geschah es nur, die Gegend um uns her erhaben-schauerlicher zu machen; und beleuchtete das Licht sie wieder, so lag sie vor uns in neuer, erfrischter Herrlichkeit. Wir bebten staunend und schaudernd bei den Blitzen, den Schlägen des Donners, bewunderten die Macht der Natur in ihren großen, erschütternden Erscheinungen; und süße Freude durchströmte uns, wenn wir nach der Gefahr die einsame Lilie unverletzt im Thale wiederfanden. Erinnern Sie sich, wie ich Ihnen einmal kindisch sagte, als die dicken Tropfen des nächtlichen Sturmregens, von den noch leise schwankenden Pappeln, auf unsre Häupter fielen: „Hadem, die Pappeln weinen vor Freude, daß sie den gewaltigen Sturm überstanden haben, und noch grünen, noch leben.“ Ich kann dieses nicht von mir sagen; — der Sturm, der mich überfiel, dauert fort — und noch lebe ich — es ist der erste, Hadem, und ich bin noch zu jung. Noch hat die Zeit den Stamm, auf dem mein Wipfel ruhen soll, nicht abgehärtet. Die Stütze, deren ich bedarf, sank weg; mein Licht verschwand mir plötzlich, und kehrt nicht wieder. Vor meinen Augen liegt nun eine Dämmerung, wie die Dämmerung meiner Höhle, wenn ein plötzlicher düsterrother Fackelschein die dunkelsten Winkel derselben erleuchtet. Kaum entdeckte ich meine Göttin in dieser Dämmerung, und nur dann werde ich sie wieder in ihrer ganzen, reinen Klarheit sehen, wenn ich da seyn werde, wo sie mir zum erstenmal erschienen ist. Und wenn sie mir nicht wieder erschiene! Hadem, wenn auch sie mich verlassen hätte, da der mich verlassen hat, der mir die Wolke öffnete, die sie mir verbarg!

Ich las einmal in einem Buche von einem frommen Jünglinge: es habe diesem frommen Jünglinge geträumt, ein schöner, glänzender Engel küsse ihn im Schlafe. Dieser Kuß habe auf seinen Lippen einen solchen unauslöschlichen, süßen Eindruck zurückgelassen, daß er ihn sein ganzes Leben hindurch gefühlt, sich nie von einem Sterblichen die Lippen mehr berühren lassen, und nie ein unreines oder sündliches Wort gesprochen habe. Hadem, Sie sagten, es sey sonst ein sehr einfältiges Buch; aber diese einzige Stelle enthalte einen so tiefen Sinn, daß er alles andere Thörichte reichlich bezahlte, und Sie möchten diese Stelle lieber geschrieben haben, als das gelehrteste Werk. Ich verstehe jetzt diesen Sinn!

Was habe ich nicht alles erfahren, seitdem wir den Ort verlassen haben, wo ich an Ihrer Seite wandelte! Wo die schönsten Blüthen des Geistes von Ihren Lippen auf mich herabregneten, und Ihre Empfindungen und Gedanken mir immer so erschienen, als wären Sie mir aus einer vergangenen Zeit, aus einem fernen Lande her bekannt, deren Erinnerung Sie bloß erweckten und auffrischten!

Aber was ich sagen wollte, Hadem! Ihre letzten Worte! — Ich muß es Ihnen sagen, und sollte ich Sie auch ängstigen — denn mich überfällt eine unbeschreibliche Angst, wenn ich sie höre — und ich höre sie immer — im Schlafe — im Wachen — ich höre sie im leisen Winde, der durch den Kastanienbaum vor meinem Fenster mich anweht. — Warum

unterbrach Sie mein Oheim, mitten in Ihrer Rede? — Sollte die Tugend das seyn, was Sie mir sagten — was soll dann aus mir werden? Zerstückelt, in Theile zerstückelt, die vor meinem Geiste zerrissen schweben — nach Maße gemessen, nach Regeln gezogen — nach Verhältnissen abgewogen, soll ich sie in Rücksicht meiner und der Menschen denken? Das einzige Gute, das einzige Wahre, die Tugend leide keine Uebertreibung? Was heißt hier Uebertreibung? So soll ich das nie in seiner ganzen Kraft und Stärke ausüben können, was meine Brust ausfüllt, was mir allein der Mittelpunkt von meinem und der Menschen Daseyn zu seyn scheint? So ist sie zu erhaben für den Menschen, um sie ganz zu besitzen, um sie ganz auszuüben? Ihre Worte, Hadem, nicht die meines Oheims, von jenem unglücklichen Abend, auf einen so glücklichen Tag, erzeugen quälende Zweifel in meinem Geiste; und doch scheint es, daß sie genau mit den Ihrigen zusammenhangen. Hadem, wenn es so ist — wenn es ganz so ist, so geben mir die Worte meines Oheims über einen mir so dunkeln, so weit entlegenen Gegenstand mehr Licht, als ich je zu sehen wünsche, als ich je ertragen kann. So sprengte er zwischen mir und der Welt eine Kluft auf, in die ich mich stürzen muß, die ich nicht überspringen kann, weil Sie mir fehlen, nachdem Sie dieselbe so weit aus einander gerissen haben, daß sich meine Haare vor ihrem klaffenden Schlunde sträuben. Verstehen Sie, was ich sagen will? Ich empfinde wohl, daß ich dunkel rede, so dunkel, wie ich fühle, aber dieß ist eben mein Unglück, dieß ist es, worüber ich klage, was für mich so ängstlich ist — da eben

liegt die Qual, daß ich das Dunkel nicht erleuchten, nicht durchdringen kann, in das mein Oheim mich geführt, in das Sie mich tiefer geſtoßen und dann verlaſſen haben. Mich, einen ſiebzehnjährigen Jüngling! Mich, Ihren Schüler, Hadem! Ich fühle wohl, daß ich den ganzen Kampf bloß meinem Herzen überlaſſen ſollte, daß ich da gewiß Grund finden würde; aber, Hadem, kann ich auch die Geſpenſter in die Flucht ſchlagen, in deren Mitte mich mein Oheim geſtellt hat, und die nun mit ihren verzerrten Larven meine Einbildungskraft ſchrecken?

Es iſt ſchrecklich! — Leſen Sie nur, und ſagen Sie mir geſchwind, was daraus für mich werden ſoll. Beinahe fange ich an zu begreifen, daß ſolche Männer wie Sie und der Kammerrath, und wie ich durch Sie einer werden ſollte, dem Geſpenſte meines Oheims zuwider ſind, weil es durch ſie als das erſcheint, was es wirklich iſt, was es nicht ſeyn ſollte. Bin ich auf der Spur? auf der rechten Spur? Nun, meine Göttin, ſo nimm du den verlaſſnen Jüngling in Schutz! — Hadem, iſt jenes Weſen ein Popanz, von Menſchen zuſammengeſetzt, um Kinder und Schwache zu ſchrecken? Iſt es ein falſcher Götze, den ſeine Prieſter auferzogen, wohl gepflegt, und dann in das Dunkel hinter dem Altar geſtellt haben, damit keiner von den Anbetern den Betrug entdecke? Sagen Sie mir das! beantworten Sie mir nur dieſes ſchnell! Muß es ſo ſeyn? Vertragen es die Menſchen nicht anders? Warum ſagten Sie mir denn: die ſtillſte, geräuſchloſeſte Leitung der Menſchen auf Erden ſey die beſte und weiſeſte; ſie müſſe

einem Sommerregen gleichen, der die Erde befruchte, ohne daß man ihn höre?

Ich dachte, das Leben und Thun der Menschen unter und gegen einander sey so freundlich, ihre wechselseitige Noth schlinge ein Band um sie alle, dem sich keiner entziehen möchte, das jeder gern fester zusammenzöge, und der beste, und auch der glücklichste unter ihnen sey der, welcher am meisten Gutes thun könnte, auch sey er der Beliebteste und Willkommenste. Und ist es nicht so? Darf es keiner auf seine Weise? Auf die gerade, die rechte Weise?

Auch für den guten Kammerrath ist es mir, wie es scheint, nicht gelungen. Mein Oheim sagt überdieß, ich hätte mich lächerlich bei dem Fürsten gemacht. Lächerlich? Desto schlimmer für den Fürsten, wenn man sich mit solchen Erinnerungen bei ihm lächerlich macht! Oder liegt das Lächerliche nur in dem Neuen für ihn; o, so ist es noch schlimmer! Was forderte ich denn von ihm? — Die Geschichte des Kammerraths ist mir nun so klar — übte nicht auch er die Tugend mit seiner ganzen Kraft, ohne alle Rücksicht auf sich, aus? Er ging ja nicht, mit dem Maße in der Hand, an das Werk; er berechnete ja sein Thun und Wirken nach keinen Regeln, folgte ja nur der Weisung seines guten, menschenfreundlichen Herzens! — Und darum? darum? — Von seiner Geschichte begann alles, was mir widerfahren ist; aus ihr entsprangen in meinem Kopfe die ersten ängstlichen Gedanken über das Wesen der Menschen — und was darauf erfolgte, entwickelte und verwirrte sie immer mehr. So liegt denn das Ding,

das mein Oheim Syſtem nennt, wie ein Joch auf dem Nacken Aller? und jedem, der es trägt, iſt ſeine Furche ſo ſcharf abgezeichnet, daß er ſeinem Herzen und Geiſte völlig entſagen muß, um, ſo lange er es trägt, die einmal gezogene Linie, ohne auszutreten, auf und ab zu ackern? — Hadem, reden Sie doch! Ich fordere in meiner Noth Ihren Geiſt auf, der um mich iſt. Er ſchweigt, alles ſchweigt um mich; ich ſehe die Sichel des Mondes am geſtirnten, ruhig erhabenen Himmel, höre nichts als das Liſpeln des Windes in dem Baume vor mir, und das leiſe Athemholen meines ſchlafenden, glücklichen Freundes. Er iſt es, Hadem; er weiß, er ahnet nicht, was mich quält, und er ſoll es nie erfahren. Genug, daß Einer leidet. Und weiß ich, ob er es ertrüge, wie ich? ob es nicht noch ſchlimmre Wirkung auf ihn hätte, als es auf mich hat? — Gute Nacht, Hadem. Ich vernehme Ihre freundliche Antwort nicht mehr wie ſonſt, kann Ihnen nicht mehr nachſehen, wie Sie ſich langſam nach Ihrem Zimmer begeben, ſich nochmals umwenden, mir noch zum letztenmale zuwinken. Ach, jetzt ſcheine ich mir ganz allein auf der Erde lebend, allein wachend. Die von der Nacht umſchleierte Erde liegt vor mir, wie ein düſter geſchmücktes Grab; die flimmernden Sterne und der helle Mond ſind die Lichter, welche dieſen Kirchhof mit ihrem ſanften Scheine beleuchten. Ich rufe in der Einſamkeit über dieſes Grab, und keiner antwortet mir, keiner löſet meine Zweifel. Soll ich mir allein trauen? mich befragen? Iſt die Zeit, die ich jetzt lebe, eine Prüfungszeit, ſo früh mir aufgelegt, mein Herz und meinen Verſtand zu üben? Dieſer Gedanke kommt jenſeits dieſes Grabes her;

er kommt von Ihnen, Hadem. Ich will ihn faſſen, und mich feſt daran halten.

Wir leben recht glücklich, und ich ſehne mich nach meinem Vater, den wir in Kurzem erwarten. Was wird er ſagen, wenn er Sie nicht findet? Wie wird er ſeinen Sohn bedauern, der Sie verloren hat! Indeß arbeiten wir ſo fort, als wenn Sie bei uns gegenwärtig wären. Wir leſen in den Ihnen bekannten Büchern, von den Stellen an, wo wir mit Ihnen ſtehen geblieben ſind. Bei ſchweren fragen wir Sie um Rath; und wenn Sie dann ſchweigen, es iſt wahr, einigemal füllten ſich meine Augen mit Thränen bei Ihrem Schweigen; aber ich ſuche ſie vor Ferdinand zu verbergen, um ihn nicht zu bekümmern. Denken Sie, der Freundliche opfert ſich mir zu Liebe ſo weit auf, daß ich ihn nicht überreden kann, das Zimmer zu verlaſſen; und Sie begreifen leicht, was dieſes dem Lebhaften koſten muß. Haben Sie einen Freund, Hadem? Möchten Sie doch einen haben! Sie würden weniger leiden, daß Sie mich verlaſſen mußten; denn ich weiß, ich fühle ja, wie weh es Ihnen thut, daß Sie mich haben verlaſſen müſſen.

Mein Oheim ſagte mir, er würde dem Kammerrath Kalkheim eine Stelle geben, die ihm reichlich die verlorne erſetzen ſollte. Nun ſpricht er, der Kammerrath habe ſie ausgeſchlagen, und äußere ſich, er ziehe ſeine jetzige Lage jeder vor, ſelbſt der ehemaligen. „Du ſiehſt alſo," ſetzte er hinzu, „*für wen Ihr den* unbeſonnenen Streich gemacht habt; daß

man die Menſchen erſt kennen muß, bevor man etwas zu ihrem Beſten unternimmt. Erſt hättet Ihr bedenken ſollen, ob der Thor des Dienſtes bedurfte oder werth war. Du ſiehſt alſo, Neffe, daß ſich Hadems letzte Worte beſſer bewähren, als ſeine Handlungen, daß die gute Abſicht bei einer Handlung nicht genug iſt, daß man dich durch Täuſchung zu einer ſchlechten gegen deinen nächſten Blutsverwandten reizte, und daß der, um deſſentwillen ſie geſchah, dir nicht einmal Dank dafür weiß."

Seine ſchrecklichen Worte durchdrangen tief meine Seele. Was ſollte ich ihm antworten! Ich wußte es in dieſem Augenblick wirklich nicht; denn das Gefühl, daß ich durch dieſen Schritt, der ſelbſt dem, für den er geſchah, unnütz ſcheint, Sie, meine Ruhe, alles verloren hätte, preßte mein Herz zuſammen. Habe ich mich nicht ſelbſt aus dem Paradieſe vertrieben, in welchem ich, an Ihrer Seite, in Unſchuld, Sicherheit und Unwiſſenheit einherging? Wenn meine erſte gut gemeinte That ſo ausfällt — ſolche Folgen für mich hat — mir ſolche Lehren aufdringt, mir ſolche Ausſichten in die Zukunft eröffnet — Hadem, was ſoll ich von der Zukunft hoffen, was von der Welt denken, in welcher ich bald thätig auftreten ſoll! Wenn ich bei jeder That, die mein Herz für gut und gerecht erkennt, ſo verfahren ſoll, ſo wägend und berechnend, — wird dann auch nur Eine ſo kräftig und rein aus ihm hervorſpringen, wie ſie ſeyn muß, um dieſen Namen ganz zu verdienen? Wird bei dieſem Wägen und Rechnen, bei dieſer Rückſicht auf die Verhältniſſe um mich her, deren Umriß kein Auge erreicht, mein Blick ſich nicht nach und

nach auf mich ſelbſt zurückziehen? Und dann? Ja dann, wenn ich einmal angefangen habe, die Tugend zu zerſtückeln, um gerade ſo viel zu thun, daß auch nicht das Mindeſte mehr geſchehe, als eben die Verhältniſſe erlauben — dann, Hadem, iſt es mit mir und der Tugend aus. Dann bin ich ein recht guter Handelsmann, der ſein Kapital wohl anzulegen verſteht; aber kein Menſch, wie Sie einen aus mir bilden wollten. Meinen Geiſt ſchwindelt es vor dieſem leeren, ſtarrende Kälte aushauchenden, ſich immer weiter aufreißenden Abgrund — und ich fürchte, die Gedanken, die Ihr in mir erweckt habt, entfernen meine Göttin ſo weit von mir, daß ich ſie nicht mehr werde erreichen können. Um mich ihr auf den Flügeln meines Geiſtes nachſchwingen zu können, muß ich wieder feſt glauben, daß ſie mit der einen Hand den glänzenden Sitz des Ewigen berührt, und mit der andern das Menſchengeſchlecht. Nach meinem dunkeln Eichenwalde! nach meinem rauſchenden Strome! meinen blühenden Thälern! meinen ſchroffen Klippen, aus denen der einſame Adler zur Sonne emporſteigt! Wenn ich dann ſeinem kühnen Fluge nachſehe, und die Lerche aus der Saat aufſteigt, und über meinem Haupte wirbelt, und dieſe Stadt, mit allem was ich darin erfahren habe, aus meinem Geiſte verſchwunden iſt, und die freundlichen, glücklichen Landleute mich wieder anlächeln, als den künftigen Wohlthäter ihrer Kinder: dann wird die Kluft verſchwinden, die vor mir iſt; dann erſt wird mir der Sinn, der in dem Kuſſe des frommen Jünglings liegt, recht klar werden. Und ſind nicht Sie mein Schutzengel? Küßten Sie mich nicht bei *dem plötzlichen Abſchiede*? begleiteten Sie nicht Ihren Kuß

mit einem Blicke, der meine Seele so durchdrang, wie der Kuß des Engels die Lippen des träumenden Jünglings?

Hadem, dieser Ihr letzter Blick verlöschte in etwas den Eindruck Ihrer Worte. Er sagte mir: „verharre in der Lehre, die ich dir gegeben!“ Und ich setze hinzu: die Tugend muß das seyn, was ich mir dachte; oder das ganze Menschengeschlecht wäre längst zerfallen, es hätte sich längst zerstreuet, es hätte sich in diesem gefährlichen Zustande, in dem es mir zu schweben scheint, ohne sie nicht erhalten können. Sie ist ihm von dem Ewigen zur Erhalterin und Beschützerin gegeben, und sie führt es wieder zu ihm zurück. Sie ist uns, was die feste Ordnung der um uns rollenden Welten ist, die Sie uns so klar und schön beschrieben haben. So wenig als die regellosen Kometen ihren fest bestimmten Lauf nicht stören können, eben so wenig vermögen die Thoren und Bösen gegen die Tugend. Sie bezeugen ihr Daseyn, da sie durch allen ihren Wahnsinn, alle ihre Bosheit das Band nicht lösen können, womit sie das Menschengeschlecht an den Thron des Ewigen gebunden hat. Ja, sie beweisen die Macht der Tugend, wie jene Kometen die Allmacht Gottes. Und was würde aus diesen Unglücklichen werden, wenn sie nicht wäre! wenn Alle ihres Glaubens würden! Hadem, sie erhält selbst die, deren Herz sie nicht erkennt, deren Wahnsinn gegen sie arbeitet. Und ich sollte nicht an sie glauben?

Hadem, der Mann, der um ihretwillen leidet, gleicht dem Märtyrer, dessen vergossenes Blut den Glauben weiter ausbreitete, der selbst seinen Henker der heiligen Sache gewann, für welche er so eben starb.

2.

Einige Zeit nach Hadems Abreise brachte der Buchbinder Ernsten eine Anzahl Bücher. Als Ernst sie in Empfang nahm, fand er vier französische Bände, die er ihm nicht gegeben hatte. Er gab sie dem Buchbinder zurück, und sagte ihm: diese Bücher gehören vermuthlich einem Andern zu. Der Mann erklärte ihm: Herr Hadem habe sie ihm Donnerstag Abends gebracht, und ihm anbefohlen, sie seinem Zögling Ernst von Falkenburg mit den andern zu übergeben.

Es war der Tag der Abreise Hadems, und Freude floß aus Ernstens Herzen nach seinen Wangen, in seine Augen. Er drückte die Bücher an seine Brust; und als ihm der Mann sagte: Herr Hadem habe auf die Gegenseite des Titels vor dem ersten Bande etwas geschrieben, eröffnete er ihn schnell. Er erkannte Hadems Hand und küßte die Schriftzüge. Dann trat er auf die Seite und las leise:

„Der Jüngling, der keinen Führer hat, wähle diesen. Er wird ihn sicher durch das Labyrinth des Lebens leiten, ihn mit Stärke ausrüsten, den Kampf mit dem Schicksal und den Menschen zu bestehen. Diese Bücher sind unter der Eingebung der lautersten Tugend, der reinsten Wahrheit geschrieben; sie enthalten eine neue Offenbarung der Natur, die ihrem Liebling ihre heiligsten Geheimnisse zu einer Zeit entschleierte, da die Menschen sie bis auf die Ahnung verloren zu haben schienen."

„Du siehst, Ferdinand," rief Ernst entzückt, „daß Hadem uns nicht verlassen hat, daß er uns nicht verlassen konnte.

In diesem Buche muß sein Geist leben, und er wird zu mir reden, ich werde ihn wieder hören."

Er schlug den Titel um, und las: Emil.

Es war das erste Buch unsers Jahrhunderts, das erste Buch der neuern Zeit. Der Mann, der es schrieb, faßte den erhabenen Gedanken, — die durch Ueppigkeit, Selbstigkeit, Witz, überfeinerte Ausbildung, durch eine Philosophie voller Sophismen, eine alles zerstörende, sich selbst dadurch endlich auflösende Regierung — erwürgte moralische Kraft in seinen Zeitgenossen wieder aufzuwecken. Dieses that er so wahr und kühn, als er es fühlte, und mit der Stärke der Beredtsamkeit, deren nur derjenige fähig ist, in dessen Brust und Geist diese moralische Kraft in ihrer ganzen Fülle wohnt. So tief, wie er, sah Keiner die Gebrechen der Gesellschaft; so tief, wie er, fühlte Keiner, daß wahre Menschen in derselben keine Stelle mehr finden können, auf welcher sie es ohne Gefahr verbleiben dürfen. Sein scharfes Auge, sein forschender Geist, sein zartes, verwundetes Herz entdeckten die Wurzeln des Uebels; und mit kühner Hand riß der Begeisterte die sich im Dunkel windenden Gänge auf, in denen sie vergraben lagen, und verjagte die Gespenster, welche Stolz, Wahn, Eigenliebe und Gewalt zu ihren schreckenden Wächtern bestellt hatten. Offen legte er das Gift dar, welches das Edle und Wahre im Menschen zernagt, und nichts konnte ihn bestechen, nichts ihn zurückhalten. Je mächtiger, je glänzender, je höher diejenigen dastanden, welche dieses Gift erzeugten und unterhielten, desto schonungsloser, desto kühner, griff er sie an. In weissagendem Geiste sagte er den Vergiftern, was ihnen

bevorstände, und wie eben das Gift, das sie ausstreuten, am Ende sie selbst verzehren würde. Sie verschlossen ihm ihre Ohren. Er empfing von seinen Zeitgenossen den Lohn, der jeden erwartet, welcher den Menschen die Wahrheit sagt; aber eben dadurch legten sie bei der Nachwelt ein Zeugniß ab, daß er der einzige Mann seines verderbten Zeitalters war, der ihnen den Spiegel der Wahrheit treu vorhielt und sie vor dem Abgrunde warnte, den sie in ihrem Taumel und Wahn selbst aufgruben.

Nach vielen Leiden und Verfolgungen ist er in das Land zurückgekehrt, in welchem er hier im Geiste wohnte: in das idealische Land, über welches der Witzling spottet, an das der Eigennützige nicht glaubt, und dessen Ahnung, dessen Anerkennen unsern Ursprung und unsre Bestimmung allein beweisen. Und trügen uns die schnellen Flügel des Geistes nicht dahin, wenn der Druck der Gewalt, das Hohnlachen der Spötter, das Schauspiel der Thorheit und Bosheit uns drängt, verfolgt und empört — wo sollten wir Zuflucht vor ihnen finden? wie die marternden Zweifel, die bittern Empfindungen, die aufrührerischen Gedanken heilen?

In jenem Lande ist unsre Zuflucht, dieser Mann sprengte die goldnen Pforten unsers Vaterlandes auf, und vor dem Eingange rollte die Finsterniß weg, welche die Menschen davor gezogen hatten.

Ernst verschloß die Bücher sorgfältig und sagte in seinem Herzen: „Da du mir von Hadem geschenkt bist, so wirst du *in diesem Hause* nicht willkommen seyn; du sollst mich ja *lehren, woran sie nicht* zu glauben scheinen. Ich verschließe

dich vor meinem Oheim und jedem, wie ich ihnen meine Bruſt verſchließe. In der Nacht will ich dich öffnen, und den Geiſt aus dir hervorrufen, der den Mann beſeelte, welcher dich der Welt gegeben hat."

Da Ernſt in dem Franzöſiſchen noch nicht ſehr ſtark war, ſo enthüllte er mit vieler Mühe die erſten Worte dieſes Buches: ſie ſind gleichſam die Inſchrift an dieſem Tempel der Natur, den ihr Liebling dem Menſchengeſchlecht wieder geöffnet hat.

„Alles iſt gut, wie es aus den Händen des Urhebers der Dinge kommt; alles artet unter den Händen des Menſchen aus. Er zwingt ein Land, die Erzeugniſſe des andern zu nähren, einen Baum, die Früchte des andern zu tragen. Er vermiſcht und verwirrt die Himmelsſtriche, die Elemente, die Jahrszeiten, verſtümmelt ſeinen Hund, ſein Pferd, ſeinen Sklaven; er verkehrt, entſtellt alles; er liebt die Mißgeſtalten, die Ungeheuer, und will nichts, wie die Natur es gemacht hat, ſelbſt den Menſchen nicht: man muß ihn für ihn zurichten, wie ein Schulpferd, ihn nach ſeiner Weiſe biegen, wie den Baum ſeines Gartens." Emil, 1. B.

Kaum hatte Ernſt den Sinn dieſer Worte gefaßt, als ihm ein lauter Schrei entfuhr, der Ferdinand aus dem Schlafe weckte. Er beruhigte dieſen, und legte ſich dann in das Fenſter. Seine Bruſt dehnte ſich aus, ſeine Augen durchflogen den geſtirnten Himmel vom Niedergang zum Aufgang:

„Alſo iſt ſie nur des Menſchen Werk, dieſe Verzerrung, dieſe Ungeſtalt, dieſer Mißklang mit mir! Und du biſt, biſt

ganz wie ich dich dachte, fühlte und sah! Diese Worte sagen mir es deutlich; ihr Sinn durchbebte meine Seele und aus dem Zittern entsprang ein Lichtstrahl des Himmels. Die Menschen konnten ihre Bestimmung nur dadurch aus den Augen verlieren, daß sie das schönste, erhabenste Werk der Schöpfung, in sich und den Gegenständen um sich her, verunstalteten, verstümmelten und zerstörten. Und wie sie dieses bewirkten, wodurch sie so unglücklich wurden, und wie sie glücklich werden können: das soll mich dieser dein Priester lehren, heilige Natur! Schon stehe ich vor den Geheimnissen; der Vorhang ist aufgezogen, und der Geist meines Hadems steht mir zur Seite."

Mit eben der Anstrengung und Heftigkeit, mit welcher ein Durstiger in der Wüste Afrika's arbeitet, den feuchten Boden aufzusprengen, unter dem er eine Quelle wittert, sein kochendes Blut zu erfrischen, arbeitete Ernst an der Enthüllung der Worte, welche die Gedanken und Empfindungen verschleierten, von denen er die Ruhe seiner Seele erwartete.

[illegible] vor dem Buche, wie der Unglückliche vor der [illegible] Priesterin zu Delphos, die ihm von ihrem Dreifuß Rath ertheilt, dessen Sinn er nicht ganz begreift. [illegible]eschränkte Kenntniß dieser Sprache reichte nicht hin, [illegible]n zu fassen, der so viel mit wenigen Worten sagt. [illegible]te er es nicht, eine Zeile zu verlassen, deren Sinn [illegible]ell begriffen hatte, aus Furcht, seinen neuen Führer [illegible]uten. Ueber seiner Anstrengung ging die Sonne [illegible]berblickte den erworbenen Gewinn neuer Ideen und [illegible] verschloß seinen Priester der Natur, wie er ihn

nannte, und freuete ſich auf die nächtliche Zuſammenkunft mit ihm.

3.

Der Präſident gab ſich indeſſen Mühe, für Ernſten einen Hofmeiſter zu finden, der das Alles zu verbeſſern und zurecht zu ſetzen im Stande wäre, was Hadem nach ſeiner Meinung verdorben hatte. Er fand bald alles, was er wünſchte, in einem Schweizer, Namens Renot. Eine empfangene Beleidigung, welche er an einem jungen Manne aus einer großen und mächtigen Familie in Frankreich zu gewaltſam und auffallend geräcbt hatte, brachte ihn in dieſe Gegenden. Er mußte fliehen, um der Baſtille zu entwiſchen.

Dieſer Renot nun beſaß in den Augen des Präſidenten alle mögliche Eigenſchaften: Ton, Muth, Bekanntſchaft mit den Gebräuchen der feinen Welt, Geſchmeidigkeit im Umgange und tiefe Achtung für das, was Stände und Menſchen ſo ſcharf unterſcheidet und trennt. Den Angriff gegen einen Mann von hohem Stande verzieh ihm der Präſident als Offizier, und vergaß darum, daß er nur ein Bürgerlicher war. Dieſer Renot war ſeit einiger Zeit bei ihm eingeführt, aß oft an ſeiner Tafel, und je mehr der Präſident ihn ſah und hörte, deſto mehr überzeugte er ſich, es ſey der Mann für ſeinen Neffen. Er ſprach von dieſem mit ihm, erwähnte ſeiner Schimäre und hörte mit innigem Wohlgefallen Renots Aeußerung hierüber. Dieſer ſagte:

„Der vorige Hofmeiſter hat höchſt wahrſcheinlich Ihres Neffen lebhaftes, verſprechendes Gefühl der Ehre und der Ruhmbegierde nach einem Gegenſtande geleitet, welcher ihm,

als einem Manne, der die Welt und die Menſchen nur aus Büchern kennt, bekannter war, als jene. Dieſe Verzerrung, Ew. Excellenz, iſt nicht neu; es iſt eine alte Krankheit aller derjenigen ſogenannten aufgeklärten Leute, die ihre Lage und ihr Stand auf immer von der Rolle ausſchließen, welche Leute von Geburt und Macht mit Recht ſich ausſchließlich zugeeignet haben. Auch iſt es natürlich, vielleicht gar verzeihlich, daß ihr gekränkter Stolz, ihre zurückgedrückte Eigenliebe einigen Troſt in dem Gedanken findet: ſie beſäßen etwas, das denjenigen fehlte, welche ſo weit über ſie erhaben ſind. Aber wenn ſie dieſes Leuten von Geburt, Anſprüchen und Stand beibringen wollen, und von dieſen zu fordern wagen, daß ſie das, was ſie wirklich beſitzen, für Schimären austauſchen ſollen, da muß man ihnen Einhalt thun, und ich ſehe, daß Sie es zu rechter Zeit gethan haben. Sie werden vermuthlich dieſelbe Krankheit an einigen neuen Schriftſtellern Frankreichs bemerkt haben; die Deutſchen, die dieſen immer ſo gerne nachahmen, wollen auch hier nicht zurückbleiben. Dieſe Schimäre verſchwindet aber leider ſehr ſchnell, wenn man einmal ſelbſt auf dieſen Schauplatz tritt, und die Menſchen in ihrem thätigen Wirkungskreiſe handeln ſieht. Gnädiger Herr, hätte ich die Kur eines ſolchen Jünglings zu übernehmen — wiſſen Sie, was ich thun würde? — Ich würde eine luftige Schimäre durch eine andere vertreiben, die gewiſſe Leute nur darum ſo nennen, weil ſie, wie geſagt, der edelſte Theil des Volks, vermöge Geburt und Stand, *ausſchließend* in Anſpruch genommen hat, und ſich mit Recht *in dem Beſitze behauptet.*"

Präsident. Und das wäre?

Renot. Wovon ich so eben sprach: die Ehre, der Ruhm, der point d'honneur, den das erleuchtetste Volk zu einer Feinheit, einer Zartheit, einer Höhe und Bestimmtheit gebracht hat, daß er bei ihm alle andern Tugenden ersetzt, ja die einzige Tugend der Gesellschaft geworden ist.

Leiten Sie die Einbildungskraft Ihres Neffen auf diese Göttin; zeigen Sie ihm diese Tugend unsers verfeinerten Zeitalters in ihrem ganzen Glanze; beweisen Sie ihm, wie alle andern, einen Mann von Stande zierenden Tugenden aus dieser allein entspringen, durch sie allein geltend werden: und ich stehe Ihnen dafür, er wird der phantastischen Göttin, welche sein grämlicher Hofmeister vor seine Augen gezaubert hat, bald den Abschied geben.

Der Präsident, höchst zufrieden mit den Gesinnungen Renots, erkundigte sich nun sorgfältig nach seinen Umständen und Verhältnissen; seine Kenntnisse glaubte er genug geprüft zu haben. Alles sprach zu Renots Vortheil, bis auf seine Kasse; doch eben auf diesen letzten Umstand bauete der Präsident die Erfüllung seines Wunsches. Er ließ ihm die Erziehung der jungen Leute antragen und ihn versichern, daß er ihm am Ende derselben durch seinen Einfluß eine ehrenvolle Bestimmung verschaffen wollte, die ihn gewiß für dieses Opfer entschädigen würde. Renot nahm, nach vielen Schwierigkeiten, den Antrag endlich an, bewies aber dem Präsidenten sehr weitläufig, welch ein Opfer er seinem einmal gewählten Stande hierdurch brächte.

Nun bereitete der Präsident seinen Neffen darauf vor.

Dieser versicherte ihm gelassen: er brauche keinen Führer mehr; Hadem habe ihm einen zurückgelassen, und der Führer, den ihm die Natur gegeben, werde ihm bald in seinem geliebten Vater zurückkehren.

Der Präsident ließ sich hierauf nicht ein; er erzählte: es sey ein Mann von Ehre und Verdienst, ein Offizier, und rühmte unter andern, wie vortrefflich er französisch spreche, wie er den ganzen Reichthum, die ganze Feinheit und Gewandtheit dieser Sprache in seiner Gewalt habe. — „Und du weißt, Neffe," setzte er hinzu, „wie nöthig uns Leuten von Stande diese Sprache ist."

Ernst. Ja, Oheim, diese Sprache ist mir nun sehr nothwendig; ich fühle es nur zu sehr, wie wenig ich bisher Fortschritte darin gemacht habe — und darum, — wenn er mir in dieser Sprache Unterricht geben will, soll er mir willkommen seyn. Ob ich ihn als Führer brauchen kann — ob ich seiner dazu bedarf, davon sind mir andere Beweise nöthig, als Sie mir von ihm gegeben haben. Ich weiß nur allzu sehr, was es bedeutet, einen Menschen zu erziehen, und was es von beiden Seiten voraussetzt.

Der Präsident glaubte, Ernst wollte wieder in seine alten Grillen verfallen. Er schwieg darüber, und dachte: er habe für jetzt genug gewonnen, und könne nun das Uebrige dem gewandten Renot überlassen.

Er freute sich noch mehr, als Ernst ihm sagte: „Schicken Sie ihn noch heute; ich möchte noch heute etwas von ihm lernen."

Der Oheim liebkoste ihn, und sagte:

„Ich hoffe, lieber Neffe, er wird dich bald zu uns bringen, und du wirst uns allen wieder der willkommene Gast seyn, den wir so lange vermißt haben.“

Oheim, antwortete Ernst, glauben Sie, ich würde Sie so sehr beleidigen, daß der Fremde von mir erhalten könnte, was ich Ihnen nicht gewähren konnte? gewiß nicht konnte; sonst würde ich es längst gethan haben.

Präsident. Ich danke dir für die Feinheit der Empfindung. Behalte sie bei, und du wirst bald können, was ich so sehnlich wünsche. Bedenke nur, mit welchem Kummer dein guter Vater das sonderbare Verhältniß bemerken wird, in welchem du in seines Schwagers Hause lebst. Wird er an mir, dem lang Erprobten, zweifeln? Wird er daran zweifeln, daß alles, was geschah, nur zu deinem Besten geschah? Was konnte mich anders bestimmen, so zu handeln, als dein Bestes? die Liebe zu dir, die Sorge für dich? Glaubst du, daß du die nie gestörte Eintracht zwischen deinem Vater und mir zerrütten könntest? Oder willst du es? willst du Verwandte trennen, die sich brüderlich lieben? in unsern Jahren trennen? — Ernst, ich habe durch dich meine einzige geliebte Schwester verloren — denn du weißt ja wohl, daß sie an den Folgen der Niederkunft mit dir starb —: willst du mir nun auch die Freundschaft des Mannes rauben, mit dem ich durch sie verbunden bin? willst du mich bei ihm anklagen?

Thränen der Rührung traten in Ernstens Augen:

„Oheim, ich klage nur mich an, niemand anders; und — warum haben Sie mir dieses nicht längst gesagt, warum nicht längst so mit mir gesprochen? Ich fühle es wohl, ich bin ganz

verkannt und werde es wohl immer bleiben; denn ward nicht Er es? — Aber ich kenne ihn, und ich hoffe, auch ich werde mich immer erkennen. — Und, Oheim, noch heute sollen Sie mich an Ihrem Tische sehen, wenn Sie mich annehmen wollen."

Der Oheim küßte ihn, nannte ihn seinen lieben guten Neffen, und sagte: er eile nun, seinen Kindern die Freude schnell mitzutheilen, da sie sich schon so lange nach ihrem Vetter sehnten.

Ernst wendete sich zu Ferdinand: „Ich danke dir für deine Treue, dein Ausharren, und werde es nie vergessen."

Ferdinand lobte seinen Entschluß, freuete sich der Veränderung und konnte, wie er Ernsten geradezu gestand, kaum den Augenblick erwarten, die Treppe hinunter zu fliegen.

Ernst sprach von dem neuen Hofmeister (denn so nannte er ihn, wie er Hadem nie genannt hatte), und sagte bedenklich: „Das Einzige, was ich von ihm fürchte, ist, daß er die Einrichtung unserer Zeit stören wird; und ich kann den Gedanken gar nicht ertragen, ihn an der Stelle sitzen zu sehen, wo Hadem zu sitzen pflegte."

Ferdinand. Aber du kennst ihn ja noch nicht!

Ernst. Ich kenne ihn, Ferdinand; denn gliche er Hadem nur in etwas — glaubst du wohl, daß er dem Oheim gefallen hätte? Und gliche er ihm auch, so wäre es doch Er nicht — Er! — Doch um eines willen, und um deßwillen wird es Hadem mir gewiß vergeben; aber auf seiner Stelle soll er nicht sitzen. Wir wollen in dem Nebenzimmer lernen, die Bücher wechseln, und das Französische soll mit ihm unsere Hauptsache seyn.

4.

Renot glaubte, in Ernsten einen träumenden Phantasten, oder störrischen, mißmuthigen jungen Menschen zu finden, und ward etwas betroffen, als ihm ein heiterer, schöner Jüngling frei und offen entgegen trat, ihn anständig grüßte und seinen Antrag zu erwarten schien. Er gab sich zu erkennen und sagte: „es sey zwar bisher nicht sein Geschäft und seine Bestimmung gewesen, sich mit der Erziehung abzugeben, wie sie an seiner Kleidung wohl sehen würden; aber er hätte unmöglich dem Wunsche des Herrn Präsidenten widerstehen können. Es erfreue ihn nun, da er ihn und seinen Freund sehe, daß der Herr Präsident ihn der Ehre würdig gehalten, etwas zu der Bildung so viel versprechender Jünglinge beizutragen. Das Opfer, setzte er hinzu, das ich etwa dadurch bringe, kann mir nun selbst nicht anders als zur Ehre gereichen!“

Ernst. Gereicht es nur zu Ihrem Vergnügen und zu unserm Vortheil, so gönnen wir Ihnen das gerne, was Sie so hoch anschlagen. Aber ich wünschte nicht, daß es ein Opfer wäre; denn ein Opfer kostet so viel, und man wagt so viel dabei, daß Sie mich dauern sollten, wenn es wirklich nur ein Opfer wäre.

Renot empfand den abgewogenen Sinn dieser Worte recht gut, und sah etwas verwundert den Rosenmund an, aus dem sie so sanft flossen. Er antwortete:

„Freilich wage ich es nicht, mir zu schmeicheln, den Verlust, welchen Sie in Ihrem vorigen Hofmeister erlitten haben, zu ersetzen“ —

Ernst. O, mein Herr, er war mein Freund. Nennen

verkannt und werde es wohl immer bleiben; denn ward nicht Er es? — Aber ich kenne ihn, und ich hoffe, auch ich werde mich immer erkennen. — Und, Oheim, noch heute ſollen Sie mich an Ihrem Tiſche ſehen, wenn Sie mich annehmen wollen."

Der Oheim küßte ihn, nannte ihn ſeinen lieben guten Neffen, und ſagte: er eile nun, ſeinen Kindern die Freude ſchnell mitzutheilen, da ſie ſich ſchon ſo lange nach ihrem Vetter ſehnten.

Ernſt wendete ſich zu Ferdinand: „Ich danke dir für deine Treue, dein Ausharren, und werde es nie vergeſſen."

Ferdinand lobte ſeinen Entſchluß, freuete ſich der Veränderung und konnte, wie er Ernſten geradezu geſtand, kaum den Augenblick erwarten, die Treppe hinunter zu fliegen.

Ernſt ſprach von dem neuen Hofmeiſter (denn ſo nannte er ihn, wie er Hadem nie genannt hatte), und ſagte bedenklich: „Das Einzige, was ich von ihm fürchte, iſt, daß er die Einrichtung unſerer Zeit ſtören wird; und ich kann den Gedanken gar nicht ertragen, ihn an der Stelle ſitzen zu ſehen, wo Hadem zu ſitzen pflegte."

Ferdinand. Aber du kennſt ihn ja noch nicht!

Ernſt. Ich kenne ihn, Ferdinand; denn gliche er Hadem nur in etwas — glaubſt du wohl, daß er dem Oheim gefallen hätte? Und gliche er ihm auch, ſo wäre es doch Er nicht — Er! — Doch um eines willen, und um deßwillen wird es Hadem mir gewiß vergeben; aber auf ſeiner Stelle ſoll er nicht ſitzen. Wir wollen in dem Nebenzimmer lernen, die Bücher wechſeln, und das Franzöſiſche ſoll mit ihm unſere *Hauptſache ſeyn.*

4.

Renot glaubte, in Ernsten einen träumenden Phantasten, oder störrischen, mißmuthigen jungen Menschen zu finden, und ward etwas betroffen, als ihm ein heiterer, schöner Jüngling frei und offen entgegen trat, ihn anständig grüßte und seinen Antrag zu erwarten schien. Er gab sich zu erkennen und sagte: „es sey zwar bisher nicht sein Geschäft und seine Bestimmung gewesen, sich mit der Erziehung abzugeben, wie sie an seiner Kleidung wohl sehen würden; aber er hätte unmöglich dem Wunsche des Herrn Präsidenten widerstehen können. Es erfreue ihn nun, da er ihn und seinen Freund sehe, daß der Herr Präsident ihn der Ehre würdig gehalten, etwas zu der Bildung so viel versprechender Jünglinge beizutragen. Das Opfer, setzte er hinzu, das ich etwa dadurch bringe, kann mir nun selbst nicht anders als zur Ehre gereichen!“

Ernst. Gereicht es nur zu Ihrem Vergnügen und zu unserm Vortheil, so gönnen wir Ihnen das gerne, was Sie so hoch anschlagen. Aber ich wünschte nicht, daß es ein Opfer wäre; denn ein Opfer kostet so viel, und man wagt so viel dabei, daß Sie mich dauern sollten, wenn es wirklich nur ein Opfer wäre.

Renot empfand den abgewogenen Sinn dieser Worte recht gut, und sah etwas verwundert den Rosenmund an, aus dem sie so sanft flossen. Er antwortete:

„Freilich wage ich es nicht, mir zu schmeicheln, den Verlust, welchen Sie in Ihrem vorigen Hofmeister erlitten haben, zu ersetzen“ —

Ernst. O, mein Herr, er war mein Freund. Nennen

Sie ihn nicht so — denn eben in diesem Worte liegt ja, was ich vorhin sagen wollte.

Renot. Glauben Sie denn, ich würde dieses Geschäft übernommen haben, wenn ich mir nicht mit der angenehmen Hoffnung schmeichelte, ihn ersetzen zu können?

Eine leichte Röthe flog auf Ernstens Wangen. Sein Herz klopfte — sein Augen konnten den Eindruck der schmerzlichen Erinnerung nicht verbergen. Hadems männliche, feste Gestalt, sein ruhiger, seelenvoller Blick, seine ernste, gedankenvolle Stirne, von sanfter Freundlichkeit gemildert, sein lockiges, ungepudertes, braunes Haar, das sich um seinen Nacken ringelte und seine Schläfe beschattete — der volle, schöne Laut seiner Stimme, der nie durch Unwillen, Zorn oder andere Leidenschaften in Mißton überging — dieß Alles stellte sich in diesem Augenblicke lebendig vor Ernstens Seele. Er sah ihn, hörte ihn, verglich mit ihm das zuversichtliche, anspruchsvolle Wesen und Betragen des vor ihm Stehenden, seine glatte, wie ein Spiegel glänzende Stirne, die nichts von dem zu verrathen schien, was sie verbarg — seine süße Lieblichkeit, seine lispelnde Aussprache, sein mit Sorgfalt gekräuseltes und weiß gepudertes Haar, seinen hastig lebhaften Blick, dem er zu gebieten strebte; und er fühlte tief, wie unersetzlich sein erlittner Verlust sey. Sein Geist sagte ihm: „Dieser kennt den Weg zu deinem Tempel nicht!“

Renot beobachtete ihn genau, ohne es sich merken zu lassen. Sein Blick schien auf Ferdinand um so mehr zu verweilen, je mehr er mit Ernsten beschäftiget war. Auch *that seine Gegenwart* eine bessere Wirkung auf jenen, wozu

ſein Rock, und das Neue, Glänzende, Verſprechende und Feine ſeines Betragens ſehr viel beitrugen.

Ernſt erwachte aus ſeinem tiefen Nachſinnen und ſagte zu Renot:

„Mein Oheim hat mir Ihre Stärke in der franzöſiſchen Sprache gerühmt. Ich freue mich ſehr darüber, und Sie können auf meinen Dank rechnen — Sie können mich ſehr glücklich machen, wenn Sie mich den kürzeſten, leichteſten Weg zur Kenntniß dieſer Sprache führen. Aber ich muß ſie in ihrem ganzen Umfange kennen lernen — Sie müſſen mir die ganze Stärke ihrer Ausdrücke, alle ihre Eigenheiten und Wendungen recht deutlich machen. Ich bedarf es, den Werth, die Kraft der Worte ſo kennen zu lernen, daß ich mich in keinem irre, daß ich ja den Sinn eines jeden recht faſſe — keines zu mißdeuten Gefahr laufe. Dieſes halte ich für das Allerſchlimmſte — für das Allerſchwerſte.“ —

Renot freute ſich über Ernſtens heiße Begierde, eine ſo wichtige Sprache in ihrem ganzen Umfange lernen zu wollen; er ſagte laut: dieß ſey ein gutes Zeichen; und nun ließ er ſich in ein weitläufiges Geſpräch über dieſen Gegenſtand ein. Er entdeckte ſehr bald, daß Ernſt die Hauptſchwierigkeiten ſchon beſiegt hatte; und um ſo wichtiger machte er jetzt das, was ihm noch zu thun übrig bliebe. Er bewies, daß ihm dieſes nur ein Mann beibringen könne, der lange in der Hauptſtadt von Frankreich gelebt habe. Und nun erfolgte ein großes, glänzendes Lob des franzöſiſchen Volkes. Vorzüglich rühmte er deſſen zartes, feines Gefühl für die Ehre, und vergaß nicht, ſeine eigene Geſchichte damit zu verweben.

Weitläufig bemerkte er, wie viel er dieſem Gefühle aufgeopfert, und wie er die glänzendſten Ausſichten nun aufgegeben hätte; „dafür aber,“ fuhr er mit gefälligem Lächeln fort, „kann ich mich nun in meinem Unglücke mit dem Gedanken tröſten, der Ehre genug gethan zu haben. Mein Name wird in Frankreich, wie bei meinem Regimente, gewiß unvergeßlich ſeyn.“ Indem er ſich ſo den Jünglingen bedeutend machen wollte, ſuchte er ihnen zu gleicher Zeit die glänzende Schimäre in der Ferne zu zeigen, deren Anbetung von nun an der Hauptgegenſtand ihrer Erziehung ſeyn ſollte. An Ferdinand fand er einen ſehr aufmerkſamen Zuhörer; denn ſeiner lebhaften Einbildungskraft ſtellten ſich alle die Scenen, die Renot leicht und flüchtig berührte, und von denen er, als dem Menſchen ganz eigen und natürlich, ſprach, lebendig dar. Er ſtand in der Mitte dieſes Schauplatzes, und bewunderte den Mann, der dieſes alles erfahren und mitgemacht hatte.

Ernſt hörte nur, wie vortrefflich er franzöſiſch ſprach. Bei allen den neuen Vorſtellungen, die einander ſo leicht und ſchnell folgten, dachte er nur an ſeinen geheimen Lehrer, und ſagte ſtill in ſeinem Herzen: „Ja, der Menſch verdirbt alles an ſich, ſogar das Organ, wodurch er ſeine Gedanken mittheilt!“ denn das Liſpeln Renots war ihm unerträglich. Er leitete das Geſpräch auf andere Kenntniſſe. Renot blieb keine Antwort ſchuldig; er wußte alles, wußte wirklich vieles, wußte es leicht, und verſtand die Kunſt vollkommen, ſchön und geläufig über alles das zu reden, was er nur berührt hatte. Er hatte in Genf den Wiſſenſchaften geliebkoſet; und da der *Sinn ihm angeboren* zu ſeyn ſchien, das allgemein Nützliche

und überall Angenehme schnell auszufinden, und er die Wirkung auf Andere sehr früh zu berechnen wußte, so hatte er die Ideen des Vertriebs sehr geschwind und leicht erworben. In der französischen Literatur war er sehr stark und sprach von ihren Schriftstellern mit Begeisterung. Ernst horchte auf und erwartete jeden Augenblick, daß Renot seinen Lehrer unter den berühmtesten Männern Frankreichs nennen würde, und besonders, weil dieser ein Genfer war, wie ihm der Titel seines Werkes gesagt hatte. Da aber dieses nicht geschah, so hielt er die sich immer vordrängende Frage über den einzigen Mann zurück, von dem er so gern etwas erfahren hätte. Er fühlte wohl, Hadem würde ihm Rousseau nicht gesandt haben, seine Stelle zu vertreten, wenn er der Liebling dieses Mannes wäre; und ihn selbst zu nennen, hieße den Schleier zerreißen, der sein schönes Geheimniß bedeckte, vielleicht gar seine Wirkung stören. Er bat nun Renot um eine Stunde und führte ihn in ein Seitenzimmer.

Renot verließ die Jünglinge, sprach gegen den Präsidenten hoffnungsvoll von ihren Fähigkeiten, leicht von ihren bisherigen Fortschritten und rühmte sich sehr bescheiden: er denke, alles Uebrige bald in das gehörige und natürliche Geleise zu bringen.

Ferdinand ergoß sich in große Lobsprüche über Renot. Ernst sagte gelassen: „Da du nun einmal Soldat werden willst, so kann er dir vielleicht nützlich seyn. Ich aber bleibe bei dem, den du vergessen zu haben scheinst.“

Ferdinand fühlte das Gerechte des Vorwurfs; und da ihm plötzliche Wirkung so natürlich war, so traten ihm Thränen in die Augen. Er ergriff Ernstens Hand und sagte:

„Kannſt du mich ſo mißverſtehen?“

Ernſt. Vergib mir; aber der Gedanke, du könnteſt ihn vergeſſen, machte mich um deinetwillen beſorgt. Und die Möglichkeit, du könnteſt ihn vergeſſen, zeigt mir ja auch die Möglichkeit, daß du mich einſt vergeſſen könnteſt. Denn mein Daſeyn iſt mit mit dem ſeinigen eins, und du weißt, was es mit dem ſeinigen verbindet. Es ſoll mir lieb ſeyn, wenn du von dieſem lerneſt, was Hadem dich nicht lehren konnte. Aber bewahre wohl, was Hadem dich gelehrt hat; denn ſchwerlich wird es dieſer ihm hierin gleichthun.

Die Jünglinge erſchienen bei dem Abendeſſen. Der Präſident hatte jedem ſeiner Hausgenoſſen anbefohlen, weder durch Worte noch Mienen das Vergangne merklich zu machen. Ernſt trat ein, als wäre nichts vorgefallen, und nur eine flüchtige Röthe überzog ſeine Wangen, nur ein leiſes Zittern zeigte ſich an ſeiner Oberlippe, als Renot ſich zwiſchen ihm und Ferdinand niederſetzte. Der darauf folgende Gedanke: dieſer Mann denke ihn nun unter ſeinem Schutze und ſeiner Leitung, war ihm ſo empörend, daß es ihm den ſchwerſten Kampf koſtete, das nicht zu zeigen, was jetzt in ihm vorging.

5.

Trotz der gleichen Ruhe und Kraft, die Renot täglich mehr in Ernſten bemerkte, zweifelte er doch nicht einen Augenblick daran, es würde und müßte ihm gelingen, den jungen Phantaſten zu einem vernünftigen Menſchen zu machen. So viel ſah er nun wohl ein, daß es leiſe geſchehen müſſe, *daß er das Vorhaben* nicht merken laſſen dürfe, daß er durch *einen raſchen Schritt* alles verderben könne, mit Einem Worte,

daß man hier das aufgedunsene Herz durch Verstand, Spott und Witz erleichtern müsse. Er bewunderte zwar Ernstens schnelle Fortschritte in dem Französischen, schrieb sich aber ganz natürlich bei dem Oheim das Verdienst davon allein zu. Gleichwohl konnten ihn seine Eigenliebe und seine Eitelkeit nicht so weit verblenden, daß er nicht hätte einsehen sollen: Ernst sey ein Wesen von so eigner sonderbarer Art, wie ihm noch keines vorgekommen sey. Lächeln konnte er zwar über ihn, aber die Achtung für ihn drang sich ihm wider seinen Willen auf; und dieses lästigen Gefühls wollte er für immer los werden.

Indeß kam der Vater aus dem Bade zurück. Der Präsident hatte ihm den Vorfall, die Entfernung Hadems und die Anstellung Renots geschrieben. Mit welchen Farben, läßt sich leicht vermuthen; und wie nachtheilig er die Wirkung des Briefes auf den Fürsten vorstellen mochte, beweisen seine obigen Aeußerungen. Doch schonte er Ernsten, und versicherte seinem Schwager: er würde bei dem Fürsten alles wieder gut machen. Nur sey es nöthig, daß er Ernsten bei seiner Rückkehr so bald als möglich wieder auf das Land bringe, und sich selbst jetzt dem Fürsten nicht zeige, um ihn nicht an die unangenehme Sache zu erinnern.

So sehr Herr von Falkenburg Hadem auch liebte, so nahm er es ihm doch sehr übel, daß er seinen Sohn zu einem solchen unüberlegten Schritte, den man so häßlich auslegen konnte und mußte, verleitet hätte. Er sah es, nach der Vorstellung des Präsidenten, als eine schlechte That gegen diesen an, als eine *gesetzwidrige*, aufrührerische Handlung gegen die Ordnung

des Landes, als einen Eingriff in die Rechte des Fürsten, für den er die tiefste Achtung fühlte, als einen Vorwurf, den ein Jüngling seiner Gerechtigkeit gemacht habe. So sehr er nun auch den Verlust Hadems im Uebrigen bedauerte, so hielt er doch jetzt seine Entfernung für nothwendig und nützlich. Das Einzige, was ihn beunruhigte, war der Gedanke an das Leiden seines Sohnes, dessen Anhänglichkeit und unbegränztes Zutrauen an und auf Hadem ihm so wohl bekannt waren.

Ernst flog in seine Arme, drückte sich so fest an seine Brust und umschlang ihn so innig, wie der Unglückliche den Erretter, der ihn eben der Gefahr des Todes entrissen.

Der tief gerührte Vater blickte ihn an, und sah nur Zärtlichkeit, nur Liebe, Vertrauen und Freude. Der Sohn blühte wie sonst, seine Augen strahlten das vorige Feuer, seine Seele sprach durch alle seine Blicke und Bewegungen wie ehemals; und nur als er wieder zu Athem kam und zu reden anfing, zeigte sich dem Vater einige Veränderung. Es war das durch das Geschehene fester, bestimmter gewordene Wesen in seiner Haltung, seinem Tone, seinen Blicken und er schien dadurch seinem Vater, in der kurzen Zeit, um einige Jahre dem männlichen Alter näher gerückt zu seyn. Der Vater bemerkte dieses laut, und Ernst antwortete: „Ich hatte dessen wohl nöthig, geliebter Vater; und was wäre aus Ihrem Sohne geworden, wenn er auch dieses nicht errungen — wenn es der, welcher ihn verlassen hat, nicht so früh in ihm *erweckt hätte*. Ich habe meinen Schutz verloren; meinen mich *leitenden und bewachenden* Engel selbst von meiner Seite

entfernt, durch eine That entfernt, bei welcher ich auch auf Ihren Beifall rechnete. Ich bin gestraft genug dafür.“ —

Vater. Ich weiß alles, Ernst. Aber Er that es ja; Er reizte dich ja, den Brief zu schreiben; warum klagst du denn dich an?

Ernst. Er? Mein Vater, er that es nicht; er wußte nichts davon. Sie glauben Ihrem Sohne auf sein Wort, und nie betheuerte er Ihnen, was er sagte. Sollt' ich es jetzt bei einer für mich so wichtigen, ich möchte sagen, heiligen Sache thun, so würde ich mich als tief gefallen ansehen. Und dieses wollen Sie gewiß nicht. Ich will gerne von dem Geschehenen schweigen; die Nothwendigkeit gebietet hier. Aber machen Sie, mein Vater, daß wir schnell hier weg kommen — ich muß diese Stadt verlassen, wo mein Unglück entstanden ist, wo ich Dinge erfahren habe, denen ich kaum gewachsen war, die ich so schwer ordnen konnte. Seyen Sie nun mein Führer, mein Freund!

Der Vater fragte, wie er mit seinem jetzigen Hofmeister zufrieden sey; und Ernst antwortete:

„Er spricht das Französische vortrefflich; und da ich das brauche, so bin ich zufrieden mit ihm. Reisen wir heute? Führen Sie mich heute nach unsern blühenden Thälern zurück?“

Vater. Morgen! morgen mit dem Aufgang der Sonne!

Der ganze heitere Frühling der Jugend umschimmerte Ernstens Angesicht:

„Und sagen Sie mir nun, geliebter Vater — nur noch das, was ich Keinen hier fragen konnte, nicht zu fragen wagte: — was ist aus Hadem geworden? Wo ist er nun?

werde ich ihn nicht wiederſehen? ihm nicht ſchreiben dürfen? keine Antwort von ihm erhalten können?“

Vater. So bald wirſt du ihn wohl nicht wiederſehen, und zum Briefwechſel iſt die Entfernung viel zu weit. Er ſchrieb mir in einigen Zeilen den Abſchied von dir, und meldete mir zugleich, er würde, mit einem Regiment an England verkaufter Deutſcher, nach Amerika gehen; und aus den Zeitungen erfahre ich, daß ſein Regiment ſich ſchon einſchiffet.

Ernſt. Alſo nach einem andern Theile der Welt vertrieb ich ihn — und ich bin nun ſo geſchieden von ihm, daß ich die weite Entfernung nicht mehr meſſen kann! Aber, mein Vater, er iſt hier, iſt mir nahe; er wird, er kann ſich nie von mir trennen.

Vater. Dieſes wünſche ich, in dem Sinne, wie du es verſtehſt. Er war ein edler Mann, und ich bedaure ſeinen Verluſt —

Ernſt. O, das war er, mein Vater, das iſt er noch; und ſein Lob aus Ihrem Munde verklärt ſein Denkmal in meinem Herzen. O, er iſt ein edler Mann!

Als ſein Vater ihn verließ, ſuchte er Ferdinanden auf, und rief ihm entgegen: „Höre die Worte meines Vaters! Er ſagte: Hadem war ein edler Mann! — Und morgen fliehen wir dieſe Stadt, wo man ihn verkannte; morgen Abend, Ferdinand, ſtehen wir wieder in dem Garten der Unſchuld.“

Ferdinanden war dieſe Nachricht nicht ſo willkommen. *Seine durch* die Eitelkeit und die Mannichfaltigkeit der *Gegenſtände gereizte* Einbildungskraft blickte mit Ekel auf den

ihm nun todt scheinenden ländlichen Aufenthalt, zu dem er so plötzlich zurückkehren sollte. Ernst sah ihn an, und sann seinem ihm unbegreiflichen kalten Betragen, bei einer so fröhlichen Neuigkeit, nach.

Ernstens Vater bezeugte dem Präsidenten seine Verwunderung darüber, daß er ihm so gerade geschrieben: Hadem habe den unüberlegten Schritt veranlaßt, da ihm doch sein Ernst, der nie eine Unwahrheit gesagt, versicherte, Hadem sey der ganze Vorfall unbekannt gewesen.

„Bruder, antwortete der Präsident, unbekannt oder nicht: er hat es veranlaßt, deinen Sohn dazu gereizt; und eins ist so sträflich, wie das andere, und gleich nachtheilig für deinen Sohn. Wenn dein Ernst ihn zu entschuldigen sucht, so entspringt dieses aus seinem guten Herzen, aus der närrischen Liebe zu diesem Menschen, gegen den ich, bis auf diesen Punkt, selbst nichts habe. Willst du übrigens aus deinem Sohne einen Phantasten oder ein störrisches Ungeheuer erziehen lassen, das gegen seine nächsten Verwandten schon so früh zum Ankläger wird, so ist dieses gerade der Mann dazu, ihn zu einem oder dem andern zu machen. Dein Sohn war schon ganz auf dem Wege, ein träumender Philosoph zu werden, dem alle bürgerliche Verhältnisse mißfallen, der mit Lufterscheinungen buhlt, während er jene mit Füßen tritt. Ich erwartete deinen Dank für das Geschehene und dachte wenigstens, du würdest meiner Weltkenntniß so viel zutrauen, daß ich wüßte, was sich für einen Edelmann von deinem Namen und Ansehen schickt. Schriebe ich die That deinem Sohne allein zu, so würdest du ihn wahrlich nicht in meinem

Hauſe gefunden haben. Dafür danke mir wenigſtens, daß ich ihn durch die Wendung, die ich der Sache gab, von dem allgemeinen Haſſe der Stadt und des Hofes errettet habe.“

„Dafür danke ich dir,“ antwortete Herr von Falkenburg; „und du haſt als Bruder gehandelt. Hadems Abſicht kann recht gut geweſen ſeyn; aber der Schritt war immer unüberlegt. Nach ſeinem Schreiben ſcheint er es gewiſſermaßen ſelbſt auf ſich zu nehmen, da er des Vorfalls gar nicht erwähnt. Indeſſen der Fürſt hätte es auch nicht ſo ernſthaft aufnehmen müſſen; wenigſtens verdient' ich's nicht um ihn. Und darum will ich deinem Rathe folgen, und ihn gar nicht ſehen. Es möchte leicht ſeyn, daß ich ihm meine Empfindlichkeit darüber zu lebhaft zeigte. — Es iſt mir leid um das Geſchehene, und ich wollte gerne meine alte Wunde wieder aufbrechen ſehen, wenn es nicht vorgefallen, wenn Hadem noch da wäre. Du hätteſt immer nicht zu raſch verfahren, wenigſtens meine Ankunft abwarten ſollen — denn du magſt von ihm ſagen, was du willſt, er wollte nur das Gute, vielleicht ein wenig auf ſeine Weiſe; aber er wollte es. Und wenn dein Schweizer da meinen Ernſt nur nicht gar zu weit von dem Wege abführt, auf den Hadem ihn leitete — mein Ernſt hat freilich Dinge im Kopfe, die ſonderbarer Art ſind; aber ſie ſind ſo guter Art, daß ich es nicht gerne ſähe, wenn er ſie ſo ganz verlöre.“

6.

Ernſtens Einbildungskraft ſchwebte mit leichten, roſenfarbenen Schwingen. Mit Ungeduld erwartete er den Untergang der Sonne; bei ihrem Aufgang ſtand er ſchon am

Fenſter, und als ſie nun im Oſten in ihrer ganzen Herrlichkeit auferſtand, und der Teppich der Nacht ganz verſchwunden war, und ihr goldnes Licht ſich über die neue Schöpfung ergoß und ſie ſchmückte, ſah Ernſt die Erfüllung aller ſeiner Hoffnungen, aller ſeiner Wünſche in dieſem erhabenen Bilde am Horizont aufgehen.

„Du gehſt mir auf,“ rief er, „glänzendes Licht; und wenn du dort wieder hinter die Wolken trittſt, ſo ſtehe ich ſchon in der Mitte meines wiedergefundenen Paradieſes, und dann zieht die Nacht ihren Schleier zwiſchen mich und das, was ich hier erfahren habe. Dann ſtehe ich wieder in dem Tempel der Natur; ihr Prieſter wandelt mir zur Seite, und ich höre das Zuliſpeln ſeines Geiſtes — dort! dort werden mir ſeine Worte erſt recht ganz lebendig werden!“

Und als ſie nun ankamen, und die Freude der Hausgenoſſen und aller Landleute ſie empfing, als jeder herbeidrang, um die lange Vermißten zu ſehen, und jedes Freude ſich in Blicken und Gebärden zeigte: da fühlte ſich Ernſt, wie er geweſen war. Und als er den ſchmerzlichen Augenblick überſtanden hatte, in welchem er Renot in Hadems Zimmer treten und da ſich einrichten ſah, eilte er mit Ferdinand nach ſeinem Walde, den Felſen, dem Fluſſe, den Thälern, und jauchzte in ſeinem Herzen, alles ſo zu finden, wie er es verlaſſen hatte. Er trug ein weißes, feines Tuch in ſeiner Hand, in welches etwas eingeſchlagen war; er verheimlichte ſelbſt Ferdinanden, was es enthielte. Als er aber in die Höhle trat und die Blende erreichte, ſagte er zu dieſem:

„Ferdinand, alle dieſe Rieſenſäulen, welche den Berg tragen, haſt du deinen, in der Geſchichte berühmten Helden zu Denkmälern aufgeſtellt; ich laſſe ſie dir, und fordere keine. Aber auch ich will ein Denkmal aufſtellen, ein Denkmal meines Glaubens an die Tugend — an die Tugend, Ferdinand, die nicht erwägt, nicht berechnet, ein Denkmal der ungetheilten, die ganze Welt umfaſſenden und erhaltenden Tugend. Den Kranz, welchen ich in dieſem Glauben, in den blühenden Feldern des edlen Mannes pflückte, will ich dieſer einſamen, ſchauerlich erhabenen Höhle anvertrauen, und dem Auge der Menſchen ganz verbergen. In dem dunkelſten, unbemerkteſten Winkel ſoll er hangen, ſo lange als ich an die Tugend glaube. Ferdinand, es iſt ein Bundeszeichen zwiſchen ihr und mir. Noch einmal, zum letztenmal, umwinde ich meine Schläfe damit — dann die deinen. — Erinnere dich jetzt, was wir fühlten, als wir an dem Tage, da Hadem abreiste, vor meinem Oheim ſtanden, und uns ſo bekränzt umarmten. Verehre mein Denkmal!“

Ferdinand. Wie, Ernſt? ein Kranz verwelkter Blumen, dürrer Aehren, den die Feuchtigkeit des Orts in Kurzem ganz vernichten wird — iſt dieſes ein Denkmal der ewigen Tugend?

Ernſt. Mein Glaube macht ihn dazu, zu einer Pyramide, die den Menſchen und der Zeit trotzt. Ich werde Staub vor ihm ſeyn, und mein Geiſt wird noch aus jenen Welten herabſteigen, und den ſeinen ſammeln; denn wenn ich denken, wenn ich fürchten könnte, daß je ihn meine Hand wegriſſe, ſo wäre es beſſer für mich, ich hätte nie

das Licht der Welt erblickt, wäre nie aus jenem Lande in das Land der Prüfung herabgestiegen. An dem Tage, Ferdinand, an welchem ich ihn wieder berührte, gehörte ich den Todten zu!

Ferdinand. Du wirst immer bleiben, wie du bist, so gut und edel. Aber warum wählst du diesen Winkel? Sieh, ich trete dir gerne die größte Säule in meinem Tempel des Ruhms ab. Sprich ein Wort, und ich stoße Cäsarn herunter — hänge den Kranz an das Felsenhaupt seiner Gedächtnißsäule — sie scheint ewig und fest wie die Tugend, scheint selbst der Erderschütterung zu trotzen.

Ernst. Ich danke dir, Ferdinand — ich wähle diesen Winkel. Die Tugend ist sehr bescheiden, und ich fürchte beinahe, man verstattet ihr in der Welt keine ansehnlichere Stelle. Wenigstens glaube ich nicht, daß man sie in der Höhe suchen muß. Und da dieses nur ein Denkmal zwischen mir und ihr ist, so soll es so seyn. Wenn ich daran vorüber gehe, oder davor sitze, so werden sich meine Ansprüche darnach bilden, und die Lehren, die es mir dann zuflüstern wird, die Gedanken, die mir von ihm kommen, werden von der Art seyn, wie ich ihrer bedarf: groß im Innern, stark in sich selbst, still, ruhig, bescheiden im Aeußern. Ferdinand, der Ruhm bedarf prächtiger Denkmäler; denn nur zu oft soll die Pracht uns die Wahrheit verhüllen. Dieses hier ist ein stiller Bund des Herzens.

Als er nun ein zugespitztes Holz zwischen die Spalte des Felsens in der Blende getrieben, und den Kranz daran gehängt hatte sagte er feierlich zu Ferdinand:

„Verehre meinen Bund! berühre nie diesen Kranz! Nie möge ich ihn berühren! Mein Geist sehe seinen Staub, sammle ihn und trage ihn in unser Vaterland.“

7.

Während nun Ernst aller der Wonne in seinem Herzen genoß, die ihm die blühende und wohlthätige Natur so reichlich darbot; während er auf seinen einsamen Wanderungen auf die Stimme seines geheimen Führers horchte, und dessen Geist, in der reinen Luft, mitten im Schooße der Natur, ihm immer näher trat, immer vertrauter und deutlicher ward, und sein Blick in das Wesen und Leben der Menschen immer tiefer eindrang, sich immer weiter ausdehnte, und er nun näher sah, was für Schätze der Mensch verloren, und wodurch er sie verloren hat; während er von seinem geheimen Lehrer lernte: wie der Mensch, der auf den deutlichen Ruf der Natur, die reine Stimme des Herzens horche, und allen ihr widersprechenden, sie zerstörenden Reizungen des Wahns, der Eitelkeit, der Gewalt und Herrschsucht entsage, sich allein, trotz allen wilden, empörenden, von diesen angebeteten Götzen erzeugten Aeußerungen, getreu verbleiben könne: sann Renot, ein Sklav dieser Götzen, auf Mittel, ihm dieses wiedergefundene Paradies der Unschuld, der Ruhe und des Glücks zu rauben. Und nicht allein, sie ihm zu rauben, sie ihm lächerlich zu machen, und alle die Begierden, Leidenschaften und Thorheiten in ihm zu entflammen, die ihm sein Führer, als die Verwüster und Zerstörer dieses Paradieses, so treffend und schrecklich geschildert hatte.

Zu diesem Zwecke sollte ihm das Werk: Helvetius

von dem Geiſte, dienen. Dieſes hielt er für den beſten Wegweiſer für einen Mann, der ſein Glück, ungeſtört von allen ängſtlichen Träumen, nicht allein machen, ſondern auch genießen will.

Dieſes Buch iſt durch vielerlei Beziehungen merkwürdig. Der Verfaſſer ſtellt uns in demſelben ein treues, aufrichtiges Gemälde der Denkungsart ſeines Zeitalters, ſeines ganz in Sinnlichkeit verſunkenen Volkes dar, und ſo ſyſtematiſch geordnet, daß, wenn die Zeit es allein dem Vergeſſen entriſſe, es den ſpäten Nachkommen zu einem ſichern Leitfaden dienen könnte, die Urſachen der bald darauf erfolgten ſchrecklichen Ereigniſſe aufzufinden. Ohne alle Scheu und Rückſicht entſchleiert uns dieſer Mann, in dem dogmatiſchen Tone der Ueberzeugung, alle Triebe ſeiner Zeitgenoſſen, des Eigennutzes, der Selbſtigkeit, Sinnlichkeit und aller ihrer zahlloſen Gefährten, als wären nur ſie die einzigen nothwendigen Geſetze der menſchlichen Natur. Kühn zerreißt er das Band, welches uns an eine höhere Welt bindet, und beweist uns, daß wir nur, ausgerüſtet mit dieſen Trieben und Begierden, in das Leben geſtoßen werden, und nur durch ſie unſre Beſtimmung erfüllen; daß alles Andere Täuſchung und erkünſtelter Zuſatz des Stolzes und einer aufgedunſenen Einbildungskraft ſey, das zu weiter nichts diene, als uns zu blenden oder Dornen auf einen Weg zu ſtreuen, den wir ſo leicht und froh hinwandeln könnten. Sein Werk zeigt uns von Anfang bis zu Ende, durch das ganze glänzende, witzige, metaphyſiſch und moraliſch ſeyn ſollende Gewinde durch, daß er und ſeine aufgeklärten Zeitgenoſſen, ſammt allen Machthabern jedes Standes

nicht allein an die Tugend nicht mehr glaubten, sondern so weit gekommen waren, daß sie es gerne hörten, wenn man ihren Unglauben durch sogenannte philosophische Beweise systematisch erhärtete. Und so legte er in diesem seinem Werke der Nachkommenschaft das Bekenntniß ab, daß nicht allein bei ihm und dem Volke, für welches er schrieb, alle wahre moralische Kraft aufgetrocknet sey, sondern daß es derselben entbehren konnte und wollte.

Und dieses System der Sinnlichkeit, dessen Lehre sich an seinen Bewunderern und Befolgern so schrecklich gerächt hat, sollte dem Schüler Hadems und des Priesters der Natur, dem Jünglinge, in dessen Busen beide nur leise zu rufen brauchten, um ihren eignen Geist sich antworten zu hören — diesem sollte es, wie ein langsames Gift, als die einzige, durch Erfahrung bewährte Weisheit eingeflößt werden!

Das Einzige, was sich zu Renots Entschuldigung sagen läßt, damit er nicht wie Leviathan im Faust oder Giafar dastehe, ist, daß er es wirklich nicht für Gift hielt, daß er es früh auf dem Schauplatze eingesogen hatte, wo es aus der moralischen Fäulniß emporschoß; daß er wirklich dachte, seinen Zöglingen zu nützen, und um so mehr, da es sie dem Ziele näher bringen sollte, nach welchem allein ein Mann von Stand, Geburt und dadurch großen Ansprüchen zu streben hat. Auch kannte er in sich selbst keine andern Triebe, hatte nie nach andern gehandelt: wie konnte er nun an Götzen zweifeln, die er selbst anbetete?

Lange drehten sich seine Gespräche um den Lauf der Welt, um das, was sie in Bewegung setzt und in Bewegung erhält.

Er zeigte von fern an, wie aus dieſen Trieben allein alles Große, Glänzende und Nützliche, welches die Menſchen gethan hätten und thäten, entſpränge; wie dieſe Triebe ſie zuſammenhielten und wie ſie eigentlich allein das Band der wechſelſeitigen Verhältniſſe ausmachten. Gleich einem vom Aberglauben entflammten Prieſter, ſtellte er einen ſeiner Götzen nach dem andern auf, ſchmückte jeden aufs Herrlichſte, rühmte jedes ihm eigne Wunder und zeigte begeiſtert auf das glänzende Glück, welches er ſeinen Anbetern gewährt. Und nun ließ er zu Zeiten ſeinem Witze freien, ungebundnen Lauf, und malte bis zur Verzerrung die Göttin, welche Ernſt im Stillen verehrte. Die Geſchichte und ſeine Erfahrung lieferten ihm freilich hierzu traurige Beweiſe, und er wußte ſie zu nutzen; aber er ahnete nicht, daß Ernſt von ſeinem geheimen Lehrer auf alles dieſes vorbereitet war; er wußte nicht, daß ihn dieſer feſt überzeugt hatte, die Stärke der Seele ſey der Grundſtein aller Tugend, und dieſe könne ſich nur durch Proben erweiſen.

Da Ernſt immer ruhig und ſtill zuhörte, ſo glaubte endlich Renot wirklich, der Zeitpunkt ſey gekommen, worin er die nähere und gänzliche Entwicklung ſeines Syſtems würde vornehmen können. Nun flocht er es in alle Unterredungen ein, und jeder laute Gedanke, jede ausgeſprochene Empfindung mußte ihm dazu Gelegenheit geben. Dabei vermied er die Miene des Lehrers ſo viel als möglich; alles ſollte nur Erwerb der Erfahrung großer, berühmter und weiſer Männer ſcheinen, damit es an Kraft und Glanz gewöune.

Von mir erwarte niemand, daß ich ihm dieſes Syſtem

des Eigennutzes und der Sinnlichkeit hier nach Renot vortrage, und es mit ihm durch das ganze Schlangengewinde von Sophismen, Witz und Vernünftelei verfolge. Möchte mein Vaterland es nie ausüben lernen, nie so tief sinken, daß es unter uns die Triebe der Handlungen bestimme! — Meine Zeit ist zu kostbar, und mich drängt das Schicksal des edlen Mannes, der meine Seele so innig beschäftigt, zu gewaltig vorwärts. Sollte ich nun über diesen Schlamm der Menschheit mit gesenkten Flügeln hinschweben, in Gefahr sie zu beflecken?

Ernst hatte während dieser Zeit lebhaft gefühlt, daß die ganze Lehre Renots die natürliche Folge der Zweifel seyn müßte, welche ihn so lange gequält hatten; daß eine Moral, die das bloß Nützliche zum Grund unserer Handlungen aufstellte, uns bald dahin bringen müßte, bei allen unsern Handlungen bloß auf das uns Nützliche zu sehen, und daß demnach alle Moral nur Spiegelfechterei der Schule wäre.

Ernst ließ Renot ruhig seine ganze Denkungsart, mit allem dem Wohlgefallen, das er dabei zu empfinden schien, und das er täglich mehr zeigte, aufstellen. Dieser legte ihm sein stilles, ernsthaftes Nachdenken dabei so aus, als werde er nach und nach von der Stärke seiner Gründe überzeugt; aber ehe er es sich versah, erweckte ihn Ernst, auf eine Art, die er gewiß nicht erwartete, aus seinem Irrthum. Und der Jüngling, welcher ihm so lange, ohne den mindesten Widerspruch, zugehört hatte, bewies ihm plötzlich, daß er die ganze Zeit zu nichts anderm angewandt, als dem sich gefallenden Redner bis in den verborgensten Winkel des Herzens zu-

blicken, und daß er wirklich den Punkt seiner Schwäche richtig gefunden hätte.

Eines Morgens trat Ernst, nachdem er Ferdinanden entfernt, in Renots Zimmer, und stellte sich so männlich gefaßt vor ihn, wie ihn dieser bisher noch nicht gesehen hatte. Er sprach mit einem festen, immer gleich gehaltnen Tone:

„Herr Renot, hören Sie mich nun einige Augenblicke mit eben der Aufmerksamkeit an, die ich Ihnen so lange, ohne Sie ein einzigesmal zu unterbrechen, geliehen habe. Es ist wirklich hohe Zeit, daß wir uns gegen einander erklären, damit jeder von uns wisse, wie er den andern anzusehen und zu behandeln habe. Das, was ich Ihnen jetzt sagen werde, muß auf immer zwischen uns entscheiden; es muß für immer über unser Verhältniß, zu meiner Ruhe und, wenn Sie wollen, zu Ihrem Vortheil bestimmen.

„Die Eltern bezahlen eigentlich die Hofmeister ihrer Kinder dafür, daß sie denselben gute Lehren geben; ich, Herr Renot, will etwas Ungewöhnlicheres thun: ich will Sie dafür bezahlen, daß Sie mir und meinem Freunde keine schlechte Lehren geben; daß Sie uns der Tugend, welcher Sie uns entweder nicht zuführen können oder wollen, wenigstens nicht zu entführen suchen. Meinem Versprechen können Sie gewiß glauben; denn Sie sehen ja wohl, daß es Ihnen mit allem Ihrem Witze, aller Ihrer Erfahrung und Ihrer wirklich glänzenden Beredtsamkeit nicht gelungen ist, mich einem Wesen untreu zu machen, welches Sie Schimäre nennen. Darum meine ich nun, daß Sie dieser meiner Schimäre zuversichtlicher trauen können, als derjenigen, die

Sie an ihre Stelle zu setzen suchten; und gewiß hat Ihnen Ihre Welterfahrung auch hierüber einige Beweise gegeben. Ich will Sie nicht um Ihre Aussichten bei meinem Oheim bringen, will Sie vielmehr über Ihre Erwartung belohnen, sobald ich es im Stande bin; denn lieber will ich doch den Hofmeister behalten, den ich kenne, als Gefahr laufen, mir für die noch kurze Zeit einen aufdringen zu lassen, der sich vielleicht sorgfältiger zu verbergen wüßte.

„Zum Beweise, daß ich Sie nicht mit bloßen Worten bezahlen will — ich habe eine ziemliche Summe erspart; mein Vater gibt mir, wie Sie vielleicht wissen, immer mehr, als ich bedarf. — Diese Summe hatte ich zwar meinem Freunde Hadem, als ein Zeichen meiner Erkenntlichkeit bestimmt: aber er wird es mir gewiß verzeihen, daß ich sie so anwende; er würde sogar, das versichere ich Ihnen, sein Letztes hergeben, um sie zu vergrößern. Sie sollen dieses und alles künftig Ersparte haben; darauf können Sie, bis zu der Zeit, wo ich reicher seyn werde, gewisse Rechnung machen.

„Wundern Sie sich nicht über das, was ich sage, und hören Sie mir mit der Kälte zu, mit welcher ich rede.

„Entweder, Sie nehmen nun meinen Antrag an, oder wir trennen uns. Nehmen Sie ihn an, so lehren Sie uns Französisch, Geographie, Geometrie, schweigen aber von allen, Ihnen ganz fremden, unbekannten Dingen, und behalten Ihre ganze Welterfahrung zu eignem Gebrauche. Ich kann Ihre Lehren nicht allein nicht brauchen, ich kann sie gar nicht mehr anhören, wie Ihnen mein Vorschlag klar beweist. Gefällt Ihnen mein Antrag nicht, so verlassen Sie noch heute

unſer Haus; meinem Vater werde ich ſehr leicht die Nothwendigkeit davon begreiflich machen."

Nach dieſen Worten legte er einen Beutel voll Gold vor Renot auf den Tiſch, und ſchien ganz ruhig den Erfolg abzuwarten. Renot ſah bald auf ihn, bald auf den Boden, bald auf das Gold. Endlich antwortete er:

„Sie verkennen und beleidigen mich; mißdeuten ganz, was ich bei meinen Reden über dieſen Punkt beabſichtige. Bei meiner Ehre, ich denke nur an Ihr Beſtes."

Ernſt. Mein Beſtes kannte ich ſchon vor Ihnen; doch darauf laſſe ich mich nicht ein. Ich habe Ihnen meinen Entſchluß bekannt gemacht; er iſt unerſchütterlich: denn er betrifft die wichtigſte Angelegenheit meines Lebens. Erwägen Sie nun die Ihrige.

Und um Ihnen nichts zu verbergen — wiſſen Sie, warum ich Sie von meinem Oheim angenommen habe? Nur darum, daß Sie mir durch die Mittheilung Ihrer Kenntniß der franzöſiſchen Sprache einen Führer verſtändlich machen ſollten, durch welchen Sie mir ganz entbehrlich waren, der mich jeden Tag mit neuen Waffen gegen Ihre gefährlichen Lehren ausrüſtete.

Ernſt ging in ſein Zimmer und brachte den Emil.

Hier ſehen Sie meinen Freund und Führer; in dieſer Verlaſſenſchaft Hadems ruhet ſein Geiſt und meine Stärke. Sie können, wenn Sie wollen, mein Geheimniß nun verrathen; ſein Geiſt wohnt in meiner Bruſt, und nie werden Sie oder die Menſchen das austilgen, was er, dem die Tugend ſelbſt den Griffel gab, in mein Herz geſchrieben hat.

Doch vergeſſen Sie ja nicht, Herr Renot, daß Sie nur ihm den Vertrag verdanken, den ich, trotz allem, was ich von Ihnen hören mußte, bereit bin, mit Ihnen abzuſchließen. Ich kann wenigſtens nicht vergeſſen, daß ich ihn durch Sie erſt recht habe verſtehen lernen.

Renot ſchlug indeſſen die Bücher um, ſchob ſie kalt bei Seite und ſagte:

„Wiſſen Sie wohl, daß dieſe Bücher das gefährlichſte Gift gegen die Religion enthalten?“

Ernſt. Vielleicht gegen die Ihrige; gegen die meinige nicht. Wenn Sie ſich die Mühe geben wollen, den dritten Theil aufzuſchlagen, ſo werden Sie da einige Stellen bezeichnet finden, die mich gegen die Ihrige ſchützten.

Renot. Es iſt überflüſſig. Folgen Sie dieſem Führer in allem, Herr von Falkenburg? — Ich ſehe, Sie verehren ihn ausſchließend. Das Einzige, was mir zu wünſchen übrig bleibt, iſt, daß Sie ſein Schickſal nicht treffen möge.

Ernſt. Und welches iſt es?

Renot. Allen Menſchen lächerlich, von allen gehaßt und verfolgt zu ſeyn.

Ernſt. Von allen? Ich hoffe, von den Menſchen nie ſchlecht genug zu denken, um dieſes glauben zu können. Und wäre es, ſo bewieſe es ja doch nur, was ich glaube, was ich von ihm glaube. Der Mann Ihres Syſtems wird freilich ein glänzenderes Schickſal haben. Ich wette, er iſt reich, geachtet, allgemein beliebt. Es ſey ſo! Darum behandle ich *auch* Sie nach ſeinem Syſtem, und fordere weiter nichts von *Ihnen, als daß Sie* mich nach dem meinigen behandeln

möchten. Weiter habe ich Ihnen nun nichts zu sagen. Zeigt mir mein Vater an, daß Sie Ihren Abschied verlangen, so verwerfen Sie meinen Antrag; schweigt er, so ist alles zwischen uns ausgemacht.

Er ging.

Renot saß noch lange, in tiefes Nachdenken über diesen sonderbaren Antrag versenkt. Die Art und Weise, die Festigkeit, die Offenheit, der Geist und Muth, womit Ernst sich erklärt, und ihn so geradezu auf den Punkt der Entscheidung gestellt hatte, brachten seinen Stolz, seine Eitelkeit und sein sogenanntes Ehrgefühl in ein peinliches Gedränge. Sein Lieblingsgötze, der point d'honneur, den der junge Mann so gewaltig und schonungslos geschüttelt hatte, spielte an seinem Herzen, bis er es empörte; aber die Empörung dauerte nicht sehr lange: denn sein ausgebildeter Verstand zeigte ihm schnell den ganzen Vorfall von einer so lächerlichen Seite, daß er in ein helles Lachen würde ausgebrochen seyn, wenn er nicht befürchtet hätte, Ernst möchte sich in der Nähe befinden. Endlich lispelte ihm der Geist seines Systems zu:

„Warum sollt' ich einen Thoren nicht auf seine Weise behandeln? That ich nicht meine Pflicht, da ich ihm zeigte, daß er es sey, da ich mir die Mühe gab, ihn von seiner Thorheit heilen zu wollen? Er will nun einmal zu der Zahl derjenigen gehören, die das Schicksal, so gestaltet und gestimmt, in die Welt wirft, daß sie Leuten von Verstande zum Spiel oder Mißbrauch dienen. Soll ich nun meine Zeit verloren haben, oder mich von seinen Grillen anstecken lassen, und *mein Glück* zerstören? Alles, was ich für den Thoren

thun kann, ist, ihn zu bedauern; denn seine Geistesstimmung verspricht ihm keine heitere Tage. Doch schaden wird er mir gewiß nicht, dafür steht mir seine Narrheit. Er ist so zufrieden mit seinem Zustande, daß alle Sorge für ihn lächerlich wäre. Sein gewählter Führer hat, so viel ich weiß, noch keinem Menschen genützt; so nütze er mir! — Aber dem Knaben da, der mich so beleidigt hat, werde ich nie vergeben!"

8.

Nach obigen Betrachtungen lebte Renot in dem Hause des Herrn von Falkenburg so ruhig und heiter fort, als wäre nichts geschehen. Er behandelte Ernsten, wie dieser es wünschte, das heißt, er kümmerte sich nicht um ihn. Da aber auch Philosophen, von welcher Sekte sie seyn mögen, ihren Systemen gerne Schüler gewinnen, um ihre Schätze durch sie auf die Nachwelt forterben zu lassen, so hielt sich Renot jetzt bloß an Ferdinand, in welchem er immer einen sehr aufmerksamen Zuhörer bemerkt hatte. Das unruhige Feuer der Ehrbegierde, der Reiz nach Genuß, das Verlangen, in der Welt zu glänzen und eine Rolle zu spielen, waren durch Renots schimmernde Schilderungen schon lange in seinem Herzen in brausender Gährung. Er konnte kaum den Augenblick erwarten, auf dem Schauplatze, den man ihm so anlockend und bezaubernd malte, ein thätiger Mitspielender zu werden. Gewisse andere Begierden, die in diesen Jahren so stark und laut anfangen zu sprechen, und die der Blick der *reizenden* Amalie so mächtig erweckt hatte, zogen einen noch *blendendern und* reizendern Firniß über eine Welt wo sie

ihre Befriedigung ahneten. Renots Unterhaltung setzte sie in volle Flammen; denn er erzählte ihm gerne seine und Anderer Begebenheiten mit einem Geschlechte, das, nach seinen geäußerten Meinungen, nicht allein den Werth eines Mannes bestimmt, sondern auch über sein Glück entscheidet. Dieses alles that nun Renot in der Absicht, den jungen Menschen für die Welt zu bilden und ihn zum wahren Glück zu führen. Demnach sah nun der lebhafte Ferdinand in seinem Hofmeister nicht allein den angenehmen Verkündiger aller der Genüsse, nach denen er sich sehnte, er sah in ihm auch den Mann, der ihm den leichtesten und sichersten Weg zu ihnen zeigte, der allein ihn lehren konnte, zu gefallen, und die Herzen dieser Glücksgöttinnen zu gewinnen. Seine Einbildungskraft ward durch diese Vorspiegelungen immer reger, und Genuß, Liebenswürdigkeit, Gefühl der Ehre, in Renots Sinne, wurden bald die einzigen Gedanken, mit denen er sich beschäftigte. Renot bewies ihm die Nothwendigkeit seiner Lehre auch dadurch, daß er, als ein Waise, nur durch die Gaben, mit denen die Natur ihn so reichlich beschenkt hätte, das ersetzen könnte, was ihm vom Glück und Schicksal vorenthalten wäre. Und hier ergoß er sich gewöhnlich in ein großes Lob über seine Gestalt, seinen Witz, seine Lebhaftigkeit, Anmuth und Gewandtheit, und versäumte nie, Ernstens Betragen und Denkungsart lächerlich zu machen. Vertheidigte Ferdinand diesen gegen seine Sarkasmen, so sagte er: „Den Reichen ist alles erlaubt; ihnen verzeiht die Welt sogar die sonderbarsten Grillen: aber ein Mann, der sonst nichts hat, als seine Talente und empfehlende Gestalt, muß sich

hüten, einer Schimäre nachzulaufen, die noch keinen glücklich gemacht hat, und die gewöhnlich damit endigt, daß sie die Geißel derer wird, die mit ihr gebuhlt haben. Diejenigen, welche sie noch am besten behandelt, läßt sie, nachdem sie dieselben um allen wahren Lebensgenuß gebracht hat, als einen Gegenstand des Spottes und des Gelächters stehen; und die vom Elend Erdrückten und Erwürgten verweiset sie auf die Hoffnung über dem Grabe."

Hörte und sah Ferdinand Ernsten, so dachte er freilich anders; aber doch glaubte er auch von ihm: es ließe sich zwischen Renots und Ernstens Denkungsart ein Vergleich stiften, vermöge dessen ein Mann von Ehre, mitten im Geräusche und Genusse der Welt, es verbleiben könne; und die Welt zu genießen und zu benutzen, schließe die Tugend und Rechtschaffenheit nicht aus.

Das schöne Band der jungen Freunde wurde, wenigstens von Ferdinands Seite, durch diese Verschiedenheit der Gesinnungen von Tage zu Tage lockrer. Ernst sah es mit tiefem Kummer. Er zeigte Ferdinand seine Besorgnisse; aber so schonend er es auch that, so erblickte doch dieser in ihm mehr einen spähenden Beobachter und ernsthaften Zurechtweiser, als einen wohlmeinenden Freund. Renot unterhielt ihn in dieser Meinung.

9.

Die Zeit der Trennung war nun gekommen; Ernst und Ferdinand hatten die Jahre erreicht, wo sie den Wirkungskreis ihrer Thätigkeit erwählen mußten. Ferdinand wurde *durch den Präsidenten*, bei einem auswärtigen Regimente,

in Frankreich angeſtellt; Ernſt ſollte die Univerſität beziehen. Ferdinand reiste zuerſt und Ernſt ſagte ihm beim Abſchiede:

„Ich bin dein Freund. Beweiſe mir, daß du der meinige biſt, wenn du dich in Noth befindeſt. Ich theile mit dir; und gelingt es dir in der Welt nicht, hier ſollſt du immer alles finden, deſſen du bedarfſt. Nur kehre mir zurück, wie du mich verläſſeſt. Vergiß Hadem und ſeine Lehren nicht, ſo kannſt du mich nie vergeſſen.“

Renot dachte noch immer, er würde Ernſten auf die Akademie begleiten; aber dieſer wußte ſeinem Vater ſo klar zu beweiſen, wie entbehrlich Renot ihm ſey, daß man ihn entließ und ihn dem Präſidenten zuſchickte. Ernſt wiederholte ſein Verſprechen und gab ihm neue Beweiſe davon.

Ernſt blieb noch einige Monate bei ſeinem Vater und genoß nun ungeſtört ſeines Zutrauens und ſeiner Liebe. Oft ſprach er von Hadem mit ihm, und der Vater überzeugte ſich immer mehr, daß er ſeinen Sohn dieſem ihn ſchützenden Geiſte anvertrauen könnte.

Nun durchſtrich Ernſt die Gegenden, wo er ſeine Kindheit und die Jünglingsjahre ſo glücklich und unſchuldig verlebt hatte. Den letzten Abend vor ſeiner Abreiſe beſuchte er die Höhle, küßte den Kranz und ſagte:

„Blühend, wie ich dich gepflückt habe, ſchwebeſt du über meinem Haupte! Und nie wirſt du mir verdorren! Laß mich dich mit dem Gefühl wiederſehen, mit welchem ich dich verlaſſe und ich bin glücklich!“

Drittes Buch.

1.

Vielleicht mißfiel es manchem, daß ich mich bei der Jugendgeſchichte des Mannes, den ich darzuſtellen unternommen, ſo lange verweilt und Vorfälle erzählt habe, die dieſem und jenem geringfügig ſcheinen mögen. Gleichwohl konnte ich nicht anders, wenn ich euch den Mann zeigen wollte, der ſo ſchrecklich verkannt wurde; und entſprang nicht aus eben dieſen unbedeutend ſcheinenden Vorfällen ſeine ganze Denkungsart, die Stimmung ſeines Herzens auf ſein Leben? — Hätte ich keine anderen zu melden, ihr würdet auch dieſe nicht geleſen haben; aber nun muß ich vorwärts, und den glücklichen Scenen ſeiner Jugend den Rücken wenden. So lange ich ihn nur mit ſich ſelbſt beſchäftiget ſchilderte, ſo lange ich die ſchönen Blüthen ſeines Geiſtes, die ſein idealiſcher Sinn ſo lieblich färbte, zu malen verſuchte, konnte ich oft vergeſſen, was auf dieſen ſeligen Traum der Jugend erfolgte. Aber nun, da ich ihn, um der Urſache willen, die ich euch gleich anfangs geſagt, in dem Verhältniſſe mit den Menſchen aufführen, und euch darthun muß, was Dummheit, *Bosheit und Neid* thaten, einen Geiſt zu erſchüttern, der

gegen alle Schläge des Schicksals durch ein Gefühl gestählt ist, das zwar nicht vernichtet, aber doch verdüstert werden kann — nun wird mein Geschäft bei jedem vorwärts gethanen Schritte trauriger und schmerzlicher. Fassen will ich mich, so viel ich kann, und ohne Bitterkeit und Haß das Weitere treu und wahrhaft erzählen.

Ich überfliege, so viel ich kann und darf, um schneller den Begebenheiten näher zu kommen, die jetzt auf mich zudrängen.

Nach einigen auf der Universität zugebrachten Jahren, begab sich Ernst auf Reisen: zuerst durch Deutschland, dann durch England und Frankreich. Seine Kenntnisse erweiterten sich, aber sein innrer Sinn blieb derselbige; nur dehnte er sich mehr aus, nur ward er kräftiger durch die gemachten Beobachtungen. Sein geheimer Führer hatte ihm einen richtigen Maßstab gegeben, die Erscheinungen der moralischen Welt zu bestimmen; und darum konnten ihm diese Erscheinungen, so auffallend und empörend er sie auch hin und wieder finden mochte, die Natur des Menschen und seine Anlagen, gut und edel zu seyn, in kein zweideutiges Licht setzen. Sein Führer hatte ihm klar gezeigt, daß alles Verzerrte, Verstümmelte, Mißgestaltete und Ungeheure, welches in der Gesellschaft ohne Unterbrechen hervorschießt, bis ins Unendliche fortwächst, und in allem, was der Mensch thut und denkt, sichtbar ist, nur in dem Augenblick entstehen konnte, in welchem der Mensch, dieses so vorzüglich geliebte, so glücklich ausgestattete Lieblingskind der Natur, seine Mutter verließ. Sie hatte ja ihre heiligen Lehren, als die einzigen Quellen des Glücks, seinem

Herzen anvertrauet, und ihm die Grenzen dieſes Glücks ſo feſt und beſtimmt angezeigt, daß er nicht überſehen konnte, das Elend beginne, ſo bald er ſie übertrete. Ernſt wußte durch ſeine Lehrer, wodurch der Menſch dieſe Grenzen einriß und überſprang; er wußte, wer ihre Spur ſo ausgelöſcht hatte, daß die aus ihrer glücklichen Heimath Verirrten wohl noch zu Zeiten ihr verlornes Glück, wie einen Jugendtraum, vor ihrem Geiſte dunkel ſchweben ſehen, aber es nie wiederfinden können. Man glaube darum nicht, Ernſt habe ſeinen Lehrer ſo verſtanden, wie ihn mancher verſtanden hat und noch verſteht: als müſſe man dieſe ſelige Heimath in dem wilden Zuſtande ſuchen, der darum dem Menſchen nicht, allein und vorzüglich, eigen und natürlich ſeyn kann, weil er in demſelben ſeine hohe Würde, die ſeinen Urſprung allein beweiſet, nie entwickeln könnte. Nachdem er die übrigen Schriften ſeines Lehrers geleſen hatte, die alle nur Ein Geiſt durchhaucht und zu einem zuſammenhangenden Ganzen verbindet, und wovon jeder Theil zu einer Stufe des Tempels der Wahrheit dient, ſah er klar ein, daß die oft wild und übertrieben ſcheinenden Gedanken des begeiſterten Künſtlers, der dieſes erhabene Gebäude aufführte, nur deßhalb da ſtehen, weil ſie das entgegenſtehende Gerüſte des Wahns, der Thorheit, Eitelkeit und Eigenmacht in ſeiner elenden Blöße zeigen ſollen. Er wußte, daß Plato, als er die Gebrechen der Staaten ſeines Zeitalters merkbar machen wollte, daſſelbe that, indem er das Geſetz, die Gerechtigkeit und die moraliſche Würde des Menſchen, als die einzigen Führer und Leiter, ſeinen Zeitgenoſſen mit der ganzen Erhabenheit und

Kraft ſeiner Seele darſtellte; er wußte, daß ihn nur die mißverſtanden, verhöhnten und haßten, welche ihn entweder nicht faßten oder, als Verbrecher gegen dieſe Geſetze und Würde, es nicht ertragen konnten, daß dieſelben in dieſem hohen Lichte der Wahrheit erſchienen.

2.

In Paris machte er ſehr viele und angenehme Bekanntſchaften mit Gelehrten, Bürgern und Staatsleuten; und auch er fand, was ſo Viele beobachtet hatten, daß, trotz der Verderbniß der Sitten, in keiner Stadt Europas mehr Kenntniſſe, Annehmlichkeiten des Umgangs und geſellſchaftliche Tugenden zu finden wären, als eben in dieſer verderbten Stadt. Auch hatte gerade die allzu offne und ſchreiende Aeußerung dieſer Verderbniß nach und nach alle diejenigen erweckt, in welchen die Funken des Edlen noch glimmten; ihre Tugend erhob ſich an der Seite des Laſters, und ſchon hörte man einige laute Stimmen unter dem wilden Gebrauſe.

Franklin war um dieſe Zeit in Paris, und Ernſt hatte das Glück, dieſem ſeltenen Manne zu gefallen und von ihm geachtet zu werden. Als ſich dieſer nun zu ſeiner Abreiſe fertig machte, bat ihn Ernſt um die Beſtellung eines Briefes an Hadem, von dem er den edlen Greis ſo oft unterhalten hatte. Franklin verſprach ihm, wenn Hadem in dem ungeheuren Bezirke von Amerika lebte, ſo ſollte er dieſen Brief gewiß bekommen. So viel hatte Ernſt ſchon von Franklin erfahren, daß das Regiment, wobei Hadem ſtand, in einem für die Engländer und Deutſchen unglücklichen Treffen beinahe

gänzlich zu Grunde gerichtet worden ſey, und man die übrigen als Kriegsgefangene in das Innere des Landes geführt hätte.

Ich darf dem Leſer dieſen Brief nicht vorenthalten.

Ernſt an Hadem.

Ein Brief von Ihrem Schüler, Ihnen durch den edelſten Mann des Landes, in welchem Sie nun leben, zugeſandt, wird Sie gewiß erfreuen. Und damit Sie ja nicht fürchten, daß etwas dieſe Freude ſtören möchte, ſo ſage ich Ihnen gleich im Eingange meines Briefes, daß Ihr treuer Schüler noch in dem Lande lebt, in das Sie ihn eingeführt haben. Sie würden ihn, trotz der Veränderung, welche die Zeit in ſeinem Aeußern gemacht hat, gewiß wieder erkennen und ſo finden, wie Sie ihn verließen. Damit Sie ſehen, wie und wodurch er ſich auf ſeiner Grundfeſte erhalten hat, ſende ich Ihnen hiermit zugleich die Beweiſe des Kampfes,* den Sie bei Ihrer ſchrecklichen und plötzlichen Entfernung durch Ihre letzte Worte veranlaßt haben. Und dann ſage ich Ihnen, daß Sie mich nie verlaſſen haben, daß Ihr Geiſt mir immer zur Seite ſtand, daß ich nur in dem Gedanken lebte, Sie wiederzuſehen, nur Sorge trug, von Ihnen wieder erkannt zu werden. Franklin, der erſte Mann ſeines Volkes, hat mir verſprochen, Sie in meine Arme zurück zu ſenden; und dann, Hadem, mag das Schickſal über mich beſchließen, was ihm gefällt.

Denken Sie Sich meine Lage, meine Traurigkeit, meine Furcht, meine Angſt, meinen Kampf, als Sie mich verließen! Und denken Sie, wie ich Ihnen, in der Stille des Herzens,

* Die obigen Briefe in dem zweiten Buche.

für den Führer dankte, dem Sie mich anvertrauten! Daran erkannte ich meinen Hadem wieder. So übergibt der schützende Genius den ihm anvertrauten, eben verschiednen Gerechten einem Engel, daß er ihn in unser Vaterland leite, weil ein Neugeborner seines Schutzes bedarf. Er hat mich geleitet; er hat den jungen, ganz verlaßnen Kämpfer ausgerüstet mit Stärke; er hat ihm wieder Muth eingeflößt, auf der Bahn, auf welcher er einen Augenblick wankte. Und von dem Augenblick an, da ich den Geist verstand, dem Sie mich anvertrauten, stehe ich wieder in der Mitte meines Paradieses, und ich hoffe, Sie sollen mich darin finden.

Von dem Manne, dem man mich und Ferdinand nach Ihrer Entfernung übergab, sage ich nichts. Er konnte mir nicht mehr schaden; er bestärkte mich nur in dem Glauben, den Sie in mir erzeugt hatten. Nur fürchte ich, daß er auf Ferdinand mehr Wirkung gethan hat. Dieser ist jetzt im französischen Dienste, und ich habe ihn in seiner Garnison besucht. Nach den Begriffen dieses Landes besitzt er Alles, was ein Mensch besitzen muß, um hier sein Glück zu machen; und ich glaube, er wird das seinige machen. Freude, Vergnügen und Hoffnung umgaukeln ihn, und er ist so liebenswürdig, so angenehmen Umgangs, daß der Zauber seines Betragens und seiner Liebkosungen mir selbst die Furcht verschleierte, die einige seiner Aeußerungen in mir erweckten. Ich liebe ihn und werde ihn immer lieben; und da seine ihn ganz beherrschende Einbildungskraft nun einmal nicht zu bändigen ist, so wünsche ich nur, daß er bei Fehlern und Thorheiten stehen bleibe, daß diese Fehler unter einem so

leichtsinnigen Volke, wie das französische, nicht in Laster ausarten. Fehler kann er im Unglück bei mir vergessen, Thorheiten kann ich vielleicht gut machen; aber Laster?

Ich habe mich vier Jahre auf der Universität *** aufgehalten, und da das menschliche Wissen mehr geprüft, als mir zum Eigenthum gemacht. Ich lernte mich von der Beschränktheit des menschlichen Geistes überzeugen, und fand bei meinem Nachsinnen darüber, daß uns zu unserm Glücke so vieles Große und Herrliche deutlich, klar und verständlich ist, als wir bedürfen, um unsre Bestimmung zu erfüllen. Ihr Geist und der Geist des Mannes, den Sie mir zum Führer hinterließen, leiteten mich auch hier; ich ging mit ungestörtem Verstande und ruhigem Herzen an allen täuschenden Syrenen vorüber, die uns mit ihrem reizenden Gesange in Labyrinthe locken, aus denen wir uns selten herauswinden, ohne die Heiterkeit des einen und die Zufriedenheit des andern zu verlieren. Wie die goldnen Strahlen der Morgenröthe, schweben die Fäden meines Daseyns, die mich an jenes Land so sanft binden, vor meinem Geiste — ich überlasse mich ihrem Zuge, und vermeide alles, was sie düster färben könnte.

Ich war in England, Hadem, in dem Lande, das die Söhne der Deutschen von ihren Fürsten erkauft, um sie über das Meer zur Schlachtbank zu senden. Auch Sie sandte es dahin; aber zum Schutz und Troste der dem Tode geweihten Opfer. Und nur dieser Gedanke, wenn ich Sie bisweilen zu lebhaft zurück wünsche und murrend über meinen Verlust klage, söhnt mich wieder mit dem Schicksal aus, das Sie

mir vorenthält. Ich empfinde, was Sie diesen Unglücklichen seyn müssen, welche die Goldsucht ihrer Fürsten von dem väterlichen Boden vertrieb, die nun seufzen in der Gefangenschaft, im Innern eines fremden Landes, dessen Erde schon den größten Theil ihrer Brüder in Wildnissen deckt. Ist der Deutsche dazu geboren? Seinem Fürsten von der Natur als eine Waare gegeben? Was hofft dieser von den zurückgebliebenen Waisen, wenn die Zeit kommt, da das Vaterland seiner Söhne bedarf? Wird er mit seinem aufgehäuften Golde nun auch fremde Vertheidiger erkaufen? oder wird er dem Feinde die Summe entgegen tragen, die er für das Blut seiner Kinder erhalten hat, und damit Schonung erkaufen? Ich darf diese Gedanken nicht weiter verfolgen. Kein Volk der Erde verdient mehr Achtung und Schonung von seinen Fürsten, als das deutsche; und dieses Volk wird von ihnen verkauft! Weg mit dem elenden Gedanken, der Deutsche habe kein Vaterland! — Er *hat* ein Vaterland; ich habe ein Vaterland; ich fühle es, und fühlte es schon, als ich das erste lebendige Rauschen in meinem Eichenwalde vernahm. Ich fürchte, Hadem, durch diese Gesinnung sind Tugenden in Deutschland verschwunden, deren Verlust wir einst bereuen werden. Die Zeit kann kommen, wo sich dieser Gedanke, der Deutsche habe kein Vaterland, grausam an denen rächen wird, die ihn erzeugten und unterhielten. Der Deutsche hat kein Vaterland — was hat er denn, Hadem? Und was sind seine ihm eignen Sitten und Tugenden? Ist nicht Treue, Aufrichtigkeit und Tapferkeit sein unterscheidendes Merkzeichen? Und den Boden, der diese Tugenden nährt,

auf welchem sie gedeihen, sollten wir nicht unser Vaterland nennen? Und wäre dieser traurige Gedanke wirklich wahr — wie, wenn nun der Deutsche fragte: „warum er kein Vaterland habe, in dem Sinne wie andere Völker, und durch wen ihm diese Quelle edler Tugenden genommen sey“ — was würde man ihm antworten?

In England forschte ich vergebens nach jenen Tugenden, mit deren Geräusche dieses, nach allen Theilen der Welt handelnde Volk seine verblendeten Bewunderer so lange täuschte. Längst hat die Goldgierde sie verschlungen. Mich überfiel ein Schauder bei dem Gedanken, daß dieses von politischer Freiheit träumende Volk, welches gleichwohl allen wirklichen Werth nur in Gewinn setzt, die unschuldigsten und ältesten Bewohner der Erde in der scheußlichsten Sklaverei hält, und uns ihre unter der Gewalt erzwungenen Erzeugnisse zuführt, um für das uns abgenommene Gold Deutschlands blühende Söhne von unsern Fürsten zu kaufen! Ich sehe sie alle Meere durchfahren, alle Küsten der kultivirten und wilden Völker besuchen, überall handeln, tauschen, Gewaltthätigkeiten und Raub ausüben, und selbst hier in der Hauptstadt, für den Glanz des Goldes, den Schatten ihrer noch übrigen Freiheit verkaufen. Hadem, und doch treibt dieses, durch seine Reichthümer aufgeblähete Volk seinen mißverstandnen Stolz so weit, daß es alle Völker der Erde verachtet, ob es gleich bei ihnen seine Tugenden für Gold umsetzt. Und wenn die Engländer nun alles Gold der Erde zusammengehäuft haben, werden sie nicht ärmer durch ihren Reichthum seyn? Wird das Elend bei dem größten Theile

des Volkes nicht in eben dem Maße steigen, wie der Reichthum des kleinern? Welches bloß kaufmänniſche Volk der alten und neuen Welt rief nicht, in der Zeit der Noth, ſeinen Götzen vergebens um Hülfe an? O, es iſt ein trugvoller Götze, Habem; und die Zeit wird einſt gewiß die gemißhandelten Völker der Erde an ſeinen feurigen Anbetern rächen! Und geſchieht es nicht ſchon jetzt, in dem Erdtheile, wo Sie leben? Tugend, Mittelmäßigkeit zu Gefährten, Eiſen zur Vertheidigung — was vermag das Gold gegen dieſe? Und iſt dieſes nicht das Loos der Deutſchen?

Ich durchreiste verſchiedne Provinzen von Frankreich, bevor ich mich nach Paris begab. Da nun, und in Verſailles, entdeckte ich freilich ſehr geſchwind die Quellen des Elends, von dem dieſes gutmüthige, muntre, geiſtreiche und freundliche Volk ſo vielfach leidet. Gewiß beſitzen die Franzoſen ſchon von Natur alle geſelligen Tugenden in einem höhern Grade, als andere Völker; und darum können andere Völker auch nur ihre Thorheiten nachahmen. Ich werde überall eine feine Urbanität und gefällige Redlichkeit gewahr, die nur der Haß oder der rohe Sinn verkennt. Der Franzoſe iſt durchaus ein vollendeterer Menſch, und Feinheit im Denken, Sprechen und Handeln macht ſein unterſcheidendes Merkmal aus. Um ſo mehr iſt es zu beklagen, daß die Urheber ſeines Elends ihm alles Böſe mit einer Leichtigkeit, Zuverſicht und Vergeſſenheit thun, als ſey es ein unvermeidliches Geſetz der Nothwendigkeit. Ich fliehe oft den Tumult dieſer großen Stadt, um mich dem Nachſinnen deſſen zu überlaſſen, was täglich vor meinen Augen vorgeht; und oft flüchte ich mich

auf die ruhige, selige Insel, welche die Gebeine des Mannes in sich schließt, dessen Leitung Sie mich anvertrauet haben. Mit welchem Gefühle der Rührung und des Danks ich zum erstenmal sein Grab begrüßte, denken Sie wohl. Diese Insel, Hadem, war der letzte Zufluchtsort des verfolgten Priesters der Natur und der Wahrheit. Auch hat die Natur sie zur Ruhestätte ihres Lieblingssohnes reizend ausgeschmückt. Schlanke Pappeln wiegen sich lispelnd um sein Grab, als sprächen Geister aus einer andern Welt von ihren Wipfeln herab. Hier sprach sein Geist stärker, als je, zu mir; und selbst der heiße Wunsch, daß er noch leben möchte, die stillen Klagen, daß ihn meine Augen nicht sehen, daß ich ihm für meine Errettung keinen Dank sagen konnte, verloren sich bei dem Gedanken: Werde ich ihn nicht finden in dem Lande, wohin er geflohen ist, zu welchem er mir die Bahn so fest, so bestimmt vorgezeichnet hat?

Hadem, nie vergehen die Worte dieses Mannes, und an seinem Grabe fühlt' ich, was denen bevorsteht, die dem Edlen ihr Ohr verstopften — diesem Edlen, der ihnen so laut und schrecklich warnend den Abgrund zeigte, an dem sie so thätig und rastlos graben, als könnte er sie nicht früh genug verschlingen.

Hier, an seinem Grabe, schwor ich, seiner Lehre treu zu bleiben und alle widrigen, empörenden Erscheinungen um mich her mit dem Gedanken zu bekämpfen: „Die Natur machte den Menschen gut; in dem Augenblicke, da er sie verließ, hörte er auf, es zu seyn.“ —

Ja, Hadem, hier ist die Tugend nur ein Paradewort,

nur ein Ausdruck des Vertrags. Hier weiß man nichts von Uebertreibung derselben, als wenn man von ihr spricht, wenn man Handlungen aus Romanen zum Gegenstande des Gespräches macht. Hier übt man Ihre letzten Worte in einem Sinne aus, wie Sie dieselben gewiß nicht ausgesprochen haben; denn aus Vorsicht, die Tugend nicht zu übertreiben, sich und Andern durch sie nicht schädlich zu werden, verliert man alle Kraft und allen Muth dazu.

Ich werde in Kurzem Frankreich verlassen; denn ich sehne mich nach meinem Vaterlande, wo die goldne Mittelstraße noch betreten wird, wo Ueppigkeit und ihre Quelle, der Reichthum, noch nicht alle Tugenden verschlungen haben, wo noch Einfalt, Zutrauen und inniges Verhältniß unter den Bürgern herrschen. Möchte es in diesem Zustande verbleiben! Möchten nie Witz und Spott die einzigen Bedürfnisse der Unterhaltung, die Hauptforderung an unsere Schriftsteller, werden! Möchten dem Deutschen noch lange Wahrheit, Empfindung und Einfalt genügen, und ein Gemälde der schönen, ruhigen Natur, die Erzählung einer guten That, das rührende Schicksal eines ihrer Brüder sie mehr entzücken, als die witzigste, geistreichste Spötterei, die glänzendste Schilderung des üppigen Wohllebens, die berühmteste Darstellung der mit dem schimmerndsten Firnisse übertünchten Laster! Euer Ruhm sey eure Treue, eure Aufrichtigkeit, euer Muth! Erhaltet diese Erbschaft eurer Väter, und mißgönnt andern Völkern den Ruhm nicht, den sie sich auf Kosten dieser Tugenden erwerben!

Mit diesen Empfindungen werde ich den vaterländischen

Boden wieder betreten, mich auf den Schauplatz meiner fröhlichen, unschuldigen Jugend einschränken, und da Sie erwarten. All mein Bemühen soll darin bestehen, mir diesen Sinn zu erhalten, meines Vaters und Ihre Lebenszeit aufzuheitern, und alle die glücklich und zufrieden zu machen, die meiner Sorge anvertrauet sind.

Kehren Sie bald zu uns zurück, Hadem, so bald, als Ihre Pflicht es verstattet. Sie fehlen mir und meinem Vater. Mitten in dem blühenden Schooße der Natur wollen wir einen Tempel bauen, dessen Grund ich an Ihrer Seite mit zarter Hand anlegte. Ich bin nun kühner und zutraulicher geworden — und der Grundstein dieses Tempels liegt mitten in dem von Ihnen gebildeten Herzen, welches ich so rein erhalten will, daß Sie es nie abweisen werden. So bin ich, durch unermeßliche Entfernung getrennt, noch Ihr, so sind Sie noch mein; denn das Band, das uns vereinigt, umschlingt und erhält die Welten. Leben Sie wohl, Hadem!

Zwei Dinge vergehen nie in mir: die Gewißheit eines höhern Ursprungs, sichre Rückkehr dahin, und die Freundschaft für Sie. An diesen Zeichen werden Sie Ihren Schüler gewiß erkennen, in welcher Lage des Lebens Sie ihn auch finden mögen. Noch einmal, leben Sie wohl!

3.

Nach Franklins Abreise kehrte Ernst zu seinem Vater zurück. Wie er Deutschland und seine Landsleute betrachtete, hat er selbst angedeutet; und ich brauche nicht zu sagen, daß er den vaterländischen Boden mit Gesinnungen betrat, die dem größten Theil unsres von Reisen zurückkehrenden Adels

fremd ſind. Von außen gebildeter und vollendeter, mit Erfahrung und Kenntniſſen bereichert, kehrte er, was ſeine innere Denkungsart betrifft, unverändert zurück. Sein Aeußeres hatte durch ſeine feſtere innere Stimmung gewonnen; ſeine ernſte und oft düſter nachſinnende Miene war durch gefällige Sanftmuth gemildert. Aus ſeiner Liebe zum Guten, ſeinem Muthe, ſeinem Zutrauen, ſeinem einfachen Gefühl floß ein ſchonendes Betragen gegen Andere. Er konnte Thorheiten mit anſehen, ohne aufgebracht zu werden. Er bedauerte ſtill; denn da er die Menſchen kannte, ſo kannte er auch die Urſachen ihrer Thorheiten, und da er für ſich ohne alle Anmaßungen und Anſprüche war, ſo ließ er ſich nie verleiten, durch Bemerkungen und Zurechtweiſen die Menſchen zu reizen, überzeugt, daß man ſie wohl dadurch erbittern, in ihrem Unſinne verſtärken, aber ſelten beſſern kann. Nur wenn er aufgefordert wurde, wenn man Wahrheit von ihm verlangte, wenn ſie oder die Unſchuld in Gefahr waren: nur dann trat er in der ganzen Würde und Stärke ſeines Gefühls auf, ohne die Folgen für ſich zu achten.

Die Freude ſeines Vaters, einen ſolchen Sohn, nach allen ihm bekannten Gefahren, in ſeiner Unſchuld zu umarmen, ihn ſo zu finden, wie er ihn verlaſſen hatte, war unbeſchreiblich. Es war immer ſein Ernſt, und in ſeinem Herzen lebte das Gefühl der Jugend, als ſey ihre Blüthe unvergänglich. Mußte ſie nicht? Hatte er ſie nicht in dem ewig blühenden Lande gepflückt, in das er ſo früh eingedrungen war? Auch ſollten nur dort ihm die Früchte reifen, deren Keime er ſo ſorgfältig wartete; denn nur dort blühet der Baum des wahren Lebens.

Als sein Vater nun alle Freude des Wiedersehens genossen, und Ernst die Höhle besucht, den Kranz unversehrt gefunden hatte, ohne daß ein Vorwurf die geistige innere Verbindung mit ihm störte — drang sein Vater in ihn, sich dem Fürsten vorstellen zu lassen. Ernst empfand, daß es nothwendig wäre; aber er versicherte seinem Vater: er würde sich durch nichts fesseln lassen, in seine Arme zurückkehren, und nur ihm und dem stillen Berufe leben, den die Natur ihm so glücklich angewiesen hätte.

4.

Ernst kam in der Residenz an und stieg bei seinem Oheim ab. Sein Eintritt und sein Betragen überraschten den Präsidenten; der Jüngling, den er als einen phantastischen, träumenden Knaben kannte, war nun zu einem jungen Mann aufgewachsen, der bei allem Anstande, aller Freundlichkeit und Sanftmuth doch mit jedem Worte und Blick anzeigte, daß er auf einem festen Punkte der Stärke und Entschlossenheit stände. Ich sage zu wenig, wenn ich sage: der erfahrne Mann ward dadurch verwirrt. Ernst drückte ihn; denn wenn er ihm gleich als sein Neffe und als Edelmann gefiel, so mißfiel er ihm doch als Mensch. Indessen war der Freude, des Bewillkommens und Wohlaufnehmens kein Ende, und der Tag seiner Ankunft mußte ein Fest in der Familie werden, wozu man alles einlud, was man seine Freunde nannte. Ernst mußte von seinen Reisen erzählen, und er sagte eins und das andere darüber, das seinen Oheim in Erstaunen setzte. Zu Zeiten dachte er, Renot habe, trotz seinen Prahlereien, doch nur gepfuscht, und der alte Schade

sey dem jungen Manne geblieben; er tauge nur für das Landleben oder für das Bücherschreiben. Als er aber endlich seinen Entschluß erfuhr, daß er sich dem Fürsten wolle vorstellen lassen, ward er ernsthaft, lobte indessen seinen Entschluß sehr und setzte hinzu:

„Sie werden Ihren Hofmeister Renot, als Sekretär, bei dem Fürsten finden, Neffe. Er hat mir diese ehrenvolle Stelle zu danken. Ich that es um Ihretwillen, und Sie können dafür auf seine Gefälligkeit bei jeder Gelegenheit rechnen. Wenigstens glaube ich, ich sey verbunden, die Dienste zu belohnen, die er Ihnen erwiesen hat." —

Ernst erröthete; er hatte die Kunst nicht erlernt, einen Schlag an sein Herz abzuleiten, ohne daß er sich dem Geiste mittheilte. Er antwortete kalt:

„Ich sehe es gerne, daß es ihm wohl geht; und da Sie wirklich glauben, er habe Ihre Vorsorge verdient, so danke ich Ihnen dafür; doch erlasse ich ihm seinen Dank und seine Gefälligkeit, wenn ich Ihre Worte recht verstehe, weil ich nie etwas suchen werde, als wozu ich Recht habe; und dazu ist ja der gerade Weg immer der beste."

Ernst traf hier, ohne es noch zu ahnen, gerade den rechten Gesichtspunkt, den der Präsident bei der Anstellung Renots im Auge gehabt hatte. Er, der an dem kleinen Hofe gerne die Politik ausübte, wie sie an großen im Gange ist, um seine Geisteskräfte alle zu gebrauchen, hatte Renot dem Fürsten zum Sekretär gegeben, weil er gerade einen so gewandten und ihm zugethanen Menschen an dieser Stelle brauchte. Der Fürst hatte unter vielen Eigenheiten auch die, daß er

gewisse Dinge gern allein that, und seine Minister und geheimen Räthe nicht alles wissen lassen wollte. Da dieses nun eine Eigenheit an einem Fürsten ist, welche Minister und Räthe an kleinen Höfen eben so wenig vertragen können, als die Minister und Räthe an großen, so mußten sie natürlich diese ihnen unangenehme Eigenheit für sich so unschädlich als möglich zu machen suchen. Nehmen ließ der Fürst sie sich einmal nicht; das hatten sie erfahren. Renot war nun freilich der Mann zu einem solchen Zwecke. Er legte, sobald er den Fürsten kennen gelernt, und das Verhältniß, nebst allen daraus für ihn entspringenden Vortheilen, durchschauet hatte, den Franzosen so weit als möglich ab, und stellte nur den biedern, einfachen, treuen Schweizer dar. Der Fürst war mit ihm zufrieden; denn Renot besaß die Kunst, ihm jede Arbeit leicht und nach seinem Sinne zu machen. Und um diese Zufriedenheit bis zum Zutrauen zu erheben, zeigte er ihm bei jeder Gelegenheit das, was Große so gern an Kleinen sehen: eine besondere Anhänglichkeit und Ergebenheit; und er wußte es so zu drehen, daß er dieses noch mehr für den edlen Mann, als für den Fürsten zu fühlen schien.

Der Präsident versuchte nun, Ernsten einige Regeln über sein Betragen gegen den Fürsten zu geben, und legte besonders auf diese einen starken Nachdruck: „Da der Fürst das Kühne und Muthige nicht liebe, so möchte er ja zurückhaltend in seinen Reden seyn.“

Ernst hörte ihn ruhig an, und sagte:

„Ich gehe zu dem Fürsten, ihm die Achtung zu bezeigen, die er von mir, von jedem unter uns, von jedem seines

Volks, und von jedem Deutschen verdient. Kann ich ihn von diesem meinem Bewegungsgrund überzeugen, so habe ich meine Absicht schon erreicht."

Der Fürst erlaubte Ernsten schon auf den folgenden Morgen Zutritt. Gerne hätte ihn der Präsident an den Hof begleitet; aber er wußte, daß er darum doch weiter nichts erfahren würde: denn der Fürst hatte auch die Eigenheit, daß er den Zutritt in das Innere seines Kabinets erlaubte, und sich da gern allein und ungestört mit denen unterhielt, die er sehen und kennen lernen wollte.

Dem Fürsten gefiel nun alles das an Ernsten, was dem Präsidenten nicht gefiel; und als er ihm angemeldet ward, erinnerte er sich augenblicklich seines ehemaligen Schreibens. Er las es durch, bevor Ernst zu ihm trat, und nun sah er den jungen Mann gerade in dem Lichte an, in welchem er ihn damals erschien. Der Eintritt, das Betragen, die Gesinnungen Ernstens bestärkten den frühen guten Eindruck. Nachdem sich der Fürst lange mit ihm, von seinen Reisen und auswärts gemachten Bekanntschaften, unterhalten hatte, fragte er ihn: „welchem Geschäfte er sich nun zu widmen gedächte? welchen Theil an der kleinen Staatswirthschaft seines Vaterlandes er wählen würde?"

Ernst antwortete: „Meine Neigung geht vorzüglich auf ein beschränktes Leben; ich halte es jetzt für mein Hauptgeschäft, das Leben meines Vaters angenehm zu machen und ihm alle Sorgen abzunehmen. Ich muß mich erst im Kleinen versuchen, Ew. Durchlaucht, bevor ich mich an das Große wage."

Fürſt. Sie reden von Beſchränktheit, Herr von Falkenburg, das heißt von Ruhe. Der thätige Geiſt in Ihren Augen ſcheint über Ihre Worte zu zürnen. Was ſollen wir Alten denn thun, wenn Roſenlippen von Ruhe reden? Nach Ihrer jetzigen Aeußerung habe ich mich alſo in Ihnen geirrt. — Sie wundern ſich? — Freilich geirrt. Denn Sie haben mir nicht Wort gehalten, Ihr Gelübde gegen mich gebrochen, daß Sie mir ſchon in Ihrer Jugend durch dieſen Brief ablegten.

Er gab ihm den Brief und bemerkte ſein Erſtaunen darüber. Nun fuhr er fort:

„Sie ſehen, ich habe ein beſſeres Gedächtniß, als Sie. Sie vergaßen den Vertrag, den Sie durch dieſen Brief mit mir gemacht haben; ich vergaß ihn nicht. Es iſt mir leid, daß Sie es thaten; ich habe auf Sie gerechnet. Und doch hätte ich mich in Ihnen nicht irren ſollen; Ihre erſte Bitte wenigſtens habe ich gleich erfüllt.“

Ernſt. Verzeihen Sie, gnädiger Herr, mein Erſtaunen über das, was ich höre und ſehe. Wenn Sie wüßten, wie es mit dieſem Briefe zugegangen iſt, was er für Folgen für mich gehabt hat, ich würde leicht Ihren ernſten Blick mildern.

Fürſt. Reden Sie. Ich höre gerne von den Jahren, in welchen der Menſch beginnt.

Ernſt. Darf ich eine Frage wagen?

Fürſt. Sie wagen bei mir nur dann, wenn Sie mit blühenden Wangen von Ruhe reden.

Ernſt. Waren Ew. Durchlaucht nicht ungehalten über *dieſen Brief?*

Fürſt. Gar nicht. Ich trug ja Ihrem Oheim auf, er ſollte Ihnen ſagen, daß ich dieſen Brief als ein an mich von Ihnen abgelegtes Gelübde anſähe; daß ich hoffte, Sie würden als Mann leiſten, was Sie hier als Jüngling verſprächen. Ich hörte in dem Briefe den jungen Mann, der hier vor mir ſteht; aber da nicht, als Sie von Ruhe ſprachen.

Ernſt. So muß mein Oheim Ihre gütige Aeußerung dem Jüngling für nachtheilig gehalten haben, und vielleicht hatte der erfahrne Mann darin Recht. Und nun erlauben Sie mir, gnädiger Herr, daß ich Ihnen nicht erzähle, was für Folgen der Brief für mich gehabt hat.

Fürſt. Ich verſtehe Sie, verſtehe Sie gerne ſo, und dringe darum nicht weiter in Sie; aber dafür werden Sie auch Ihr Wort halten, und das mir gethane Gelübde nicht vergeſſen. Ich bewahre es auf. — Herr von Falkenburg, verſagen Sie ſich Ihrem Vaterlande darum nicht, weil ſein Umfang ſo klein und beſchränkt iſt. Das kleinſte Land braucht gute Menſchen; und vielleicht iſt ein kleiner Bezirk denen, welche gut ſind und es bleiben wollen, zuträglicher, als ein großes Reich. Ich geſtehe Ihnen, daß ich darum als deutſcher Fürſt mit meinem Looſe ſehr zufrieden bin. Jetzt kann ich meinen Wirkungskreis ganz überſehen; wäre er größer, ſo müßte ich mein Geſchäft zerſtückeln, und es mit ſo vielen Händen theilen, daß mein Fürſtenthum zwar größer, mein eigner Wirkungskreis aber eben um ſo viel kleiner und beſchränkter wäre. Jetzt kann ich mir noch etwas zuſchreiben, kann alles und jedes noch beobachten und in Ordnung halten; aber wenn Leute Ihrer Art mir fehlen wollen, wenn ſie ſich

mir versagen, wenn sie die Probe mit sich und mit den Menschen aus Mißtrauen oder Gemächlichkeit nicht machen, und ihre Tugend und ihr Talent vergraben wollen: so ist es traurig für den, der an der Spitze steht. Und warum suchen Sie die Ruhe? so frühe Ruhe? Herr von Falkenburg, das Amt in dem kleinen Staate schließt die Sorge für den eignen Herd nicht aus, wie in dem großen. Es bereichert selten; und um so besser! so nimmt der Diener des Vaterlandes zugleich als Bürger und Hausvater Theil am Staate.

Dieses sind meine Gesinnungen. Haben Sie etwas darauf zu antworten, so will ich es gern anhören; haben Sie mir nichts zu antworten und verharren doch bei Ihrem Vorsatz, so haben Sie Gründe, die Sie mir nicht anvertrauen können: und in diesem Falle geb' ich Ihnen Ihren Brief zurück.

Ernst. Ich wäre des deutschen Namens nicht würdig, nicht würdig, in einem Lande geboren zu seyn, dem ein solcher Fürst vorsteht, wenn Ihre Worte meinem Herzen nicht zu Gesetzen würden. Der Sinn, in welchem Sie meinen Brief aufnahmen, als ich noch ein Knabe war, gnädiger Herr, ist so schön und selten, daß mir die Erinnerung daran zum ewigen Vorwurf würde, wenn ich ihn nicht so treu erfüllte, als ich ihn lebendig fühle. So wird der Deutsche selten von seinem Fürsten geworben. Nehmen Sie mich denn ganz, wie ich bin, und nützen Sie mich, wo es Ihnen gefällt.

Fürst. Ich nehme Sie an; und glauben Sie mir, an *den Fürsten liegt es* nicht allein, wenn sie ihren Adel nicht *so werben, wie ich Sie* geworben habe. Zeige sich nur unser

Adel so deutsch und bieder, wie ich Sie finde, wie ich Sie mir denke, und erhalte sich auf dem ihm vertrauten Posten, so: dann werden deutsche Fürsten auf diesen Titel stolzer seyn, als auf jeden andern. Und nun begleiten Sie mich auf meinem Spaziergang.

Der Fürst führte ihn durch verschiedene Alleen gerade nach dem Teiche, und ließ sich in der Laube nieder, wo Ernst einst seinen Brief niedergelegt hatte. Er lächelte über die schöne Wärme, die das Erinnern jenes Morgens auf Ernstens Wangen zog; da aber Ernst die weitere Erörterung so zart abgelehnt hatte, so vermied er jede Frage darüber. Ernst blieb zur Tafel.

5.

Renot sorgte dafür, daß der Präsident alles auf das genauste erfuhr, was zwischen dem Fürsten und Ernsten öffentlich vorgefallen war. Der Präsident erwartete Ernsten mit vieler Ungeduld; und als dieser endlich kam, fragte er ihn gleichgültig über seine Aufnahme. Ernst sprach von dem Fürsten, wie er es verdiente, und um so auffallender für seinen Oheim, da er es mit Fassung that. Als er endlich dem Präsidenten erzählte, daß er dem Lande dienen würde, sagte dieser: „So!“ und als Ernst hinzu setzte, wie ihn der Fürst geworben; so rief er: „o, der vortreffliche Fürst! der vortreffliche Fürst! wie will ich ihm dafür danken!“ Diese Worte sagte er mit einem so sonderbaren, so lang gedehnten Tone, daß Ernst ihn darüber ansah. Der Ton schien bloß aus dem Kopfe zu kommen, und durch eine Reihe von Nebengedanken verlängert zu werden.

Nun nahm das Gespräch eine andere Wendung. Den Inhalt desselben wird der Leser von Ernsten selbst lieber, als von mir hören.

Renot unterbrach sie. Er war eilends gekommen, um Ernsten seine Aufwartung zu machen. Als der Präsident sich einen Augenblick entfernt hatte, sagte Ernst zu Renot:

„Sie haben mir Ihr Wort gehalten, als ich noch ein Knabe war; ich will nun das meinige erfüllen, da ich ein Mann geworden bin."

Nicht die Sache, sondern die gerade Erinnerung daran verdroß Renot; aber um so freundlicher war er gegen Ernst, um so schmeichelhafter sprach er gegen den Präsidenten und Andere von ihm.

Ernst fuhr den folgenden Tag zu seinem Vater zurück, und ich kann dem Leser seine Gesinnungen über seine gegenwärtige Lage nicht besser darstellen, als wenn ich ihm ein Bruchstück eines Briefes von ihm, an Hadem, vorlege. Er hatte die Gewohnheit, bei jedem ihm wichtigen Vorfalle sich mit diesem zu unterhalten; und eine solche Unterhaltung nannte er: einen Geisterrath zwischen sich und diesem.

Ernst an Hadem.

Mit welchem Entschluß ich in meine Einsamkeit zurückkehrte, habe ich Ihnen geschrieben, lieber Hadem. Doch alle die schönen Hoffnungen, die sichern Erwartungen muß ich nun aufgeben; und dagegen zu murren, wäre ein Verrath *an Ihren Lehren*, an meinem Herzen. Ich soll ein Amt an*nehmen, fühle die* ganze Stärke der Gründe unsers edlen

Fürsten; und doch gehe ich hier nachsinnend in meinen blühenden Thälern herum, und sehe, mit scheuem Blicke nach der fernen Zukunft, hinter den Felsen. Wie ich jetzt hier herumwandere, denke ich mir den von der Habsucht und dem Geiz an die Europäer verkauften Neger, der nun zum letztenmal an dem Gestade seiner Heimath traurig umher geht, und bebend über das Meer nach dem fernen Lande hinblickt, wo er weiß, daß ihn harte, ewige Sklaverei erwartet. Und nicht darum, Hadem; nicht dieses ängstiget mich. Ihr Schüler kann nicht so klein und eigennützig denken, um nur Ketten für sich im Dienste des Vaterlandes zu sehen, weil er des Lohns nicht bedarf. Es ist nicht die Freiheit, mit seiner Zeit nach eignem Gefallen und Gewissen schalten zu können, die ich beklage; ich glaube vielmehr, daß ich sie nicht besser anwenden kann. Brauche ich Ihnen zu sagen, was es ist? Wenn ich an dieses lebhaft denke, so fühl' ich einen kalten Schauder durch mein Herz laufen. Und doch — was will ich im Grunde? Kann ich wohl dem süßen Rufe mein Ohr verschließen? Kann ich meine Tugend als mein Eigenthum ansehen, so lange sie nicht unter den Menschen und dem Wirken mit ihnen die Probe bestanden hat? wenn ich nur mir, in stiller Beschränktheit, allein durch sie nutze, wo mich keiner stört? Daß die, auf diesem glücklichen Flecke hier, nichts verlieren, dafür sorgt mein Vater; denn dieß ist die schöne Ernte seines herannahenden Alters. — Und sind es nicht Deutsche, auf Einem Boden mit mir erzeugt, von eben demselben Boden mit mir genährt, gleich mir für ihr Bestes besorgt, mit denen ich zu thun haben soll? Fordere ich mehr

an sie, als das, was billig, gerecht, Ihnen nützlich ist? Und dieses mögen sie an mich so strenge fordern, als sie nur wollen: darüber werde ich nicht mit ihnen ins Gedränge kommen. Also was ist es, das diesen geheimen Schauder verursacht? An Willen, meine Pflicht zu thun, fehlt es mir gewiß nicht; auf Muth, in Verwicklungen auszuhalten, auf Stärke im Kampfe wage ich zu rechnen. Und ich sollte fürchten, den Schauplatz zu betreten, wo sich dieses nun bewähren kann? Sind es nicht die gefährlichsten Versuche zum Bösen, welche die Legende den Heiligen am höchsten anrechnet? — Und doch, Hadem, ich muß es Ihnen sagen — verzeihen Sie; aber ich kann nicht schweigen. Ihre letzten Worte erklangen in der Tiefe meines Herzens, während der Fürst mit mir sprach. Ich fürchte, die Menschen können die Tugend in ihrer Kraft, Würde, Reinheit und Unbestechlichkeit nicht ertragen, und nur halbe, schielende Tugenden leiten ihre Handlungen, so wie sie durch ihre Schwäche beständig nahe an der Gränze des Lasters hinstreifen. Sollte das ganze Erblicken dieser erhabenen Tochter des Himmels für ihren moralischen Sinn das seyn, was das glänzende Licht des Himmels unserm physischen Sinne ist? Ist es so, Hadem: was soll aus Ihrem Schüler werden? Wo soll er seinen Standpunkt finden? wo soll er seinen Fuß hinstellen? wo vorwärts schreiten? wo stille stehen? wo und wonach seitwärts blicken? Wie? ich sollte meinen festen, reinen Blick durch die strahlenbrechenden, dunkeln, verworrnen, sich kreuzenden Verhältnisse der Menschen theilen und färben lassen? Das innere Licht meiner Seele soll von fremden *Schattirungen abhangen*? Dieß ist es, Hadem, dieß ist es!

Jetzt erst kann ich Ihnen erzählen, wie es gekommen ist, daß ich meinen Entschluß so schnell geändert habe. Hadem, wenn sie diesen Fürsten gehört hätten! Ich wollte Ihnen gerne jedes seiner Worte hinschreiben; aber wo blieben seine gutmüthigen, menschenfreundlichen, väterlichen, geistreichen Blicke? wo das sanfte Spiel des Wohlwollens um seinen Mund? das Herz und Zutrauen Gewinnende in jeder seiner Aeußerungen? der Nachklang seiner Stimme in dem Geiste? sein edler, ruhiger Anstand? — Sie wissen, Hadem, wie sehr ich das Ruhige, Feste im Betragen liebe; Sie wissen, an wem ich es so früh schon kennen und schätzen lernte! —

(Nachdem nun Ernst die obige Unterhaltung zwischen dem Fürsten und sich beschrieben, fährt er fort:)

Ich fühle, daß Sie Ihren Schüler glücklich preisen, dieses von seinem Fürsten, von einem deutschen Fürsten gehört zu haben. Ich höre, daß Sie sagen: „Mein Ernst wäre meiner und des Führers nicht werth, dem ich ihn überließ, wenn er dieser Aufforderung nur mit dem leisesten Gedanken widerstanden hätte.“ Und Sie haben Recht, Hadem! Ich bin sein. Er fordere, was ich vermag; denn nie wird er fordern, was ich nicht vermöchte.

Wie klopfte mein Herz, wie erhob sich mein Geist, als er von dem Briefe sprach, so davon sprach! Wie standen Sie an meiner Seite, wie griff meine Hand nach der Ihrigen! Wie strömte es aus meinem Herzen nach meinen Lippen, von Ihnen zu reden! Ich schwieg hier, ich mußte schweigen; aber das damalige Betragen meines Oheims war von so sonderbarer Art, daß ich wenigstens gegen ihn nicht schweigen konnte.

Er schien betroffen, nachsinnend über die Veränderung meines Entschlusses, über das Benehmen, die Aeusserungen des Fürsten gegen mich; und als ich ihm nun alles geradezu sagte, sprach er etwas von seinen guten Absichten, und setzte endlich kalt hinzu: „er habe es für klug gehalten, den Stolz des Jünglings nicht durch die Botschaft des Fürsten noch mehr zu reizen, und das aus der gegründeten Furcht, ihn durch das Gelungene des ersten Schritts zu mehreren zu verleiten, deren Erfolg nicht so glücklich ausfallen möchte."

Ich zeigte ihm das Widersprechende seiner damaligen und jetzigen Reden sehr gelinde, und sagte:

„Gleichwohl hielten Sie mich zu jener Zeit für ganz unschuldig, und schrieben meinen Hadern alles zu, so sehr ich Sie auch von dem Gegentheil versicherte."

Er schwieg einige Augenblicke, und dann sagte er:

„Ich hatte meine Ursache dazu, und habe sie noch jetzt."

Ich erwiederte:

„Das Ding, welches Sie System nennen, mag vielleicht Schuld daran seyn; denn es erlaubt gar sonderbare Dinge. Freilich war ich nur ein Knabe; aber vielleicht waren Sie mir um so mehr die Wahrheit schuldig."

Er antwortete:

„Der Mann sagt dem Knaben nur alsdann Wahrheit, wenn sie ihm wirklich nützt."

Ich wollte ihn nicht aufbringen; ich wollte aus seinem Munde hören, was ich ahnete, und sagte:

„Ich bin es nun nicht mehr, und bitte Sie jetzt, als um *eine Wohlthat*: sagen Sie mir, da Sie nichts mehr für mich

zu fürchten haben, da Sie vernehmen, daß mir bekannt ist, wie der Fürst den Vorfall ansah — hat Hadem Ihnen eingestanden, daß er mich zu diesem Schritte gereizt, daß er darum gewußt habe?"

Er erwiederte trocken: „Sie hätten geschwiegen; und Schweigen sey in einem solchen Falle ein Bekenntniß."

„Verzeihen Sie, lieber Oheim," antwortete ich ihm: machen Sie Ihre Wohlthat ganz vollkommen! Zeigten Sie Hadem Unwillen über diese That? sagten Sie ihm: der Fürst habe das Geschehene übel aufgenommen?"

„Dieses that ich," erwiederte er verdrießlich, „weil es nothwendig war, weil ich Sie fortlieben wollte."

Und nun fiel die Hülle von meinen Augen. Sie standen verklärt vor mir, und der Schimmer Ihrer Verklärung verbreitete sich über mein ganzes Wesen. Ich dankte meinem Oheim mit Wärme, und fühlte Thränen in meinen Augen.

Da erkannt' ich meinen Hadem! — Es war ein Opfer, das Sie der Tugend brachten, ein schmerzliches, schönes Opfer. Und der Mann, der es brachte, der mir einen solchen bedeutenden Wink noch mitgab; eben der Mann, der dieses für einen Knaben, für seinen Schüler that, mit Schmach und Vorwurf belastet ihn floh, und alles stillschweigend ertrug, warnte den Knaben in dem letzten Augenblicke vor eben dem, was ihn zu der That antrieb — vor Uebertreibung der Tugend, sprach von Maß und Regel der Tugend! — Hadem, ich halte mich an Ihre Handlung, in dieser liegt der Sinn, der mich leiten soll. Und ich sollte nach diesem Fingerzeige zweifelnd am Scheidewege stehen?

6.

Der Vater hörte das Betragen des Fürsten gegen seinen Sohn mit stiller Rührung an. „Gehe, mein Sohn," sagte er; „es sind dein Vaterland und der edelste deutsche Fürst, die dich rufen. Fügte ich ein Wort hinzu, so müßt' ich der Wirkung dieses Rufs auf dich nicht trauen. Für diese hier will ich schon sorgen. Riefe der Fürst mich an dem letzten Abend meines Lebens, so würde ich mich noch von meinem Lager aufmachen, und ihm die letzten Stunden widmen. Eile zu ihm!"

Als Ernst wieder vor dem Fürsten erschien, erklärte ihm dieser: „Ich habe eine Stelle für Sie gefunden, die Stelle eines Oberkammerraths in der Grafschaft ***; dem jetzigen Oberkammerrath dieser Grafschaft werde ich eine Stelle am Hofe geben, wie dieser, weil er alle Arbeit haßt, schon lange zu wünschen scheint. Sind Sie mit dieser Einrichtung zufrieden?"

Ernst sprach von seinen wenigen Kenntnissen in diesem Fache; und der Fürst antwortete ihm:

„Wille, Gutes zu thun, ist hier das Haupterforderniß; und was Ihnen an Kenntnissen fehlt, dazu wird Ihnen gern ein Mann behülflich seyn, der sich Ihnen gewiß nicht versagt. Ich verweise Sie an den Kammerrath Kalkheim. Der eigensinnige gute Mann scheint nur auf Sie zu warten. Sie gewinnen ihn dem Lande gewiß wieder."

Ernst ritt noch denselben Tag nach der Gegend, wo der *Kammerrath sich aufhielt. Im ersten Dorfe seines Gartens fragte er nach ihm.* Man wies ihn nach einem entlegenern;

dort fand er den Kammerrath noch in derſelben Lage, und eben ſo geſund, zufrieden und glücklich, wie er ihn das erſtemal geſehen hatte. Kalkheims Freude war groß, als er Hadems Schüler in dem erwachſenen, beſcheidnen, ſchönen, jungen Mann erkannte. Und als ſich der Kammerrath genug gefreuet und nach Hadem erkundigt hatte, und immer froher ward, bezeigte ihm endlich Ernſt ſeine Verwunderung, daß er ſich aller Thätigkeit entzöge.

Kammerrath. Der Thätigkeit entzög' ich mich? Lieber Herr von Falkenburg, im ganzen Fürſtenthum iſt kein Menſch thätiger und eben darum auch glücklicher, als ich. Mein Gott, ſehen Sie mich doch nur an! Bin ich nicht ſo mager wie eine Nachtigall im Frühjahr? Sehen Sie denn das glänzende Fleiſch der Trägheit an mir? Trag' ich denn die Spuren der Langenweile in meinem Geſichte? oder der dummen Behaglichkeit, oder der kalten, gefühlloſen Gleichgültigkeit gegen das, was Andern widerfährt? Sie glauben gar nicht, was ich alles zu thun habe. Ich bin der Arzt der ganzen Gegend für Menſchen und Thiere. Da ich die Aecker der Bauern nicht mehr zu beſorgen brauche (denn damit geht es noch immer gut), ſo ſorge ich nun für ihre Geſundheit, und die Geſundheit ihrer Weiber, ihrer Kinder und ihres Viehes. Erſchrecken Sie nur nicht; denn ein ſo großer Arzt ich auch geworden bin, ſo brauche ich doch wenig Arzenei. Meine ganze Kunſt beſteht in gewiſſen Regeln der Diät; und da ich durch mein voriges Bemühen für die Zufriedenheit der Bauern geſorgt habe, und weder der Kummer, die Sorge, noch das Elend meiner Kunſt in die Hände arbeiten, ſo geht

Kammerrath. Was Sie sagen!

Ernst. Und zwar Oberkammerrath, lieber Kalkheim.

Kammerrath. Wirklich? Nun das freuet mich herzlich.)a hat doch der Fürst wieder etwas recht Vernünftiges ge-)an, wie er immer thut, wenn er aus eignem Triebe wählt nd handelt. Ich wünsche Ihnen Glück.

Ernst. Aber bedenken Sie doch: ein junger, unerfahrner Lensch, wie ich bin!

Kammerrath. Aber ein guter Mensch! Meinen Sie, aß ich vergessen hätte, wie Sie so jung um mich her gingen? nd Ihre Worte, und Ihre Blicke! — Ich sagte Ihnen frei- ch gar nichts; das ist so meine Art: denn dem Guten braucht ian gar nicht zu verstehen zu geben, daß er gut ist. — Und nd Sie nicht ein Schüler Hadems? Das ist ein Mann, Herr on Falkenburg! Nicht wahr? O, wäre er nur hier! — Glauben Sie mir auf mein Wort, in solchen Geschäften macht in guter Mensch selten dumme Streiche; denn eben darum, eil er gut ist, bekümmert er sich immer im Voraus sorg- iltig, was denen nützlich seyn kann, für die er zu sorgen at. Er dringt in alle ihre kleinen Angelegenheiten; und da r es ehrlich mit ihnen meint, so berechnet er den Gewinn ie auf den Augenblick, nie einseitig: er arbeitet für den Lutzen des Fürsten und des Landes, durch den Nutzen der Interthanen; und dann geht es. Sie können gar nicht glau- en, Herr Oberkammerrath, wie einem alles gelingt, wenn ian nur auf das Gute und Nützliche sieht, und keine Neben- ücksichten hat.

Ernst. Sie sprechen ganz im Geiste m

alles so herrlich, daß bisher an meiner Kunst noch keiner gestorben ist.

Ernst. Dieß alles ist so vortrefflich, als vernünftig. Aber sagen Sie mir doch — mein Oheim bot Ihnen ja nach unserm Besuche eine Stelle an; warum schlugen Sie die aus?

Kammerrath. Weil ich glücklich war, und es mir schien, als ob Ihr Herr Oheim mit mir spaßte. Denn die Stelle, die er mir anbieten ließ, schien mir ein gar sonderbarer Einfall zu seyn. Denken Sie nur — die Kammer wollte mich — was glauben Sie wohl! — die Kammer wollte mich, in diesem Lande, unter diesem Himmelstriche, zum Vorsteher eines neu anzulegenden Seidenbaus machen. Lieber Herr von Falkenburg, in diesem ganzen Lande werden Sie keinen Strauch vom Maulbeerbaum finden. Doch dieß ließe sich in Jahren wohl noch auftreiben; aber ich muß Ihnen sagen, daß ich in der Welt nichts mehr hasse, als solche Künsteleien, solche unnatürliche Versetzungen, solche erzwungene Erzeugnisse. Doch auch dieß thäte noch nichts. Aber wozu ein Seidenbau? Unsre Bauern zu Grunde zu richten? Ich weiß, daß dabei nichts herauskommt; ich weiß es so gewiß, daß ich, und wenn die Kammer mir tausend Dukaten Gehalt angeboten hätte, doch Nein gesagt haben würde. Aber die Kammer hat es nie ernstlich gemeint: sie scherzte nur mit mir; und ich wunderte mich wirklich noch mehr darüber, daß sie dazu Zeit hat.

Ernst. Wie es scheint, hat die Kammer an Ihnen keinen Bewunderer; und sie machte es Ihnen darnach. Doch thut es mir jetzt leid; denn auch ich bin nun ein Mitglied dieser Kammer.

Kammerrath. Was Sie sagen!

Ernst. Und zwar Oberkammerrath, lieber Kalkheim.

Kammerrath. Wirklich? Nun das freuet mich herzlich. Da hat doch der Fürst wieder etwas recht Vernünftiges gethan, wie er immer thut, wenn er aus eignem Triebe wählt und handelt. Ich wünsche Ihnen Glück.

Ernst. Aber bedenken Sie doch: ein junger, unerfahrner Mensch, wie ich bin!

Kammerrath. Aber ein guter Mensch! Meinen Sie, daß ich vergessen hätte, wie Sie so jung um mich her gingen? Und Ihre Worte, und Ihre Blicke! — Ich sagte Ihnen freilich gar nichts; das ist so meine Art: denn dem Guten braucht man gar nicht zu verstehen zu geben, daß er gut ist. — Und sind Sie nicht ein Schüler Hadems? Das ist ein Mann, Herr von Falkenburg! Nicht wahr? O, wäre er nur hier! — Glauben Sie mir auf mein Wort, in solchen Geschäften macht ein guter Mensch selten dumme Streiche; denn eben darum, weil er gut ist, bekümmert er sich immer im Voraus sorgfältig, was denen nützlich seyn kann, für die er zu sorgen hat. Er bringt in alle ihre kleinen Angelegenheiten; und da er es ehrlich mit ihnen meint, so berechnet er den Gewinn nie auf den Augenblick, nie einseitig: er arbeitet für den Nutzen des Fürsten und des Landes, durch den Nutzen der Unterthanen; und dann geht es. Sie können gar nicht glauben, Herr Oberkammerrath, wie einem alles gelingt, wenn man nur auf das Gute und Nützliche sieht, und keine Nebenrücksichten hat.

Ernst. Sie sprechen ganz im Geiste unsers guten

Fürsten. Doch — um auf das zu kommen, was mich heute eigentlich hierher führt, und was ich von Ihnen zu erhalten wünsche —: der Fürst schickt mich als einen Schüler zu Ihnen. Sie sollen mich durch Ihre Kenntniß in der Oberaufsicht der Grafschaft *** leiten; kurz, Sie sollen der Kammerrath dieser Grafschaft, und mein Lehrer seyn.

Kammerrath. Was? der Grafschaft ***? Und ich? ich soll sie an Ihrer Seite anbauen, wie diesen Gau? Und das sagt der Fürst? das will der Fürst? Herr von Falkenburg, ich bin zu Ihren Diensten. Kommen Sie! Lassen Sie uns auf der Erde Gottes Gärtner seyn, und sie durch die Hände seiner Geschöpfe schmücken, so lange wir darauf wandeln. Wir legen dadurch ein Fleckchen in seinem großen Garten an! Es lebe der Fürst! Er ist der erste, beste deutsche Mann seines Landes. Und gelegentlich werden Sie ihm ja wohl sagen, daß Kalkheim der Narr nicht ist, für den die Kammer ihn hält.

Ernst. Das weiß er, und soll es noch mehr erfahren. Morgen schicke ich Ihnen meinen Halbwagen, und Sie treten in der Stadt bei Ihrem Schüler ab.

Kammerrath. Gehorsamer Diener! Ich muß geschwind meinem Wirthe die Neuigkeit sagen. Ach, die werden schreien! Sie glauben mich aufs Leben zu haben, und nun entwisch' ich ihnen. Das wird ein Lärmen im Gau seyn! Doch zum Glücke gränzen wir ja mit ihnen.

7.

Der Präsident hatte Ernstens Bestimmung schon erfahren, *als dieser sie ihm* anzeigte; doch stellte er sich, als hörte er

etwas Neues von ihm. Auch wußte er, daß sein Neffe bei Kalkheim gewesen war.

Präsident. So! Oberkammerrath, Neffe! Das geht geschwind! Ich gratulire. Und der Oberkammerrath *** abgesetzt?

Ernst. Der Fürst stellt ihn, nach seinem Wunsche, am Hofe an.

Präsident. So! am Hofe! Der Mann war mein Freund — er wird es ja wohl bleiben, trotz der Veränderung. Sie glauben nicht, lieber Neffe, wie weh es einem thut, wenn ein Mann, mit dem man lange still und ohne Zänkerei den schweren Amtsweg gegangen ist, aus einem Departement abgeht.

Ernst. Liebster Oheim, das hieße doch auch diesen Amtsweg auf eine allzu ruhige Art wandeln wollen, und setzte gar voraus, daß man sich gänzlich über diesen Weg mit einander verstände. Gleichwohl ist der Zweck nicht unser Einverständniß. Ich von meiner Seite freue mich wenigstens, daß ich bei dem Eintritt in die Geschäfte in meinem Oheim ein erfahrnes Oberhaupt vor mir finde.

Präsident. Und zugleich Ihren ersten Blutsverwandten. Denken Sie denn, Neffe, daß mich dieses nicht auch freuet, recht sehr um meinetwillen freuet? Auch würde es mich um Ihretwillen eben so sehr freuen; aber nicht Alle denken, wie Ihr Oheim, lieber Neffe. Diese Geschäfte setzen so viele Erfahrung, so viele Kenntnisse voraus! Freilich gibt sich das mit der Zeit, besonders wenn man einige Jahre bloß zuhört; aber werden die Alten nicht sagen: Ihr Neffe ist doch gar zu jung, um gleich da anzufangen, wo Andre aufhören?

Ernſt. Darin haben die Alten nicht Unrecht; doch da es der Fürſt nun einmal wollte, und auf eine Art wollte, welcher nicht zu widerſtehen war, ſo halte ich mich an die Lehren des Kammerraths Kalkheim. Bei ihm will ich in die Schule gehen, und er iſt eine ſo gute Quelle, daß er mich nicht Mangel leiden laſſen wird.

Präſident. So! Sind Sie etwa geſtern bei ihm geweſen?

Ernſt. Ja; ich habe ihn mir geworben, und der Fürſt wies mich ſelbſt an ihn.

Präſident. So! Der Kammerrath hätte, der Rangordnung wegen, doch wohl zu Ihnen kommen können.

Ernſt. Darauf ſehe ich nicht; ich brauche ihn, nicht er mich. Und da mir der Fürſt die Grafſchaft *** übergab, wem hätte ich mich beſſer anvertrauen können, als ihm?

Präſident. So! Iſt er wieder eingeſetzt, und zwar als Kammerrath? Sonderbar, höchſt ſonderbar, daß der Präſident dieſes alles nur ſo von der Seite hört! Ein Oberkammerrath abgeſetzt, ein Oberkammerrath angeſtellt, ein abgeſetzter Kammerrath von neuem eingeſetzt! Das iſt wahr, die Kammer wird ſich wundern! Nicht darüber, lieber Neffe, daß Sie Oberkammerrath geworden ſind, ſondern, daß es ſo geſchah. Aber mit Ihnen geht alles einen eignen Gang, und ich wünſche Ihnen von Herzen Glück dazu.

Ernſt. Ich danke Ihnen. Gleichwohl begreife ich nicht, wie ſich die Kammer wundern ſollte, da doch der Fürſt den Oheim in dem Neffen zu ehren glaubt, wenn er den Neffen, ſey es auch auf eine eigne Art, in eben dem Departement

anſtellt, dem der Oheim vorſteht. Natürlich konnte er auch den Gedanken dabei haben, daß der Oheim und der Neffe ſich leichter und beſſer darüber verſtehen würden, was ſeinem Lande, und dadurch ihm, nützlich ſey. Hätte er dieſe Meinung nicht von meinem Oheim, ſo müßte er ja befürchten, daß er ſeine Macht in eben dieſer Kammer, zum Nachtheil ſeines Landes, verſtärkte.

Präſident. Sehr richtig und fein bemerkt! Ja! es ließe ſich ſo erklären; auch will ich es denen, die ſich darüber wundern, ſo auslegen. Und was für einen Plan haben Sie bei der Verwaltung der Geſchäfte? Wie werden Sie es angreifen? Alles iſt jetzt durch mein Bemühen ſo ſchön im Gange — und das Neuern — lieber Neffe, hüten Sie ſich ja vor dem Neueren! —

Ernſt. Hier kann nie die Rede vom Neueren ſeyn. Warum ſollte man das Alte ſtören, wenn es gut iſt! Etwas verbeſſern, hier oder dort nachhelfen, heißt ja nur: der wohlthätigen Natur zu Hülfe kommen, ihr durch Fleiß und gehörige Anwendung der Erfahrung von ihren reichen Schätzen mehr abgewinnen. Dieß hat der Kammerrath Kalkheim dem ganzen Lande ſchon lange bewieſen.

Präſident. So! Der! Ich wünſche es von Herzen, und werde dem vortrefflichen Fürſten für alles danken, was er der Familie zu Ehren gethan hat, und das, ſobald es ihm belieben wird, uns Ihre ſchriftliche Beſtallung zuzuſenden. Kommen Sie doch zum Abendeſſen; Sie werden Gäſte im Saale finden. Da können Sie noch heute Bekanntſchaften mit Leuten machen, mit denen Sie von nun an Verkehr

genug haben werden. Sie müssen übrigens meine Aeußerungen ja nicht mißdeuten! Wir im Amte grau gewordenen Leute sind so besorglich, daß wir von den jungen gar leicht mißverstanden werden. Und doch geht es den jungen Leuten gerade so, wenn sie dahin gelangen, wo wir Alten nun stehen.

Ernst fand den Ton und das Betragen seines Oheims sehr sonderbar; aber er war weit entfernt, die rechte Ursache davon zu ahnen. Seiner reinen Absichten allzu sicher, glaubte er, der Stolz seines Oheims sey nur dadurch beleidigt, daß der Fürst alles ohne sein Vorwissen gethan habe. Daher glaubte er, diese Empfindlichkeit würde bald vorüber gehen. Freilich hatte er einen Theil der Ursachen von dem Betragen seines Oheims errathen; aber er war weit entfernt, die Wirkung derselben zu vermuthen. Der Präsident meinte: der Fürst hätte dieses, auf keine Weise, ohne ihn thun können und dürfen; und da er es doch gewagt, so müßte sein Neffe schuld daran seyn, und aus geheimen Ursachen auf eine Art gebeten haben, wodurch der Fürst überrascht worden wäre. In dieser Meinung bestärkte ihn Ernst hauptsächlich dadurch, daß er sich äußerte, er würde sich dem Kammerrath anvertrauen, und ihn bei der Grafschaft anstellen, die ihm übertragen sey. In diesem Augenblicke fiel dem Präsidenten die ganze Geschichte des Briefes für den Kammerrath, Ernstens Bitte für ihn und die Lobeserhebungen desselben wieder ein. Und so sah er in dem jetzigen Benehmen seines *Neffen nichts*, als den festen Plan, die ganze Führung der *Kammer in ein* widriges Licht zu setzen, und alles nach des

Kammerraths närrischen Grillen einzurichten. Gelänge nun dieses, so sah er sein ganzes Ansehen von seinem Neffen verdunkelt, alle seine bisherigen Bemühungen als zwecklos dargestellt; und erhielt er sich auch auf seiner Stelle als Präsident, so waren dann doch alle Hoffnungen verschwunden, sie seinem Sohne, der jetzt auf Reisen war, als Erbschaft zu hinterlassen. Von diesem Augenblick an sah er in seinem Neffen nicht nur einen gefährlichen Menschen, sondern auch einen schlechten Verwandten, und glaubte sich verpflichtet, ihm auf eine Art entgegen arbeiten zu müssen, daß er keins von beiden öffentlich thätig werden möchte, sein eigenes Betragen aber so einzurichten, daß er immer mit ihm in einem äußern guten Verhältnisse bliebe. Denn er merkte dem Thoren wohl an, daß er den Oheim leicht seiner Schimäre und seinen vermeinten guten Absichten nachsetzen würde. Nun ging er sogleich an das Werk; er sprach zu den versammelten Gästen mit den größten Lobeserhebungen von seinem Neffen, rühmte die besondere Gnade des Fürsten für ihn, bewies sie durch die Art, wie er angestellt worden sey, und wünschte sehr, daß alles recht gut gehen — daß die alten, erfahrnen Leute die Sache nur recht nehmen und verstehen möchten. Dieses sey um so mehr nöthig, da sein Neffe ein Mann von festen Grundsätzen wäre, der auf seinem Sinne beharre, der das, was er für gut halte, auf jede Gefahr behaupte und durchzusetzen suche, wobei ihm der vortreffliche Fürst, der gleich ihm das Gute wolle, gewiß mit allen Kräften beistehen werde.

Renot kam. Der Präsident zog ihn auf die Seite, und sagte:

„Sie haben nur geprahlt, lieber Renot. Mein Neffe ist noch so krank, als er war, vielleicht noch kränker. Wissen Sie, was sein erstes Geschäft war? Nach dem närrischen Kammerrath Kalkheim zu reiten, und sich einen Schulmeister in ihm zu holen. Das sagte er mir, seinem Oheim. Was meinen Sie, daß der Kammer bevorsteht? Eine Reform! Eine Reform! Mein Neffe ist in Frankreich gewesen; und wenn sich seine Schimäre mit der Schimäre der Physiokraten vermählt hat, so wird in unserm Lande etwas Artiges zum Vorschein kommen."

Renot. Einer gegen die ganze Kammer? Was Sie mir da sagen, Herr Präsident! Ein junger Mann gegen eine ganze fürstliche Kammer, und der erfahrne kluge Präsident, sein Oheim, an der Spitze dieser Kammer? Wenn ich für Einen fürchtete, so wär' es für ihn. Doch der junge Mann wird wohl auf den erfahrnen Oheim hören, wird bei dem ersten Fehltritt einsehen, daß es sich in dem Lande der Wirklichkeit nicht so leicht schwebt, wie in dem Lande der Schimären. Es sollte mir leid um ihn thun, wenn er diese wirklich bittere Erfahrung machen müßte.

Präsident. So bedenken Sie meine Sorge, die Sorge eines Oheims. Er ist der einzige Sohn einer geliebten Schwester. Aber sagen Sie, lieber Renot, kann ich es zugeben, als Staatsmann, als Patriot, als Minister, als Bürger, daß ein junger Mensch, und sey er auch mein Neffe, sey er auch mein Sohn, die Ordnung störe, die ich mit so vieler Mühe endlich so weit gebracht habe, daß alles nach Tabellen geht? Sie sehen, ich hange auch an Schimären;

aber die Schimären, denen ich nachlaufe, halten Land und Leute zusammen. Es thut mir wahrlich weh, so reden zu müssen; doch ich bin gerecht, und um so gerechter, da ich ein Mitglied meiner Familie tadle, da ich, bei Gott! alles darum geben möchte, ihn dem Staate so nützlich zu machen, als er seyn könnte, wenn er sich leiten ließe. Da sehen Sie nun die Früchte von der Erziehung eines Pedanten!

Renot. Sie werden noch sonderbarere Dinge sehen!

Präsident. Das fürcht' ich eben. — Sich so gar nicht mit klügern Leuten zu berathen, so seinen eignen Gang gehen zu wollen, als sey die Welt ein Wirthshaus, wo man eintritt, ohne sich um die Gäste zu bekümmern, die um einen her sitzen: das kann nicht gut gehen. Alle Räthe wundern sich schon über das Benehmen des Fürsten. — Mir macht es in allem Betracht Ehre; aber um seinetwillen wünscht' ich, es wäre anders gegangen. Lieber Renot, er wird sich gewiß bald lächerlich, und dann verhaßt machen. Und ich, der ich dieses alles voraussehe, muß es geschehen lassen; denn Sie glauben gar nicht, wie bestimmt er ist.

Renot. Wenn er bestimmte Leute vor sich findet, wird er schon herunterstimmen.

Präsident. Das eben glaube ich nicht. Höher, höher wird es ihn treiben, so hoch —

Renot. Bis er fällt, meinen Sie doch.

Präsident. Und das sollt' ich erleben?

Renot. Um Ihnen den Kummer zu ersparen, muß man ihn durch Mittel zu retten suchen, die seine Erfahrung schneller belehren.

Präsident. Er wird sich Jedermann zum Feinde machen.

Renot. Kluge Feinde, Ew. Excellenz, sind in solchen Fällen bessre Lehrer, als nachgiebige Freunde. Das alles wird sich schon geben, das alles wird schon in das gewöhnliche Geleise kommen. Ich wundere mich nur über Ihre Unruhe; denn noch habe ich nicht erlebt, daß ein Einzelner ein verbundenes Kollegium unter sich gebracht hätte, wenn allgemeines Interesse das Kollegium gegen den Einzelnen verband. Gewöhnlich endigt der Einzelne damit, daß er denkt, wie die Andern wollen, oder daß er schweigt, weil er einsieht, daß er mit der Unmöglichkeit kämpft. Aber Ihrer zärtlichen Freundschaft für Ihren Neffen kommt in diesem Augenblick alles ganz anders vor; und das ist sehr natürlich.

Die Gäste waren so gut vorbereitet, daß Ernst wohl freundliche Gesichter, aber sehr empörte und unruhige Herzen antraf. So legte er in aller Unschuld des Herzens, mit den reinsten Absichten, den Grund zu einer Zwietracht zwischen sich, seinem Oheim und dessen Anhang, aus welcher endlich der thätigste Haß wurde; und da er dieses nicht ahnete, so trieben seine Feinde ihr Spiel gegen ihn so lange im Stillen fort, bis er, von seinem eignen Schicksal gedrängt, auf den Punkt getrieben ward, wo man alles offen, furchtlos und ohne Schonung wagen durfte.

8.

Als nun der Kammer die Bestallung übersandt worden war, und Ernst nebst dem Kammerrath Kalkheim zum erstenmal der Sitzung beiwohnen sollte, fehlte der letztere. Man

schickte nach ihm. Er kam; aber anstatt Platz zu nehmen, stellte er sich vor die Versammlung, und erklärte:

„Er fühle sich noch nicht würdig, neben seinen Herren Kollegen zu sitzen."

Man las ihm seine Einsetzung vor; und er sagte:

„Ich danke dem gnädigen Fürsten; auch sehe ich, daß ich vor ihm rein bin. Aber da ich es nicht vor Ihnen und dem Publikum bin, so sähe meine Einsetzung allzu sehr wie bloße Gnade aus. Wegen meines schlechten Beispiels, wegen Eingriffs in die Kasse oder wegen unerlaubter Verwendung der Kassengelder bin ich von der Kammer meines Amtes entsetzt worden, erscheine folglich als ein Mann, dem keine Kasse mehr anvertraut werden darf. War mein Vergehen damals gegründet, so ist es noch heute gegründet; ist es niemals gegründet gewesen, so muß die Kammer mich reinigen: und dieses kann nicht anders geschehen, als daß man mein Vergehen nochmals untersucht. Zu diesem Behufe überreiche ich dem Herrn Kammer-Präsidenten meine unterthänige Bitte an Se. Durchlaucht, unsern Landesfürsten."

Der Präsident sah bald den Kammerrath, bald seinen Neffen, bald die Räthe während Kalkheims Rede an. Als dieser endigte, sagte er:

„Da Se. Durchlaucht den damaligen Beschluß der Kammer bestätigt haben, so ist jetzt jede weitere Vorstellung unnöthig, sogar beleidigend für den Fürsten und die Kammer, weil sie einen Vorwurf angethanen Unrechts enthalten würde."

Kammerrath. Das thut sie auch, wenn sich die Kammer geirrt hat, was nun zu untersuchen ist. Der Fürst wird

mir den Vorwurf des Unrechts gewiß verzeihen; denn, nach der Vorstellung der Kammer, glaubte er recht zu thun. Doch dieses wird sich ja alles aufklären. In einem Punkt hat die Kammer sich gewiß einmal geirrt; denn sagen Sie mir doch: wie konnte die Kammer für das vorgegriffene Gehalt zweier Monate mein Haus und meinen Garten verkaufen, und die Sache meiner übrigen Gläubiger über sich nehmen, die gar nicht einmal erschienen, die gar nichts forderten, die die Kammer selbst aufsuchte? Wie konnte die Kammer vergessen, daß sie schuldig war, mir das für das Beste des Landes angewendete Geld zu ersetzen, wovon ich hier die gerichtlich bestätigten Rechnungen beigelegt habe?

Präsident. Sie hatten es ohne allen Befehl gethan, lieber Kammerrath; und bedenken Sie doch, wozu dieses führen würde, wenn jeder Beamte nach eignem Dünkel mit den fürstlichen Geldern verfahren wollte! Ich gestehe, daß es sehr drückend für Sie war, daß Sie es noch heute hart finden müssen; aber als ein so erfahrner und uneigennütziger Mann wissen Sie auch, daß die mit den besten Absichten unternommene That, wenn sie in Ansehung Anderer schlimme Folgen haben kann, bestraft werden muß, sobald sie das Gesetz verletzt.

Kammerrath. Ew. Excellenz haben wohl Recht, aber auch ich kann Recht haben; und da wir uns über diesen Punkt wohl schwerlich vereinigen können, so werde ich mein Amt nicht eher antreten, als bis ich durch einen neuen Spruch gänzlich gereinigt oder verworfen bin.

Präsident. Der Fürst und die Kammer haben Sie *dadurch frei gesprochen*, daß Sie wieder eingesetzt worden sind.

Kammerrath. Mich dünkt es nicht so. — Und dann, meine Herren, bedenken Sie doch den armen Wirth in meinem Hause, und nehmen Sie nicht übel, daß ich in meiner Bitte da, auf Ersatz meines Porträts, des Verschwenders, für ihn dringe. Er hat es, wie er behauptet, auf Befehl müssen machen lassen; und gewiß, es war so kostbar nicht nöthig. Ich [illegible] demnach für ihn.

Er

nd sahen einander an.

dazu, meine Herren?" rief endlich der

„So geht es immer, wenn man sich

ie sich in keine bürgerliche Ordnung

nsten bei diesen Worten an.

ist nahm das Wort:

dünkt vielmehr, daß der Kammer-

liche Ordnung hineinfügt. Denn

te er ganz ruhig unter uns Platz

Meinung Anderer, wie jeder

Auch beweist er Ihnen dadurch,

Kammer gelegen ist. Würde

Kammer einen Schatten werfen, wenn sie ohne weitere Untersuchung ein Mitglied wieder aufnähme, das sie wegen einer zweideutigen Handlung auszustoßen sich genöthiget sah? War die Kammer damals gerecht, so muß sie bei ihrem Spruche verbleiben, und den, welchen sie einmal ausstoßen mußte, selbst auf Befehl des Fürsten nicht wieder aufnehmen. War der Spruch übereilt, aus Irrthum oder Parteilichkeit gefällt, so hat die Kammer zweierlei zu

beobachten: den gemachten Fehler zu verbessern, und es so einzuleiten, daß der Mann befriedigt werde, und die Ehre der Kammer dabei so wenig als möglich leide."

Der Präsident ergrimmte in seinem Innern; denn von dem Augenblicke an, da Ernst zu reden anfing, und er die Wendung vernahm, die dieser der Sache gab, hielt er sich für überzeugt: nur er habe den Handel mit dem Kammerrath abgeredet, um sich an ihm wegen dieses Mannes zu rächen und die Kammer bei dem Fürsten in einen übeln Ruf zu bringen. Brauch' ich zu sagen, daß Ernst kein Wort von dem Vorhaben des Kammerraths wußte?

Der Präsident erhob nun laut seine Stimme:

„Herr Oberkammerrath, liegt Ihnen etwas an der Ehre der Kammer, deren Mitglied Sie sind und deren Sitzung Sie heute zum erstenmal beiwohnen, so können Sie unmöglich bei dieser Meinung verbleiben; denn ich will Ihnen klar beweisen, daß die Grille dieses Mannes, sie sey ihm nun eingeblasen, oder er sey von selbst darauf verfallen, so unerträglich als beleidigend ist. Der Fürst verzeiht ihm seinen Fehler, um es gelinde zu nennen, aus Großmuth, hält ihn für gestraft genug, und die Kammer selbst zeigt sich geneigt, alles Geschehene zu vergessen; würde sie sonst nicht gegen seine Einsetzung protestirt haben? Nun kommt dieser Mann, aus eignem oder fremdem Triebe, und will eben diese Kammer zwingen, daß sie sich vor den Augen des Fürsten und des Publikums für ungerecht erkläre, damit nur er als ein ganz unschuldig Beleidigter dastehe!"

Ernst. Eben darum, weil es ihm nicht genügt, daß

man ihm seinen Fehler bloß vergesse und verzeihe. Und wenn sich nun wirklich aus den Akten ergäbe, daß er unschuldig wäre? Was wird in diesem Falle die Kammer für größere Ehre halten: einzugestehen, daß sie sich in einem oder dem andern Punkte geirrt habe; oder in ihrem angethanen Unrecht zu verharren? Ich hoffe, die Kammer hält sich nicht für unfehlbar; denn ich sehe hier nur Menschen um mich sitzen, wie ich einer bin.

Präsident. Die Kammer hält sich nicht für unfehlbar; wohl aber den Fürsten.

Ernst. Verzeihen Sie mir. So wie ich den Fürsten zu kennen die Ehre habe, wird er Ihnen für diese Meinung wenig Dank wissen, und in Angelegenheiten, wo er bloß nach Ihren Berichten urtheilt, am allerwenigsten.

Präsident. So hält sich die Ordnung des Staats, das System, wodurch er zusammen gehalten wird, für unfehlbar, Herr Oberkammerrath; und in Kollisionsfällen, deren Ihnen noch genug aufstoßen werden, geht es über Vorurtheile hinaus, um des Ganzen und seines Besten willen.

Ernst. Diese Worte sind mir nun nicht mehr so neu, daß ich davor erschrecken sollte. Die Kollisionsfälle erwarte ich, und die Lehre, auf die Sie jetzt deuten, habe ich in großen Staaten oft vernommen. Aber wann geschieht dieses? wann ziehen sich die Diener eines Staats hinter ein solches Bollwerk, das sie System in diesem Sinne nennen? Nur dann, wenn es dahin gekommen ist, daß sie das Licht scheuen; wenn sie alles so verwirrt und aufgelöst haben, daß sie sich nur durch schlechte Mittel zu helfen suchen, oder der schlechten

so gewohnt sind, daß sie die guten, auch bei dem sichtbarsten Nutzen, verwerfen. Doch die Ursachen davon gehören nicht hierher, weil wir nicht in diesem Falle sind. Wir sind so glücklich, in keinem großen Staate zu leben, noch weniger in einem verderbten großen Staate, und haben gar nicht nöthig, dem vermeinten Besten des Ganzen unschuldige Opfer zu schlachten, damit unser Spiel fortdaure und sich nicht enthülle. Und aus diesem Zutrauen auf Sie, Herr Präsident, und auf diese Herren und alle Diener des Fürsten wage ich es, mich diesem Schreckenswort entgegen zu stellen.

Präsident. Ich bin zu alt zum Wagen. Doch davon ist jetzt nicht die Rede, und die Kammer ist kein Ort zum Streiten über Meinungen; auch kann hier die Meinung des Einzelnen nicht bestimmen. Die Frage ist: soll die Bitte dem Fürsten vorgetragen werden? Hat der Mann da ein Recht dazu, es zu fordern?

Ernst. Hat er keins dazu, was wagt die Kammer?

Präsident. Ich setze die Frage anders. Verstattet es das Herkommen, der Gebrauch?

Ernst. Die Frage ist durch Herkommen und Gebrauch beantwortet; und selbst das System, auf welches Sie sich stützen, erfordert, daß der wegen einer zweideutigen That durch einen Spruch verurtheilte Beamte erst gereinigt werde, bevor er die Stelle wieder einnimmt, aus welcher ihn der Spruch gestoßen hat.

Präsident. Ich höre nur Sie.

Ernst. Vermuthlich, weil diese Herren auch meiner Meinung sind.

Der Präsident brachte eine andere Sache vor. Nach Endigung der Sitzung bot er seinem Neffen einen Platz in seinem Wagen an, und lud ihn zum Mittagessen ein. Er drang nun in ihn, den Kammerrath zu bewegen, von seiner Bitte abzustehen, und unterstützte seine Forderung mit allen den Scheingründen, die ihm hier seine Erfahrung darbot. Ernst antwortete: dieß sey eine Gewissenssache des Kammerraths, in die er sich nicht mischen könne. Wolle Kalkheim abstehen, so möge er es thun; er würde ihm hierzu eben so wenig rathen, als er ihm gerathen hätte, die Vorstellung der Kammer zu übergeben.

„Neffe," sagte der Präsident, „Sie handeln nicht als Verwandter; Sie opfern einem Grillenfänger das Ansehen Ihres Oheims auf."

Ernst. Ihr Vorwurf würde mich rühren und beschämen, wenn ich nicht eben jetzt die größte Achtung für Ihr Ansehen bewiese; freilich nach meiner Denkungsart. Erklärte ich mich weiter, so wäre es Vermessenheit, und ich könnte mir nur dadurch einen gerechtern Vorwurf von Ihnen zuziehen.

Präsident. Grillen! — Lassen Sie Kalkheim da, wo er ist. Ich will ihn anderwärts entschädigen, und wir schlagen die unangenehme Sache nieder.

Ernst. Sie vergessen, daß der Fürst mich an ihn wies, daß Er ihn wieder eingesetzt hat.

Präsident. Dem Fürsten wird die Sache vorzutragen seyn. Ueberlassen Sie das mir, und schweigen Sie nur von Kalkheim. Ich weiß, wie man es macht, daß der Fürst ein Ding vergißt.

Ernſt. Oheim!

Präſident. Nun, Neffe?

Ernſt. Ich bin nicht Ihres Syſtems, und werde es nie ſeyn.

Präſident. Immer jung in der Welt! — Deſto ſchlimmer für Sie!

Ernſt. Lieber das Schlimmere für mich.

Präſident. Es wird nicht ausbleiben. — Sie wollen Krieg, junger Mann. Freilich Sie ſind ſtark, muthig, das Herz ſchlägt hoch, der Geiſt iſt ſtolz; wir ſind alt, zaghaft, niedergebeugt von der ſchweren Arbeit — wir bleiben nur bei dem Alten, weil wir bisher gut dabei gefahren ſind — Alſo Krieg! Warum nicht, wenn es ſeyn muß?

Ernſt. So weit verkennen Sie mich, Oheim? Ich Krieg mit Ihnen? und ſo führen Sie mich in die Welt ein? So abſchreckend deuten Sie mir auf die kaum betretne Laufbahn?

Präſident. Fahren Sie nur ſo fort, Neffe, und ich ſage Ihnen, als ein Mann, der die Welt kennt: Sie werden auf dieſer Bahn, die Sie ſo ſtürmend betreten, nicht weit kommen, ſie noch weit vom Ziele verlaſſen müſſen. Ihr Lohn wird Haß und Undank ſeyn. Sie werden ſich und die Menſchen, für die Sie arbeiten zu wollen vorgeben, auch um das wenige Gute bringen, das die Menſchen uns zu thun erlauben.

Ernſt. Es iſt traurig und niederſchlagend, was Sie mir ſagen, und doch für mich nicht abſchreckend. Geſchieht dieſes, ſo werde ich mich damit tröſten, daß es nicht meine Schuld iſt. Diejenigen mögen die Schuld über ſich nehmen, die uns zu ſolchen Erfahrungen zwingen.

Präsident. O, sie tragen leicht daran.

Ernst. Dieses weiß ich leider, so jung ich bin, und beneide sie nicht darum.

Präsident. Ich sagte Ihnen das, weil ich mehr an Ihr Bestes denke, als Sie selbst. Sie wollen Kalkheim nicht bereden?

Ernst. Bereden!

Präsident. Das Wort ist deutsch, Neffe — warum nicht? Es sey denn, daß der Thor Ihnen lieber ist, als Ihr Oheim, der Bruder Ihrer seligen Mutter. — Sie schweigen? — Gut, ich werde dem Fürsten die Vorstellung übergeben; denn mir liegt ja mehr an meines Neffen Freundschaft, an seiner guten Meinung, als ihm, wie es scheint, an der meinigen.

Ernst (faßte gerührt seine Hand). Liebster Oheim, hören Sie jetzt auf, Präsident der Kammer zu seyn — vergessen Sie, daß wir verschieden denken; seyen Sie mein Oheim, ich bitte Sie. Erinnern Sie sich, daß Ihr Neffe unter Ihrer Leitung, Ihrer Aufsicht, in das bürgerliche Leben eintritt. Machen Sie ihm seinen Weg nicht allzu düster. Bedenken Sie, welchen Gefahren Sie den, von den besten Wünschen ganz erfüllten, Unkundigen aussetzen! Was für Eindruck Ihre Worte auf ihn machen müssen!

Präsident. Davon sehe ich nichts; es wird sich ja schon alles geben. Jetzt geht es nach Ihrem Willen. Kommen Sie. Nun führt der Oheim den Neffen zurück; und der ungeschmeidige Präsident bleibt in diesem Kabinet. Lassen Sie den Oberkammerrath nur auch hier.

Er sagte dieses so freundlich, daß Ernst ihm die Hand drückte, und ihm mit Zuversicht in die Augen sah. Sein Blick war so frei und unbefangen, daß er selbst den Groll des Oheims auf einen Augenblick besänftigte.

An der Tafel ging es so, als wäre nichts vorgefallen. Ernst verfiel in Nachsinnen über das, was er heute gehört und erfahren hatte; die anscheinende Gleichgültigkeit, das freundliche, zuvorkommende Wesen seines Oheims unterhielten dieses Nachsinnen. Die Frage kam ihm immer wieder: „Ist es wirklich die Frucht der Geschäfte, daß der Geist und das Herz des Menschen so eng, sein Blick so einseitig wird?“ — Er konnte sich diese Frage nur damit beantworten: „Ach es kommt daher, daß der Mensch bei den Geschäften nicht sich selbst vergessen kann, daß er nur sich zum Zweck hat, und den Zweck des aufgetragenen Geschäfts nur in so weit befördert, als er sich mit dem seinigen verträgt. Will dieses nicht gehen, so opfert er das Fremde dem Seinigen auf. Und in der Mitte solcher Menschen stehst du nun, und hast ihnen den Kampf schon angeboten!“

Er konnte nicht mehr heiter werden, und seine ernste, tiefsinnige Miene mißfiel den Anwesenden nicht weniger, als seine Thätigkeit am Morgen. Sie legten ihm diese als Herrschsucht, auf Eitelkeit gegründete Ruhmsucht aus, und jene als Verachtung, besonders da sie sich alle Mühe gegeben hatten, auf ihre Art munter und witzig zu seyn. Eine solche Vernachläßigung verzeihen trockne, kalte Geschäftsleute denen am allerwenigsten, die im Rufe stehen, als besäßen sie Geist, Welt, Verstand und sogenannte feine Kenntnisse.

Ernſt überließ ihnen das Feld, und ward nicht vergeſſen.

Der Präſident unterhielt ſich ſpäter allein mit Renot. Dieſer ſpottete ſeiner Aengſtlichkeit und ſagte:

„Es geht ja alles erwünſcht mit Ihrem Neffen. Er wird ſich in Kurzem einen erſtaunlich großen Namen machen, viel Aufmerkſamkeit erregen; und Sie wiſſen ja, was dieſes nach ſich zieht. Auch wiſſen Sie, wie ein großer Mann unmerklich wieder ſo klein wird, daß man am Ende gar nicht begreifen kann, wie und wodurch er groß geweſen iſt. Ich habe ſchon manchen ſo im Echo verhallen hören, wie die letzten Seufzer eines verlaßnen Verliebten. Es iſt wirklich Schade um den Herrn von Falkenburg! Man muß ihn aber einmal ſeinen gewählten Gang gehen laſſen. Die Hinderniſſe finden ſich von ſelbſt; denn Geiſter dieſer Art erſchaffen ſie, ohne daß andere Leute ſich Mühe dabei geben. So viel iſt gewiß, daß unſer vortrefflicher Fürſt nicht aufhört, von unſerm jungen Oberkammerrath zu reden. Er iſt ſtolz auf ihn, und verſichert laut, ihm ſey noch kein deutſcher junger Edelmann, wie dieſer da, vorgekommen. Und tritt Ihr Neffe im Kreiſe des Hofes auf, Herr Präſident, ſo ſollte man, nach der Wirkung auf den Fürſten, glauben, es träte ein Weſen höherer Art in die Geſellſchaft. Und, bei Gott! Herr Präſident, Ihr Neffe hat ſo etwas nur ihm Eignes in ſeinen Blicken, ſeinem Betragen, als erſchiene wirklich ein Ding aus der Geiſterwelt unter uns gemeinen Menſchen. Man vergißt zu lachen über die Bewunderung des Fremden und Ungewöhnlichen.

Präſident. Sie haben ganz recht, daß Sie ſich des

Lachens enthalten, Herr Renot; und ich würde es nicht ertragen, weder von Ihnen noch von Andern. Ich kann mich wohl über meinen Neffen ärgern; aber geachtet will ich ihn wissen. Doch dafür wird er selbst schon sorgen. Was ich thue, was ich wünsche, zielt nur auf sein eignes Bestes.

Renot. Nun so wünsche ich, daß Sie Ihren Zweck erreichen mögen.

Als der Kammerrath Kalkheim Ernsten erblickte, rief er ihm zu:

„Nun, Herr Oberkammerrath? hab' ich es nicht gut gemacht?"

Ernst. Das Rechte ist immer gut gethan. Aber wie kommen Sie so schnell dazu?

Kammerrath. Das Ding kam mir gerade aus dem Herzen in den Kopf, und da dachte ich, lieber wollte ich zu meinen Freunden auf dem Lande zurückkehren, als schweigen. Ich bin ein guter Narr, wie die Kammer sagt; aber wenn mir so etwas und auf diese Art einfällt; so laß ich ihm freien Lauf. Und hören Sie, Ihnen bleibe ich auf jeden Fall, die Kammer mag beschließen, was Sie will; und wenn es Ihnen gefällt, so gehe ich schon morgen hinaus, und setze mich dort fest. Die Leute kennen mich alle; und wenn ich gar sage, daß ich von Ihnen komme, so wird der Freude kein Ende seyn: denn der Schulze, bei dem Sie mich als Junker besuchten, hat schon damals einen so großen Lärmen von Ihnen gemacht — Sie sind doch nicht böse?

Ernst. Worüber könnte ich es seyn?

Kammerrath. Wegen der Kammer da — wegen meiner

Vorstellung. Gewiß, ich konnte nicht anders, und es betrifft mich ja nicht allein.

Ernst. Und wen betrifft es denn noch?

Kammerrath. Den armen, zu Grunde gerichteten Wirth in der Schenke, zum Verschwender. Sehen Sie, wenn mir die Kammer mein Haus zurückgibt, so muß sie die Summe dafür zurückzahlen, und das Ende seines Elends ist da.

Ernst. Vortrefflich! Ich dachte wohl, daß Sie noch einen besondern Beweggrund hätten. Ach, lieber Kalkheim, auch dieser Grund würde an den harten Ohren jener Herren vorüberrauschen.

Kammerrath. Wenn Sie ihn nur hören, und die nur thun müssen, was Rechtens ist. Und mein prächtiges Portrait, das müssen sie dem Wirthe gewiß bezahlen.

9.

An dem Abend eben dieses Tages sollte Ernst durch die reinste und schönste Empfindung seines Herzens der harten Prüfung entgegengezogen werden, die das Schicksal ihm bestimmt hatte. Er konnte nicht ahnen, daß es den schönsten Rosenweg des menschlichen Lebens, auf dem die Natur uns zu ihrem schönsten Zwecke hinführt, dazu wählen würde. Ich kann nicht umhin, anzudeuten, was ich vielleicht jetzt noch verbergen sollte. Das noch ferne, düstre Geschick des edeln Mannes, welches sich von nun an aus Allem, was er beginnt, entwickelt, schwebt unter einem Trauerflore so nahe vor meinem Geiste, daß ich selbst bei den glücklichen Augenblicken, die ich nun beschreiben sollte, die tiefe melancholische Rührung nicht verbergen kann. Und schwiege ich auch davon — würde

sie nicht sichtbar seyn? würde ich dem Leser nicht als ein Mann vorkommen, welcher einen, der Jugend zum frohen Tanze bestimmten Saal mit schwarzem Voie ausschlüge, und unter rauschende Musik stille Trauerchöre mischte.

Ich will mich fassen, so viel ich kann.

Ernst war von dem Minister *** zum Conzert eingeladen. Die blühende Jugend der Stadt hatte sich da versammelt, um die Alten durch ihre in der Musik gemachten Fortschritte in den Frühling des Lebens zurückzurufen. Amalie, die Tochter des Ministers, hatte nun den schönsten Grad ihrer Blüthe erreicht, und vergebens würde ich es wagen, ihre Schönheit zu beschreiben; denn ihre Schönheit hatte sich mit dem erhabenen Ausdruck des Geistes und der innern Anmuth so vermählt, daß die Seele zwar diese Harmonie wahrnehmen und in ein Bild vereinigen kann, aber vergebens sich bemühet, sie durch sinnliche Zeichen und zerstückelte Züge zu schildern. Das, womit die Natur sie so liebkosend überschüttet hatte, erhielt durch die erworbenen Talente und besonders durch die Musik einen solchen unwiderstehlichen Reiz, daß ihr Anblick selbst diejenigen begeisterte, die nur für das bloß Sichtbare Sinn zu haben schienen.

Als sie aus dem Kreise ihrer Gespielinnen hervortrat und sich dem Klaviere näherte, erblickte sie Ernst. Er erkannte sie. Ihr Bild ruhete in seiner Seele, ihm unbewußt; nun enthüllte es sich. In diesem Augenblick erwachte die ganze damalige Scene in seinem Geiste; er erinnerte sich Alles, der Worte Hadems über die Romane, und seines eignen Gefühls so lebendig, als habe die Zeit bis hierher stille gestanden.

Er sah sich um und suchte Hadem, suchte ihn, als forderte er ihn auf mit ihm zu bewundern, als einen Geist, an den er sich um Hülfe drängte. Amalie ging langsam an ihm vorüber, und sein Herz lispelte dem Geiste Hadems zu: „So würde meine Göttin einhergehen, wenn sie auf Erden in menschlicher Gestalt erschiene.“ Und als sie die Saiten berührte, und ihre Stimme sich mit den Tönen des Klaviers in muntern, dann sanft klagenden und erhabenen Gefühlen vermischte, malte sich das Bild seiner Jugend und seines ganzen Lebens, Denkens und Fühlens, wie von einer mächtigen, kühnen Zauberhand, aus Farben einer hohen Welt geschaffen, vor seiner Seele. Und als sie aufstand, und der Vater ihn seiner Tochter, mit Entschuldigungen darüber, daß er es nicht eher gethan habe, vorstellte, zog die Liebe ihren Schleier, aus Morgenröthe gewebt, leise über das Gemälde, das vor Ernstens Seele schwebte. Soll ich Liebe nennen, was Ernst nun fühlte? Bezeichnet dieses Wort das, was sein ganzes Daseyn so plötzlich emporhob, als löste sich alles Sterbliche und Irdische von ihm? Er trat an der Hand des vor ihm stehenden Wesens in das Land des Unsterblichen, und, gleich dem Gebete des Opfernden, das über die irdische Flamme emporsteigt, erhob sich seine erste Empfindung über den Altar, den die Liebe sich jetzt in seinem Herzen erbauete. Gedanken entsprangen, als lispelten ihm Geister zu: „Es ist das Wesen, das dich durch dieses Leben leiten und deinen Pfad mit Rosen bestreuen soll. Ihr Geist scheint aus dem Lande entsprungen zu seyn, aus welchem du herabgestiegen bist!“

Auch Amalie hatte das Vergangene nicht vergessen. Sie

erkundigte sich nach seinem Jugendfreunde, nach Hadem, wiederholte den Sinn von dessen Strafpredigt über die Romane, und setzte lächelnd hinzu: „Sie sehen, ich habe, so jung ich auch war, nicht vergessen, wie Ihr Freund Ihre Worte erklärt hat; und von jenem Augenblick an warf ich die Romane weg. So verdanke ich es Ihnen und Ihrem Freunde, daß ich die Musik noch lieber gewonnen, daß ich in ihr Ersatz für alles Andre gefunden habe."

Ernst. Wie hätte auch Ihnen verborgen bleiben können, daß die Musik unsern Geist auf reineren Schwingen trägt, daß sie unser Herz in einer gleichen stillen Harmonie erhält, daß wir durch sie empfinden, woher wir stammen! Als Sie sangen, stand ich über den Gränzen dieses Lebens, und, von Ihren Tönen geleitet, würd' ich kaum seine Last empfinden.

Amaliens Blick sank gerade so vor sich hin, wie damals, als Ernst jene Worte sprach; die zarteste Empfindung bildete sich in süßem Lächeln um ihren Mund.

„Man hat mir viel, oft artig, geschmeichelt; aber so wie Sie, that es noch Keiner. Man sagt nicht umsonst von Ihnen, Sie wären nicht von unsrer Welt."

Ernst. Sagt man dieß von mir, Fräulein? Und was denken Sie davon?

Amalie (mit noch süßerem Lächeln). Ich glaube es beinahe selbst.

Ernst (feierlich ernsthaft und mit dem seelenvollsten Ausdruck). Freilich gehöre ich, dem innern Sinne nach, einer Welt zu, *in welcher Sie gewiß* kein Fremdling sind. Wenigstens haben

Sie mich in ihre Mitte eingeführt, und so theilen Sie den Spott mit mir.

Eine rauschende Symphonie unterbrach das Gespräch und Amalie mischte sich unter ihre Gespielinnen.

Ernst betrat zum erstenmal sein einsames Zimmer in den süßen, seligen Träumen der Liebe, und so ruhig, so heiter in diesen Träumen, als hätte seine Seele endlich das gefunden, wornach sie so sehnend strebte. Als er nun auf sein Hauptkissen sank, und Amaliens Gestalt vor ihm schwebte, ihre Stimme in seinem Herzen erklang, und er alles Empfundne unter dem harmonischen Lispeln, in der stillen Nacht, noch reiner, noch höher wieder empfand, entschlief er auf den leichten ätherischen Schwingen, auf welchen die Liebe ihre Geweihten trägt. Er erwachte leicht, muthig, voll Vertrauen; und die ganze Schöpfung schien ihm in einen rosenfarbenen Duft gehüllt. Er ging an seine Geschäfte, betrieb sie mit eben dem Eifer, wie sonst, und besuchte Abends das Haus des Ministers. Je mehr er Amalien kennen lernte, je mehr ihr Geist und ihr Herz sich vor ihm entfalteten: desto ruhiger, glücklicher und vertrauter ward er.

Amalie hörte und sah ihn gern, erwartete ihn mit Verlangen und zeigte es ihm; aber noch wagte er es nicht, zu sagen, was ihn so glücklich, so ruhig machte. Ihn dünkte: er würde dieses Glück, diesen stillen, unaussprechlich süßen Genuß in Gefahr setzen, wenn er laut davon spräche. In Amaliens Herzen erzeugte sich ein Gefühl für ihn, das sie von diesem Augenblick an nie verließ, das immer dasselbe

blieb; und dieſes war eine Art von Hochachtung, von Verehrung, die nahe an jene kalte Bewunderung gränzte, welche wir für Weſen fühlen, die wir uns nicht durch das Herz und die Sinne zueignen können. Seine Geſinnungen, ſeine Zurückhaltung, ſein äußerſt zartes und oft feierliches Betragen, mußten dieſe Bewunderung erzeugen und unterhalten, da alle ſeine Sinnlichkeit unter dem Roſendufte ſchlummerte, in welchen ihn ſein Schutzgeiſt eingehüllt zu haben ſchien. Noch lange, vielleicht für immer, würde dieſes Verhältniß zwiſchen Amalien und ihm fortgedauert haben, wenn ſein Oheim es nicht erſchüttert hätte.

10.

Der Fürſt hatte zu Gunſten des Kammerraths entſchieden. Seine Sache mußte von neuem unterſucht werden. Sie ward es; und nun fühlten der Präſident und die Räthe der Kammer, daß man ihr unmöglich eine andere Farbe geben konnte, als ſie wirklich hatte, beſonders nach der Erklärung des Fürſten: die Kammer muß entweder Kalkheim losſprechen, oder das Recht ſeiner Verurtheilung darthun; in jedem Falle aber muß ſie ihm die Auslage erſetzen und ſein Haus ihm zurückgeben.

Der Präſident diktirte ein Reinigungsdekret, das der Kammer ganz wohl gefiel, welches aber der Kammerrath wegen der Zweideutigkeit verwarf. Es blieb alſo nichts übrig, als alles nach ſeinem Sinne zu machen. Kalkheim wohnte hierauf einer Sitzung bei, nach welcher ihn Ernſt in der Grafſchaft *** förmlich einführte. Dieſer fuhr mit ihm nach allen Burgen und Dörfern, und überall wurden ſie als Freunde

aufgenommen. Ernſt ſah Menſchen um ſich, deren Bewillkommen, deren Blicke, deren Zutrauen ihn verſicherten, daß ſie des Glückes gewiß wären, welches er ihnen darbrächte. Er hielt den Mann an ſeiner Hand, durch deſſen Hülfe er es zu bewirken hoffte; und zufriedner, als dieſer, lebte nicht Ein Mann auf dem deutſchen Boden. Er ſah Arbeit vor ſich, und ſein wohlthätiger Geiſt erblickte ſchon das ganze Land in neuem Schmucke.

Der Präſident konnte Ernſten das Geſchehene nicht verzeihen; aber noch hielt er an ſich: denn das, was der Fürſt ſelbſt ihm über ſeinen Neffen ſagte, machte ihn behutſam. Und da er ſich, trotz dem Geſchehenen, gleichwohl in ſeinem Neffen geſchmeichelt fühlte, und deſſen Gunſt bei dem Fürſten ihm für ſich und ſeine Familie nützlich ſeyn konnte: ſo wollte er noch eine Probe mit dem Starrkopfe machen. Ernſtens öftere Beſuche bei dem Miniſter waren ihm, wegen Amaliens und der daraus möglichen nähern Verbindung mit dieſem, das Allerunausſtehlichſte. Er beneidete, er haßte den Miniſter, und glaubte ſich tief gekränkt und zu allem Haſſe gegen ihn berechtigt, weil er eine Stufe unter einem Manne ſtehen mußte, der kein Eingeborner des Landes, von minder altem Adel und beinahe arm war. Es war ihm unbegreiflich, was der Fürſt an einem ſolchen Manne fände; und ſeine immer dauernde Gunſt bei dem Fürſten blieb ihm ein quälendes unauflösliches Räthſel. Er wollte weder wiſſen noch glauben, daß dieſer Mann durch ſeinen Verſtand, ſeine Mäßigung, ſeine Kenntniſſe des Deutſchen Reichs, und durch die Achtung, in welcher er an den großen und kleinen Höfen

ſtand, ſeinen Fürſten vor allem dem Unangenehmen zu ſichern wußte, dem kleine Fürſten dieſes Reichs ſo oft ausgeſetzt ſind. In gutem, vertraulichem Einverſtändniſſe mit dieſem Manne, hatte ſich der Fürſt aus vielen verdrießlichen Lagen glücklich herausgewunden. Der Präſident, deſſen Politik und Denken ſich nicht weiter erſtreckten, als auf ſeine Kammer und das, was das Land einträgt, ſah in dem Miniſter nichts, als einen politiſchen Marktſchreier, der die Kunſt verſtände, den Fürſten mit ſeinem Gaukelſpiele hinzuhalten und zu täuſchen, um auf des Landes Koſten prächtig zu leben, und dem Staate ſeine Kinder, als eine Laſt, zur Erbſchaft zurück zu laſſen. Aber trotz dieſer Meinung fürchtete er den Miniſter; und der Gedanke, ſein Neffe möchte ſich mit ihm verbinden, um ſeine ſchimäriſchen Entwürfe der Neuerung, die er ihm zuſchrieb, durchzuſetzen, brachte ihn aus aller Faſſung. Seine Furcht, ſein Unwille raubten ihm alle Ruhe; und da er dieſe Lage nicht länger mehr ertragen konnte, ſo ergriff er eines Tages plötzlich die Hand ſeines Neffen und führte ihn in ſein Kabinet.

„Neffe," ſagte er ſchmeichelnd; „ſo wenig Dank ich mir auch bei Ihnen, durch alle meine Bemühungen, bisher erwerben konnte, ſo rechne ich doch jetzt darauf. — Nein, nein! Sie müſſen mich erſt ausreden laſſen. Es iſt natürlich, daß ein junger Mann wie Sie, ſo gebildet, ſo ſonderbarer Art, und ſo reich, und ſo in der Gunſt unſers vortrefflichen Fürſten, in allen alten Familien, wo eine Tochter zu verheirathen iſt, eine große Gährung verurſachen muß. Nach Ihrer Denkungsart müſſen Sie doch einmal heirathen; ſo denkt jeder,

so denke auch ich. Vielleicht denkt auch manches arme Haus so, und wirft listig sein Netz nach Ihnen aus, um den reichen, schönen, seltenen Mann zu fangen. Ich muß aus Pflicht Sie vor diesen Schlingen warnen, Neffe; und damit Sie ihnen um so leichter entgehen können, bin ich berechtigt, Ihnen die einzige Tochter des ältesten Hauses, nächst dem unsrigen, anzutragen. Sie ist zugleich die reichste Erbin, wenn der Vater stirbt, und liebt Sie bis zur Schwärmerei."

Ernst. Erbin? Und wenn der Vater stirbt —

Präsident. Sie kennen sie doch?

Ernst. Ich kenne sie nicht.

Präsident. Nun, es ist die Tochter des Mannes, dessen Stelle Sie haben.

Ernst. Es thut mir leid, daß ich hierzu schweigen muß.

Präsident. Haben Sie etwas gegen die Person?

Ernst. Was sollte ich gegen eine Person haben, die ich nicht kenne?

Präsident. So werden Sie dieselbe nicht kennen lernen?

Ernst. In einer solchen Rücksicht gewiß nicht.

Präsident. Ich sage Ihnen ja: es ist nicht allein das älteste, es ist zugleich das reichste Haus im Lande, und die einzige Erbin eines Vaters, der nicht lange mehr leben kann.

Ernst. Oheim!

Präsident. Was nun wieder? Wird sie es nicht werden? Zweifeln Sie daran?

Ernst. Ich hoffe, die Tochter denkt nicht an die Erbschaft.

Präſident. Und wenn ſie es thäte! Auch ſie wird Erben hinterlaſſen, die daran denken werden.

Ernſt. Das kann ſeyn; und denkt ſie daran, ſo verdient ſie es.

Präſident. Was ſoll ich dem Vater antworten?

Ernſt. Daß Sie mir nichts geſagt haben.

Präſident. Wie? Ich thue es ja!

Ernſt. Und um des Mannes zu ſchonen, weil es ihn beleidigen könnte, ſagen Sie ihm nur: ich hätte Ihnen im Voraus vertrauet, meine Wahl ſey längſt getroffen; und dieſe müßte es ſeyn, oder keine.

Präſident. Neffe! Was Sie mir da ſagen — ſollte es wirklich Ernſt damit ſeyn?

Ernſt. Sollte ich vergeſſen können, mit wem ich ſpreche?

Präſident. Und dieſes ſo geheim, Neffe? Ohne mit mir zu Rathe zu gehen? in einer ſo wichtigen Sache auf das Leben?

Ernſt. Ich habe einen Vater, lieber Oheim; der muß doch wohl der Erſte ſeyn.

Präſident. Allerdings! Und weiß es mein Schwager ſchon?

Ernſt. Nein.

Präſident. Und der Vater der Gewählten?

Ernſt. Eben ſo wenig.

Präſident. Und die Perſon?

Ernſt. Noch weniger.

Präſident. Das iſt doch ſonderbar! ſo ſonderbar, wie alles mit Ihnen! Indeß da iſt ja noch nichts geſchehen.

Ernſt. Nichts geſchehen? Es iſt ſehr viel geſchehen. — Und nun ſeh' ich, es iſt hohe Zeit, daß ich das Schweigen breche. Ich that es nicht, weil mich dieſes Schweigen ſo glücklich machte; aber damit ich mich nicht mehr in den Fall ſetze, zu einem Ihrer Anträge Nein ſagen zu müſſen, ſo will ich es morgen thun.

Präſident. Auf einmal ſo eilig? — Und die Perſon, die den ſeltnen, ſonderbaren Mann gefangen hat?

Ernſt. Oheim!

Präſident. Warum ſo feierlich, Neffe? Wir ſprechen ja nicht von Staatsſachen, über die wir ſo ſelten einig ſind; wir ſprechen ja nur vom Heirathen.

Ernſt. Und doch iſt mir dieſe Sache eben ſo feierlich. Jene betreffen mein Gewiſſen, dieſe mein Herz; und die Feierlichkeit iſt, denke ich, bei jeder an ihrer Stelle.

Präſident. Sie werden die Perſon vor lauter Feierlichkeit doch nennen können?

Ernſt. Nicht eher, Oheim, als bis ich weiß, ob ihr mein Antrag nicht mißfällt.

Präſident. Er wird ja nicht!

Ernſt. So ſind Sie der Erſte, der mir mein Glück weiſſagt.

Präſident. Neffe, dieſes hätte Ihnen Ihr Verſtand längſt weiſſagen können. Väter, die ihre Kinder nur ſo lange zu ernähren im Stande ſind, als ſie ſelbſt von dem Staate über ihr Verdienſt ernährt werden, greifen gerne zu; und Töchter, die, in Pracht und Ueppigkeit auferzogen, künftige Armuth im Proſpekt vor ſich ſehen, ſagen ſelten Nein, wenn ein

Mann sich anbietet, durch den man das jetzige Leben fortzusetzen hofft. Sie sehen doch, daß ich Ihrem Herzen auf der Spur bin? Eine Sirene hat Sie mit ihren Zaubertönen gefangen, Neffe — habe ich Recht? — Nun wohin? Hab' ich es getroffen? Ich denke doch, daß der Oheim zu dem Besten seines Neffen reden darf? daß der Neffe sich wird gefallen lassen, ihn anzuhören?

Ernst. Wenn ich gehe, so thue ich es nur, um den Neffen nicht vergessen zu lassen, daß er vor seinem Oheim steht; denn dieses könnte leicht durch die Art geschehen, wie der Oheim jetzt zu meinem Besten spricht.

Präsident. So vergessen Sie es denn! Sie thaten es längst. Entsagen Sie allem Gefühle der Verwandtschaft und thun Sie, was Sie vorhaben. Sie wollen die Tochter des Ministers heirathen, des Mannes, den ich hasse, der mein Feind ist, dessen Feind ich bin; das wollen Sie. Können Sie es läugnen? Können Sie läugnen, daß die Sirene Sie mit ihrer Zauberkehle gefangen hat? Ich sehe alles durch, alle Ihre Absichten und die Absichten gewisser Leute; aber ich sehe auch die Zukunft. — Nehmen Sie die Person, feierlicher Neffe; bey Gott! sie wird Ihrem Herzen Feierlichkeiten von ganz anderer Art bereiten.

Ernst. Kann Ihr Haß Sie so verblenden, Oheim! Und wenn ich Sie nun fragte: worauf gründet sich Ihre fürchterliche Weissagung?

Präsident. Ich weiß es nicht; bei Gott! ich weiß es *nicht*. Wenn es nicht dieses schöne Weib selbst ist, das mich *zum Wahrsager macht* — wenn es nicht der sonderbare Mann

ist, der hier vor mir steht. Neffe, ich habe die Fabellehre nicht ganz vergessen: keiner glaubte der Weissagung Kassandra's, bis Troja in Flammen stand.

Der Unwille, die Leidenschaften hatten des Oheims Blicke wild gemacht. Ernst stand, betäubt durch das Unerwartete, vor ihm, und es wurde einen Augenblick finster vor seinen Sinnen; aber plötzlich entstieg der Finsterniß das Bild Amaliens: sein Herz verklärte es; er erinnerte sich an den Haß seines Oheims, an dessen gewöhnliche leidenschaftliche Aeußerungen, und sah sein Betragen als eine Wendung an, die sein Groll und sein Mißvergnügen einer, ihm so widrigen Sache gaben.

Er antwortete nun mit Entschlossenheit:

„Oheim, schon in der frühsten Jugend haben Sie meinem Herzen die erste Wunde geschlagen, und ich fühle Ihre Folgen noch. Sie raubten mir den edelsten Mann. Ich ertrug es; und als ich entdeckte, wie Sie mir ihn geraubt haben, wie Sie dabei zu Werke gegangen sind, machte ich Ihnen keine Vorwürfe darüber. Ich entschuldigte Sie, indem ich Ihnen gute Absichten dabei zutraute. Als ich unter Ihrem Vorsitze mein Amt antrat, waren Sie der erste, der von mir forderte, mehr als einmal von mir forderte, daß ich mein Gewissen unter den Götzen beugen sollte, den Sie System nennen. Ich that es nicht und werde es nie thun."

„Und nun sind Sie noch nicht zufrieden, diese Versuche an mir gemacht zu haben; Sie wagen einen auf eine Art an mir, die wirklich meine Geduld und Achtung auf die schwerste Probe stellt. Und warum? Warum zerreißen Sie mein Herz?

Warum wollen Sie einen Menſchen leiten, den Sie von Anfang an verkannten, den Sie immer verkennen werden? in welchem Sie nichts achten, was er in ſich allein für achtungswürdig hält? Vergeben Sie mir, wenn ich einen Augenblick aus den Schranken trete, in denen ich mich bisher gehalten habe. Es iſt gut, es iſt nöthig, daß wir einander verſtehen. Ich werde nie ſeyn, wie Sie mich haben wollen; und ſo empfindlich, ſo ſchmerzend mir auch der Verluſt Ihrer Gewogenheit iſt, ſo kann ich ſie doch auf keinem andern Wege ſuchen, als auf dem, welchen ich eingeſchlagen habe. Nicht Sie, nicht die Welt, nicht das Schickſal können mich von der Bahn ableiten, auf die mich etwas geführt hat, das ſtärker iſt, als die Menſchen und das Schickſal. Und nur von der Perſon, die ich meine, und die Sie in Ihrem Unwillen geläſtert haben, nur von ihr erwarte ich ein ſichres Glück, da jedes andere, wie ich täglich mehr einſehe, von ſo vielen Gefahren bedroht iſt. Sie haben mir jetzt Muth gemacht; es iſt Zeit, daß ich mich dieſes Glückes verſichre, bevor die Stürme nahen. Denn ſagen Sie mir, was kann Ihr Neffe Gutes von Andern hoffen, da er von Ihnen ſo verkannt wird, da Sie ſeine ſchönſten Ausſichten ſo verfinſtern, ſeine beſten Empfindungen ſo ſchonungslos zertreten?“

Präſident. Ich wünſche dem Neffen Glück; der Oheim hat ſeine Pflicht gethan. Beim Erwachen wird man ſich meiner erinnern. Jetzt fehlt weiter nichts, als daß Sie mit meinen Feinden ein Bündniß gegen mich ſchließen. Doch ich bin darauf gefaßt, und habe den Vertheidigungskrieg ſchon von langen Zeiten her gelernt.

In diesen letzten Worten vernahm Ernst den ganzen Grund von der düstern Weissagung seines Oheims. Er entfloh schnell und eilte zu seinem Vater, den er aber nicht antraf. Er durchwandelte den lachenden Schauplatz seiner Kindheit, und sein Herz besänftigte sich. Er ging nach der Höhle und saß nachsinnend vor dem Kranze seines Bundes. Gehüllt in den Morgentraum seiner Jugend, trat Amalie herein, und der Glanz des Gesichts erfüllte die düstre Höhle; der Kranz schimmerte in dem Lichte einer andern Welt. An ihrer Hand malte sich der Begeisterte die Tage seines Lebens aus, und in Allem, was sie umgab, was sie that und sagte, in ihren Bewegungen, ihren Blicken, ihrem Gesange lag, was sein reines Herz hier träumte. Jeder Zweifel, jeder aufsteigende Gedanke, der dieses erhabne Bild in ein andres Licht zu setzen drohte, schien ihm eine Lästrung der Natur in ihrem schönsten Werke. Und wer sah, wer hörte Amalien, ohne daß sich ihm dieses Gefühl aufdrang!

Ernst trat, voll Begeisterung, voll Liebe und Zutrauen, an das Licht des Tages.

Sein Vater hörte seine Wahl mit Freuden; und als er vernahm, daß Ernst sich noch nicht erklärt hatte, daß er es ohne Einwilligung des Vaters auch nicht wagen wollte, versprach er, den folgenden Tag zu dem Minister zu fahren. Er that es, und der Minister gestand Ernstens Vater: „daß dieses sein einziger Gedanke und Wunsch gewesen wäre, seitdem er seinen Sohn kennte. An der Einwilligung seiner Tochter zweifle er nicht; dafür stehe ihm der Werth des Mannes, der um sie anhielte."

Hierauf sprach er von seiner Lage: daß seine Tochter von ihm nichts zu erwarten hätte, und daß ihre Bildung die einzige Aussteuer wäre, die er ihr mitgeben könnte.

11.

Amalie schien über Ernstens plötzlichen Antrag, durch ihren Vater, verlegen und verwirrt; sie sagte einigemale: das ist doch sonderbar! höchst sonderbar!"

Minister. Und wodurch, Amalie?

Amalie. Daß er sich an Sie wendete — so gerade — ohne vorher mein Herz zu fragen, ohne mir auch nur durch ein Wort die Wirkung, die ich auf sein Herz gemacht habe, anzudeuten.

Minister. Sieh, so fremd scheint uns die Handlungsart edler Männer! Es wundert dich, daß dieser deinen Vater und dich in deinem Vater ehrt. Amalie, von dir hätte ich diese Bemerkung am wenigsten erwartet.

Amalie. Vielleicht kommt dieses daher, lieber Vater, daß wir einander in diesem Punkte alle gleichen.

Minister. Du bist nun durch deinen Vater unterrichtet, und es hängt ganz von dir ab, seine Erklärung anzunehmen oder ihm jede andere zu ersparen. Liebst du ihn nicht, so ersparst du dem edlen Manne den Beweis von deinen eignen Lippen, er habe sich in dir geirrt; und selbst seine seltne Tugend, die Erhabenheit seiner Seele seyen in den Augen meiner Tochter nichts.

Amalie. O, er ist viel, sehr viel in Ihrer Tochter Augen, mehr als sie je zu wagen hoffte! Und doch mein Vater — sagen Sie mir, was glauben Sie wohl, daß diesem

schön gebildeten, so geistreichen, der Vollkommenheit so nahen Manne in den Augen Ihrer Tochter fehlt?

Minister. Soll ich es dir sagen? die Eitelkeit, der Wahn unsrer Jünglinge, Amalie; die Schwatzhaftigkeit, von dem zu reden, was sie zu fühlen glauben und eben darum nicht fühlen. Ihr wollt nur Leidenschaft, wollt, daß die Leidenschaft für Euch in Euren Anbetern die Vernunft, alle Thätigkeit im Leben und alle Würde des Mannes verschlinge; daß für den, der Euch einmal gesagt hat, er liebe Euch, nichts auf der Welt mehr Werth habe. Dieß ist die Frucht Eurer Romane! Aber hast du nichts von dem Erwachen aus diesem unnatürlichen, schwächlichen Zustande, der Krankheit unserer Zeit, gehört?

Amalie. Sie wissen, daß ich keine Romane lese.

Minister. Weil du vielleicht die deinigen auf dem Klavier, der Laute und der Harfe in Musik setzest.

Amalie erröthete. Der Minister fuhr fort:

„Der Mann, von dem ich rede, ist von so hohem Sinne, daß alle deine Reize, alle deine Talente, alles Anlockende, womit die Natur dich so überreichlich beschenkt hat, für ihn keinen Werth hätten, wenn er nicht glaubte, du seyst von eben solchem Sinne, auch du könntest ihn um das lieben, warum er dich liebt."

Amalie. Und was ist das?

Minister. Was seinem Herzen dieser Schleier äußrer Schönheit nur andeutet: Tugend, reiner jungfräulicher Sinn und Mitgefühl für das, was er über alles achtet. Er liebt dich, wie er eben diese Tugend liebt, mit reiner Begeisterung;

er hofft, wie sein Vater sagt, du werdest ihm Rosen auf den dornichten Weg des Lebens streuen, und ihn dem Ziele entgegen führen, das er so scharf und männlich in das Auge gefaßt hat. Nun erwäge! Für diesen Mann bedarf es keiner Bitten und keiner Ueberredung; er selbst besteht seinen Werth. Ich kann dir sogar verzeihen, wenn du ihn ausschlägst, weil der Gedanke mir empörend ist, daß er durch dich nicht glücklich werden könnte.

Amalie. Ist Ihre Tochter so plötzlich und so sehr in Ihrer Meinung gefallen?

Minister. Das sage ich noch nicht, werde es auch vielleicht später nicht sagen; aber, Amalie, ich bin kein Fremdling in deinem Herzen, und kenne dein Geschlecht. Ich las Verwirrung in deinen Blicken; und — soll ich es sagen? — ich erwartete auf deinen Wangen nur die Rosen der jungfräulichen schüchternen Freude, die wir aus Gefälligkeit Scham nennen, weil sie ihr so ähnlich sieht, weil die Liebe sich so gern unter diesem Schleier verbirgt. Aber dein Mund erklärte die Ursache der Verwirrung.

Amalie. Wie, mein Vater!

Minister. War nicht deine Eitelkeit beleidigt, daß er ganz in dem Sinne handelte, in welchem er dich betrachtet? Du wolltest, daß er dich auf dem Wege der Romane suchen sollte; und dieß ist nicht der seinige.

Amalie. Warum deuten Sie es so? Konnte nicht das Erstaunen, das Unvermuthete diese Verwirrung erzeugen? Wenn ich nun gar nicht hoffte, daß dieser edle, seltne Mann je in dieser Rücksicht an Ihre Tochter denken könnte! Wenn

mir nun meine Beſcheidenheit dieſen Vorwurf von Ihnen zugezogen hätte! Was konnte, was ſollte mich veranlaſſen, da Liebe zu vermuthen, wo ich nur Achtung, feierliche, ſonderbare Bewunderung wahrnahm? Und nur dieſes fühl' ich auch in ſeiner Gegenwart: eine Verehrung, wie für ein Weſen höherer, beſſerer Art; und ich glaube beinahe, eben dieſes heißt: in dem Sinne lieben, wie er geliebt ſeyn will. Das Band, das ihn an mich zu feſſeln ſcheint, mein Vater, iſt, aus ſo geiſtigem Stoffe es auch gewebt ſeyn mag, doch meinen Sinnen ſichtbar, ſo weiblich Sie dieſelben ſich immer denken mögen. Er iſt der edelſte Mann, den Ihre Tochter je geſehen hat.

Der Miniſter umarmte ſeine Tochter:

„Ich höre meine Amalie wieder, erkenne ſie — erkenne die feine Künſtlerin, die durch zarte Wendungen ſo gern überraſcht. Darf ich ihm das ſchöne Geheimniß vertrauen?"

Amalie. Ich habe es längſt gethan; aber dieſer Mann hat ſo wenig Eitelkeit, iſt ſo wenig mit ſich ſelbſt beſchäftiget, daß er dieſe leiſe Sprache eines Mädchens, für die unſere Junker ſo ſcharfe Ohren haben, weder vernimmt, noch verſteht. Sie mögen es ihm ſagen, wenn Sie es nicht glauben, daß es mir beſſer gelingen würde, es ihm vernehmlich zuzuflüſtern.

Miniſter. So geſcheh' es heute.

Es geſchah. Ernſt fühlte die Hand des Weſens ſeines Jugendtraums in der ſeinigen, und hoffte nun, an deſſen Seite alle Gefahren des Lebens zu beſiegen, die ihn auf der einmal betretnen Bahn überfallen möchten.

er hofft, wie sein Vater sagt, du werdest ihm Rosen auf den dornichten Weg des Lebens streuen, und ihn dem Ziele entgegen führen, das er so scharf und männlich in das Auge gefaßt hat. Nun erwäge! Für diesen Mann bedarf es keiner Bitten und keiner Ueberredung; er selbst besteht seinen Werth. Ich kann dir sogar verzeihen, wenn du ihn ausschlägst, weil der Gedanke mir empörend ist, daß er durch dich nicht glücklich werden könnte.

Amalie. Ist Ihre Tochter so plötzlich und so sehr in Ihrer Meinung gefallen?

Minister. Das sage ich noch nicht, werde es auch vielleicht später nicht sagen; aber, Amalie, ich bin kein Fremdling in deinem Herzen, und kenne dein Geschlecht. Ich las Verwirrung in deinen Blicken; und — soll ich es sagen? — ich erwartete auf deinen Wangen nur die Rosen der jungfräulichen schüchternen Freude, die wir aus Gefälligkeit Scham nennen, weil sie ihr so ähnlich sieht, weil die Liebe sich so gern unter diesem Schleier verbirgt. Aber dein Mund erklärte die Ursache der Verwirrung.

Amalie. Wie, mein Vater!

Minister. War nicht deine Eitelkeit beleidigt, daß er ganz in dem Sinne handelte, in welchem er dich betrachtet? Du wolltest, daß er dich auf dem Wege der Romane suchen sollte; und dieß ist nicht der seinige.

Amalie. Warum deuten Sie es so? Konnte nicht das Erstaunen, das Unvermuthete diese Verwirrung erzeugen? Wenn ich nun gar nicht hoffte, daß dieser edle, seltne Mann je in dieser Rücksicht an Ihre Tochter denken könnte! Wenn

mir nun meine Bescheidenheit diesen Vorwurf von Ihnen zugezogen hätte! Was konnte, was sollte mich veranlassen, da Liebe zu vermuthen, wo ich nur Achtung, feierliche, sonderbare Bewunderung wahrnahm? Und nur dieses fühl' ich auch in seiner Gegenwart: eine Verehrung, wie für ein Wesen höherer, besserer Art; und ich glaube beinahe, eben dieses heißt: in dem Sinne lieben, wie er geliebt seyn will. Das Band, das ihn an mich zu fesseln scheint, mein Vater, ist, aus so geistigem Stoffe es auch gewebt seyn mag, doch meinen Sinnen sichtbar, so weiblich Sie dieselben sich immer denken mögen. Er ist der edelste Mann, den Ihre Tochter je gesehen hat.

Der Minister umarmte seine Tochter:

„Ich höre meine Amalie wieder, erkenne sie — erkenne die feine Künstlerin, die durch zarte Wendungen so gern überrascht. Darf ich ihm das schöne Geheimniß vertrauen?"

Amalie. Ich habe es längst gethan; aber dieser Mann hat so wenig Eitelkeit, ist so wenig mit sich selbst beschäftiget, daß er diese leise Sprache eines Mädchens, für die unsere Junker so scharfe Ohren haben, weder vernimmt, noch versteht. Sie mögen es ihm sagen, wenn Sie es nicht glauben, daß es mir besser gelingen würde, es ihm vernehmlich zuzuflüstern.

Minister. So geschehʼ es heute.

Es geschah. Ernst fühlte die Hand des Wesens seines Jugendtraums in der seinigen, und hoffte nun, an dessen Seite alle Gefahren des Lebens zu besiegen, die ihn auf der einmal betretnen Bahn überfallen möchten.

12.

Um die schönsten Tage seines Lebens zu verherrlichen, erhielt er um eben diese Zeit einen Brief von Hadem, mit einer kleinen Zuschrift von Franklin, welcher ihm meldete: er habe den jungen deutschen Mann auch in Amerika nicht vergessen, seinen Auftrag erfüllt, und sende ihm hiermit einen Beweis davon.

Hadem an Ernst.

Daß ich Ihnen, lieber Ernst, noch so schreibe, als wäre seit unsrer Trennung keine Zeit verflossen, dazu berechtigt mich Glücklichen der Geist Ihres Briefes, der Glaube, das feste Vertrauen auf diesen Geist. Nach der Durchlesung Ihres Briefes und Ihrer Beilagen fürchte ich nichts mehr für Sie. Der muthig bestandne Kampf des Jünglings läßt mich auf die Siege des Mannes hoffen. Ich wußte, wem ich Sie anvertraute; ich wußte, wen ich ihm anvertraute! Gesegnet sey die Asche des Mannes, dem ich Sie in jener Bedrängniß übergeben konnte! Gesegnet sey der Augenblick, daß er mir, dem so sehr Bekümmerten, damals erschien, und mir zulispelte: „Uebergib mir den Liebling deines Herzens: ich will ihn dir erhalten, wie du mir ihn übergibst.“ Sie haben ihn verstanden, ihn richtig verstanden; Ihr rein gestimmter Geist mußte seine Sprache bei dem ersten Laute verstehen: das erwartete ich. Er schloß Ihnen ganz den Tempel der Natur, der Menschheit und der Wahrheit auf, zwar plötzlicher als *ich es* zu thun Willens war (denn ich wollte Sie von Stufe *zu Stufe ihm zuführen*, und Ihrem zarten Geiste nur langsam

das merkbar machen, was ihn dem Auge der Menschen verbirgt); aber die unerwarteten Ereigniſſe, die nur ein Jüngling wie Sie veranlaſſen und ſo veranlaſſen konnte, zerriſſen meinen Plan. Es iſt wahr, ſie haben durch einen ſtarken Schlag auf Sie gewirkt; aber eben dadurch, daß ſie dieſes thaten und das noch weit Entfernte ſo plötzlich und grell Ihrem Geiſte aufdrangen, gaben ſie Ihnen auch Gelegenheit zu dem ſchönen, dem muthigen Kampfe. Und, Geliebter, die Deutung, die Sie nun meinen letzten Worten geben, iſt ſo ſchön, daß ich jetzt mit Ruhe, mit Wohlgefallen auf die Begebenheit ſehen kann, die ſie veranlaßt hat. Doch das, was Sie von meiner Seite ein Opfer nennen, verdient nur durch das, was ich dabei litt, dieſe Benennung; denn ich durfte, ich konnte nicht anders handeln. Konnte ich Sie in dieſem Alter, mit dieſen über Ihr Alter weit erhabenen Geſinnungen dem Schlage ausſetzen, womit man Ihr Herz bedrohte? Wär' ich dann der Mann geweſen, der ſein Glück, den ſchönſten Werth ſeines Daſeyns, in Ihnen blühen und reifen ſah? Sollte eine rauhe Hand dieß alles erſchüttern, vielleicht zerſtören? Entſchied nicht hier die Nothwendigkeit, und gebot ſie nicht gewaltig? Ja, es war ein erſchrecklicher Augenblick für mich; ich ſah voraus, daß durch meine Entfernung und die Veranlaſſung dazu das ſchöne Ideal Ihres Sinnes Gefahr lief, entweder verdunkelt zu werden, oder daß Sie ſeine Gränzen überſchreiten würden. Das erſte fürchtete ich weniger, da ich mich allein dem Unwillen Ihres Oheims ausſetzte, und durch meine Abreiſe Schonung für Sie erwarten konnte. Um ſo mehr fürchtete ich das letzte,

und aus dieser Furcht entsprangen die Worte, die Ihnen so vielen Kummer verursacht haben. Möchten Sie nie in den Fall kommen, sich ihrer erinnern zu müssen; aber wenn Sie, mit dem Geiste, der Sie belebt, unter den Menschen thätig seyn wollen, so bewaffnen Sie sich mit Muth, Geduld und Stärke. Erwägen Sie das, was die Menschen ertragen können! Erwägen Sie, daß diese, von Stolz, Eitelkeit und andern niedrigen Leidenschaften angetrieben, unsern Handlungen selten reinere Bewegungsgründe zuschreiben! Vergessen Sie nie, daß der Geist, der Sie beseelt, den groben Sinnen des Haufens nicht faßlich ist; daß die Menschen von Gott und der von ihm ausgehenden Tugend am meisten reden, weil sie beide in ihrer erhabenen Reinheit am allerwenigsten denken und ahnen; und dann, daß den Tugendhaften, wie den wahren seltnen Dichter, die einander beide in einem so edlen Sinne gleichen, hier gewöhnlich ein und dasselbe Schicksal erwartet.

Mag jede Ihrer Handlungen ganz und rein aus Ihrem Herzen, wie Ihre Göttin aus Jupiters Haupte, entspringen; aber bedenken Sie vor der Ausführung, daß eine gute, für den Zweck ersprießliche Handlung, in dem Verhältnisse mit den Menschen, zu deren Bestem sie geschehen soll, freilich das Schönste, aber auch das Schwerste ist, was der Mensch bewirken kann. Eine zu rasch, zu schonungslos betriebene That bringt uns leicht um die vielen Früchte, die uns die *Zukunft noch* aufspart. Wir leben nicht mehr in den Zeiten *großer, kühner* Thaten, wo ein Tag, eine Stunde über *den ganzen* Werth des Lebens entscheiden kann, wo wir

einem Tage den Kranz des Ruhms erwerben. Wir müssen ihn nun unbemerkt aus stillen, prunk- und geräuschlosen Thaten bilden, und ihn im Innern unsers Herzens der Tugend weihen, um durch unsern Schmuck das Auge der Menschen nicht zu reizen. Und lieben Sie nicht die stille Tugend? Werden Sie sich über unser Loos beklagen? Besonders, Geliebter, hüten Sie sich vor den Folgen des Mißlingens guter Absichten auf Ihr Herz! Dieses ist der gefährlichste Felsen, der unter den Fluthen des Lebens verborgen liegt; nicht selten scheitert der Edle an ihm. Aber hat Ihnen Ihr Führer, dem ich Sie übergab, dieses nicht alles schöner und stärker gesagt?

Für Ferdinand fürchtete ich immer; und nun stört er meine Ruhe: mich überfällt eine unbeschreibliche Angst, wenn ich lebhaft an ihn denke. Sein Verstand ist der Sklav seiner Sinne, und sein Herz ist zu leicht für den Sturm der kühnen Leidenschaften, die in seinen Adern toben: das fühl' ich; und was wird aus ihm werden?

Jetzt, Geliebter, Einiges von mir. Aus öffentlichen Nachrichten werden Sie wissen, daß der kleine Ueberrest des Regiments, bei dem ich angestellt war, in Gefangenschaft gerieth. Ich wurde mit fortgeführt, ohne den Sterbenden den letzten Dienst leisten zu können. Was für Elend, was für Jammer habe ich erlebt und angesehen! Und liegt nicht schon alles in dem Gedanken begriffen: die Deutschen wurden für Geld nach Amerika verkauft? Ihre Verkäufer hätten sie sehen sollen, verschmachtend, den Blick nach ihrem Vaterl[illegible] ihren Eltern, Weibern, Kindern, dann zum Himmel auf die fremde Erde richtend, die sich ihnen [illegible]

und aus dieser Furcht entsprangen die Worte, die Ihnen so vielen Kummer verursacht haben. Möchten Sie nie in den Fall kommen, sich ihrer erinnern zu müssen; aber wenn Sie, mit dem Geiste, der Sie belebt, unter den Menschen thätig seyn wollen, so bewaffnen Sie sich mit Muth, Geduld und Stärke. Erwägen Sie das, was die Menschen ertragen können! Erwägen Sie, daß diese, von Stolz, Eitelkeit und andern niedrigen Leidenschaften angetrieben, unsern Handlungen selten reinere Bewegungsgründe zuschreiben! Vergessen Sie nie, daß der Geist, der Sie beseelt, den groben Sinnen des Haufens nicht faßlich ist; daß die Menschen von Gott und der von ihm ausgehenden Tugend am meisten reden, weil sie beide in ihrer erhabenen Reinheit am allerwenigsten denken und ahnen; und dann, daß den Tugendhaften, wie den wahren seltnen Dichter, die einander beide in einem so edlen Sinne gleichen, hier gewöhnlich ein und dasselbe Schicksal erwartet.

Mag jede Ihrer Handlungen ganz und rein aus Ihrem Herzen, wie Ihre Göttin aus Jupiters Haupte, entspringen; aber bedenken Sie vor der Ausführung, daß eine gute, für den Zweck ersprießliche Handlung, in dem Verhältnisse mit den Menschen, zu deren Bestem sie geschehen soll, freilich das Schönste, aber auch das Schwerste ist, was der Mensch bewirken kann. Eine zu rasch, zu schonungslos betriebene That bringt uns leicht um die vielen Früchte, die uns die Zukunft noch aufspart. Wir leben nicht mehr in den Zeiten großer, kühner Thaten, wo ein Tag, eine Stunde über den ganzen Werth des Lebens entscheiden kann, wo wir in

einem Tage den Kranz des Ruhms erwerben. Wir müssen ihn nun unbemerkt aus stillen, prunk- und geräuschlosen Thaten bilden, und ihn im Innern unsers Herzens der Tugend weihen, um durch unsern Schmuck das Auge der Menschen nicht zu reizen. Und lieben Sie nicht die stille Tugend? Werden Sie sich über unser Loos beklagen? Besonders, Geliebter, hüten Sie sich vor den Folgen des Mißlingens guter Absichten auf Ihr Herz! Dieses ist der gefährlichste Felsen, der unter den Fluthen des Lebens verborgen liegt; nicht selten scheitert der Edle an ihm. Aber hat Ihnen Ihr Führer, dem ich Sie übergab, dieses nicht alles schöner und stärker gesagt?

Für Ferdinand fürchtete ich immer; und nun stört er meine Ruhe: mich überfällt eine unbeschreibliche Angst, wenn ich lebhaft an ihn denke. Sein Verstand ist der Sklav seiner Sinne, und sein Herz ist zu leicht für den Sturm der kühnen Leidenschaften, die in seinen Adern toben: das fühl' ich; und was wird aus ihm werden?

Jetzt, Geliebter, Einiges von mir. Aus öffentlichen Nachrichten werden Sie wissen, daß der kleine Ueberrest des Regiments, bei dem ich angestellt war, in Gefangenschaft gerieth. Ich wurde mit fortgeführt, ohne den Sterbenden den letzten Dienst leisten zu können. Was für Elend, was für Jammer habe ich erlebt und angesehen! Und liegt nicht schon alles in dem Gedanken begriffen: die Deutschen wurden für Geld nach Amerika verkauft? Ihre Verkäufer hätten sie sehen sollen, verschmachtend, den Blick nach ihrem Vaterlande, ihren Eltern, Weibern, Kindern, dann zum Himmel, dann auf die fremde Erde richtend, die sich ihnen zum Grabe

öffnete! — Ich ward von den Gefangenen getrennt; eine Kolonie Deutscher an den Gränzen der Wilden bemächtigte sich meiner. Seit Jahren hatten sich diese Leute, weil ihnen ein Prediger fehlte, nicht zum Gottesdienste versammeln können. Sie trugen mir dieß feierliche Geschäft auf, und es ward mir leicht, ihr Zutrauen, ihre Liebe in dieser Wildniß zu erlangen. Eilig baueten sie mir ein Haus, und richteten es so bequem ein, als es ihre Lage erlaubte. Ich lebte dem Berufe, den sie mir gaben, mit völliger Ergebung. Als aber der Friede geschlossen war, und ich zu Ihnen zurückkehren wollte, nahm die Liebe die Gestalt eines sehr verzeihlichen Eigennutzes an. Sie wollten mich nicht entlassen; und da sie mein Recht nicht bestreiten konnten, so forderten sie Ersatz für den Aufwand, den sie um meinetwillen gemacht hatten. Sie wußten, daß er von meiner Seite unmöglich war. Als ich ihnen nun ihr Unrecht und ihre Undankbarkeit sanft verwies, erkannten sie alles; aber sie hoben ihre Hände zum Himmel empor, und riefen: „Er wird uns das Unrecht verzeihen, das wir an Ihnen thun. Er weiß, warum wir es thun! Er hat Sie zu uns gesandt, und Sie selbst werden zu ihm für uns beten, daß er uns verzeihe, was wir an Ihnen Böses thun.“

So bin ich nun gefesselt, durch Pflicht und Gewissen. Ich schrieb an den edlen Franklin, und er nahm es auf sich, der Kolonie einen Prediger aus Deutschland zu verschreiben. Sobald dieser kommt, eile ich in Ihre Arme; und dann sollen Sie den Greis in den Tempel führen, an dem Sie bauen.

Viertes Buch.

1.

Ernſtens Jahre des Glücks und der Ruhe flogen ſchnell, und mit guten Thaten bezeichnet, vorüber; aber das allgewaltige Schickſal ſchien ihn nur darum in einen ſo ſanften Schlummer verſenkt zu haben, um ihn ſchrecklicher daraus zu erwecken, um ihn beim Erwachen zu zermalmen. Warum muß ich die Feder wieder aufnehmen! ich, der Zeuge des an ihm ausgeübten Frevels! ich, deſſen Herz bei dem Anblick der an ihm begangnen Ungerechtigkeit ſo unausſprechlich litt! Und doch muß ich dem Zuge folgen und das nun einmal übernommene Geſchäft vollenden, ſo qualvoll es auch jetzt für mich wird. Die Ungerechten ſollen wenigſtens ſehen, wen ſie in dieſem Manne verfolgt haben; und das Mitgefühl der Edlen wird mein Lohn ſeyn. Faſſe dich, mein empörter Geiſt, und wende dich von dem zerſtörenden Gedanken weg: „Nur das, was du zu berichten haſt, habe der Rechtſchaffene von den Menſchen zu erwarten!“

Der Kammerrath hatte ſchon die Grafſchaft *** zum Garten umgeſchaffen, und Ernſt ging neben dem treuen Pflanzer Gottes, in dem blühenden Bezirke, den verſchönerten reinlichen Dörfern, wo nun Zufriedenheit und einfaches

Wohlleben herrſchten. Hier wandelte er an der Seite des Kammerraths mit höherem Herzen, als Alexander an der Seite ſeines Lieblings in den Ebenen des von ihm eroberten Aſiens. Seine Trophäen waren blühende Bäume, reiche Kornfelder, grünende Wieſen, Striche, die einſt das Waſſer ertränkte, zu Wieſen durch Fleiß gewonnen. Und beide Freunde belebte die Hoffnung, das Glück, welches ſie hier geſtiftet hatten, noch weiter um ſich her zu verpflanzen. Ernſt hatte, mit Genehmigung des Fürſten, in dieſem Bezirk eine neue Ordnung der Steuern und Abgaben zur Probe eingeführt, und dieſe Probe war ſo gut ausgefallen, daß er beweiſen konnte, ſeinen beabſichtigten Zweck erreicht zu haben. Durch dieſe neue Ordnung fiel alles Drückende von dem Landmann ab, und der in den erſten Jahren von dem Adel und den Gutsbeſitzern erlittene kleine Verluſt erſetzte ſich in den folgenden vollkommen. Außerdem hatte ſie das vorzüglich Gute an ſich, daß ſie allem Zwiſt, allem Hader, allen Klagen über Gewalt und allen heimlichen Eingriffen ein Ende machte. Ernſt konnte darthun, daß alle Landleute ihre Abgaben richtig bezahlt hatten, daß keiner verarmt war, und daß der Ertrag des Landes um ein Drittel mehr ausmachte, als ſonſt. Dieſes legte er ſeinem Schwiegervater, dem Miniſter, vor, und theilte ihm ſein Vorhaben mit, dieſen ſeinen Plan, mit Genehmigung des Fürſten, dem verſammelten geheimen Staatsrathe, für das ganze Land, vorzuſchlagen. Der Fürſt, der von allem unterrichtet war, und mit eignen Augen den guten Erfolg geſehen hatte, forderte Ernſten ſelbſt dazu auf. Er war ſo entzückt darüber, daß er an ſeiner

Tafel, in seinem Kreise, mit Fremden und Einheimischen von nichts sprach, als von der Hoffnung, bald sein ganzes Land so blühend und wohlhabend zu sehen, als Ernst und Kalkheim den gesegneten Strich gemacht hätten. „Und dann," setzte er hinzu, „werde ich erst recht fühlen, wie glücklich ich bin, Fürst eines kleinen Landes zu seyn; denn nur hier fruchtet die Arbeit guter Menschen, nur hier sind Mittel und Hindernisse gleich sichtbar."

Doch dieser Plan drohete nicht allein der Gewalt und dem Eigennutze verschiedener Landeskollegien; er griff zu gleicher Zeit auch den Stolz des Adels und der Gutsbesitzer an, denen die alte Ordnung schmeichelte, weil ihre Vorfahren dieselbe entworfen hatten. Sie sahen in der gelinden Abhängigkeit des Landmanns von ihnen, da diese doch allein den Fleiß und die Erfindungskraft desselben beseelt, indem sie ihn von den äußern, drückenden Zeichen der Herrschaft befreiet, nur die Auflösung ihres Ansehens und ihrer Eigenmacht. Es war ihnen nicht genug, daß der Landmann, und sie durch diesen, reicher würden; sie wollten auch, daß er immer in der knechtischen Furcht vor seinen gestrengen Herren verbleiben sollte. Sie wollten nicht dessen Wohlthäter, Freunde und Ruhestifter, sondern dessen Herrscher und drohende Richter seyn. In den freien, vertraulichen, heitern Gesichtern der Landleute dieses sich auszeichnenden Bezirkes sahen sie Hohn und Aufruhr; in ihren reichen Feldern, ihren schön gebaueten Dörfern, ihrer anständigen bessern Kleidung Reiz zur Ueppigkeit, Verschwendung und Eitelkeit; und ihr Spruch war: der Bauer muß immer fühlen, daß er nur Bauer ist.

Natürlich stimmte die Kammer in diesen Ton mit ein, und Ernst wurde bald als ein Feind des Adels und der alten guten Ordnung angesehen. Seine Ruhe, seine Zufriedenheit, seine Sorglosigkeit bei ihren hämischen Aeußerungen entzündeten den Haß und Unwillen des Adels noch mehr, und es bildete sich, ohne Verabredung und mit Verabredung, eine geheime Verschwörung gegen ihn, die nur auf Gelegenheit lauerte, den gefährlichen Widersacher zu stürzen. Indeß stellte man ihn allenthalben als einen Mann dar, der, stolz auf die Gunst des Fürsten, seinem Dünkel und seiner eingebildeten Weisheit Alle zu unterwerfen strebt, der durch die Zerstörung alles Alten sich einen glänzenden Namen machen will, und seinen herrschsüchtigen Geist unter dem sanften Schimmer gleißnerischer Tugend zu verbergen sucht.

Ernst ahnete das nicht. Er sah und fühlte wohl, daß den Meisten das nicht gefiel, was er that; doch hoffte er noch immer, der gute Erfolg würde jeden, nach und nach, von seinen reinen Absichten überzeugen. Bei seinem Plane rechnete er um so mehr auf das Gelingen, da der Vortheil eines jeden so sichtbar war. Aber als er ihn in dem geheimen Rathe vorbrachte, und sein Oheim heftiger als je auffuhr; als die meisten Anwesenden auf das Recht ihres Adels pochten und geradezu erklärten, der Fürst könne Privilegien nicht antasten, die von ihren Ureltern auf sie vererbt wären, die sie als des Reiches Ritterstand von alten Zeiten her genössen; und als sie ihn als den Schöpfer dieses Plans geradezu angriffen: da erkannte er, wie sehr er sich geirrt hatte; da sah er ein, daß die Menschen noch eher wirklichem Vortheil

entsagen, als dem eingebildeten des Stolzes und des Wahns. Diese sich ihm jetzt aufdrängende Meinung verbarg ihm auch noch in diesem Augenblick, daß der Haß gegen ihn vorzüglich die Haupttriebfeder seiner Gegner war. Aber sein Oheim öffnete ihm bald die Augen; denn er sagte ihm geradezu: „Neffe, meine Prophezeihung geht nun in Erfüllung; Sie sind nun endlich geworden, was Sie so lange und so eifrig zu werden gesucht haben: der Gegenstand des Hasses aller Vernünftigen; und wenn dieses Ihren Stolz befriedigen, wenn Ihre Schimäre Sie dafür trösten kann, so haben Sie wirklich die höchste Stufe des so sehnlich gesuchten Glückes erreicht."

Ernst antwortete:

„Es sey! Auf dem Wege, auf welchem ich es erreicht habe, werde ich gleichwohl verbleiben, und eben darum kann ich von der errungenen Höhe niemals fallen. Noch wohnt Ruhe in meinem Herzen; auch war ich auf das, was Sie mir nun ankündigen, nicht so unvorbereitet. Ich rechnete auf Undank, Unbilligkeit und Ungerechtigkeit, doch nicht auf Haß, wenigstens nicht von Ihrer Seite; und, Oheim, am wenigsten auf den Wahnsinn, der sich diesen Morgen bei einer Sache offenbarte, wobei die am meisten gewannen, die am heftigsten dagegen schrieen."

Präsident. Dieses kommt alles daher, lieber Neffe, daß Sie nur dem Namen nach ein Edelmann sind; sonst würden Sie mit dem Kleinode, in welchem unsre Ehre, und, durch sie, unser Daseyn besteht, nicht so verwegen spielen. Ja, lächeln Sie nur. Aber vergessen Sie dieses Kleinod alles zu wagen fähig sin

um Ihrer Schimäre willen wagen könnten. Ich schenke Ihnen alle Weisheit, die Sie mir jetzt vortragen möchten — Wozu? Mir soll der Neffe immer willkommen seyn; aber nie der Staatsmann: denn als Staatsmänner sind wir Feinde, in offenem Kriege. Ich weiß wohl, daß Sie dieses nicht abschrecken wird; der Muth wächst Leuten Ihrer Art beim Widerstande. Dem Sieger bleibt am Ende doch das Feld. Wir wollen nun sehen, was der von Ihren Träumen verblendete Fürst weiter unternimmt; für jetzt scheint er Ihren Plan schon auf bessere Zeiten auszusetzen.. Wir danken ihm für den Aufschub, und wissen, woher es ihm kommt. Wie wohl hätten Sie gethan, lieber Neffe, wenn Sie ein wenig mehr auf den klugen Renot gehorcht hätten, als auf Ihren Pedanten! Freilich, solchen Leuten, und Leuten, wie die sind, mit denen Sie zu Rathe saßen, die keinen Fußbreit Lands besitzen, und als von geborgtem Glanze übertünchte Bettler nichts zu verlieren haben — denen mag ein solcher Plan ganz wohl gefallen. Sie verstehen hoffentlich, wen ich meine; und sollten Sie nicht, so fragen Sie mich nur!

Ernst erglühte. Zum erstenmal schwellte heftiger Unwille sein Herz; zum erstenmal faltete sich seine Stirn in Grimm; zum erstenmal verzog sich sein Mund, um den sonst nur Weisheit und Güte so sanft sich zeigten. Er sagte nach langem Kampfe:

„Lieben konnt' ich Sie nie, Oheim; es war nicht meine Schuld. Von diesem Augenblick an kann ich Sie nicht mehr achten; und auch dieses ist nicht meine Schuld. Seyen Sie mein Feind, das Sie schon lange mehr als Mensch, denn als

Staatsmann sind; als Staatsmann könnten Sie es ja nicht seyn, wenn Sie nicht Mensch in dem Sinne wären, in welchem Sie sich mir immer zeigten. Da ich dieß aber am wenigsten fürchte und eigentlich nichts mehr fürchte, als eben so tief zu sinken; so steh' ich ganz offen und ohne allen Schutz da — das Ziel Ihres Hasses und des Hasses aller derer, die mich wie Sie verkennen. Ich habe viel von Ihnen ertragen; aber die Lästerung des edlen Hadem und des Mannes, bei dessen Bezeichnung Sie sich nur erniedrigten, konnt' ich nicht ertragen: denn in diesen lästerten Sie Tugenden, für die Sie keinen Sinn haben."

Er ging. Sein Oheim wüthete, und in seiner Wuth rief er: „Er hat Galle, er hat es gezeigt; und davon läßt sich etwas erwarten."

2.

Nur als Ernst seinen einzigen Sohn sah, und dieser ihm freudig entgegen sprang, besänftigte sich der Unwille in seiner Brust. Es war die erste Empörung, die erste starke widrige Empfindung, welche Menschen in ihm erzeugt hatten. Er schauderte selbst vor der Wirkung der Erschütterung; er drückte seinen Liebling an das Herz, und küßte die unschuldigen Augen, deren Blick die Finsterniß erhellte, die jetzt seinen Geist umringte. Der kleine Franz schmiegte sich an ihn, und er hob ihn gegen den Himmel: „Du hast ihn mir gegeben! Und jene! Ich bin ja noch, was ich vor einer Stunde war!"

Sein Blick fiel auf Amaliens Zimmer.

Sie kam, weil sie seine Worte vernommen hatte. Er bat sie um Musik; und während sie spielte, hielt er den Knaben

auf dem Schooße. Der Knabe lauschte auf die Stimme seiner Mutter, auf die Blicke seines Vaters; und als nun ihr Gesang in das Besänftigende, das Feierliche überging, und ihre Saiten wie das Gelispel der Geister ertönten, und der Knabe bei dem hohen Gesange ihn starr, bei dem sanften wieder freundlich anblickte: da malten sich seine Jugendträume wieder lebend vor seinen Augen, und der erhabene Gedanke, der diese Träume erzeugt hatte, sauste durch seinen Geist. Er fühlte, sein Glück sey außer der Gewalt der Menschen, so lange ihm dieser Gedanke, dieses Weib und dieser Knabe blieben.

Amalie hatte seine Bewegungen bemerkt; sie nahte sich ihm nun, und er theilte ihr mit, was er empfand. Aber da sie bald nachher auf dem Klavier zu phantasieren anfing, und ihre Klagetöne die Dolmetscher ihrer geheimen Schwermuth wurden, die er so lange bemerkt hatte, und ihre Blicke aufwärts flogen, als suche ihr Geist in der Ferne die Erfüllung ihrer Wünsche: da drangen leise Thränen in seine Augen, und er küßte den Knaben, um sie zu verbergen. Er fühlte sich von seiner Seite glücklich; aber zwischen ihm und Amalien hatte sich seit ihrer Verbindung ein seltsames Verhältniß entsponnen. Er zeigte ihr die zärtlichste Liebe, das gränzenloseste Vertrauen, und sein Thun, sein Betragen, seine Worte bewiesen ihr, daß er sie mit aller Kraft seiner hohen Seele liebte, daß er sich durch sie so glücklich fühlte, als es nur ein Sterblicher werden kann. Sie fühlte dieses; sie sah, wie sie ihn durch ihren Geist, durch ihre Musik bezauberte; sie empfand, wie der Knabe sein ganzes Daseyn

mit dem ihrigen aufs innigſte verbunden hatte: und immer blieb ſie in ihrer ernſten Feierlichkeit, in ihrem ſonderbaren, unnatürlich ſcheinenden Schwunge des Geiſtes. Immer ſich gleich, bezeugte ſie ihm für alles, was er that und ſagte, jene Achtung, jene Bewunderung, die nur Perſonen von dem zarteſten Herzen, dem ausgebildetſten, edelſten Geiſte zu empfinden und auszudrücken fähig ſind. Er ſprach in ſanftem Entzücken von ſeiner Liebe und ſeinem Glücke; ſie von dem Werthe der Tugenden ihres Gemahls: aber nie überließ ſie ſich einer völligen Ergießung des Herzens, nie einer innigen Zärtlichkeit; immer ſchien eine Scheidewand zwiſchen ihm und ihr zu ſtehen. Es genügte ihm lange; denn da er dieſe reine Stimmung am meiſten achtete, auf ſie vorzüglich ſein Glück bauete, und Amalien hauptſächlich um dieſes hohen Sinnes willen gewählt hatte: ſo glaubte er, es müſſe ſo ſeyn, und ſein Glück ſey um ſo ſichrer. Aber da er ſie ſeit einiger Zeit oft einſam und in Gedanken verloren überraſchte, und ihre Muſik, ihr Geſang, womit ſie ihn ſonſt emporhob und aufheiterte, immer klagender wurden, in ihren Blicken ſich etwas bisher von ihm unbemerktes Düſtere, Sehnende zeigte, und ſie ſeine Fragen nur mit Lächeln beantwortete, und er mit der zärtlichſten Hingebung, der herzlichſten Aufforderung keine andere Antwort erhalten konnte, als höchſtens: „Kann ein Mann, wie Sie, an dem Glücke ſeiner Gattin zweifeln? Wer ſollte ſich dann auf Erden trauen!“ — und ſie ſich in weiter nichts einließ, und immer in dieſer Stimmung verharrte: ſo vermuthete er geheimen Kummer, ſchrieb ſich die Urſache zu und ſpannte alle ſeine Aufmerkſamkeit an,

ihr zu gefallen. Sie bemerkte es und gab ihm die rührendsten Beweise davon, daß sie es bemerkte. Seine Zärtlichkeit überraschte sie oft; und wenn sie dieselbe nicht mit der Wärme erwiederte, wie sie aus seinen Blicken sprach, so sagte sie:

„Ich bin zu ernsthaft, ich muß die Musik lassen; sie zieht mich mit unwiderstehlicher Gewalt von dieser Erde nach dem Lande, von welchem Sie mir so oft gesprochen haben. Wirklich ich muß die Musik lassen; sie spannt meine Phantasie über ihr Vermögen; sie macht mich zu weich, zu schwärmerisch. Ich glaube, es geht mir wie den Dichtern, von denen man sagt: sie vermissen immer etwas, sie möchten seyn, wo sie wollten. Denn sie sehen, sagt man, alles mit den Augen ihres Geistes an, der sich mehr im Schaffen, im Hervorbringen, als in dem Genießen gefällt; der das Geschaffene, um nie müßig zu seyn, wenigstens mit den Farben seiner Träume schmückt."

Ernst lächelte bei dieser Aeußerung.

Amalie. Lächeln Sie nicht! Ich glaube wirklich, daß ich ohne Musik viel glücklicher wäre; ich würde mehr bei mir und viel beschränkter seyn, und Franz würde mir dann nicht so oft sagen: du liebst mich nicht, Mutter; du spielst nicht mit mir, du spielst nur mit dem Klavier. Und doch liebt dich das Klavier nicht, wie ich dich liebe.

Ernst. Und doch küßt er mit mir die Hände, die diese Saiten so süß beleben, und den Mund, dessen Töne seinen Vater mit sanften Schwingen in jenes Land tragen, aus dem eine Mutter, mit dieser Harmonie begabt, herabstieg. Sie

vergaßen oder wollten vergessen, daß es der Dichter allein ist, dessen Geist Welten und Schöpfungen sieht, die wir ohne ihn nur dunkel ahnen würden; daß er uns durch seine Schöpfungen von andern Welten ein Glück darbeut, welches uns diese hier nie gewähren kann. Dank sey diesen Lieblingen der Gottheit gesagt, auf denen der Geist der Schöpfung so sichtbar und wirksam ruht, in denen sich die Schöpfung so faßlich und hinreißend für Andere abspiegelt! Sie erwecken durch ihre schaffende Kraft, durch die hohe Darstellung ihres innern Sinnes den schlafenden Funken in unsrer Brust, und beweisen uns durch seine Entzündung unsre Abstammung aus jenem Lande und unsre Wiederkehr dahin. Ohne sie würde sich der Mensch nie über das Irdische erhoben haben. Und dieses sind Sie mir! Dieses ist mir meine Sängerin! Und Sie wären dadurch nicht glücklich? Sie wären glücklicher, ohne die Kraft, dieses auf uns wirken zu können? Fragen Sie nur unsern Franz. Wie oft schleicht er zu mir und sagt mir leise ins Ohr: „Kommen Sie geschwind, Papa! Die Mama spielt ohne Noten!" Ahnet der Knabe nicht, daß nun die Dichterin ihre Schöpfungskraft gebraucht?

So schien sich immer ein Räthsel in dem Augenblick aufzulösen, in welchem es sich noch mehr verwickelte.

3.

Trotz dem allen hätte Ernst, ohne die Ereignisse, die jetzt so plötzlich unsern Welttheil erschütterten, durch seine Geduld, seine Gefälligkeit, seine Sanftmuth dennoch den Neid und die Bosheit der Menschen besiegt, vielleicht gar selbst seinen heißesten Wunsch, seinem Vaterlande einen so

wesentlichen Dienst zu leisten, durchgesetzt. Aber die wunderbaren, großen und schrecklichen Begebenheiten, die nun in einem so kurzen Zeitraume sich auf einander drängten, und die alles zu enthalten schienen, was die Menschen in einer Reihe von Jahrtausenden Großes und Ungeheures mögen gethan haben, sollten auch über Ernstens Schicksal, wie über das Schicksal so vieler tausend Unschuldiger entscheiden.

Der unglückliche Zeitpunkt war gekommen, wo die ruhigen, friedlichen, treuen Bürger Deutschlands, welche die Wörter „Aufruhr und Empörung" nur als eine Schreckenssage aus vergangenen Zeiten kannten, plötzlich in Partheien zerfielen; wo in jedem Hause Zwietracht herrschte, die Familien sich trennten, der Freund den alten, erprobten Freund als Feind verließ, und man nichts mehr vernahm, als den bittern Zwist über politische Meinungen, vor dem alle Freunde und alles Zutrauen aus dem gesellschaftlichen Kreise verschwanden. Alle Gefühle der Menschheit schienen in diesem wilden, schonungslosen Kriege über Meinungen, die Niemand kalt prüfte, auf einmal zu verstummen; denn keiner fragte den andern: was bist du mir und dem Vaterlande? Sondern: wie denkst du über die Ereignisse des Tages? Selbst das Mitgefühl, das Mitleiden, die bestimmtesten Gefühle der Natur arteten aus; man beklagte nur das Unglück derer, die unsrer Meinung waren, verwendete sich nur für sie. Wissenschaften, Religion, Recht und Gesetz sollten sich nach neuen Formen bequemen; und die Verblendung ging so weit, daß man die Lehren, welche die Schreckensposten so laut ankündigten, weder vernahm noch nutzte. Die Fürsten traueten

ihren Völkern nicht mehr, Völker traueten ihren Fürsten nicht mehr; und beide Theile schienen Recht zu haben: denn jeden rissen Furcht und andre Leidenschaften über das Ziel. Ein wilder, bisher unbekannter Fanatismus hatte alle ergriffen, alle in einen Zauberkreis gebannt, in welchem rastlose Neugierde, gespannte Hoffnung, steigende Furcht, Angst und Haß sie gegen und von einander trieben. Ja, der Deutsche schien sogar seine alte väterliche Sprache mit seiner alten Treue zu verlieren, und seine Denkungsart gegen neue Ausdrücke auszutauschen, die nur seine gereizten Leidenschaften dolmetschten.

Aber als der Feind den deutschen Boden betrat und verwüstete, als das Blut der Deutschen die väterlichen Felder fruchtlos düngte, als der Deutsche besiegt ward und der kühne Feind immer vorwärts drang: da wüthete die Zwietracht und zeigte dem Feinde die ferneren größeren Siege.

Brauche ich zu sagen, von welcher Zeit ich rede? Hat sie nicht, zur Schande der getrennten Deutschen, ein schmähliches, unvergeßliches Denkmal aufgestellt? Steht das jetzige Geschlecht nicht mit gebeugtem, überwundenem Nacken davor? und werden die künftigen bei seinem Anblicke glauben, daß ihre Väter Deutsche waren?

In der Stadt, wo Ernst wohnte, pries man Anfangs alles, was in Frankreich geschah, und rechtfertigte es mit den alten Mißbräuchen, die dort so lange geherrscht hatten. Ernst, der diese Nation kannte, erlaubte sich bei ihren zu raschen Thaten manche Bemerkungen und Zweifel. Man nahm ihm dieses sehr übel, für einen Fürstensklaven,

welcher die Gunst des Hofes, selbst seine vorige Denkungsart aufopfere. Als aber die so laut gepriesene Sache wirklich die Wendung nahm, die er verkündigt hatte, und Alle schrieen, und er jetzt, bei dem wildem Geschrei aus Ursachen schwieg, die der große Haufe nicht errathen konnte, so glaubte man sich berechtigt, sein Schweigen für Billigung alles dessen zu erklären, was Schreckliches geschah. Seine Feinde wußten dieses von ihnen ausgestreute Vorurtheil zu benutzen, und Ernst mußte, als ein bekannter Feind der alten bürgerlichen Ordnung, für einen entschiedenen Gönner der gefährlichen französischen Grundsätze gelten. Wo er sich jetzt befand, in welche Gesellschaft er trat, hörte er nur von den gräulichen Begebenheiten des Tages reden, und immer mit Verwünschungen aller Neuerer und aller derer, die solche Gesinnungen billigten und begünstigten. Er, der Alles, was vorging, aus einem den Schreiern ganz unbekannten Gesichtspunkt ansah, und sich von diesen schrecklichen Begebenheiten, wie von einem finstern, bösen Dämon, begleitet fühlte, konnte die wilde, sinnlose und wahnsinnige Art, wie diese Menschen davon redeten, nicht ertragen. Sein Geist ward düster unter ihnen, sein Herz litt; er floh, und suchte freie Luft: und so wie er den Rücken wendete, fiel man über ihn her.

Erst jetzt vertrauete Renot dem Präsidenten, warum er nicht auf Ernst so habe wirken können, wie er gewünscht hätte. Rousseau's Schriften, die nun in Frankreich den Aufruhr entzündet hätten, wären Schuld daran. Hadem habe ihm vor seiner Abreise dieselben heimlich zugeschickt, und Ernst von der Zeit an nichts Anderes gelesen. Und eben dieser Rousseau,

dessen Geist jetzt Frankreich verheere, habe seines Neffen Gemüth von lange her auf diese Neuerungen vorbereitet; man müsse sich also nicht über sein Schweigen wundern. „Hat er nicht," fügte Renot hinzu, „durch alles, was er bisher gethan, sich als einen treuen Schüler des kühnen, gefährlichen Mannes gezeigt? Und wissen Sie nicht, daß Ihr Neffe, seitdem die Revolution ausgebrochen ist, in einem beständigen Briefwechsel mit den Parisern steht? und ist es nicht klar, daß er bei seinem Aufenthalt in Paris sich mit diesen gefährlichen Menschen in Verbindung eingelassen hat?"

Renot war jetzt Ernstens gefährlichster Verläumder. So wie er hier sprach, äusserte er sich gegen Jedermann, besonders gegen den Adel. Er hatte dabei einen doppelten Zweck: er befriedigte seine Eitelkeit und seinen Haß. Ihn drückte Ernstens Wohlthat, und nie konnte er diesem die Art, sie zu erweisen, vergeben. Und dadurch, daß er so heftig die Parthei des Adels nahm, gab er sich das Ansehen, als gehöre er ihm zu; er war nicht der Einzige, der sich aus diesem Grunde zu dessen Vertheidigern schlug.

Ernstens Korrespondenz nach Paris wußte der Präsident und Jeder. Von dem ersten Augenblicke an, da die Revolution ausbrach, bemühte sich Ernst, durch seine dortigen Bekannten genaue Nachrichten zu erhalten, weil er in einer so wichtigen Sache nicht einseitig urtheilen wollte, weil er bei der Wendung, welche die Sache nahm, sehr bald einsah, daß sie für einen denkenden Geist ein [illegible] richtendes Schauspiel werden müßte, [illegible] ld wäre. Und da dieses Scha[illegible]

ward, und nun hin und wieder ein Lichtstrahl dieses drohende, finstre Chaos erleuchtete, so dauchte ihn, das menschliche Geschlecht sitze auf diesem Punkte der Erde über sich selbst zu Gerichte, um sich in der größten Angelegenheit, die seine Geschichte aufweist, das Urtheil zu sprechen. Er bebte vor dem Endausspruch.

Der Präsident freute sich über Renots Mittheilung, und bald sah man durch Beider Bemühen Alles, was Ernst gethan und gesprochen hatte, in diesem Gesichtspunkt an. Nun hoffte der Präsident, allen fernern Unternehmungen seines Neffen, und hauptsächlich dem Durchsetzen des ihm verhaßten Plans, auf immer Einhalt thun zu können. Ernstens Verläumder fanden leicht Eingang; denn die Menschen glauben gerne alles Nachtheilige von dem Manne, den sie hassen. Und sey es auch noch so ungeräumt, sey man auch noch so sehr vom Gegentheil überzeugt; genug, es schadet; und das, was die Bosheit ersonnen hat, breitet die Geschwätzigkeit gern weiter aus. Der Ruf, in welchen der Adel und die Gutsbesitzer Ernsten brachten, wurde noch dadurch verstärkt, daß die Bürger und alle die, welche so dachten, wie man von ihm vorgab, sich mehr an ihn schlossen, und ihn in eben dem Maße erhoben, in welchem die Andern ihn heruntersetzten. Als aber die Anklagen und Verfolgungen angingen, suchten auch diese ihre Sicherheit in dem allgemeinen Geschrei gegen den Mann, den sie verehrten, liebten und als ihren einzigen Freund erkannten.

Ernst sah und fühlte die Wirkung dieses Vorurtheils. *Er vermuthete dessen* Ursprung; aber er glaubte es unter

seiner Würde, sein Betragen zu ändern, und verwarf mit Unwillen den Vorschlag des Ministers, die elenden Urheber dieser Verläumdung zu beschämen, und Beweise von ihnen zu fordern.

Er antwortete:

„Soll ich in ihren, die Vernunft und die Menschheit entehrenden Ton einstimmen? Werden sie mich nicht der Heuchelei beschuldigen, und mir noch das Einzige zu rauben suchen, was mich über sie erhebt, was sie selbst anerkennen? Wenn mein Leben, meine Handlungen ihnen keine Beweise mehr sind: werden sie meinen Worten glauben? Noch erkenne ich mich; und ich werde ihnen weder das Feld räumen, noch mich vor ihnen beugen: denn nur alsdann hätten sie über mich gesiegt. Glauben Sie mir, das, was Sie mir rathen, wünschen diese Leute am sehnlichsten; sie halten mich für geschlagen, sobald ich mich mit ihnen öffentlich einlasse: und nur darin haben sie Recht."

4.

Als nun eine Schreckenspost über die andere erscholl, und der Feind den deutschen Boden immer weiter verwüstete; als die Fliehenden durch die benachbarten Länder Schrecken und Furcht vor dem entschlossenen und gefährlichen Feinde verbreiteten, und es immer mehr kund ward, daß die deutschen Krieger vergebens den väterlichen Boden mit ihrem Blute tränkten: da entflammte sich in dem Herzen des alten Herrn von Falkenburg die Vaterlandsliebe und der Haß gegen den alten Feind desselben. Sein kriegerischer Sinn fachte beide an. Mit Unwillen sah er auf die starre Ruhe der Feigen

ward, und nun hin und wieder ein Lichtſtrahl dieſes drohende, finſtre Chaos erleuchtete, ſo däuchte ihn, das menſchliche Geſchlecht ſitze auf dieſem Punkte der Erde über ſich ſelbſt zu Gerichte, um ſich in der größten Angelegenheit, die ſeine Geſchichte aufweist, das Urtheil zu ſprechen. Er bebte vor dem Endausſpruch.

Der Präſident freute ſich über Renots Mittheilung, und bald ſah man durch Beider Bemühen Alles, was Ernſt gethan und geſprochen hatte, in dieſem Geſichtspunkt an. Nun hoffte der Präſident, allen fernern Unternehmungen ſeines Neffen, und hauptſächlich dem Durchſetzen des ihm verhaßten Plans, auf immer Einhalt thun zu können. Ernſtens Verläumder fanden leicht Eingang; denn die Menſchen glauben gerne alles Nachtheilige von dem Manne, den ſie haſſen. Und ſey es auch noch ſo ungeräumt, ſey man auch noch ſo ſehr vom Gegentheil überzeugt; genug, es ſchadet; und das, was die Bosheit erſonnen hat, breitet die Geſchwätzigkeit gern weiter aus. Der Ruf, in welchen der Adel und die Gutsbeſitzer Ernſten brachten, wurde noch dadurch verſtärkt, daß die Bürger und alle die, welche ſo dachten, wie man von ihm vorgab, ſich mehr an ihn ſchloſſen, und ihn in eben dem Maße erhoben, in welchem die Andern ihn herunterſetzten. Als aber die Anklagen und Verfolgungen angingen, ſuchten auch dieſe ihre Sicherheit in dem allgemeinen Geſchrei gegen den Mann, den ſie verehrten, liebten und als ihren einzigen Freund erkannten.

Ernſt ſah und fühlte die Wirkung dieſes Vorurtheils. Er vermuthete deſſen Urſprung; aber er glaubte es unter

ſeiner Würde, ſein Betragen zu ändern, und verwarf mit Unwillen den Vorſchlag des Miniſters, die elenden Urheber dieſer Verläumdung zu beſchämen, und Beweiſe von ihnen zu fordern.

Er antwortete:

„Soll ich in ihren, die Vernunft und die Menſchheit entehrenden Ton einſtimmen? Werden ſie mich nicht der Heuchelei beſchuldigen, und mir noch das Einzige zu rauben ſuchen, was mich über ſie erhebt, was ſie ſelbſt anerkennen? Wenn mein Leben, meine Handlungen ihnen keine Beweiſe mehr ſind: werden ſie meinen Worten glauben? Noch erkenne ich mich; und ich werde ihnen weder das Feld räumen, noch mich vor ihnen beugen: denn nur alsdann hätten ſie über mich geſiegt. Glauben Sie mir, das, was Sie mir rathen, wünſchen dieſe Leute am ſehnlichſten; ſie halten mich für geſchlagen, ſobald ich mich mit ihnen öffentlich einlaſſe: und nur darin haben ſie Recht.“

4.

Als nun eine Schreckenspoſt über die andere erſcholl, und der Feind den deutſchen Boden immer weiter verwüſtete; als die Fliehenden durch die benachbarten Länder Schrecken und Furcht vor dem entſchloſſenen und gefährlichen Feinde verbreiteten, und es immer mehr kund ward, daß die deutſchen Krieger vergebens den väterlichen Boden mit ihrem Blute tränkten: da entflammte ſich in dem Herzen des alten Herrn von Falkenburg die Vaterlandsliebe und der Haß gegen den alten Feind deſſelben. Sein kriegeriſcher Sinn fachte beide an. Mit Unwillen ſah er auf die ſtarre Ruhe der feigen

bebenden Schreier, bei der immer näher rückenden Gefahr. Er erglühte vor Zorn über die Unthätigkeit eines Volkes, das bei der Verheerung, der nahen Unterjochung seines Vaterlandes nicht zusammentrat; und sein graues Haar bewegte sich auf seinem ehrwürdigen Haupte bei dem Gedanken, Deutschland, die Mutter der tapfersten Söhne, von einem Feinde besiegt zu sehen, der, so ungerecht er auch in seinem Urtheile sonst war, demselben wenigstens dieses nicht abzusprechen wagte. Plötzlich kam er in Uniform zu seinem Sohne, und kündigte ihm an, daß er zu Felde gehen würde.

Ein schmerzliches Lächeln der Bewunderung war Ernstens erste Antwort. Er sah auf die grauen Haare seines Vaters und küßte die Locke, welche an der von hohem Gefühle gerötheten Wange lag.

„Mein Vater, dieß ist die Gluth der Jugend."

Vater. Und dieß die Farbe des Alters, meinst du? (Er strich die Locke zurück). Laß es nur so seyn. Um so sichrer bin ich jetzt vor dem jugendlichen Ungestüm, dem ich meine Wunde verdanke.

Ernst. Und ihre Folgen, die Sie so oft schmerzlich fühlen?

Vater. Ich werde sie nicht fühlen; und mag noch eine kommen, wenn es seyn muß! Diese bekam ich, als ich für Sold, für Ehre diente; die für das Vaterland wird nicht so schmerzlich seyn. Ich kann es nicht mehr ansehen, Ernst, und ich würde über das, was ich höre, vor Unmuth sterben; in Thätigkeit werde ich neue Lebenskraft bekommen. Vielleicht wirkt auch mein Beispiel auf die Schreier, die alles

gethan zu haben glauben, wenn sie einen Feind lästern, den sie bekämpfen sollten. Ich sehe Verheerung, ich sehe Schimpf, Schmach, ich sehe Ketten für Deutschland in der Zukunft, und kann die Vorstellung nicht ertragen, daß ich die Wirklichkeit davon erleben könnte.

Ernst. Und wenn ich Ihre Schuld an das Vaterland übernähme?

Vater. Es ist dein Gewerbe nicht, und ich verlasse dich hier in einem Kriege, wozu mehr Muth gehört, als zu dem, zu welchem ich aufsitze. Streite du hier und laß mich dort kämpfen, wir streiten Beide für eben dieselbe Sache. Seinem Feinde Stirn gegen Stirne, in offnem Felde gegenüber zu stehen, und zuzuschlagen: das ist nichts; aber dem Feigen, dem Elenden, der im Winkel seine Pfeile zuspitzt und vergiftet, um sie in der Finsterniß, ohne Gefahr, abzuschießen: dem zu widerstehen, dazu gehört mehr. Und doch hoffe ich auf dich; und darum schweige ich zu allem, und darum verlasse ich dich voll Muth und Vertrauen. Du mußt dem Fürsten bleiben. Hat er einen wahren Freund unter diesen wilden Schreiern? Vertheidigt einer seine Sache, außer nur um seines eignen Vortheils willen? Nur so lange er ihnen diesen sichert, halten sie sich an ihn; kann er dieß nicht mehr, so sind sie seine gefährlichsten Feinde.

Ernst. O, mein edler Vater, leider ist dieses der Fall nicht bei uns allein. Schon längst hätten diese Menschen gerne Deutschlands Fürsten zu unweisen und gewaltsamen Maßregeln gegen ihr treues Volk verleitet. Jedes Wort, jede Aeußerung des Volkes machen sie ihnen verdächtig, und

glauben, sie zu erhalten, wenn sie die schützenden Engel, das Vertrauen und die Liebe, von ihrer Seite entfernt haben. Hier ist bisher noch ihr ganzes Bemühen fruchtlos gewesen; aber mit jedem widrigen Gerüchte von empörenden Aeußerungen, die nur Leute ihrer Art hervorbringen, verdoppeln sie den Angriff. Und da der Fürst immer von ihnen fordert, durch Weisheit dem drohenden Uebel zuvorzukommen, bevor die Nothwendigkeit sie dazu zwingt und alles zweideutig macht, was sie alsdann thun mögen: so glauben sie, in seinen väterlichen Gesinnungen, in seiner Sorge für sie nichts zu sehen, als mein Bestreben, einen Plan durchzusetzen, der längst allen diesen Bedenklichkeiten ein Ende gemacht hätte.

Vater. Mit diesen Worten hast du deine Bestimmung entworfen. Folge ihr, ich folge der meinigen. Laß den edlen Mann einen Freund in dir finden; du weißt, wie er dich geworben hat. Ernst, nie hatten die deutschen Fürsten Freunde nöthiger, als in dieser bedenklichen Zeit. Furcht, Eigennutz und nahe Noth zwingen Viele, diese Maske vorzunehmen; aber eben darum sind ihre Eingebungen so gefährlich. Ein deutscher Fürst hat nichts zu fürchten, so lange er sein Volk nicht verkennt, so lange er selbst treu und ehrlich auf seines Volkes Treue rechnet.

Ernst. Ich will es noch einmal versuchen, mein Vater, und es ist schon eingeleitet. Ja, Sie haben Recht. Der Krieg, den ich zu führen habe, ist gefährlicher, als der Ihrige. Als Sieger Haß, als Ueberwundner Haß: dieß ist mein Loos; dieß ist der Unterschied zwischen Ihrem und meinem Schlachtfelde. Auch Sie verlassen mich nun, und ich bleibe allein.

Sie gehen in einem Alter, wo Sie der Ruhe bedürfen, dem Tode entgegen, und ich in blühender Jugend vielleicht der Schmach; doch Ihr Entschluß, die Wärme, mit der Sie mir ihn angekündigt haben, erhebt mein Herz. Ich fühle vor Ihnen, daß ich ein Deutscher bin, daß ich ein Vaterland habe.

Vater. O, daß man diese Stimme, diesen Ruf durch ganz Deutschland hörte! daß er auf alle Herzen wirkte, wie auf das meinige! so wäre das Vaterland gerettet. Ach, Ernst, freilich wir sind Deutsche; aber ich sehe keine Deutsche. Um so mehr thut es noth, daß sich hier und da der Einzelne zeigt. Blieb' ich auf dem Gute — ihre Lauheit, ihre Gleichgültigkeit und ihr Geschrei machten meinen alten Kopf noch wahnsinnig. Darum fort! Freilich wäre es besser gewesen, wenn man die Leute dort ihre Sachen, klug oder toll, hätte machen lassen; auch mögen die Absichten der Mächtigen von unsrer Seite nicht so rein seyn, als sie vorgeben. Aber; wie dem auch sey, der Feind steht auf dem deutschen Boden: nur dieses müssen wir jetzt denken und weiter nichts; denn nur dieses dachte und empfand der Franzose, als unsre Heere sein Vaterland betraten, wenn er auch gleich anderer Meinung war. Wache du, daß die Ruhestörer diesen Bezirk nicht anstecken; daß die noch gefährlicheren Eigennützigen, die bei jedem kleinen Vortheil jauchzen und drohend einhergehen, aber bei jeder Schreckenspost zusammenfahren, unsern Fürsten nicht bethören. Ich will zu ihm gehen, will ihm sagen, was ich denke. Und dann zu deinem Oheim! Ihm muß ich durch den Sinn fahren, bevor ich reise. Er ist einer von denen, die gern einen Theil des Volkes erwürgten, um dadurch den

andern durch Schrecken zu nöthigen, auf ihren Zwangmühlen fortzumahlen, in ihren Zwangöfen fortzubacken. Ich muß ihm und den andern Laffen doch noch sagen, daß ein Deutscher Edelmann jetzt mehr zu thun hat, als auf die Franzosen zu schimpfen, die stillen Bürger zu verläumden und Männer deines Sinns verdächtig zu machen.

Diesen Vorsatz erfüllte er auch redlich, und auf eine Art, daß wenig zu antworten übrig blieb, besonders da er es durch seine That bewies. Man zuckte die Achseln, lächelte und wünschte ihm Glück. Diese Antwort hätte er in allen Kreisen Deutschlands erhalten, wenn er so darin aufgetreten wäre.

Einige, und nicht die Dümmsten, sagten:

„Wir verlieren immer, sind immer die Geschlagenen, die Fehde ende, wie sie wolle."

Andere meinten:

„Sein Eifer sey zu loben; indeß geschehe ja alles, was die Reichsverfassung mit sich bringe. Und wenn jeder Reichsstand seine Pflicht erfülle, so thue er genug, besonders da die meisten Reichsfürsten kein Interesse bei der Sache hätten."

5.

Ernst hatte lange nichts von Ferdinand gehört. Alle seine Bemühungen um Nachricht von ihm waren fruchtlos, und schon fürchtete er, auch sein Freund sey ein Opfer seines aufrührerischen Regiments geworden, als dieser ihn eines Abends plötzlich überraschte. Alle Gefühle ihrer jugendlichen Verbindung erwachten in Ernstens Brust.

Als er sprechen konnte, sagte er zu Ferdinand:

„Du hast mir viele Sorgen gemacht; doch diese Sorgen

machen nun deine Anwesenheit um so süßer. Wie dank' ich dem Schicksal, daß es dich mir sendet, jetzt, da ich eines Freundes so sehr bedarf, da so eben mein Vater mich verlassen hat!"

Ferdinand weinte an seinem Halse.

„Freund, ich habe alles verloren — alle Aussichten — alle Hoffnungen — alles Glück."

Ernst. Du hast nichts Wesentliches verloren, das du hier nicht wiederfändest. Mich findest du, wie du mich gekannt hast, als wir noch als Knaben Hand in Hand gingen; und ich hoffe, auch dich werde ich wieder so finden. Sey gutes Muths! Ich errathe dein Unglück; aber du bist gerettet, du stehst unter dem Dache deines Freundes, der gerne mit dir theilt. War dieß nicht unser Bund? Nur dein Zutrauen, nur deine Freundschaft, derer ich so sehr bedarf.

Ferdinand. Könnt' ich mein Unglück vergessen, es wäre geschehen, als ich dich erblickte. Mildern, besänftigen kannst du es; heilen nie. Du hast dich nicht verändert; aber ich habe mich verändert, in allem verändert, nur nicht in meiner Liebe zu dir. Du kennst mich, du weißt, wornach ich strebte; und nun ist alles um mich her zerfallen.

Ernst. Du wirst dich hier wieder finden. Komm; ich muß meiner Amalie meinen Jugendfreund vorstellen.

Er führte ihn in das Zimmer seiner Gemahlin, und sagte:

„Hier, Liebe, ist Ferdinand, um den Sie mich so bekümmert sahen. Er ist glücklich der Gefahr entg
muß nun unsre Sorge seyn, ihn sein Unglück vergeß

Ferdinands schwarze, feurige Augen waren

als er in das Zimmer trat. Sie erstarrten in seinen Augen, als er Amalien erblickte. Amalie erkannte ihn — ein leichter Schrei des Erstaunens entfuhr ihr — der feurige, kühne Blick, womit er nun auf sie sah, stellte plötzlich die lang vergangene Scene lebendig vor ihren Geist; sie schien aus einem Traume zu erwachen; sie hörte seine damaligen Worte, sah seinen kühnen Wink auf das Fenster hin, und alles wurde ihr gegenwärtig.

Ernst verließ Beide mit den Worten: „Ich muß dir gleich meinen ganzen Reichthum zeigen."

Kaum vermochte jetzt Amalie, einige Worte des Bewillkommens zu sagen. Ferdinand stand sprachlos vor ihr, und hielt seine Augen immer auf sie geheftet. Sein Geist schien im Vergangenen zu forschen, um das Gegenwärtige begreifen zu können. Und als Amalie die Augen niedersenkte, und Röthe auf ihre Wangen schoß, erwachte auch in seinem Herzen jener Augenblick in seiner vollen Gewalt, und Beider Seelen hatten nur Einen Gedanken, Beider Herzen trafen nur in Einem Gefühle zusammen.

Ernst unterbrach die stumme Scene, als er den kleinen Franz hereinbrachte. Dieser war schon ausgekleidet; als aber sein Vater ihm sagte: „der Offizier ist da, von dem ich dir so oft erzählt habe;" wollte er noch nicht zu Bette gehen.

Franz hängte sich an Ferdinand. Dieser küßte ihn, und sagte zu Ernst: „Dein lebendes Bild! So warst du, als man mich zu deinem Vater brachte. Laß mich zu mir kommen. Ich fühle, daß mich in diesem Kreise das Gefühl meines Unglücks einen Augenblick verlassen kann."

Als sie sich dann zu Tische setzten, und Amalie ihm ein Glas Wein zum Willkommen einschenkte, erinnerte er sich an das kummerstillende Getränk, welches Helena im Homer ihren Gästen reicht.

Amalie lächelte, und Ernst sagte:

„So sey es dir dieser Trank! Und lerne du nur erst die Zauberkraft meiner Amalie recht kennen! Wer ihr widersteht, der ist unheilbar. Ferdinand, und widerstände auch dein Gram unserer zärtlichen Sorge der Freundschaft, so würde doch ihre Musik ihn besiegen. Hier siehst du den Traum meiner Jugend, in allem Reiz der körperlichen Schönheit und des Geistes, in seiner ganzen Wirklichkeit erfüllt; sie ist die Göttin, die so früh mir vorschwebte."

Ferdinand. Du hast erreicht, was du verdientest. Der Traum, dem ich nachlief, betrog mich; ich erwachte schrecklich, und um so schrecklicher, da ich dem Ziele nahe war, das ich nur in meinen kühnsten Augenblicken zu erreichen hoffte. Einmal muß ich es dir doch erzählen; so sey es jetzt. Und möcht' ich dann die Erinnerung so tief in meinem Herzen vergraben können, als alle meine Hoffnung darin gesunken ist!

Er verfiel in Nachsinnen. „Nein, es ist unmöglich!" sagte er mit dem Ausdruck der innigsten Empörung. „Ich muß schweigen. Das Wagestück, welches ich unternahm, wäre nur dann des Erzählens werth, wenn ein besserer Erfolg es gekrönt hätte. Jetzt würdest du nur einen Verwegenen in mir sehen. Ich hatte alles gethan, was menschliche Kraft und Kühnheit vermögen, und glaubte nun das Glück zu verdienen, das ich dem Schicksal mit so vieler Anstrengung abgezwungen

hatte. Da fühlte ich, was die Helden empfanden, mit deren Denkmälern ich in unſrer Kindheit unſre Höhle ausſchmückte. Aber die Menſchen, die das blühendſte Reich der Erde zerſtörten, das geiſtreichſte, beſte Volk zu Ungeheuern machten, und Alles vernichteten: die vernichteten auch mein Glück. Mir bleibt nun nichts übrig, als die qualvolle Erinnerung daran und der Wunſch, im Gefühle meiner Kraft, in dem Ringen, nah am Ziele, gefallen zu ſeyn. Wenn der Zauber deiner Gemahlin machen kann, daß ich dieſes vergeſſe, ſo will ich es dir einſt, wie eine alte tragiſche Fabel, erzählen. Der Held der Fabel beſtieg, zum Unglück für ſich, den Olymp in dem Augenblick, da ein neuer Glaube ihn und die auf ihm wohnenden Götter ſtürzte."

Ernſt ſchwieg; er errieth, da er Ferdinand kannte, den Inhalt ſeiner Geſchichte. Amalie nahm das Geſpräch wieder auf, lenkte es auf die Begebenheiten des Tages und fragte ihn: wie er ſich gerettet hätte.

Ferdinands Stirne ward düſter:

„Soll ich Ihnen auf lange Ihren Schlaf rauben? und das die erſte Nacht, die ich in Ihrem Hauſe zubringe?"

Ferdinand ſagte alles mit einem ſo leidenſchaftlichen Tone, einer ſo wilden Stimmung des Geiſtes, und begleitete jedes Wort mit ſolchen düſtern Blicken, daß Ernſt Amalien winkte, ſie nach ihrer Harfe leitete, und ſie bat, ſeinem Freunde etwas von ihrer kummerſtillenden Arzenei zu geben.

Aber ſie nahm die Laute. Ernſt ſetzte ſich mit Ferdinand auf den Sopha, und Amalie ſang einige ihrer ſanfteſten italieniſchen Lieder. Ferdinands Hand zuckte in der Hand ſeines

Freundes; und als Amalie endigte, ſtand er auf und ſagte zu Ernſten:

„Alles, Alles hat dir das Schickſal gegeben; und Alles, wie du es verdienſt!“

Ernſt. Du fehlteſt mir noch. Und wenn nun noch Einer käme — ich hoffe, Ferdinand, du haſt ihn nicht vergeſſen.

Ferdinand. Du meinſt Hadem! So komme er, und wir Darbenden ſitzen an der Tafel des Reichen, und wir Unglücklichen werden glücklich durch ſein Glück. Laß mich nur erſt fühlen, wo ich bin; laß mich nur erſt inne werden, daß ich mich gewiß aus der Höhle des Mordes gerettet habe. Sie, die alles zerſtören, mordeten auch meinen frohen, heitern Sinn, meine Munterkeit. Ich werde ſie wiederfinden; denn ſonſt wäre ich ein läſtiger Gaſt. Aber ich kenne deine Nachſicht, und wage es, auf die Nachſicht deiner Gemahlin zu rechnen. Ich hoffe, das Vergangene zu vergeſſen und in dieſem Elyſium zu erwachen.

Ernſt führte ihn nach dem für ihn beſtimmten Zimmer.

Ferdinand war von dem Augenblick, da er Ernſten in ſeinem häuslichen Verhältniſſe geſehen hatte, mehr mit ſeines Freundes Glück, als mit ihm ſelbſt beſchäftiget. Dieſe Vorſtellung überfiel ihn in der Einſamkeit um ſo ſtärker, da Amaliens Bild einen ſo blendenden Glanz auf dieſes Glück warf. Sie hatte, wie eine Erſcheinung aus einer andern Welt, auf ihn gewirkt, und er geſtand ſich laut: nie Schönheit mit dieſem Ausdruck, mit dieſer Würde, von dieſer ſanften, melancholiſchen Erhabenheit begleitet, geſehen zu haben. In dieſes Beſchauen ganz verloren, ſah er weder die

Seelenruhe, die reine Herzensgüte, die schöne Einfachheit seines Freundes, noch dessen Beharren in Grundsätzen und Gesinnungen, die schon seine Jugend geleitet hatten. Er sah in ihm nur den Glücklichen, den stillen Glücklichen, den reichen Mann, der, außer allen Schätzen des Glücks, noch den größten und seltensten besaß, der je einem Sterblichen zu Theil ward: ein Weib ohne Gleichen. Die Erinnerung jenes Augenblicks, der seine inneren, noch schweigenden Empfindungen zum erstenmale so mächtig belebte, drang sich ihm nun immer stärker auf. Er hörte jedes ihrer Worte, sah jeden ihrer Blicke; und sein ganzes damaliges Gefühl glühte in seinem Busen. Ihre plötzliche Verwirrung, ihr leiser Schrei deutete ihm nun an: auch sie habe sich jenes Augenblicks erinnert, und ihn eben darum bei seinem Eintritt so schnell erkannt, als er sie.

„Ihm ist alles gelungen, seufzte er; sogar der Traum seiner Kindheit. Phantastisch sah er an den fernen Wolken eine Gottheit schweben, die er Tugend nannte; sie stieg zu ihm herunter, und die geträumte Göttin, schöner als seine schwärmerische Einbildungskraft sie schaffen konnte, wird seine Gattin. Ich aber, der ich mit Gefahr des Lebens, mit der Gefahr, noch mehr als das Leben zu verlieren, einen Weg betrat, bei dessen bloßer Vorstellung mir nun schwindelt, ich werde in dem Augenblick, da ich das Ziel erstiegen hatte, wieder herabgeschleudert. Und nun sitze ich hier, ein Bettler an dieser Tafel der Götter! Sind sie das nicht Beide, durch ihre ruhige, feierliche Erhabenheit? Nun sitze ich da, ein Zeuge seines Glücks, und kann weiter nichts dazu sagen, als: er hat es verdient. Hätte mir die Natur den Sinn für Ruhe

und Beschränktheit gegeben, ich würde jetzt nur dieses fühlen; aber ich habe den Zauberbecher der Welt gekostet: er ward mir von den Lippen gerissen, als ich den brennenden Durst ganz stillen konnte; und alles, was mir übrig blieb, ist das peinliche, endlose Verlangen."

So brachte Ferdinand die erste Nacht unter dem Dache seines Freundes zu, der sich unterdessen glücklich pries, ihn gerettet zu sehen, der nur auf Mittel sann, ihm durch Gefälligkeit und Freundschaft, und durch alles, was er vermochte, seinen Verlust aus den Gedanken zu bringen und zu ersetzen.

Mit solchen Gesinnungen erwartete ihn Ernst beim Frühstück. Er empfing Ferdinanden mit einer Zärtlichkeit, daß dieser dem milden Blick nicht widerstehen konnte und ihm, in seine Arme sinkend, zurief:

„Hier finde ich Ruhe und Zufriedenheit, oder nirgends mehr in dieser Welt. Laß mich von dir lernen, daß das Glück in dieser Geisterruhe besteht, und ich bin geheilt: Du kennst meinen Feind; hilf mir diesen bändigen — der ist es, welcher unsre düstre Höhle mit Helden bevölkerte, und nun mit Hohnlachen hinter mich getreten ist. Und doch, Ernst, doch habe ich nicht geschwärmt — doch war es kein Traum!"

Ernst. So laß dir die erprobte Kraft zum Trost gereichen, und genieße nun, was das Schicksal dir nicht nehmen kann. Und noch ist dir die Bahn des Ruhms nicht verschlossen. Der sprengt sie leicht wieder auf, der das von sich sagen kann, was du von dir sagst.

Ferdinand. In Deutschland gelten nur stille Tugenden —

Ernst. Und der Krieg?

Ferdinand. In diesem fecht' ich nicht —

Ernst. Deine Feinde sind auch Deutschlands Feinde.

Ferdinand. Und doch fechte ich nicht gegen sie, ich hasse sie . . .

In diesem Augenblicke trat Amalie mit Franz in das Zimmer.

Da der leichte Morgenanzug mehr das reizende Weib, als die feierliche, erhabne Göttin sichtbar machte, und diese vielmehr im nachlässigen Gewande nur zu verhüllen schien, so konnte Ferdinand sich ihr mit freiern Sinnen nahen. Sein Blick ward sanfter, sein Wesen ungezwungener, und der natürliche Zug seines Herzens, vor Weibern nur angenehm und liebenswürdig zu seyn, wirkte ohne weiteres Bemühen. Amalien, die ihn den Abend vorher so düster und leidenschaftlich gesehen hatte, schien dieser Ton zu gefallen, und sie konnte jetzt den Freund ihres Mannes ruhiger betrachten. Nur wenn das kühne Feuer in seinen Augen plötzlich erglühte, und er dann seinen Blick auf sie heftete, sank der ihrige; und schlug sie die Augen wieder auf, so fühlte Ferdinand, was er damals empfunden hatte.

6.

Ferdinand machte bald Besuche. Der Präsident nahm ihn gut auf, schimpfte wüthend auf die Franzosen, spielte boshaft auf Ernsten an, und fragte ihn: ob er Renot schon gesehen hätte. Als Ferdinand dieses mit Nein beantwortete, sagte er:

„*Versäumen* Sie ja nicht, ihn zu besuchen. Der Fürst, *dem ich ihn gegeben* habe, beehrt ihn mit seinem Zutrauen.

Er kann, und, noch mehr, er wird Ihnen gerne sehr nützlich seyn; ja er war es Ihnen schon, und mein Narr von Neffe wäre gewiß besser gefahren, wenn er die Lehren des klugen Mannes besser befolgt hätte. Halten Sie sich an ihn. Wir müssen nun Ihren Verlust auf eine oder die andre Art zu ersetzen suchen. Denn ein Mann, wie Sie, muß nicht von der Gnade eines Andern leben. Dieses kann man nur von Fürsten."

Renot empfing Ferdinand mit Entzücken, mit Bedauern, mit einem Strome von Klagen über sein hartes, unverdientes Schicksal.

„Schade! Schade!" rief er einigemal aus: „ich weiß, wie Ihnen alles geglückt ist; und ohne diese Ungeheuer würden Sie gewissen Leuten gezeigt haben, was ein Mann von Ihrem Geiste, Ihrem Muthe, durch mich gebildet, vermag. Ich bedaure Sie jetzt um so mehr, da Sie von den wüthenden Demagogen das Schrecklichste erfahren haben und nun bei einem Demagogen Schutz gegen das Elend suchen, und Ihre Gesinnungen, Ihr Leiden verbergen müssen."

Ferdinand. Wie verstehen Sie das?

Renot. Wie? Sie sind schon einige Tage in dem Hause eines Mannes, der in ganz Deutschland als ein Demagoge bekannt ist, und fragen mich?

Ferdinand. Ich habe noch kein Wort über diesen Gegenstand von ihm gehört.

Renot. Er schweigt, weil er heimlich wirkt; er schweigt, weil er billigt, weil er fürchtet, [illegible] en will. Dieses sind gerade die [illegible]

Proben genug davon gegeben; der Adel und die Bürger werden Ihnen davon zu erzählen haben! Es thut mir leid, daß Sie bei ihm haben abtreten müssen, daß Sie, wegen Ihrer alten Verhältnisse mit ihm, nicht anders konnten: denn seine Freunde finden hier keine Freunde; und Freunde brauchen Sie doch in Ihrer Lage. Sie erstaunen? Sie werden noch mehr erstaunen. Sehen Sie, so weit hat es der Mann gebracht, der seine Schimären der Klugheit vorzog, die ich ihn lehren wollte! Wie hat er Sie denn aufgenommen?

Ferdinand. Ich kann nicht ohne Rührung daran denken.

Renot. Ich glaube es wohl. Der von Allen Verlaßne, der Allen Verhaßte nimmt den Unglücklichen freudig auf; das Schicksal des Unglücklichen sagt ihm ja: dieser bedarf meiner; er wird, er muß es mit mir halten.

Ferdinand. Sie haben Ernsten immer verkannt, und nie mehr, als in diesem Augenblick. Wenn er hier gehaßt ist, so verdient er es gewiß eben so wenig, als er es zu fühlen scheint. Wenigstens stört es seine Ruhe nicht. Ich habe nie einen edlern, nie einen gutmüthigern Menschen gesehen; und ist einer unter uns abhängig, so muß er es von mir seyn: denn seit der Zeit, daß ich sein Haus betreten habe, ist er nur um mich besorgt, und sein Bestreben geht nur dahin, mich ruhig und zufrieden zu machen, und mir angenehme Aussichten zu eröffnen. Und seine Gemahlin —

Renot. Der Stolze! — Freilich, Er, der nur Schimären liebkoset, Er ist glücklich; aber — sie ist es nicht.

Ferdinand. Was sagen Sie! Sie ist es nicht? Nun

so ist das Herz des Weibes das unerforschlichste Geheimniß; so genügt ihm nichts!

Renot. Das weiß ich nicht, und es kann wohl so seyn; aber dieses weiß ich, daß sie nicht glücklich ist. Wie? Sie sinnen nach? Und Sie sollten es nicht bemerkt haben, da wir es, ob wir sie gleich nur in Gesellschaften sehen, wo man sich doch zusammennimmt, schon so lange bemerken? — Ich sage Ihnen, es nagt Gram an ihrem Herzen, und aus diesem geheimen Gram entspringt das ernste, feierliche Wesen, wodurch sie jetzt einer tragischen Muse gleicht. Sinnen Sie nur nach, und dann will ich Ihnen ein Geheimniß sagen. — Sie liebt Ernsten nicht. —

Ferdinand sprang zurück:

„Renot schweigen Sie! Sie empören mich."

Renot. Was ich noch Keinem sagte, sage ich Ihnen: Sie liebt den ruhigen, erhabenen Mann nicht. Nur dieses weiß ich — warum, das weiß ich nicht; aber von der Zeit an, da sie mit ihm verbunden war, nahm sie dieses düstre, feierliche, unnatürliche Wesen an. Seit jener Zeit schweben ihre Blicke über dieser Erde weg, als suchten sie in der hohen Ferne einen ihrem Herzen verwandtern Gegenstand.

Ferdinand. Es ist nicht möglich! Wie könnte er sonst so glücklich seyn?

Renot. Kennen Sie denn den Träumer nicht? Ihn macht nicht sie, ihn macht nur das Ideal glücklich, das er in ihr träumt: das kalte Bild der Tugend, das er in ihr sieht; und nicht das schönste, reizendste Weib der Erde. Wie, wenn nun diesem Weibe ohne Gleichen das Ideal der kalten

Tugend in ihm nicht genügte? In dem hohen, verstiegenen Sinne, worin er schwärmt, vermißt er die weibliche, süße Zärtlichkeit nicht; wenn nun sie, von ihrer Seite, etwas an ihm vermißte? Wenn sie nun ein Ideal heißerer, glücklicherer Liebe träumte? Ich habe mir oft den Kopf über dieses sonderbare Verhältniß, über dieses sonderbare Weib zerbrochen, und kann es nicht ergründen. Sie müssen mir dieses Räthsel lösen; denn Ihnen kann das Geheimniß nicht lange verborgen bleiben. Hier waltet etwas ob, das sich aufklären muß. Ich erinnere mich genau, wie diese Amalie, die damals die jüngste der Grazien zu seyn schien, auf Ihre feurige Einbildungskraft gewirkt hat, und was Sie mir von ihr erzählten. Wie fanden Sie nun die erhabene, ernste Göttin? Das hätte sie nicht werden müssen. Diese Erhabenheit zerstört das Weib — Er zerstörte es in ihr, und was er darauf pflanzte, ist von zweideutigem Gehalte. Sie haben doch den Zug des stillen Kummers bemerkt?

Ferdinand. Ja, ich bemerkte ihn.

Benot. Das glaube ich wohl. — Nun, suchen Sie nur, dem Demagogen nicht zu mißfallen. Freilich bei dem Fürsten vermag er viel; doch was vermag der Fürst gegen Alle? Sie müssen nun einmal bei ihm bleiben; aber lassen Sie sich von der Klugheit rathen. Werfen Sie sich nicht zum Kämpfer für ihn auf; denn hier sieht jeder nur einen Feind in ihm: den Feind der alten Ordnung; und diese ist in dem gegenwärtigen bedenklichen Zeitpunkte natürlich die wichtigste Angelegenheit der Menschen. Ich bedaure Ihren Freund; doch so *will er es, nur so* gefällt es ihm.

Renot ſprach nun von gleichgültigen Dingen, und führte Ferdinand auf ſein Leben in Frankreich zurück. Er reizte dadurch deſſen Eitelkeit, und Ferdinand vertrauete ihm eine Geſchichte, die er freilich Ernſten nicht ſo hätte mittheilen dürfen. Ferdinand war ſo nahe an den Gränzen des Verbrechens vorübergegangen, daß man Renots Grundſätze haben mußte, um nicht bei ſeinem Wageſtücke zu ſchaudern.

Renot hörte ihm mit zunehmendem Erſtaunen zu; und als Ferdinand geendigt hatte, rief er:

„Und dieſer kühne Mann, den die Natur als einen Liebling, mit Geſtalt, Geiſt und Muth ausgerüſtet, dem Glücke übergab, als wollten ſie beide einmal vereint arbeiten — der ſoll nun von der Gnade eines Mannes leben, welcher mit denen im Bunde ſteht, die ſein Gebäude zuſammen ſtürzten? O, daß es Ihnen nicht ganz gelang! daß der Schwärmer nicht erfahren konnte, was Renots Schüler vermag! — Haben Sie ihm Ihre Geſchichte anvertrauet?“

Ferdinand. Nein.

Renot. Thun Sie es ja nicht! Der Träumer iſt nicht fähig, Männerthat und Werk zu beurtheilen. Sein Spiel iſt das ſogenannte Glück des Pöbels, der das Ihrige dort zerſtörte. Nutzen Sie ihn; denn nur dazu ſind ſolche Phantaſten gut.

Ferdinand. Renot, ſo weit entfernt auch meine Denkungsart von der ſeinigen iſt — bei Gott! wenn ich mich auf dieſem elenden Gefühl ertappte, ich würde mein undankbares Herz mit grimmiger Fauſt zerdrücken. Alles, was Sie ſagen, hat nur Sinn, wenn Sie von Menſchen reden, wie ich ſie

habe kennen lernen; sprechen Sie so von ihm, so ist es Lästerung.

Renot. Ich sehe, die deutsche Luft wirkt auf Sie; oder Sie fangen schon an, sich zu bequemen. Freilich hier werden Sie keine Rolle spielen, wie Sie dort auf dem Wege zu spielen waren; und darum ist es vielleicht gut, daß Sie es jetzt mit den Träumen Ihres Freundes halten. Ich wünsche Ihnen Glück dazu; doch lassen Sie sich ja nicht so weit von ihm anstecken, daß Sie die feierliche, erhabne Miene annähmen, die seine Gemahlin ihm verdankt; sie beweist die Täuschung. Und um so zufrieden mit diesem Spiel zu seyn, muß man, gleich ihm, mehr Phantasie als Verstand besitzen.

Ferdinand fühlte jetzt Abscheu vor Renot. Er wollte gehen, blieb aber immer, hatte noch immer etwas zu fragen, schien immer noch auf etwas zu warten. In diesem Augenblicke glich er einem Manne, der einem Pestkranken ein Geheimniß abzufragen hat, das über sein Schicksal entscheiden soll: Furcht vor dem Tode hält seinen Fuß zurück; die Begierde, das wichtige Geheimniß zu wissen, spornt ihn vorwärts.

Renot sagte ihm endlich:

„Lassen Sie sich nur bald dem Fürsten vorstellen. Er liebt Leute von Muth und Geist, und ich will ihn schon vorbereiten. Ich freue mich, wenn ich Sie ansehe; ja, so gebauet, lohnt es der Mühe zu leben. Wie mag sich nun neben Ihnen Ernst ausnehmen, der das kalte Bild einer antiken Tugend ganz erträglich vorstellt! Sagen Sie: gleicht er nicht einer marmornen Säule, die der Kenner, weil an ihr die Regeln der Kunst genau beobachtet sind, bewundert, bei der aber das

Herz eiskalt bleibt, und die die Einbildungskraft eher tödtet, als belebt? Hier ist lebendige Kraft; hier ist Ausdruck der Leidenschaft, die mit Blitzen wie mit Wasserblasen spielt!"

Ferdinand ging betäubt. Zwei Empfindungen wühlten in seinem Busen. Ernst ein Demagoge! aber diese versank unter der andern: sie liebt ihn nicht! Ein Schauder ergriff ihn bei dem Gedanken: Und wenn sie ihn nicht liebt, wen könnte sie lieben? Und aus dem Schauder entsprang ein so wildes, leidenschaftliches Gefühl, daß seine Seele erbebte. Ich muß dieses Geheimniß erforschen, rief er; hier liegt etwas Unbegreifliches.

Und mit dem tiefsten Schmerz muß ich es nun sagen: Renot hatte Recht. In Amaliens Herzen lag ein Geheimniß vergraben, ein Geheimniß, von dessen Entdeckung Ernstens und ihr Schicksal abhing. Ich muß es dem Leser mittheilen, ich muß es los werden; denn es drückt so schrecklich auf mich, daß es den Gang dieser Erzählung zu hindern droht. Hätt' ich mit der Enthüllung nur alles abgethan, ich wollt' es andeuten und dann schweigen. Aber die Pflicht fordert, daß ich das peinliche Unternehmen fortsetze.

Schon früh entdeckte Amaliens Vater die keimenden Talente, das Zarte, Weiche und harmonisch Gestimmte ihres Geistes. Als sie kaum zu blühen anfing, bemerkte er schon die starke Gewalt der Musik über sie. Er ließ sie Anfangs von einem Frauenzimmer auf dem Klavier und der Harfe unterrichten; aber bald übertraf die Schülerin die Lehrerin darin. Ihr Vater sah sich um Musikus um, und diesen fand er

Kapelle des Fürſten vorſtand. Es war ein junger, gefälliger, ſchöner Mann, der für ſeine Kunſt ſchwärmte, unbeſcholtne Sitten hatte und die zärtlichſten Ergießungen der italieniſchen Dichter, der Lieblinge zweier Muſen, mit allem Zauber ſang und vorlas. Alle menſchliche Gefühle, alle Bilder der Natur löste ſeine Phantaſie in Töne auf, und ſeine ſanfte, begeiſterte Geſichtsbildung findet man nur in Gemälden ſeines Landsmannes Guido. Dieſer Muſikus nun führte die junge Amalie in die Geheimniſſe dieſer bezaubernden Kunſt ein, und wußte ihr, da er ihr Herz und ihren Geiſt nur zu berühren brauchte, das Schwere ſo leicht und faßlich zu machen, daß er bald ſelbſt über das, was er ſah, erſtaunte. Der Schwärmer ward nun von ſeinem eignen Werke bezaubert, und ſein Entzücken war eine fortdauernde Begeiſterung. Unter dieſen Schwärmereien, dem Gefühle der Fortſchritte, den Entzückungen des begeiſterten Lehrers, ward Amaliens ganzes Daſeyn Muſik, und die Einbildungskraft, die ſeine Sinnlichkeit wurde durch die Muſik in dem zarten Mädchen zu einem ſolchen Grade geſpannt und entwickelt, daß ihr Geiſt und ihr Herz im beſtändigen Genuſſe unbeſchreiblicher Wonne ſich immer nach neuer, noch höherer ſehnten. Ihr Lehrer ſetzte für ſie die ſüßeſten Laute, die feinſten Empfindungen, die zarteſten Bilder ſeiner Dichter in Noten, machte ihr die ganze Muſik nur zu einer Empfindung: das ſchöne Glück, die ſüßen Schmerzen, die ſanften Klagen und die hohe Begeiſterung der Liebe auszudrücken. Zugleich unterrichtete er *ſie in* der italieniſchen Sprache, und ſie las bald ſehr fertig *die Lieblinge dieſes* gefährlichen Schwärmers. So erfüllte er

Amaliens Phantasie und Seele mit Bildern, die nie erloschen, und reizte durch Musik ihre Sinnlichkeit und ihre Einbildungskraft, ehe noch ihr Geist sich entwickelt hatte.

Um diese Zeit hörte sie Ferdinands kühne Aeußerung. Gleich einem Blitze zündeten seine Worte in ihrer Seele; und seine kühnen Blicke, seine schlanke, schöne und heroische Gestalt, sein muthiges, kraftvolles Wesen wirkten so auf sie, daß sie die Augen niederschlug. Es schien ihr, als stellte er plötzlich alle schwankenden Träume, alle zerstreuten Bilder lebendig, vereinigt ihrer Phantasie dar. Als Ernst sprach, konnte sie die Augen wieder aufheben, und ihn konnte sie anblicken. Was er sagte, gefiel ihr; aber das war auch Alles. Doch, was Ferdinand nach Hadems Rede zu ihr sagte, machte einen dauernden, unauslöschlichen Eindruck, und nie konnte sie sich in das Zaubergelispel ihrer Töne verlieren, in süßen Klagen der Liebe oder in feierlichen, erhabnen Gefühlen an ihrem Klavier, auf ihrer Laute ergießen ohne daß Ferdinands Worte in ihrem Herzen ertönten, seine Blicke in ihren Geist drangen und das Geschehene mit den kleinsten Umständen in ihrer Seele lebendig machten. So schloß die Musik, durch die zu frühe, zu gefährliche Aufregung der Sinnlichkeit, der Einbildungskraft, und durch die immer zurückkehrende Erinnerung eines unvergeßlichen Augenblicks, sie in einen Zauberkreis, aus dem sie nie mehr treten konnte, den ihr Herz und ihre Phantasie, auch wider ihren Willen, erschufen.

Zu ihrem Glücke zwangen häusliche Umstände den Italiener zur Rückkehr in sein Vaterland. Der Vater selbst

fühlte, sie sey für ihre Jahre in dieser Kunst zu weit gegangen, und dachte nun auf bestimmtere Ausbildung ihres Geistes. Ein vortrefflicher Mann ward ihr Lehrer. Ihr Herz, das durch die feinen Gefühle der Musik vorbereitet war, nahm leicht die schöne und edle Stimmung an, die ihr Lehrer ihm zu geben suchte, und ihr Verstand bemeisterte sich der Phantasie, der allzu sehr gereizten Sinnlichkeit. Hohe Gesinnungen und eine besondere Kraft schienen sie nun vor jeder Gefahr zu sichern.

Als sie aber Ernsten zum erstenmal wieder erblickte, stand Ferdinand so vor ihr, als habe die Zeit bisher stille gestanden.

7.

Ferdinand strebte, seit der Unterredung zwischen ihm und Renot, nach Licht über die Zweifel, die sein Herz und seinen Geist so rastlos beschäftigten und quälten. Er benutzte das erste, ruhige Gespräch mit Ernsten, über die Angelegenheiten des Tages, um dessen Gesinnungen über diesen, ihm nun so wichtigen Punkt zu hören. Er wußte, daß Ernst ihm nichts verbergen konnte, daß er selbst aus Schonung für ihn keine Lüge sagen und höchstens seine Ausdrücke mäßigen würde. Da aber Ferdinand immer mit Wuth von diesem Gegenstande sprach, und alles, was geschah, nur in dem Lichte seiner Leidenschaft betrachtete, so schwieg Ernst gewöhnlich, und suchte das Gespräch auf andere Gegenstände zu leiten. Jetzt bemerkte Ferdinand dieses mit verdrießlicher Laune; und Ernst *erwiederte*:

Ich schweige, weil ich diese Begebenheiten, die uns in

einem so kurzen Zeitraume alles vor die Augen stellen, was die Menschen, seitdem sie die Erde bewohnen und verwüsten, in diesem Sinne mögen unternommen haben, aus einem andern Gesichtspunkte ansehe, als du. Da unser Herz bei diesen Erscheinungen ohne Unterlaß empört oder von Zweifeln geängstigt wird, und da das Interesse, die Vorurtheile der Menschen einander hierbei so sehr durchkreuzen, so wundert es mich nicht, daß man die Quellen dieser Erscheinungen übersieht, und weder gerecht verfährt, noch verfahren kann. Dir vergebe ich es um so mehr; denn wer kann von dir fordern, daß du vergessen sollst, was du durch diese Begebenheiten erlitten und verloren hast! Es ist menschlich, daß du alles, was dort geschah und geschieht, als Zerstörung deines Glückes, als Vernichtung deiner letzten Hoffnung ansiehst; aber eben darum ist dein Urtheil auch so parteiisch, weil es aus Leidenschaften, aus Rücksichten auf dich selbst entspringt.

Du siehst mich unwillig an. — Ferdinand, ich bitte dich, vergiß dich einen Augenblick. Dir kann ich ja wohl sagen, was ich denke, du wirst meine Worte nicht mißdeuten, und auch hier deinen Freund nicht verkennen, der sich dir jetzt anvertrauen muß. Längst merkte ich, daß du dieß erwartetest; denn leider können in dieser unglücklichen Zeit weder Menschen noch Freunde zusammenleben, ohne sich über diesen Punkt zu verständigen; und dieses ist nicht die kleinste der bösen Folgen für uns und unser Vaterland.

Du hast lange in Frankreich gelebt. Sage mir aufrichtig: hast du etwas anders von dem Augenblick erwartet, da dieses Volk das morsche, lockre Band zerriß, das es

zuſammenzuhalten ſchien? Hatten ſeine Vorſteher und Führer nicht ſchon längſt durch ihren an ihm geheim und öffentlich ausgeübten Frevel allen Glauben an Tugend und moraliſchen Werth in dem Herzen dieſes Volkes aufgelöst? es durch ihre Thaten zu dieſem Unglauben, dieſer Verzweiflung an allem Guten gezwungen? Konnten da die Folgen anders ſeyn? Kannten ihre Führer andre Götzen, als das Intereſſe, die Befriedigung ihrer Thorheit und ihrer unerſättlichen Begierden, die ſie öffentlich, ohne alle Scheu und Scham, und immer auf Koſten derer befriedigten, die ſie unterdrückten? Ward die den Menſchen erniedrigende Lehre der Sinnlichkeit, des Nutzens nicht öffentlich in Syſtemen aufgeſtellt? dieſem zerdrückten Volke vorgelegt, damit es bei ſeinem phyſiſchen Elende auch die moraliſchen Quellen deſſelben kennen lernte, und ſich feſt überzeugte, es ſey nun keine Hoffnung der Rettung mehr? Uebte man an dieſem gutmüthigen, ſeinem Könige ſo treu ergebenen Volke, in deſſen mächtigem Namen, nicht alle Verbrechen ſo lange aus, bis man das Vertrauen zu dem Könige und alle Keime des Guten in dem Volke erſtickt, alles Gefühl der Gerechtigkeit vertilgt hatte? Kann der gerecht ſeyn, gegen den man immer ungerecht war? Und warum ſchreibſt du nun alles das, was Böſes geſchehen iſt, dieſem Volke allein zu? Mußte es nicht endlich an ſeinem Lehrmeiſter, da deſſen Macht und Anſehen verſchwunden war, das ausüben, was es von ihm gelernt und erfahren hatte?

Ferdinand. Mußte, Ernſt! mußte!

Ernſt. Halte dich nicht an ein Wort, deſſen Sinn zum *Zergliedern viel* zu ſchrecklich iſt. Mein Herz verwirft ihn,

und glaubte ich, es hätte so verfahren müssen, ich würde mit dir nicht davn reden.

Alles was bisher geschah, geschah, von dem ersten Augenblick an, so schnell, so unerwartet, so außer aller Regel der Erfahrung, war immer, trotz dem glänzenden Schleier, in das die Redner es hüllten, mit solchen drohenden Umständen begleitet, schien immer so ganz das Werk der Partei und einer wilden Begeisterung, daß mir vom Anfang an für das Volk und das Gute, welches die Sache an sich hatte, bange ward. Es ist ein fürchterliches, erhaben ängstliches Schauspiel, wenn ein so zahlreiches Volk aufsteht, und mit einem Schrei ein Wort ausspricht, dessen Sinn ihm noch dunkel ist, dessen Werth und Gefahren es nicht gekostet, und worin es nur das Gegentheil von dem sieht, was es erlitten und erfahren hat. Mit Angst sah ich diesem Schauspiele zu; meine Angst vergrößerte sich, je mehr meine düstre Ahnung in Erfüllung ging. Oft glaubte ich, die Erde um mich her mit ihren überreifen Bewohnern versinken zu sehen; meine Blicke hefteten sich auf die ganze Menschheit und erhoben sich von ihr gen Himmel. — Als nun bald unsern ganzen Welttheil grimmige Mordgeister erfüllten; als hier ein Menschenopfer dem andern auf dem Schlachfelde folgte, und immer eine schreckliche Nachricht von dort her durch eine noch schrecklichere verdrängt ward, daß das Herz und das Gedächtniß und das Besinnen erlagen, und sich alles, was ich glaube und hoffe, aufzulösen drohte: da, Ferdinand, schwang ich mich neben Jupiter auf den Ida, vor dieses dem Mord und der Zerstörung geweihte Troja, und sah, gleich ihm, in die Wage des mächtigen Schicksals, ohne

Parteilichkeit und ohne Vorliebe, um unter diesem Schauspiele das zu erretten, wodurch ich allein bestehe.

Ferdinand schien einen Augenblick ergriffen von diesem ihn überraschenden Bekenntnisse. Dann sprang er auf, und sagte mit Bitterkeit:

„Und dieses wäre alles, was deine kalte Tugend hierzu zu sagen hätte? Nun so möchte ich diesen erhabenen, dem würgenden Schicksale ruhig zuschauenden Jupiter mitten in Paris sehen!“

Ernst. Ich würde auch da so denken, und aus eben diesem dir schon angedeuteten Sinne. Auch ist es alles, was ich zu sagen habe, wenn du mich nicht verstanden hast. Könnt' ich nur so auf Deutschland blicken! Hier blutet mein Herz. Was haben Deutschlands Söhne verbrochen? Warum sollen sie büßen für fremde Verbrechen: für Verbrechen, die sie nicht kannten, nicht ahneten? Warum soll sich ein Theil von Deutschlands Söhnen für Meinungen eines andern Volks erschlagen lassen, während die Uebriggebliebenen, zu ihrer Gefahr, davon unterrichtet werden? Warum soll die Sache eines Volkes die Sache der Menschheit werden? So ist es ein Kampf der Finsterniß mit dem Lichte, der Furcht mit der Rache. Haben wir diese Rache verdient? Oder blutet unser Volk für Absichten, die ich nicht berühren mag, ob sie gleich sich täglich mehr entwickeln? Und was thun die Vorsteher dieses treuen, sich aufopfernden Volkes, um dem Geiste des Aufruhrs, der, gleich einem drohenden Gespenste, mit dem Feinde uns immer näher tritt, zuvorzukommen? Daß sie die *Herzen der Fürsten* gegen das beste und treueste Volk der

Erde vergiften. So ſollen alſo dieſe Schreckens-Scenen auch für uns ohne Nutzen und Lehren vorübergehen, und der Deutſche ſoll von innen und auſſen mit Schmach bedeckt, beſiegt daſtehen? So ſoll alles zuſammenſtürzen? Für Stolz, Wahn oder Eigennutz, mißverſtandne Macht wollen Sie ihr Daſeyn und das Daſeyn derer wagen, durch die das ihrige beſteht? Hier, Ferdinand, will ich es noch einmal verſuchen, ob das Beiſpiel gewirkt; oder ob uns alle Klugheit in dieſer allgemeinen Bezauberung verlaſſen hat.

Und nun, wenn du meine Ruhe liebſt, ſo iſt dieſes das erſte und letztemal, daß wir von dieſem Gegenſtande ſprechen. Keinem als dir hätte ich geantwortet. Mir iſt das elende Gerücht, welches giftige Zungen gegen mich verbreitet haben, nicht unbekannt; aber ich muß für etwas ſorgen, das ſie nicht kümmert, und mein Sinn würde ihnen nur Thorheit erſcheinen.

Ferdinand. Ich begreife ihn, verzeih' ihn dir, nur dir allein; und doch empört er mich.

Ernſt. Ich bemerkte es; und um ſo nöthiger iſt es, daß wir von dieſer Sache ſchweigen. Laß nicht zwiſchen uns dieſes Elend eintreten, das alle Freude und alles Vertrauen unter den Menſchen zu zerſtören droht. Ich fordere nichts an dich, fordere nichts an mich.

Ferdinand. Und was willſt du hier thun?

Ernſt. Mit Genehmigung des Fürſten, den von ihm verſammelten Adel noch einmal auffordern, allem dem zu entſagen, was nur ſeinem Stolz und Wahne ſchmeichelt. Ich will ihn auffordern, ſein [illegible] der Menſchen zu ſichern, [illegible]

Ferdinand. Du wirst nicht durchdringen.

Ernst. So laß mich meine Pflicht thun. Mein alter Vater thut die seinige auf dem Schlachtfelde; ich thue die meinige hier, und er selbst sagte: mein Krieg sey gefährlicher, als der seinige.

Ferdinand. Ernst, so sehr ich dich liebe und bewundere — ich stimmte doch mit dem Adel, ich stimmte gegen dich.

Ernst. Weil du dich nicht vergessen kannst! Und doch, Ferdinand, würde ich dich nicht weniger lieben.

8.

So rein, schön und menschlich auch Ernst seine Gesinnungen Ferdinanden enthüllt hatte, so fand dieser doch Zweideutigkeit darin. Der Haß, die Wuth gegen eine Sache, die ihm so viel gekostet, seinen Stolz, seine Eigenliebe so schrecklich beleidigt und jede Hoffnung, sein Glück wiederherzustellen, zertrümmert hatte, waren stärker, als die Freundschaft, die er jetzt noch für Ernsten — nicht fühlte, sondern nur zu fühlen glaubte. Die Verschiedenheit ihrer Gesinnungen war zu groß, als daß ein Mensch von Ferdinands Denkungsart einen Mann, der ihm diese Verschiedenheit so merklich, zu seinem Nachtheile, zeigte, herzlich lieben konnte. Denn so verderbt auch seine Einbildungskraft durch Renots Lehren, durch den fernern Umgang mit Menschen dieser Art und durch sein eignes bisheriges Leben war: so fühlte doch sein Herz, Ernst sey auf dem rechten Wege; nur er habe die wahre Würde des Menschen *nicht allein* errungen, sondern auch rein erhalten. Und wenn *er sich dieses auch* nicht laut gestand, so zeigte es doch sein

Betragen gegen Ernſt. Aber die Meinung, die er jetzt von ihm faßte, erregte ſeinen Unwillen. Sah er ihn vorher als einen edlen, gutmüthigen Schwärmer an, ſo hielt er ihn jetzt für einen gefährlichen; und dieſes rechtfertigte die Vorurtheile ſeiner Feinde gegen ihn vor ſeinen verblendeten Augen.

Einige Tage nach dieſer Unterredung gab er Ernſten an der Tafel des Fürſten einen Beweis von ſeiner jetzigen Stimmung gegen ihn, den Ernſt von ihm am wenigſten erwartete. Es befanden ſich einige neu angekommene Ausgewanderte an der Tafel, und bald drehete ſich die ganze Unterhaltung um ihr Schickſal und die Begebenheiten, welche es veranlaßt hatten. Gegen das Ende der Tafel erzählte ein Greis ſein und ſeiner Familie Unglück. Es war ſchrecklich, erſchütternd. Ernſt wurde bis in das Innerſte ſeiner Seele bewegt; er ſah auf die Silberlocken des Alten, der allein von einer zahlreichen blühenden Familie dem Tode, den alle Andern gelitten, durch eine Art von Wunder entgangen war, und nun in dieſem Gefühl, unter dieſem peinlichen Bewußtſeyn, mit dieſem Errinnern die ſchwere Bürde des geretteten Lebens trug. Ernſtens Augen waren feucht; er ſaß ganz in dieſer Empfindung verſunken, als plötzlich Ferdinand ihn anblickte und ihm franzöſiſch zurief:

„Und wie gefällt nun dieſes dem Jupiter Olympius?“

Ernſt ſchwieg, und glaubte, Ferdinand würde durch ſein Schweigen zu ſich kommen; aber dieſer forderte ihn noch ſtärker auf und erklärte ſogar den Anweſenden den Sinn ſeiner Frage.

Ernſt antwortete:

„Was ſoll ich ſagen, da der über uns ſchweigt — Er, der nach Eurem Glauben alles dieſes vorherſah, der nach Eurem Glauben das Menſchengeſchlecht leitet.“

Es herrſchte jetzt eine große Stille an der Tafel, und Ernſt nahm nochmals das Wort:

„Dächte ich nicht ſo, die Ereigniſſe unſrer Tage hätten mich längſt um den Verſtand — aber vorher um etwas noch Koſtbareres gebracht.“

Keiner an der Tafel ſchien dieſes zu verſtehen, ausgenommen der Fürſt und der Miniſter, deren Blicke zu gleicher Zeit den ſeinigen begegneten.

Ernſt fuhr fort: „Ich habe über dieſen Gegenſtand eine Handſchrift geleſen, eine Art von Gedicht, das vielleicht mit der Zeit erſcheinen wird. Die Erde und die Hölle ſind der Schauplatz. Alles iſt in wildem, gährendem Aufruhr; nur der Himmel ſchweigt, — nur zwiſchen ihm und dem klagenden, bebenden, blutenden Menſchengeſchlechte ſcheint ein undurchdringliches Gewölbe befeſtigt, durch welches das Winſeln, das Jammern nicht dringen kann. Der ſchlafende Genius der Menſchheit erwacht bei den erſten Erſcheinungen. Es ſcheint ihm, als habe die Zeit ihm die von dem Wahne und der Thorheit gefeſſelten Flügel leiſe aufgelöst; und freudig und kräftig dehnt er ſie aus. Schon ſchwebt er empor, um Zeuge des ſchönen Schauſpiels zu ſeyn; als ſich aber nun die Scene ſo fürchterlich ändert, und er die ungeheuren Thaten ſieht, *und über das* ganze Menſchengeſchlecht trauert, erhebt er ſich *himmelwärts*, um vor den Thron des verhüllten Ewigen zu

treten und ihn zu fragen: was der verborgene Zweck des Ewigen mit diesem Geschlechte sey, das auf diesem Wege, durch diese Mittel die höhere Entwicklung seiner Bestimmung suche."

„Er sucht den Verhüllten, schwebt von Welten zu Welten, immer fragend: wo ist er? Die großen, die ungeheuren, die schrecklichen Thaten und Verbrechen dauern auf der Erde fort — Nun steht er, am Ende des Gedichts, an dem Ziele seiner Reise. Der Glanz, der von dem Throne des Ewigen ausgeht, leuchtet durch den Aether, verklärt das Angesicht des traurigen, bebenden Genius. Nun betritt er die goldnen Wolken vor dem Throne des Verhüllten. Seine zitternden Lippen sprechen die Frage aus — anbetend harrt er auf die Antwort, und eine Stille, ein Schweigen herrscht durch die Himmel, wie an dem ersten Schöpfungstage."

Mit diesen Worten endet die Handschrift.

Der Fürst. Der Sinn dieses Schweigens ist fürchterlich.

Ernst. Mir ist er es nicht; mir scheint er erhaben zu seyn, und die Anerkennung der eignen Würde des Menschen zu enthalten. Der Ewige sollte durch laute Erklärung das Gefühl der Selbstständigkeit, auf welcher unser moralischer Werth beruhet, nicht erschüttern. Sein Schweigen rettet unser Verdienst; es deutet auf Licht jenseits des Grabes. Wir müssen an den hohen Zweck unsrer Bestimmung glauben, damit wir ihrer werth seyen.

Die ganze Wendung mißfiel A
so mehr, da er in den Augen de
und der Minister ihn durch se

wie er, ein Freund Ernſtens, an dieſer Stelle, zu dieſer unerwarteten, ſo leidenſchaftlich ausgeſprochenen Frage gekommen ſey."

Ernſt ſah ihn freundlich an und hoffte, das Geſpräch über dieſen Gegenſtand würde nun zu Ende ſeyn, als ein junger franzöſiſcher Edelmann ſagte:

„Die Erklärung, wie die Dichtung ſcheint mir myſtiſch; und nur jene Königsmörder können mit ihr zufrieden ſeyn, da ſie alle ihre Gräuelthaten mit einem Schleier decket."

Er legte hierauf Ernſten den Mord des Königs auf eine ſo hämiſche Art nahe, daß dieſer, durch die Zudringlichkeit und nun wiederholte Achtloſigkeit gegen den Fürſten beleidigt, ihm antwortete:

„Ich erinnere mich in dieſem Augenblick einer traurigen Geſchichte, die ſich zu meiner Zeit in Frankreich zugetragen hat. Ein reicher Edelmann, deſſen Güter an der ſavoyiſchen Gränze lagen, wollte nach Paris reiſen, um ſeine Tochter, die in einem Kloſter daſelbſt erzogen ward, an einen jungen Mann von Geburt und großem Anſehen zu verheirathen. Seine Hausgenoſſen und Diener begleiteten ihn. Eine Bande Schleichhändler, die von dem Geſetze geächtet waren, hatten ausgekundſchaftet, daß er einen großen Schatz von Edelſteinen und eine bedeutende Summe Geldes zum Schmuck und zur Ausſteuer ſeiner geliebten, einzigen Tochter mit ſich führte. Sie überfielen ihn. Seine Hausgenoſſen und Diener, die er ſo lange wohl gehalten und die ſich in ſeinem Dienſte bereichert hatten, verließen ihn, um ſich zu retten. Der Edelmann ward beraubt und dann ermordet. Wahr iſt es, ſeine

Getreuen eilten, was sie nur konnten, nach den nächsten Dörfern, um Hülfe aufzubieten."

Jetzt herrschte ein tiefes Schweigen. Man sah einander einen Augenblick an; die Ausgewanderten blickten auf ihre Teller — Der Fürst hob die Tafel auf.

Ernst sagte Ferdinanden wieder kein Wort über das Geschehene, und Ferdinands Gemüth wurde dadurch nur noch mehr erbittert. Er hielt Ernsten nun für das, was Renot in seiner Schilderung aus ihm gemacht hatte; und dieser Gedanke ward durch ein Gefühl verstärkt, das er sich noch nicht zu gestehen wagte.

9.

In dieser Stimmung war Ferdinand, als sich eines Abends zwischen ihm und Ernsten das Gespräch auf die deutsche Literatur wendete. Amalie war gegenwärtig, und die Unterredung hatte lange gedauert, bevor sie, dem Anscheine nach zufällig, Ferdinanden fragte:

„Sagen Sie mir doch, Herr von ***, hat der Roman, der einst einen so starken Eindruck auf Sie machte, auch in Frankreich einige Wirkung gethan? So viel ich weiß, ward er übersetzt. Ich erinnere mich, daß Sie damals ganz bereit waren, für die erste, beste Dame zu sterben. Doch Sie haben dieses wohl längst vergessen."

Ferdinand fuhr bei dieser unerwarteten Frage so zusammen, als berührte eine Flamme sein Herz. Seine seine Augen glühten; dann schoß Frost durch sein und erst nach einigen Sekunden konnte er antwort

„Ja, ich erinnere mich daran, und werde es

Nun senkten sich Amaliens Augen, und erst jetzt fühlte sie, was sie gethan hatte. Ernst, der mit Franzens blonden Locken spielte, sagte nun:

„In dem Lande, worin Ferdinand seitdem geliebt hat, schien eine solche Liebe Raserei, war längst aus der Mode; oder man stellte sie nur aus, um in dieser oder jener Absicht Aufsehen zu erregen.“

Amalie. Das war ein Glück für ihren Freund; sonst hätten wir ihn schwerlich wieder gesehen. Sie erinnern sich doch, mit welchem Feuer er sich dem schönen Tode vor unsern Augen weihte? Gut, daß nun die Gefahr vorüber ist!

Ferdinand. Vorüber? Vielleicht! Bisher fand ich indeß nicht, daß die Empfindung, deren ich mich von meiner Jugend her bewußt bin und immer bewußt war, schwächer geworden sey; sie ist vielmehr zu einer Leidenschaft geworden, deren Bekämpfung alle meine Kraft erfordert. Freilich ist dieses nun eine der Leidenschaften, über welche wir wenig oder nichts vermögen, da sie schon lange unser Meister ist, wenn wir sie gewahr werden. Indeß habe ich nichts mehr für mich zu fürchten — in meiner Lage gleich' ich auch hierin einem schmutzigen Bettler, der sich an den Tisch der Erdengötter drängt.

Ernst. Welche sonderbare Wendung du nun wieder diesem Scherze gibst!

Ferdinand. Dieser Scherz macht, daß ich mein Nichts am empfindlichsten fühle; dieß ist es Alles. Und sage: würde dieses nun nicht, trotz Hadems weisen Lehren, ein süßer, wünschenswerther Tod für mich seyn? Gibt es einen schönern

für den Menschen, als von den Flammen seines eignen Herzens verzehrt zu sterben? Ich rede dir Wahnsinn, und werde mir selbst zum Gelächter. Das Opfer eines von dem Schicksal Zertretnen ist ja keiner Thräne werth: und darauf rechnet man doch, wenn man es darbringt; wenigstens hofft man auf eine Thräne aus den Augen derjenigen, für die man sich opfert. Aber wer forderte ein solches Opfer von einem Unglücklichen! Wer möchte es annehmen! Jetzt freilich, Amalie, wäre die Wiederholung jener Worte Thorheit; die That selbst würde man nur belachen. Und doch; ist es nicht die Liebe allein, die dem Menschen ohne Maß und Gränze gegeben ward, da er hier nach der Kraft seines Herzens so ganz sein Herr ist, daß selbst das alles vermögende Schicksal, in diesem Zustande, nichts über ihn vermag? Alle unsre andern Gefühle und Gedanken sind beschränkt, gemessen, auf unser eignes Selbst gekehrt; hier nur fühlen wir uns ganz in dem Daseyn eines andern. Und drängt uns der Gegenstand unsrer Liebe endlich gewaltsam auf uns selbst zurück, so ist es natürlich, daß man ganz zerfällt, da einem zurückgegeben wird, was man nicht mehr brauchen, nicht mehr ertragen kann.

Ernst. Diese Empfindungen sind so wild als dunkel. Sonderbarer Mensch, du sagtest, du habest das Ziel des Ruhms erreicht, es schon fest gehalten; und wie ich dich kenne, hattest du gewiß dein ganzes Daseyn gegen die glänzende Täuschung hingegeben. Die Täuschung verschwand; deine Kraft kehrte zurück; du eiltest in meine Arme und fühltest, dein Leben habe noch Werth. Und kennt die Ehrbegierde Gränzen? Ist etwas, das ihren immer zunehmenden

Durſt ſtillt? Wächst ſie nicht bei jeder Stufe, die du höher ſteigſt? Iſt nicht eben das, was du nicht erreichen kannſt, das, wornach du dich am meiſten ſehneſt?

Ferdinand. Ja, ſie hat Gränzen, in meinem Vermögen, meiner Lage; die Verhältniſſe der Menſchen gegen mich beſtimmen ſie nur allzu ſcharf, und keiner iſt toll genug, das Unmögliche unternehmen zu wollen. Aber das Reich der Liebe iſt gränzenlos, unermeßlich; da gibt es keine Unmöglichkeit: hier herrſcht der Menſch aus eigner Kraft, als Gott und Schöpfer. Hier öffnet er ſelbſt die nie verſiegenden Quellen ſeines Genuſſes und ſeines Glücks, und ſeine Einbildungskraft macht ſie zu immer wachſenden Strömen.

Während Ferdinand dieſes mit Begeiſterung ſagte, ſpielte Amalie, unterbrochen, einige Paſſagen auf der Laute.

Ein Bedienter kam und meldete den Sekretär des Miniſters.

Ernſt. Ferdinand, hätte ich dich nicht in Frankreich geſehen, ich zweifelte jetzt, ob du dort geweſen wäreſt. Was du uns da ſagteſt, ſind Gefühle des Einſamen in unſerm Eichenwalde. Ich hoffe, auch die andern ſind nicht ganz erloſchen, da dieſe ſo kräftig in dir leben.

Ferdinand drückte ihm düſter lächelnd die Hand. Als Ernſt weggegangen war, wendete er ſich zu Amalien, welche, in die letzten Töne ihrer Laute verloren, da ſaß, einem Träumenden gleich, der über einen entzückenden Gedanken eingeſchlummert iſt.

Sie ſchlug die Augen gegen ihn auf. (Die ſeinigen waren noch ganz von dem vorigen Gefühle begeiſtert.)

„Wie? und Sie hätten nie geliebt?“

Ferdinand. Einen Augenblick habe ich geliebt, und dieser einzige Augenblick lehrte mich alles, was ich jetzt gesagt habe.

Amalie. „Es ist ein Glück für Sie, daß es nur einen Augenblick gedauert hat.“

Ferdinand. Es hätte zugleich mein letzter seyn sollen, da es der größte, der glücklichste war, den ich gelebt habe.

Amalie ergriff ihre Laute wieder. „Wo ist mein Gemahl?“

Ferdinand. Man hat ihn abgerufen.

Amalie nahm ihren Sohn bei der Hand und entfernte sich. Ernst kehrte bald zurück:

„Du hast gewiß mit deinen leidenschaftlichen Aeußerungen meine Amalie entfernt?“

Ferdinand. So scheint es.

Ernst. Ich glaube es wohl. Sie kennt dich noch nicht genug; sie weiß nicht, wie deine allzu lebhafte Einbildungskraft den Herrn über dich spielt, und wie sehr sie sich in verwegenen, übertriebenen Vorstellungen gefällt. Solche Beweise innerer Kraft sind für uns Männer wohl zu vertragen; aber diese zarten Seelen werden dadurch erschreckt. Jetzt fehlt es dir an edlen Gegenständen, diese Kraft zu üben. Indeß sey ruhig; diese edlen Gegenstände sollen dir nicht lange fehlen. Unser Vaterland braucht Männer.

Ferdinand. Unser Vaterland? Ernst, unser Vaterland?

Ernst. Ich hoffe, wir haben eins, und morgen hoffe ich, es zu sehen; oder besser, ich wäre in einer Wildniß geboren! Du weißt, der Adel versammelt sich morgen. —

Durſt ſtillt? Wächst ſie nicht bei jeder Stufe, die du höher ſteigſt? Iſt nicht eben das, was du nicht erreichen kannſt, das, wornach du dich am meiſten ſehneſt?

Ferdinand. Ja, ſie hat Gränzen, in meinem Vermögen, meiner Lage; die Verhältniſſe der Menſchen gegen mich beſtimmen ſie nur allzu ſcharf, und keiner iſt toll genug, das Unmögliche unternehmen zu wollen. Aber das Reich der Liebe iſt gränzenlos, unermeßlich; da gibt es keine Unmöglichkeit: hier herrſcht der Menſch aus eigner Kraft, als Gott und Schöpfer. Hier öffnet er ſelbſt die nie verſiegenden Quellen ſeines Genuſſes und ſeines Glücks, und ſeine Einbildungskraft macht ſie zu immer wachſenden Strömen.

Während Ferdinand dieſes mit Begeiſterung ſagte, ſpielte Amalie, unterbrochen, einige Paſſagen auf der Laute.

Ein Bedienter kam und meldete den Sekretär des Miniſters.

Ernſt. Ferdinand, hätte ich dich nicht in Frankreich geſehen, ich zweifelte jetzt, ob du dort geweſen wäreſt. Was du uns da ſagteſt, ſind Gefühle des Einſamen in unſerm Eichenwalde. Ich hoffe, auch die andern ſind nicht ganz erloſchen, da dieſe ſo kräftig in dir leben.

Ferdinand drückte ihm düſter lächelnd die Hand. Als Ernſt weggegangen war, wendete er ſich zu Amalien, welche, in die letzten Töne ihrer Laute verloren, da ſaß, einem Träumenden gleich, der über einen entzückenden Gedanken eingeſchlummert iſt.

Sie ſchlug die Augen gegen ihn auf. (Die ſeinigen waren noch ganz von dem vorigen Gefühle begeiſtert.)

„Wie? und Sie hätten nie geliebt?“

Ferdinand. Einen Augenblick habe ich geliebt, und dieser einzige Augenblick lehrte mich alles, was ich jetzt gesagt habe.

Amalie. „Es ist ein Glück für Sie, daß es nur einen Augenblick gedauert hat.“

Ferdinand. Es hätte zugleich mein letzter seyn sollen, da es der größte, der glücklichste war, den ich gelebt habe.

Amalie ergriff ihre Laute wieder. „Wo ist mein Gemahl?“

Ferdinand. Man hat ihn abgerufen.

Amalie nahm ihren Sohn bei der Hand und entfernte sich. Ernst kehrte bald zurück:

„Du hast gewiß mit deinen leidenschaftlichen Aeußerungen meine Amalie entfernt?“

Ferdinand. So scheint es.

Ernst. Ich glaube es wohl. Sie kennt dich noch nicht genug; sie weiß nicht, wie deine allzu lebhafte Einbildungskraft den Herrn über dich spielt, und wie sehr sie sich in verwegenen, übertriebenen Vorstellungen gefällt. Solche Beweise innerer Kraft sind für uns Männer wohl zu vertragen; aber diese zarten Seelen werden dadurch erschreckt. Jetzt fehlt es dir an edlen Gegenständen, diese Kraft zu üben. Indeß sey ruhig; diese edlen Gegenstände sollen dir nicht lange fehlen. Unser Vaterland braucht Männer.

Ferdinand. Unser Vaterland? Ernst, unser Vaterland?

Ernst. Ich hoffe, wir haben eins, und morgen hoffe ich, es zu sehen; oder besser, ich wäre in einer Wildniß geboren! Du weißt, der Adel versammelt sich morgen. —

Ferdinand. Ein verlorner Morgen mehr für dich.

Ernſt. Für den, der ſeine Pflicht erfüllt, iſt er es nicht, der Erfolg ſey, wie er wolle. Es thut mir nur leid, daß der Miniſter noch vor Tage reiſen muß. Er ließ es mir eben ſagen, und ich eile zu ihm. Er muß eilends nach ***. So geht es den kleinen Staaten, die nur in Ruhe glücklich ſind, wenn die großen Unternehmungen wagen. Sie ſollen und müſſen, ob ſie gleich des Schadens gewiß ſind, das Spiel mitſpielen, und am Ende den Mächtigen zu dem auf ihre Koſten errungenen Vortheile Glück wünſchen, und ſich höflich bedanken, daß man ſie noch fortdauern läßt.

Ferdinand. Ich mag davon nichts hören. Es geſchieht ihnen ſelten mehr, als ſie verdienen; und jetzt nun gar!

Mit dieſen unfreundlichen Worten ſchied Ferdinand mürriſch von Ernſten. Das, was er von Amalien gehört, und an ihr bemerkt hatte, durchglühte ſein ganzes Weſen. Entzücken, Schauder, die höchſte Wonne und die tiefſte Erniedrigung wechſelten in ſeinem Herzen. Noch wagte er es nicht, den Gedanken ganz auszudenken, die Möglichkeit deſſelben ſich gegenwärtig vorzuſtellen. Er ging zu Renot und ſagte dieſem mehr, als er ihm ſagen wollte, weil er kaum wußte, was er ihm ſagte. Renot lächelte, und ſtellte ſich, als verſtände er nicht, als ſey ihm das nicht ganz klar, was Ferdinand aus ſeinen Bemerkungen folgerte. Es freut mich, ſagte er, daß das Geheimniß endlich ſeiner Enthüllung nahe iſt, daß dieſer hohe, auf Ida ſitzende Jupiter der Prüfung ſo nahe ſteht; als ein Weiſer bedarf er ſolcher Prüfungen, und muß ſie wünſchen, um ſeine Tugend vor Aller Augen

zu bewähren. Ich sehe dieses als einen moralischen Versuch an, den ich nicht vergessen, werde in mein Tagebuch aufzuzeichnen.

Ferdinand horchte, ohne zu hören. Einmal über das andere rief er: „Renot, es ist unmöglich! Eins so unmöglich wie das andere! Eins so schrecklich für mich, wie das andere!"

Renot ließ ihn träumen; aber seine kalten, giftigen Bemerkungen über Ernsten, sein Mitleiden mit Amalien nährten die wüthenden Flammen in Ferdinands Herzen. Beim Weggehen schüttelte dieser Renots Hand und sagte:

„Verrathen Sie mein Geheimniß, wenn Sie es entdeckt haben. Thun Sie es, ich bitte Sie; denn wahrlich, die Tugend ist keine Thorheit: sie ist nur verrathen unter Menschen, nirgends sicher, selbst bei dem Freunde nicht, selbst in dem Busen des Weibes nicht, und gliche es einer Göttin an äußerer Reinheit und Erhabenheit. Das sag' ich Ihnen, Renot. Aber sie ist, sie lebt in ihm; und in ihm müssen wir sie ermorden, um das ruhig seyn zu können, was wir sind."

Renot (lachend). Wie tragisch die Liebe macht! Das alles wird sich schon geben. Die Weiber verstehen das recht gut; ihnen muß man so etwas überlassen. Morgen wird man ja den Demagogen hören; morgen will er ja uns und den Staat ausgleichen.

Ferdinand (knirschend). Warum thut er das? Und jetzt?

10.

Der größte Theil des Adels hatte sich in einem Saale versammelt; jeder wußte den Zweck der Versammlung, und Aller Gemüther waren in dumpfer, stiller Gährung.

Einer der älteſten las die Aufforderung des Fürſten vor, worin es hieß: Man möchte in dieſer bedenklichen Zeit berathſchlagen, wie der Gefahr, die immer mehr nahe, zuvorzukommen ſey. Jeder wiſſe, daß täglich neue, traurige Nachrichten von geſetzwidrigen Unternehmungen und aufrühreriſchen Aeußerungen, aus der Nachbarſchaft, einliefen. Der Fürſt bäte ſie demnach, ſein bisher ſo treues und gutes Volk vor ſolchen gefährlichen Unternehmungen zu bewahren. Er für ſeine Perſon würde gern augenblickliche Vortheile und vorüberrauſchende Ergötzungen, die oft ſo drückend wären, dem Glücke ſeines Volkes aufopfern, und er hoffe dieſelbe Geſinnung auch von ſeinem Adel. Jedem von dieſem würde bekannt ſeyn, daß wirklich Bedrückungen obwalteten, die um ſo läſtiger und ſchmählicher wären, da ſelbſt diejenigen, welche ſie ausübten, nichts dabei gewönnen, durch die Unterlaſſung aber wirklich gewinnen könnten. Dieſe Bedrückungen wären nun, in dem gegenwärtigen höchſt kritiſchen Zeitpunkte, ſehr bedenklich, weil ſie die Gemüther durch das gegebene Beiſpiel ſo ſchrecklich erbitterten, und ſelbſt das wahre Gute und Nöthige verhaßt und zweideutig machten. Er fordere darum gar nicht von dem Adel, daß er eins ſeiner weſentlichen Rechte aufgeben ſolle, die er ſelbſt gegen jeden beſchützen würde; er wünſche nur, daß man das aufgeben möge, was ſich für dieſe Zeit und die darin lebenden Menſchen nicht mehr ſchicke.

Nach dieſem Vortrage herrſchte dumpfe Stille.

Nach einer langen Pauſe erhob Ernſt ſeine Stimme:

„Ein edler, weiſer, deutſcher Fürſt, der Vater dieſes

Landes, der erste Edelmann dieses Landes, hat gesprochen, gesprochen wie es zu dieser Zeit noch keiner that — ist er keiner Antwort würdig?"

Noch tieferes Schweigen.

Ernst fuhr fort:

„Er hat für das treuste Volk gesprochen, für deutsche Männer zu deutschen Männern, für ein Volk, das es immer mit seinen Fürsten hielt, das selbst in dieser Alles verkehrenden Zeit keine zweideutige Gesinnung geäußert hat; das alle rechtliche Lasten, wie alle widerrechtliche, mit Geduld erträgt; das Euch ernährt; von dem ein Theil jetzt für Euch und Eure Rechte blutet — ist dieses Volk Eurer Aufmerksamkeit nicht würdig?"

Tiefes Schweigen.

„Bin ich noch ein Deutscher? Rede ich zu Deutschen? Ist der Boden, den ich betrete, wirklich mein Vaterland? Was sind wir hier zusammen? Bedenken Sie, meine Herren, daß nie ein Fürst eine menschlichere, eine wichtigere Aufforderung an seinen Adel hat ergehen lassen! Bedenken Sie, daß uns das Schicksal zu keiner Zeit bedeutendere Winke gegeben hat; daß wir jetzt die Stunden zählen müssen, die es uns noch verstattet! Wollen Sie mit Ihrem unbegreiflichen Schweigen die Aufforderung des Fürsten abweisen? Haben wir nicht schon in der Nähe und in der Ferne Beweise genug gegeben von dem Mangel des deutschen Gefühls, der deutschen Vereinigung? Wollen wir nun einen geben, [illegible] Ehre unsrer Vorfahren die Geschichte keines Landes [illegible] schen Reiche einen aufgezeichnet hat? Noch ein

Landes Fürst fordert Sie auf! Er fordert Sie auf, um Ihres Heils, um Ihres eignen Daseyns willen! Und schwiege auch die Menschheit ganz in Ihrem Busen, so ruft er Ihnen um ihrer Sicherheit, um ihres Vortheils willen, zu: Gestatten Sie der Klugheit, was ihnen spätere Nothwendigkeit gewaltsam entreißen kann.“ —

„Soll ich immer allein hier reden? Wohl! so sey es Wahrheit, die Sie mir abzwingen. Und hören Sie auch diese schweigend an, so habe ich doch so viel gewonnen, daß ich allein sie laut gesagt habe.“

„Was haben Sie bisher gethan, den immer mehr nahenden, fürchterlichen Stürmen auszuweichen? Die Gefahr von sich, Ihren Kindern und Weibern abzuwenden? Sind Ihre Vorkehrungen, Ihre Hülfsmittel Ihres Ruhms, des Ruhms des deutschen Namens würdig? Soll ich sie Ihnen aufzählen? Von dem Augenblicke an, da jenes Volk das gefährliche Beispiel gab, vermehrten Sie die Last, die dieses treue Volk hier trug, und traten in Verschwörung gegen dasselbe zusammen. Von Ihrem eigenen Gewissen gereizt, dangen sie Ausspäher und Angeber, welche Ihnen die geheimen Gesinnungen und Gedanken dieses aufrichtigen Volkes zutragen mußten, ja die, um Ihr Gold zu verdienen und sich bei Ihnen wichtig zu machen, den treuen, unschuldigen Bürger durch Fragen und Vorspiegelungen zu Aeußerungen reizen mußten, die man Ihnen als gefährlich vortragen konnte. Diese, mit allen denen, welche der Haß und der Eigennutz zum Opfer auswählten, wurden nun das Ziel Ihrer Verfolgung. So übergaben Sie den ruhigen Bürger der Gewalt dieser Elenden; so erzeugten

Sie das Mißtrauen zwischen Bürger und Bürger, zwischen dem Fürsten und seinem Volke. Gelang es Ihnen bei ihm nicht, so gelang es Ihnen vielleicht von der andern Seite. Soll es dahin kommen, daß er in seinem Volke Verräther sehe, sein Volk in ihm, seinem Vater, einen feigen Tyrannen, der seinen fürstlichen Sitz schon unter sich beben fühlt? Wenn Sie dieses suchen, so haben Sie freilich die besten Mittel dazu erwählt; aber ich verweise Sie auf die Zukunft, wegen des Erfolgs für Sie."

„Und wenn Ihre Blicke hier mich tödten sollten — Sie schweigen ja, so lassen Sie mich reden! — Blicken Sie ergrimmt auf mich, und schweigen Sie, bis Wort und That zu nichts mehr helfen."

„Selbst die Prediger, die Lehrer der milden Menschlichkeit, der Güte und Sanftmuth, haben Sie zu Ihren Mitverschwornen gemacht. Sie, die das Volk in diesen traurigen Zeiten unterrichten und trösten sollten, mußten von den Pflichten der Unterthanen reden, als sprächen sie zu Sklaven, die Englands Gold an der brennenden Küste von Afrika kauft, in Ketten schlägt und nach andern Welten schickt, um dort, unter dem Drucke des Elends, den qualvollen Strafen, das Gold zu erwerben, wofür ihr Herr ihre zurückgelaßnen Brüder kaufen kann, wenn sie selbst entkräftet niedersinken. Soll Ihnen unser menschlicher Fürst dafür danken, wenn er seinem Volke unter diesem Bilde erscheint? Kann einer von Ihnen sagen, daß er ihm gleicht? Glauben Sie das Volk durch solche Vorspiegelungen in dem blinden, sklavischen Gehorsam zu erhalten, den Sie von ihm fordern? Glauben Sie, ihm dadurch

Muth zu Ihrer Vertheidigung einzuhauchen? Glauben Sie, das Volk sey so blödsinnig, Ihre Absichten nicht einzusehen? Nicht einzusehen, woher Ihre plötzliche Furcht, Ihr Beben, Ihr Trotz, Ihre verlorne Hoffnung, es bei nahender Gefahr zusammen zu halten, entspringen? Meinen Sie, es sähe nicht die Larve und den Grund der Heuchelei ein, wenn nun der längst verschrieene Ungläubige am öftersten zur Kirche geht? Wenn Leute laut beten, die schon lange Gott vergessen zu haben schienen? Wenn die, welche einst über alles spotteten, sich laut zu Aufklärern des Haufens aufwarfen, nun den tollsten Wahnsinn, den verworfensten Aberglauben in Schutz nehmen und zu befördern suchen? Wenn sie die Vernünftigen, welcher dieser Unsinn empört, lästern und als Feinde der guten Sache und der Fürsten ausschreien? Nur die, welche dieses thun, machen die Sache der Fürsten verdächtig und untergraben ihre Throne; denn durch diese Mittel suchen sie Mißbräuche der Macht zu heiligen, um die ihrigen zu sichern. Nur durch dieses Mittel enthüllen sie dem Auge, was sie fürchten."

„So soll Heuchelei, Betrug, Gewalt, Ausspäherei, geheime Anklage zusammenhalten, was der Lauf der Zeit untergraben hat? Und was für ein Gemälde von dem gemeinen Wesen stellen Sie den Menschen auf, wenn es solcher Stützen bedarf!"

„Was fordert der Fürst jetzt von Ihnen? Mißbräuchen zu entsagen, die schon zu lange dauern, das Volk drücken und für Sie ganz unbedeutend sind; dem Volke zu zeigen, daß Sie seiner gedenken. Vor vielen Jahren, noch ehe ich geboren

wurde, hob mein Vater dieſe Mißbräuche auf; und ich darf kühn ſagen: kein Gut im ganzen Lande trägt im Verhältniß mehr, und keines nährt glücklichere, zufriednere Arbeiter."

„Ich ſehe es ja — Schweigen, Unwille, Haß, Grimm, ſtarre und flammende Blicke ſind Ihre Antwort. Mögen Sie mir drohen! ich fürchte keinen von Ihnen, ich fürchte Sie alle, verbunden gegen mich allein, nicht. Jetzt habe ich meine Pflicht gethan; als deutſcher Mann für meinen Fürſten, für das Vaterland geſprochen. Ich betrog mich nur darin, daß ich glaubte, ich ſpräche zu Deutſchen. Fahren Sie nur ſo fort; nennen Sie die Patrioten Aufrührer; fachen Sie den Parteigeiſt an; beſchützen Sie die geheimen Angeber; löſen Sie alle Bande der Geſellſchaft auf; zerſtören Sie alle moraliſche Bande, alle bürgerliche Tugend; malen Sie den Fürſten als einen Tyrannen, das Volk als Verräther; übertünchen Sie Ihren Stolz, Ihre Hab- und Herrſchſucht, Ihre Mißbräuche, Ihre Gewaltthätigkeiten mit den Sophismen, welche der Zeitlauf beſchönigt; treiben Sie es auf dem ganzen deutſchen Boden, mit Allen, die eines Geiſtes mit Ihnen ſind, ſo weit, bis das Ungeheuer aus der Finſterniß plötzlich hervorſpringt, in die Sie Alles einhüllen möchten! Dieß Ungeheuer wird nur Ihr Werk ſeyn. So laden Sie die rächende Nemeſis, die nun dort ihre Strafe ausübt, auch auf dem deutſchen Boden ein — Ruft dann, wenn alles um Euch her zerfällt: des Fürſten waren wir nicht werth!"

Kalt erhob der Präſident die Stimme!

„Wir achten den Fürſten; darum ſchweigen wir. Durch unſre Rechte wollen wir die ſeinigen erhalten! darum

schweigen wir. Unsre Antwort für jeden Andern liegt in den Ereignissen des Tages. Jeder von uns in dieser gefährlichen Zeit gethane Schritt kann Verrath an unserm Fürsten, den Mitständen, dem erhabenen Oberhaupte des Reiches werden. Dieses ist des Adels Antwort. Laßt Ruhe und Frieden wiederkehren: dann berathen wir; dann scheint das nicht erzwungen, was wir geben, dann wird man uns danken. Jetzt würde jede Wohlthat ein Beweis des Zwanges, des Schreckens seyn; und wohin dieß führt, beweisen uns unsre Nachbarn."

„Ihre Rede würde sich übrigens in einem gewissen Klub in Paris recht gut ausnehmen, und sie ist Ihres Lehrers, des mehr berüchtigten, als berühmten Rousseau's, werth. Doch was Frankreich ihm verdankt, wollen wir ihm nicht verdanken, und sollten wir auch das Unglück haben, seinem feurigsten Schüler zu mißfallen."

Diese Worte drangen mit allem ihrem Gifte in Ernstens Seele; doch faßte er sich:

„Und dieß ist Alles, was der Fürst zur Antwort erhält?"

Präsident. Alles, was Sie zur Antwort erhalten. Wir sind nicht allein dieses Fürstenthums Adel, wir sind auch des Reiches Adel, haben Pflichten gegen dessen erhabenes Oberhaupt. Und nun noch eine Frage von unsrer Seite an Sie: Sagten Sie Alles, was Sie uns sagten, kraft der Vollmacht des Fürsten?

Ernst. Nein.

Präsident. Wir dachten es wohl! Und es ist darum gut zu wissen, wenn diese Rede etwa bis zu höhern Orten

gelangte. So liegt ja in Ihrer Antwort unsre Rechtfertigung, und hier sind der Zeugen genug.

Ernst. Nun erlauben auch Sie mir eine Frage: Wer ist der Aufrührer (denn dieses wollten Sie mir doch vorhin sagen); der, welcher seines Fürsten Antrag mit Schweigen beantwortet, oder der, welcher Sie zur Beherzigung desselben nach Pflicht und Gewissen auffordert?

Präsident. Unser Schweigen ist weiser, ehrfurchtvoller für den Fürsten, als Ihr Reden.

(Leise zu ihm.) Sie werden nun erst die Kraft des Wortes System kennen lernen, das Ihnen in Ihrer Jugend so abscheulich vorkam.

Ernst (eben so leise). Eben weil ich es mir damals so dachte, kam es mir so vor; und Sie haben nie ermangelt, seine Bedeutung in diesem Sinne zu rechtfertigen.

11.

Ernst ging zu dem Fürsten und meldete ihm Alles, was vorgefallen war. Der Fürst hörte ihn an, und sagte endlich:

„Junger Mann, wir sind hier die einzigen Deutschen. — Die Herren wollen es so, und mir bleibt nichts übrig, als zu wünschen, daß sie den heutigen Tag nicht zu bereuen haben mögen. Ich fühle, was ihnen früh oder spät bevorsteht, und kann es nicht ändern. So handeln wir hier, während die wenigen Edlen und Tapfern für das Vaterland fruchtlos fallen."

„Fassen Sie Muth! Sie be[illegible]ieht: denn an diesem Tage muß ich Ihnen [illegible]n der letzten Schlacht, wo aber[illegible]

Ernſt. Mein Vater —

Fürſt. Er iſt ſchwer verwundet.

Ernſt. O, er iſt todt!

Fürſt. Den Nachrichten zufolge, die ich erhalten habe, und die einander widerſprechen, nicht. Reiſen Sie, und ſtärken Sie ihn durch Ihre Gegenwart. Sie werden ihn in *** finden. Kann es Sie tröſten, ſo ſage ich Ihnen von ganzem Herzen: Sie verlaſſen einen Freund in mir, der auf Sie zählt, auf den Sie zählen können. Und nun geſchwind. — Sie müſſen noch heute fort.

Er reichte Ernſten die Hand, zog ihn in ſeine Arme und drückte ihn an ſeine Bruſt, indem er ſagte:

„Vergeſſen Sie nicht, daß ich auf Sie zähle, daß ich in dieſen ſchweren Zeiten Ihrer bedarf, daß Ihr Vater Ihre Pflicht mit ſeinem Blute auf den deutſchen Boden geſchrieben hat!“

Als Ernſt aus dem Zimmer des Fürſten trat, bemerkte man ſeine Bläſſe, ſeine Thränen, ſein Schwanken, ſein haſtiges Eilen. Die Bosheit faßte es auf, deutete es nach ihrem Wunſche und frohlockte ſchon über ſeinen vermeinten Fall. So wie Ernſt nach Hauſe kam, befahl er, die Poſt zu beſtellen und alles zur Abreiſe fertig zu machen. Er eilte zu Amalien, bei welcher er Ferdinanden fand. Die Worte des Fürſten hatten ihm ſein Unglück nur allzu klar angedeutet; er ſagte alſo: ſein Vater ſey wirklich todt, oder habe nur kurze Zeit zu leben; und er reiſe in dieſer Stunde ab. Er fragte nach ſeinem Franz. Ferdinand lief, ihn zu holen. Tief gerührt nahte ſich Ernſt Amalien; ſie ließ ihr Haupt

sanft auf seine Schulter sinken und Thränen füllten ihre Augen. Sie bat ihn, Ferdinand mitzunehmen, da er gewiß in dieser für ihn so traurigen Lage eines Freundes bedürfte.

Ernst antwortete, indem er sie zärtlich küßte: Seyen Sie nicht für mich besorgt; Ihr Geist, Ihre Wünsche werden mich dorthin begleiten. Ich weiß ja, daß ich hier die Quelle meines Trostes und Glückes zurücklasse, und daß ich sie wiederfinde."

Amalie. Ich bitte Sie, nehmen Sie Ihren Freund mit. Um der Gefahr willen —

Ernst. Wäre Gefahr für mich, so würde ich ihn um so weniger zum Begleiter wählen; und Sie wissen ja, er ist nicht in der Stimmung, die einem kummervollen Herzen wohlthut. Wann ich ruhig bin, kann ich Alles von ihm ertragen, da ich die Ursachen fasse. Vielleicht könnt' ich dieses in meiner jetzigen Lage nicht, vielleicht könnte ich vergessen, daß er unglücklich ist. Liebe, die Menschen verlassen mich alle hier; ich will mir gerne den Freund meiner Jugend erhalten. Sagen Sie ihm darum ja nichts von meiner Aeußerung über ihn; seine lebhafte Einbildungskraft könnte sie leicht in einem gehässigen Lichte ansehen.

Amalie. So erlauben Sie, daß ich Sie begleite.

Ernst küßte sie heftig: O, ich danke Ihnen für den Gedanken, für die Empfindung —

Amalie sank auf den Sopha und drückte ihre Hände an ihre Brust. Ferdinand trat mit Franz herein, und Ernst fuhr fort:

„Dieser — unser Franz bedarf Ihres Schutzes; nur unter Ihrer Aufsicht kann ich ihn verlassen.

Ernſt. Mein Vater —

Fürſt. Er iſt ſchwer verwundet.

Ernſt. O, er iſt todt!

Fürſt. Den Nachrichten zufolge, die ich erhalten habe, und die einander widerſprechen, nicht. Reiſen Sie, und ſtärken Sie ihn durch Ihre Gegenwart. Sie werden ihn in *** finden. Kann es Sie tröſten, ſo ſage ich Ihnen von ganzem Herzen: Sie verlaſſen einen Freund in mir, der auf Sie zählt, auf den Sie zählen können. Und nun geſchwind. — Sie müſſen noch heute fort.

Er reichte Ernſten die Hand, zog ihn in ſeine Arme und drückte ihn an ſeine Bruſt, indem er ſagte:

„Vergeſſen Sie nicht, daß ich auf Sie zähle, daß ich in dieſen ſchweren Zeiten Ihrer bedarf, daß Ihr Vater Ihre Pflicht mit ſeinem Blute auf den deutſchen Boden geſchrieben hat!“

Als Ernſt aus dem Zimmer des Fürſten trat, bemerkte man ſeine Bläſſe, ſeine Thränen, ſein Schwanken, ſein haſtiges Eilen. Die Bosheit faßte es auf, deutete es nach ihrem Wunſche und frohlockte ſchon über ſeinen vermeinten Fall. So wie Ernſt nach Hauſe kam, befahl er, die Poſt zu beſtellen und alles zur Abreiſe fertig zu machen. Er eilte zu Amalien, bei welcher er Ferdinanden fand. Die Worte des Fürſten hatten ihm ſein Unglück nur allzu klar angedeutet; er ſagte alſo: ſein Vater ſey wirklich todt, oder habe nur kurze Zeit zu leben; und er reiſe in dieſer Stunde ab. Er fragte nach ſeinem Franz. Ferdinand lief, ihn zu holen. Tief gerührt nahte ſich Ernſt Amalien; ſie ließ ihr Haupt

ſanft auf ſeine Schulter ſinken und Thränen füllten ihre Augen. Sie bat ihn, Ferdinand mitzunehmen, da er gewiß in dieſer für ihn ſo traurigen Lage eines Freundes bedürfte.

Ernſt antwortete, indem er ſie zärtlich küßte: Seyen Sie nicht für mich beſorgt; Ihr Geiſt, Ihre Wünſche werden mich dorthin begleiten. Ich weiß ja, daß ich hier die Quelle meines Troſtes und Glückes zurücklaſſe, und daß ich ſie wiederfinde."

Amalie. Ich bitte Sie, nehmen Sie Ihren Freund mit. Um der Gefahr willen —

Ernſt. Wäre Gefahr für mich, ſo würde ich ihn um ſo weniger zum Begleiter wählen; und Sie wiſſen ja, er iſt nicht in der Stimmung, die einem kummervollen Herzen wohlthut. Wann ich ruhig bin, kann ich Alles von ihm ertragen, da ich die Urſachen faſſe. Vielleicht könnt' ich dieſes in meiner jetzigen Lage nicht, vielleicht könnte ich vergeſſen, daß er unglücklich iſt. Liebe, die Menſchen verlaſſen mich alle hier; ich will mir gerne den Freund meiner Jugend erhalten. Sagen Sie ihm darum ja nichts von meiner Aeußerung über ihn; ſeine lebhafte Einbildungskraft könnte ſie leicht in einem gehäſſigen Lichte anſehen.

Amalie. So erlauben Sie, daß ich Sie begleite.

Ernſt küßte ſie heftig: O, ich danke Ihnen für den Gedanken, für die Empfindung —

Amalie ſank auf den Sopha und drückte ihre Hände an ihre Bruſt. Ferdinand trat mit Franz herein, und Ernſt fuhr fort: „Dieſer — unſer Franz bedarf Ihres Schutzes; nur unter Ihrer Aufſicht kann ich ihn verlaſſen.

Als Franz hörte, daß sein Vater ihn verlassen würde, rief er: Nimm mich mit Papa! Du weißt, der Großvater liebt mich, und wenn er krank ist, will ich bei ihm sitzen, wie ich bei der Mama sitze, wenn ihr nicht wohl ist.

Ernst sagte ihm, das ginge nicht an, und führte ihn zu seiner Mutter. Dann wendete er sich zu Amalien:

„Alles das, was mein Glück auf Erden ausmacht, verlasse ich heute zum erstenmal.“

Der Knabe schrie nun heftiger: Nimm mich mit, Papa!

Der Abschied war von Amaliens Seite düster, traurig; von Seiten Ferdinands leidenschaftlich, beklommen. Ernst riß sich ohne Worte aus Amaliens Armen — und als er Amalien mit der einen Hand und Ferdinand mit der andern umfaßte, und, in der Betäubung von dem freundschaftlichsten Gefühle, Beider Hände in einander legte, stürzten seine zurückgehaltnen Thränen aus seinen Augen. Er drückte Franz an sein Herz, und eilte schnell weg.

12.

Ernstens letzte Beurlaubung von dem Fürsten, und seine plötzliche Abreise schienen nun seinen Feinden einen Triumph zu versprechen; aber der Fürst ließ sie nicht lange in diesem Wahne.

Als er den folgenden Tag in dem geheimen Rath sein Mißvergnügen und seinen Kummer über das Betragen des versammelten Adels zeigte, entschuldigte sich jeder der Gegenwärtigen mit dem Vorwande: Ernst habe durch seine Heftigkeit, durch seine Anmaßungen, seine beleidigenden Vorwürfe, die Gemüther der Meisten so erbittert, daß auch den

Kältesten und Verständigsten nichts anderes übrig geblieben, als für jetzt zu schweigen, um in einer so wichtigen Sache das Ansehen Sr. Durchlaucht nicht auszusetzen.

Der Fürst antwortete:

„So bin denn ich, und mein Ansehen es abermals, die hier dem Guten im Wege stehen mußten! Doch, meine Herren, ich kenne die Ursache von dieser zarten Gewissenhaftigkeit meines Adels nur allzu genau, und weiß, was Sie zu beschützen suchen, indem Sie meine Macht zu beschützen vorgeben; und darum kann ich Ihnen nicht dafür danken, wie Sie vielleicht wohl gar erwarteten. Auch weiß ich sehr wohl, wie sanft und gesetzt Herr von Falkenburg Anfangs gesprochen hat. Aber er sprach zu Schweigenden — zu Schweigenden, von denen ich Antwort forderte — ich, Ihr Fürst, dieses Volkes Fürst und Vater! und zwar über einen so wichtigen Punkt, daß Ihr Schweigen auch den Weisesten hätte empören müssen. Dieses Schweigen bewies nun freilich dem edlen Manne, wie es auch mir beweist, daß man über meinen Antrag schon entschieden hatte, bevor man Ihnen denselben vorlas. Da sprach freilich der junge Mann ein Deutsch, das mit vielem andern Schönen unter uns veraltet zu seyn scheint. Doch ist es gut, daß es zu Zeiten noch erschallt, und diente es auch nur dazu, daß es uns den geraden, offnen, biedern Sinn unsrer Väter erklärt und zurückruft; wir würden sonst sogar die Erinnerung daran verlieren. Hätten auch sie geschwiegen, wie jetzt mein Adel schweigt, wie stände es nun mit uns!“

„Noch ein Wort, und dann entlaß ich Sie für heute;

denn ich bin wahrlich nicht gestimmt, über Kleinigkeiten nach der Form zu urtheilen, da ich das Wahre, das Gute nicht erreichen kann."

„Ich stelle das Schweigen meines Adels zwischen Gott, mein Volk und mich!"

13.

Als Ernst in *** ankam, und sich bei dem kommandirenden General nach seinem Vater erkundigte, erfuhr er die Gewißheit seines Unglücks. Sein Vater war in der Schlacht geblieben; eine Kanonenkugel hatte ihn in dem Augenblick getödtet, da er mit einem Bataillon die feindliche Schanze ersteigen wollte, die schon einigemal vergebens und mit großem Verluste angegriffen worden war. Da der Feind das Schlachtfeld behauptet und die Sorge für die Todten übernommen hatte, so verlor Ernst auch den einzigen letzten Trost, bei dem Grabe seines Vaters zu weinen. Er verschwand ihm in die Geisterwelt, ohne für ihn eine Stelle der Vereinigung auf Erden zu hinterlassen. Der General, welcher den schrecklichen Eindruck dieser Nachricht auf ihn bemerkte, sagte:

„Der Verlust ist unersetzlich, und Worte können Sie jetzt nicht trösten; aber zum Nachruhm Ihres Vaters muß ich Ihnen sagen: wenn Deutschland viele Männer seines Gleichen hätte, so ständen wir nicht, wo wir stehen. Uns fehlt der Geist, der ihn beseelte; und nur durch diesen vermöchten wir jene Schaaren zu besiegen."

Aber in seinem Hause, da, wo er nach seinem Verluste, in der Lage, in welche seine edle Gesinnungen für seinen Fürsten, seine aufrichtigen Bemühungen für sein Vaterland

ihn nach und nach geführt hatten, Troſt und Erſatz erwartete: da entſchied ſich, eben in dieſem für ihn ſo ſchmerzvollen Augenblick ſein Schickſal auf das ſchrecklichſte. Seine Ruhe war ſchon ermordet, alle Blüthen ſeines jugendlichen Traumes, ſeines ſchönen Lebens verdorret und zertreten. Die Quelle ſeines Glücks, welche ihm die Reinheit ſeiner Tugend, die Erhabenheit ſeines Sinnes ſo zuſicherte, daß er, ſtark in dieſem Glauben, allen Schlägen des Schickſals, aller Bosheit der Menſchen entgegen ging, war verſunken, ſo verſunken, daß ſein Auge die Spur davon nicht mehr entdecken, ſein dürſtendes Herz an dem Abgrund, in welchen ſie ſich verloren hatte, vertrocknen, erſtarren ſollte.

Die Verachtung, der Hohn, der Haß, womit Ernſtens Feinde unermüdet von ihm ſprachen; die Entwürfe, die ſie in ihrer Wuth gegen ihn ſchmiedeten; die Urſachen, womit ſie alles rechtfertigten, was ſie thaten und ſprachen: machten nach und nach auf Ferdinands Herz, das in eine ſträfliche, vermeſſene, alle Sinne verſchlingende Leidenſchaft ganz verſunken war, einen ſolchen Eindruck, daß ſich in ihm das lockre, kaum noch fühlbare Band der Freundſchaft, der Achtung und Pflicht völlig auflöste. Das wilde Geſchrei dieſes Haſſes, dieſer Wuth und dieſes Hohns ward dem Verblendeten, was dem noch ſchwankenden Verbrecher die Sophismen einer durch die heftigen Begierden verdunkelten Vernunft ſind. Er ſah in ſeinem Freunde nur den Volksaufwiegler, den Mitgenoſſen der Zerſtörung ſeines ehemaligen Glücks, den kalten Beſitzer des ſchönſten Weibes auf Erden, das er ſelbſt mit aller der Kraft und Heftigkeit liebte, deren ſein durch Noth und die

Welt verderbtes, unbändiges Herz, seine glühenden Sinne, die kein anderes Gesetz erkannten, als den Genuß, und seine alle Schranken überspringende Einbildungskraft fähig waren. Sein Verlust, sein Neid, seine aus seinem vermeinten Unglück entspringende melancholische Stimmung reizten unaufhörlich seine Leidenschaft. Renot blies leise und um so gefährlicher in die Flammen, die sein Herz verzehrten. In dessen Gegenwart dachte Ferdinand nicht mit Einem Gedanken an seinen Freund; nur wenn er Franzen, den sanften lieblichen Abdruck seines Vaters, sah, lief kalter Schauder durch seinen Busen. Aber glühendes Feuer folgte auf die Erschütterung, wenn er in Amaliens düstre Augen blickte, wenn sie sprachlos vor ihm saß, wenn eben dieses feierliche Schweigen, ihre unwillkührlichen, hastigen Bewegungen, die wechselnde Röthe und Blässe auf ihren Wangen, ihr plötzliches Entfernen und Wiederkehren bezeugten, was in ihrem Herzen vorging. In ihrem Zimmer herrschte jetzt die Stille, welche dem Verbrechen vorausgeht — düster, drohend, anlockend, anziehend und dahinreißend durch das schaudervolle, feierliche, das schmachtende Leiden, das Kämpfen, die Blicke, die um so mächtiger reden, je mehr man sie zu bemeistern sucht; durch die bebende Furcht, das Heben des geängstigten Busens, die fliegende Röthe, von dem Zurückdrängen der kühnen Wünsche erzeugt. Es erscholl kein Laut mehr. Selbst die Musik, der Gesang verstummte. Klavier, Harfe und Laute waren in das Nebenzimmer gebracht und fest verschlossen; Amaliens Geist schien zu ahnen, daß sie die Urheber der ihn so schrecklich drückenden Schuld wären.

So saßen die Unglücklichen ganze Stunden, Abende und

Tage zusammen, wie von dem mächtigen Schicksal in den magischen Kreis gefesselt, den der gefährliche Zauber der Sinne um sie gezogen hatte. Sie saßen gegen einander, als stände ein drohender Todesengel zwischen ihnen, als säßen sie vor einem Abgrunde, den die bezauberte Einbildungskraft mit einem glänzenden Nebel ausfüllt, und aus dem Gespenster aufsteigen, wenn man ihm nahet. Doch über dem Abgrunde, dem Grabe der Tugend, der Pflicht, des Glückes, verdickte sich der Zauberdunst immer mehr, verhüllte immer mehr den Todesengel vor den entflammten Sinnen der Vermessenen, der Verblendeten. Der Anblick der immer Kämpfenden stellte Ferdinand zwischen Leben und Tod. In einer Sekunde, da ihre Blicke sich begegneten, und ihre Herzen und Seelen sich in diesen Blicken gegen einander öffneten, und ihr ein Laut entfuhr, als löse sich ihr Leben auf: lag Ferdinand auf den Knieen vor ihr, und drängte gewaltsam sein Haupt an ihren Busen. Die Lippen des Unglücklichen berührten ihre Lippen und lösten das heilige Siegel der Pflicht.

In diesem Augenblick öffnete der kleine Franz hastig die Thür, streckte sein blondes, liebliches Köpfchen herein und rief freudig: „Der Papa kommt!“

Das Mädchen hatte ihn mit diesem Zuruf von einem gefährlichen Spiel abhalten wollen; er glaubte es wirklich, und lief, seiner Mutter die freudige Nachricht zu verkündigen.

Kaum vernahm Ferdinand seine Stimme, kaum erblickte er das unschuldige, heitere Bild seines Freundes, als wüthend auffuhr und hastig nach der Thür sprang. Knabe erschrack vor dem Blicke des Wüthenden; er

fuhr in der Angſt gewaltſam mit der Bruſt gegen die ſcharfe Ecke des Klaviers. Er ſtürzte zu Boden. Ferdinand raffte ihn auf, Amalie eilte hinzu. Aus dem Munde des Knaben floß Blut.

Schmeichelnd ſagte Franz: „Es iſt nichts Mama; erſchrecken Sie nicht.“

Ferdinand zerſchlug ſeine Stirne. Amalie ſah ſtarr vor ſich hin. Ihre Augen begleiteten das Blut, das aus dem Munde des lieblichen Kindes floß.

Ferdinand rief um Hülfe. Man eilte hinzu — das Blut hörte auf zu fließen, und man trug den bleichen Knaben in ein Nebenzimmer auf den Sopha.

Amalie ſtand noch immer mit Ferdinand vor dem Blute. Plötzlich faßte ſie ſeine Hand und ſagte mit einem dumpfen liſpelnden Tone, indem ſie mit ausgeſtrecktem Finger auf den Boden zeigte:

„Blicken Sie nur dahin auf dieſes Blut! Sehen Sie dieſe Purpurtropfen nur an, die dem unſchuldigſten Herzen entfloſſen; es ſind die erſten Früchte des Verbrechens — ſie reifen ſchnell!“

Ferdinand. Sie tödten mich, da ich kaum noch lebe — Es war Zufall und wird nicht von Folgen ſeyn.

Amalie. Es wird von großen Folgen ſeyn — Und Zufall? Zufall nennen Sie dieſes? Wenn dieſes Zufall iſt — (gen Himmel blickend) — was biſt dann du? O, ſo war es denn auch Zufall, daß ich einſt einige Worte hören mußte, die an den Ohren aller andern Horchenden ohne Wirkung vorüberflogen, und die nur hier ſo anſchlugen, daß ihr Laut mir

immer fortklang, und der Blick, der sie begleitete, nie wieder aus meiner Seele verschwindet. Ich weiß nun nicht mehr, was ich bin; ich weiß nicht, was Zufall ist: denn ich fühle nur, daß Sie dieses da durch mich und ich durch Sie gethan habe. Und Sie sagen noch, es werde nicht von Folgen seyn? — Ferdinand, solcher Tropfen, wie diese da, werden mehrere fließen; sie werden langsam dem Herzen Ihres Freundes entquellen. Und ich — ich Unglückliche fühle schaudernd diesen Augenblick, daß dieses Verbrechen und seine Folgen mich noch mehr an seinen Urheber, den ich verabscheuen sollte, fesseln — ja mehr als das vorher Begangene, weil ich die Vorstellung dieses, und alles dessen, was geschehen ist, geschehen wird, nicht allein ertragen kann. Nun müssen Sie die Last mit mir tragen. Uns Beide unterwirft dieses Verbrechen dem schrecklichsten Joche der Vereinigung.

Sie ging nach dem Nebenzimmer und kehrte nach einigen Minuten zurück.

Ferdinand wagte es nicht, sich nach Franzen zu erkundigen.

Amalie. Die einzige Brust zerschlagen, an der er sicher ruhen konnte; das einzige Herz zerdrückt, das ihn treu liebte — o, es ist schrecklich! Und er ist blaß, ruhig, entkräftet, und küßt zärtlich besorgt die Hand seiner Mutter, die ihn tödtete. Ja, Ferdinand, von allen unseligen Gaben, die dem Geiste des Menschen zu seinem Unglücke verliehen sind, ist die unseligste, sich Ideale zu bilden und zu schaffen — das fühle ich; dieses ist mein Fall mit Ihnen.

Ferdinand. So sey es der unsrige! In diesem Augenblick alles Leben gelebt, und kann

sterben, ohne es zu bereuen. Sie können mir gebieten, zu sterben; aber das, was geschehen, ist nun außer Ihrer, außer der Menschen Gewalt. Das Schicksal hat damals über uns gesprochen, als unsere Blicke einander begegneten, es hat uns hierher geführt. Ich bin zu allem bereit. —

Amalie. Ja, uns verbindet ein unauflösbares Band; hier knüpfte es nun das Schicksal über das Grab hinaus — vor einigen Augenblicken konnte es wenigstens durch das Leben noch getrennt werden. Fassen Sie sich nur immer; bereiten Sie sich auf Qualen, die nur unser Werk sind. Es ist geschehen, es ist geschehen, wovor ich bebte; und es muß geschehen, was das Schicksal mit dem Blute des süßen Knaben, des Lieblings seines Vaters, hier aufgezeichnet hat. Auch ich bin nun bereitet, alles zu empfangen, was ich verdient habe. Ich konnte nie aufhören, Sie zu lieben; kann ich es jetzt? Und könnte ich es — würde ich nicht unglücklicher, als ich bin? Jetzt theilen Sie mit mir; jetzt kann ich mein Verbrechen in das Herz des Mitverbrechers schleudern; jetzt müssen Sie mit mir leiden und mich vor Verzweiflung retten.

Sie drückte ihre Lippen auf die seinigen, und dieser Kuß verknüpfte die Unglücklichen, entfernte alle Rettung.

Amalie. Ich fasse mich nicht — in diesem Augenblick steht er hier vor mir — Erinnern Sie sich, als er hier, hier auf dieser Stelle, gerührt durch den ersten Abschied von seinem Weibe, unsere Hände faßte, in einander legte, und dann seine Thränen, Unglück weissagend, aus seinen Augen drangen?

Ferdinand. Ja, ich erinnere mich. — O, warum mußten Sie ihm Ihre Hand geben, ihm, den Sie nicht liebten!

Amalie. Ich gab ihm meine Hand, weil ich sie keinem edlern, würdigern unter allen Männern geben konnte. Ich würde sie ihm gegeben haben, auch wenn Sie gegenwärtig gewesen wären. Die Verblendete traute sich, ihrem Geiste, und glaubte, ihr Herz gliche diesem. In dieser Täuschung dachte ich nicht, daß, indem ich die Hand des edelsten Mannes berührte, ich ihm die Hand des seiner unwürdigsten Weibes darreichte. Jetzt begreife ich es; jetzt begreife ich, jetzt sehe ich, wie ich fallen, selbst an seiner Seite mich nach diesem Falle sehnen konnte. — Und nun gehen Sie. Jetzt erwarte ich den Arzt.

Ferdinand. Werden Sie ihm die Wahrheit sagen?

Amalie. Die Wahrheit — ach ja, Sie erinnern mich an das, was ich nun bin, daß ich in meiner Lage keiner Tugend mehr mächtig bin. Darum sagt Ernst: es gibt nur Eine Tugend für den Mann und das Weib; und sie muß fest zusammen gehalten werden: denn sie kann keinen Verlust ertragen, auch den kleinsten, unmerklichsten nicht. Schlafen Sie nun wohl. Sie haben Ihren Wunsch erreicht, ich den meinigen. Wir müssen nun tragen, was erfolgt; für mich ist nach jenem Augenblicke keine Rückkehr mehr! — Gehen Sie. Es ist schon spät, und wir müssen von nun an den Anstand beobachten; gestern brauchten wir das noch nicht.

14.

Amalie setzte sich bei Franz nieder, und
sicherte ihr: es sey ihm ganz wohl, ganz
nur, Ferdinand möchte böse auf ihn
hätte; er bat seine Mutter: sie

nur sey es Schade, daß das Mädchen eine Lüge gesagt. Dann fragte er, ob sein Vater bald kommen würde.

Amalie antwortete: Er wird bald kommen; und ihre Thränen flossen.

Franz. Weinen Sie nicht, Mama; ich bin schon wieder gesund. Es ist recht gut, daß ich geblutet habe. Papa sagt mir immer, wenn ich aus der Nase blute: es erleichtert den Kopf. Nun, da ich aus der Brust geblutet habe, wird es wohl das Herz erleichtern. Das thut es gleich; denn als ich Ferdinand so böse sah, klopfte es mir so heftig.

Jedes Wort war ein Dolchstich in das Herz Amaliens, und nun sagte sie mit bebender Lippe:

„Franz, du mußt dem Arzte nichts sagen, daß du vor Ferdinand erschrocken bist, daß du dich darum gestoßen hast; auch dem Papa nicht: er möchte auf Ferdinanden zürnen."

Franz. Gewiß nicht, Mama! Ich war ja an allem Schuld. Warum kam ich auch, als wollt' ich hören, was Ihnen Ferdinand Geheimes sagte! Hat Papa mich nicht immer gelehrt: ich müßte das nicht thun? Zwar wußte ich's nicht, und war voller Freude, und wollte Ihnen und ihm die frohe Nachricht zurufen. Ich werde es keinem Menschen sagen, daß der gute Ferdinand einmal auf mich böse war. Er liebt mich und sagt mir oft: ich gliche dem Papa, und er glaubt immer, er sehe ihn in mir vor sich, wie er damals war, als sie noch als Kinder zusammen lebten.

Amalie hob ihre Augen gen Himmel und lispelte in ihrem Herzen: „Du rächest dich schrecklich! Des unschuldigen *Kindes Worte* sind Schwerter, welche die Seele durchdringen."

— Mater dolorosa! sang sie in zitterndem Tone, und küßte den bleichen Knaben, legte ihn bequemer und berührte seinen zarten Leib mit einer Behutsamkeit, als fürchtete sie, die erschütterte Seele könnte ihm unter ihrer Berührung entfliehen.

Der Arzt kam. Amalie sagte ihm, das Kind habe sich aus Uebereilung an die Brust gestoßen und stark aus dem Munde geblutet. Der Arzt fand den Umstand wegen des zarten Alters bedenklich, und sagte leise zu ihr: „wenn die Lunge nicht durch die Erschütterung gelitten hat, so hoffe ich, es soll vorübergehen. Ich bitte Sie, ihn ruhig zu halten.“

Amalie wachte lange bei dem Kinde. Es entschlief sanft; aber seine Bläße war ihr ein Bild des Todes, sein leises Athemholen ein Zeichen nahender Auflösung. Ihre Nacht war schrecklich; nur am Morgen schien sie mehr gefaßt und entschlossen. Das Weiche, Zärtliche schien ganz verschwunden; aber dafür lag auf ihrer Stirne, in ihren Augen, ihrer Stimme der düstere Ausdruck der Entsagung. Jeder, der sie sah, mußte glauben, das ruhigste, erhabenste Gefühl habe nach einer gefährlichen Erschütterung ihre Seele so gestimmt. Als Ferdinand kam, lächelte sie ihm zu. Er ergriff ihre Hände, drückte sie an sein Herz und sagte:

„Soll ich heute noch leben?“

Amalie. Sie sollen, Sie müssen es. Das, was uns erreichen soll, eilt mit schnellen Schritten auf uns zu; wir können ihm nicht mehr entgehen.

Ferdinand. O, so lassen Sie uns nur einen Augenblick in dem Gefühle leben, das mich gestern gewaltsam zu Ihren

Füßen hinwarf. Laſſen Sie uns träumen, es ſey nichts vorgefallen ſeit jenem unbegreiflichen Augenblicke.

Amalie. Dieſer Augenblick hat gewirkt; er entfloh nun und kehret niemals wieder. Ich habe eine Nacht gelebt, wovon ich keine Ahnung hatte; und die Ihrige iſt wohl nicht beſſer geweſen. Wenigſtens ſehen Sie darnach aus. Nun habe ich mich gefaßt, wie der zum Tode Verurtheilte, der noch wenige Zeit zu leben hat. Der Unglückliche möchte ſo gerne genießen, was man ihm anbietet, ſo gerne nach einem andern Gegenſtande hinblicken; umſonſt! Er ſieht nur das nahe, ſchreckliche Ende, und auch die wenigen, noch übrigen Minuten entfliehen ihm ungenutzt.

Ferdinand. Amalie! Und dieß nennen Sie gefaßt ſeyn? Und Sie ſagen, ich ſoll leben? In dieſem Zuſtande kann ich Sie nicht lange ſehen; ich kann ſelbſt den meinigen, mit aller meiner Kraft, kaum ausdauern. Wohl! Von uns dreien muß eins das Opfer ſeyn; ſo ſey ich es! Ich verſchwinde; Sie vergeſſen mich, und ſind ſo glücklich, als ſey nichts geſchehen.

Amalie. Sie jetzt vergeſſen, da ich Sie vorher nicht vergeſſen konnte? Und ich ſollte ſo glücklich ſeyn, als ſey nichts geſchehen? Nichts geſchehen! Und wenn jetzt auch geſchähe, was vorher unmöglich war; wenn ich mich von dieſer unbezwinglichen Leidenſchaft befreien könnte, die mich gewaltſam zu Ihnen hinzieht: bin ich noch das Weib, das ich geſtern war? Zerbrach nicht mein Gelübde auf Ihren Lippen? Iſt nicht alles in mir zerſtört? Iſt da nichts geſchehen? Kann, konnte noch mehr geſchehen? Findet er mich, wie er *mich verlaſſen* hat? Ich bin ſo tief unter ihn gefallen, daß

mein Geist die schreckenvolle Tiefe nicht anzublicken wagt; soll ich nun eben so tief unter mich selbst sinken, und ihn als Betrügerin aufnehmen? Das vermag ich nicht; denn so wenig ich dem hinwelkenden Knaben, seinem Lieblinge, die vorige Blüthe wiedergeben kann, eben so wenig kann ich mir meinen vorigen Sinn, meine vorige Reinheit wiedergeben. Und darum kann ich seine Gattin nicht mehr seyn. Fliehen Sie nur! Er wird darum nicht glücklicher; ich werde nur unglücklicher: denn wenn ich Sie verliere, so wird mir das Verbrechen selbst unnütz. (Dieses sprach sie mit Spott aus.)

Ferdinand faßte diesen Gedanken mit der heftigsten Leidenschaft; er umschlang sie. Sie ertrug seine glühenden, wilden Küsse; aber als er sich zu vergessen schien, wand sie sich aus seinen Armen, hielt ihn zurück und rief:

„Dieses! Dieses sind die Täuschungen, die meine Seele so lange bezauberten! Diese Ergießung der Liebe war es, was meiner verblendeten Seele so lange vorschwebte — dieses allein. Kommen Sie! Sie haben dem Kranken noch keinen guten Morgen gesagt. Sie sollen selbst hören, wie er trauerte, Sie erzürnt zu haben."

15.

In dieser Stimmung verharrte Amalie; und Ferdinand fühlte bald, daß er nun alles Glück verloren hatte, das ihm noch auf Erden übrig geblieben war. Er sah ein, daß seine Vermessenheit, um allen Preis, um sein Daseyn selbst, das nicht erhalten würde, wofür er es geopfert hatte. Er fühlte sich von Amaliens Geiste unterjocht. Sie gestand ihm tausend-tausendmal ihre sie verzehrende Leidenschaft, [illegible]

Füßen hinwarf. Laſſen Sie uns träumen, es ſey nichts vorgefallen ſeit jenem unbegreiflichen Augenblicke.

Amalie. Dieſer Augenblick hat gewirkt; er entfloh nun und kehret niemals wieder. Ich habe eine Nacht gelebt, wovon ich keine Ahnung hatte; und die Ihrige iſt wohl nicht beſſer geweſen. Wenigſtens ſehen Sie darnach aus. Nun habe ich mich gefaßt, wie der zum Tode Verurtheilte, der noch wenige Zeit zu leben hat. Der Unglückliche möchte ſo gerne genießen, was man ihm anbietet, ſo gerne nach einem andern Gegenſtande hinblicken; umſonſt! Er ſieht nur das nahe, ſchreckliche Ende, und auch die wenigen, noch übrigen Minuten entfliehen ihm ungenutzt.

Ferdinand. Amalie! Und dieß nennen Sie gefaßt ſeyn? Und Sie ſagen, ich ſoll leben? In dieſem Zuſtande kann ich Sie nicht lange ſehen; ich kann ſelbſt den meinigen, mit aller meiner Kraft, kaum ausdauern. Wohl! Von uns dreien muß eins das Opfer ſeyn; ſo ſey ich es! Ich verſchwinde; Sie vergeſſen mich, und ſind ſo glücklich, als ſey nichts geſchehen.

Amalie. Sie jetzt vergeſſen, da ich Sie vorher nicht vergeſſen konnte? Und ich ſollte ſo glücklich ſeyn, als ſey nichts geſchehen? Nichts geſchehen! Und wenn jetzt auch geſchähe, was vorher unmöglich war; wenn ich mich von dieſer unbezwinglichen Leidenſchaft befreien könnte, die mich gewaltſam zu Ihnen hinzieht: bin ich noch das Weib, das ich geſtern war? Zerbrach nicht mein Gelübde auf Ihren Lippen? Iſt nicht alles in mir zerſtört? Iſt da nichts geſchehen? Kann, konnte noch mehr geſchehen? Findet er mich, wie er *mich verlaſſen* hat? Ich bin ſo tief unter ihn gefallen, daß

mein Geist die schreckenvolle Tiefe nicht anzublicken wagt; soll ich nun eben so tief unter mich selbst sinken, und ihn als Betrügerin aufnehmen? Das vermag ich nicht; denn so wenig ich dem hinwelkenden Knaben, seinem Lieblinge, die vorige Blüthe wiedergeben kann, eben so wenig kann ich mir meinen vorigen Sinn, meine vorige Reinheit wiedergeben. Und darum kann ich seine Gattin nicht mehr seyn. Fliehen Sie nur! Er wird darum nicht glücklicher; ich werde nur unglücklicher: denn wenn ich Sie verliere, so wird mir das Verbrechen selbst unnütz. (Dieses sprach sie mit Spott aus.)

Ferdinand faßte diesen Gedanken mit der heftigsten Leidenschaft; er umschlang sie. Sie ertrug seine glühenden, wilden Küsse; aber als er sich zu vergessen schien, wand sie sich aus seinen Armen, hielt ihn zurück und rief:

„Dieses! Dieses sind die Täuschungen, die meine Seele so lange bezauberten! Diese Ergießung der Liebe war es, was meiner verblendeten Seele so lange vorschwebte — dieses allein. Kommen Sie! Sie haben dem Kranken noch keinen guten Morgen gesagt. Sie sollen selbst hören, wie er trauerte, Sie erzürnt zu haben."

15.

In dieser Stimmung verharrte Amalie; und Ferdinand fühlte bald, daß er nun alles Glück verloren hatte, das ihm noch auf Erden übrig geblieben war. Er sah ein, daß seine Vermessenheit, um allen Preis, um sein Daseyn selbst, das nicht erhalten würde, wofür er es geopfert hatte. Er fühlte sich von Amaliens Geiste unterjocht. Sie gestand ihm tausend-tausendmal ihre sie verzehrende Leidenschaft, zog ihn

immer mehr an; und die Früchte für ihn waren — erschütternde Scenen, ein wildes Gewühl von Empfindungen, die bald sein Herz zerrissen, seinen Geist folterten, und bald ihn mit einer Wonne erfüllten, zu einer Erhabenheit emporhoben, für welche es der Sprache an Worten fehlt. Amalie hatte der Musik ganz entsagt, und sein Flehen, seine Thränen, selbst die Bitten des kranken Kindes vermochten hierin nichts über sie. Es schien, als flüstere ihr Genius ihr zu: „So weit hat dich diese Zauberkunst gebracht; weiter soll sie dich nicht bringen!“

Renot lachte nur. Er fühlte seinen Triumph; er sah das Glück des Mannes zerstört, der ihn um einer luftigen Schimäre willen verachtet, beleidigt hatte. Er sah ihn in dem Mittelpunkte seines Daseyns, in dem Glauben an seinen Traum, verwundet. Er spottete über das feierliche, tragische, düstere Wesen, das nun Ferdinand, durch Amaliens Stimmung, angenommen hatte, und bewies ihm: „es gebe nur Ein Mittel, dieses von Ernstens Schimäre angesteckte Weib zu heilen, welches, trotz aller Schwärmerei, doch so sehr zeige, daß es nur ein Weib sey; und diese Heilung würde allem Uebel zuvorkommen, das er befürchte. Ernst würde es dann nicht gewahr werden. Nur halbe Sünder ertappe man; die Kühnen rette das Glück, und er sey seinem Freunde wenigstens die Schonung schuldig, ihm sein Unglück zu verbergen. Alles, was nun geschehen werde, sey ein unvermeidliches Schicksal, das alle Thoren dieser Art treffe.“

Er drang in Ferdinand, ihn bei Amalien einzuführen, und versprach, sie in Kurzem aus diesem langweiligen, düstern

Wesen heraus zu spotten. Ferdinand that es. Amalie sagte ihm, als sie jenen einigemal gesehen hatte:

„Bringen Sie mir diesen Menschen nicht wieder. Nur er, nur das, was er mit Zweck zu sagen scheint, könnte mich zur Verzweiflung treiben. Seine Worte erkälten mein Herz und tödten meinen Geist. In seiner Gegenwart seh' ich nur mein Verbrechen; und ich will es jetzt nicht sehen, ich will dem drohenden Schicksal die letzten Augenblicke rauben und dann vergehen, dann mich ihm hingeben. Die Liebe mit dem Verbrechen soll mich tödten, nicht das Verbrechen allein."

Als sie den folgenden Tag zusammen saßen, trat der Arzt herein:

Der Knabe hustet; es ist ein Fieber da.

Amalie. Und morgen, morgen kommt sein Vater.

Ferdinand bebte und wendete dem Arzt den Rücken. Amalie sagte leise zu Ferdinand: ich habe Briefe von ihm, und wollte es Ihnen verbergen.

16.

Voll Schmerz über seinen Verlust, erschüttert durch die Verwüstungen des Krieges und durch das Elend des Volkes, das er nun in seinem ganzen schrecklichen Umfange gesehen hatte, kehrte Ernst nach Hause zurück, wo er allein Trost, Linderung und Ruhe erwartete, wo aber schon alles für ihn verloren war. Der düstre, beklommene Empfang Amaliens und seines vermeinten Freundes fiel ihm jetzt nicht auf; er fand die Ursache in seinem erlittenen Unglück, in seiner eigenen trüben Stimmung. Er fragte nach seinem Sohne. Amalie sagte ihm zitternd:

„Erschrecken Sie nicht allzu sehr. Franz ist seit einigen Tagen nicht wohl; wir halten ihn im Bette, damit er ruhiger sey.“

Ernst eilte zu ihm. Der Blitz der Freude traf aus den jetzt großen, blauen Augen sein väterliches Herz; aber als er nun seine trocknen, bleichen Lippen, seine eingefallnen Wangen an seinen Wangen fühlte, und den kranken Athem vernahm, die welken Hände ansah, und ihn lange angestarrt hatte: sank er an Amaliens Busen, und sein Leben schien zu erlöschen. Der freundliche, kranke Zuruf des Knaben erweckte ihn aus dem Todesschlummer; und als ihm Franz versicherte: ihm sey recht wohl; er würde gleich aufstehen, wenn es die Mama erlaubte; und als er dann nach dem Großvater fragte: da zerschmolz Ernstens Herz, und nun erst konnten seine Thränen fließen. Er setzte sich bei dem bleichen Knaben nieder, und sah in die verwelkten Blüthen seiner Hoffnung. Von diesem Augenblicke an konnte er nichts anders mehr denken und fühlen; er sah nur ihn, lauschte nur auf ihn. Bei jedem leisen Husten, jeder schmachtenden Bewegung drückte er Amaliens Hand, als könnte er nur durch diesen Druck sein Herz in seinem Busen zusammenhalten. Aber Amaliens Hand lag so kalt in der seinigen, als hätte der Tod ihr Blut erstarrt. Sie konnte ihm die Ursache der Krankheit nur stammeln.

Ernst brach auf und ging zu dem Arzte. Der Himmel und alle Gegenstände hingen schwarz über ihm und um ihn. Seine ganze Seele war in Trauerflor gehüllt, und die düstern Ahnungen schwebten in der Finsterniß, ohne Namen, ohne Sinn.

Der Arzt kündigte ihm mit Schonung sein nahes Unglück

an, und sagte ihm: Franz habe nicht lange zu leben, da in diesem zarten Alter die Brust nicht lange widerstehe.

Ernst antwortete:

„Nun, so will ich alle meine Geschäfte schnell zu Ende bringen und seiner warten.“

Als er nach Hause kam, sagte er zu Ferdinand: Um deinetwillen habe ich so lange gezögert zurückzukehren; ich hoffe, dir in einigen Tagen gute Nachricht geben zu können. Halte dich fertig!

Ferdinand konnte ihm kaum antworten: Wie kann ich dich jetzt verlassen?

Ernst erwiederte: du verlässest nur Unglückliche.

Er ging in sein Kabinet und öffnete die Briefe, die in seiner Abwesenheit angekommen waren. Auf einem erkannte er Hadems Hand; er drückte ihn an seine Lippen und schlug ihn auf: denn hier schimmerte ihm Trost entgegen. Hadem schrieb: er habe alles zu Ende gebracht, werde zu der und der Zeit in Paris seyn, und dann zu seinem Schüler eilen, wo sein Paradies ihm blühe, und wo er den Vorschmack des künftigen Lebens schon in dem Lande ihres Bundes zu genießen hoffe. Ernst seufzte: „Komm, Edler! Aber ehe du kommst, werden die schönsten Blüthen dieses Paradieses schon verwelkt seyn. Dein Schüler wird selbst in deinen Armen wie ein Verlaßner weinen! In ihm solltest du ihn wiederfinden, und einen neuen, sicheren Traum beginnen!“

Nun öffnete er einen Brief des Ministers, seines Schwiegervaters. Dieser schrieb: „Er melde ihm mit dem größten Kummer, daß die niederträchtige Bosh

an dem großen Hofe, wo er sich wegen wichtiger Geschäfte für den Fürsten aufhalte, als einen wilden Demagogen und Aufrührer bezeichnet, und diese Angabe durch seine letzte Rede in der Versammlung des Adels bekräftigt habe. Man beweise es ferner durch einen langen, zwar offenen Briefwechsel, den er mit Parisern unterhalte, und führe sogar seine Reden an der fürstlichen Tafel an, denen man den giftigsten Sinn unterlege. Er würde ihm diesen Unsinn nicht geschrieben haben, wenn der Minister im Namen seines Hofes ihm nicht ausdrücklich aufgetragen hätte, dem Fürsten dieses alles zu schreiben und ihn zu warnen, weil Beispiele dieser Art, von Leuten seiner Bedeutung gegeben, in der jetzigen Zeit allzu gefährlich und an andern Höfen nachtheilig für den Fürsten wären. Er habe darauf geantwortet, was Gewissen, was Pflicht erforderten und was sein edler Sohn verdiene. Gleichwohl sey man bei dem Verlangen geblieben; und er habe also diesen, für ihn so schmerzlichen Auftrag dem Fürsten schreiben müssen. Er vermuthe, woher das Alles komme; indeß sey für jetzt nichts anders zu thun, und man müsse des Fürsten Verhältniß, das in diesem Augenblicke, wie die Lage jedes kleineren Fürsten, höchst bedenklich sey, zu schonen suchen. Wie dieses aber einzuleiten sey, überlasse er dem Herzen und dem Verstande seines Sohnes," u. s. w.

Ernst hatte schon so viele Ungerechtigkeit von den Menschen erfahren, daß dieser Brief beinahe gar keine Wirkung auf ihn that. Er lächelte wehmüthig, und schlug den Brief zusammen. Das Einzige, was er dachte, war, den Wink *des* Ministers zu befolgen und sich eine Zeitlang von dem

Fürsten zurückzuziehen. Er sah selbst in dem Vorfalle nur Gewinn für sich, da er sich jetzt seinem Schmerze ohne allen äußern Zwang überlassen konnte.

Er ging zum Fürsten. Dieser nahm ihn mit eben der Wärme und eben dem Zutrauen auf, mit welchem er ihn entlassen hatte, und beklagte gerührt seinen erlittnen Verlust.

Ernst antwortete mit nassen Augen:

„Noch drohet mir der zweite, und ich weiß nicht, wie ich ihn ertragen werde.“

Der Fürst glaubte, er deute auf des Ministers Bericht; (dieser hatte ihm nämlich gemeldet, er habe an Ernst darüber geschrieben). Er antwortete in diesem Sinne:

„Seyen-Sie ohne alle Sorge. Ich fürchte weder für mich, noch für Sie; ich achte solche Dinge nicht, die, wie es scheint, die einzigen Waffen unserer Vertheidigung sind. Ich werde nie vergessen, daß ich ein Fürst, ein deutscher Fürst bin. Ich werde mir nie, weil mein Fürstenthum klein und darum glücklicher ist, Gesinnungen und Handlungen aufdringen lassen, die mein Herz und mein Verstand verwerfen. Der Minister schrieb mir, er habe Ihnen die Bosheit dieser Elenden gemeldet. Ich wünschte, er hätte geschwiegen; aber wir wollen sie entlarven.“

Ernst dankte ihm, und versicherte: das, was er höre, gereiche ihm in seiner Lage zu großem Trost. Er setzte hinzu:

„Aber doch nöthigen mich die Gesinnungen, die Ew. Durchlaucht mir, Ihnen laut zu bekennen, erlauben, daß ich mich entfernt halte. Das Gelübde, gnädiger Herr, das Sie mir einst abnahmen, kann nur mit der Tugend in

meinem Herzen aussterben; und darum hoffe ich, es soll ewig dauern. Der Haß, die Wildheit, der Eigennutz und der Stolz der Menschen können seine Wirkung auf Augenblicke hemmen, ganz auflösen nie. Meine Pflicht, die Umstände, Ihre eigenen Verhältnisse erfordern, daß ich mich auf einige Zeit zurückziehe; — und, gnädiger Herr, was ich in meinem Hause fand, macht mich zu allem unfähig. Verzeihen Sie. Sie sind Vater — Ich habe nur Einen Sohn. — Schön, lieblich, geistreich, hoffnungsvoll, in blühender Gesundheit verließ ich ihn — der nahe Tod lächelte mich zum Willkommen aus seinen Augen an."

Der Fürst ergriff seine Hand:

Es bleibt unter uns fest und ewig! Vergessen Sie nie, daß Sie einen Freund in mir haben.

In dem Vorzimmer fand Ernst seinen Oheim, der auf ihn zutrat und ihm kalt sagte:

„Wie befindet sich Ihr Sohn?"

Ernst antwortete nur mit einem schmerzvollen Blick; und der Präsident sagte noch kälter:

„Bald werden Sie meiner Weissagung glauben. Sie verachteten sie einst; nun ist sie der Erfüllung nahe."

Ernst begriff ihn nicht; aber es dünkte ihn, eine glühende eherne Faust umfasse sein Herz.

17.

Ernst fand bei dem Bette seines Sohnes schon den Kammerrath Kalkheim. Dieser konnte kaum seinen Gruß beantworten; er saß da, wie Ernst ihn einst an dem Bette des kranken Knaben in des Schulzen Hause gefunden hatte;

aber jetzt niedergeschlagen, hoffnungslos, auf keine Heilungsmittel sinnend: denn auch ihm hatte der Tod aus der hinwelkenden Blume entgegen gelächelt. Die Blicke Beider begegneten einander — sie schwiegen, sie verließen den Knaben nicht mehr. So verflossen einige Tage. Der Knabe lag ermattet; aber nun erwachten seine letzten Kräfte, und die beiden Freunde standen vor dem begeisterten Redner. — Schöne, unzusammenhängende, hüpfende Gedanken und Empfindungen dachte und fühlte die begeisterte Seele des Knaben, die in dem verwelkten engen Körperchen keinen Raum mehr hatte, und sich sehnte, das Bild des Todes in ihm zurück zu lassen, um nur das Freie, Fesselloſe zu denken. — Diese Gedanken und Empfindungen drangen von seinen jetzt gerötheten Lippen, wie der lyrische Gesang des von der Morgenröthe begeisterten Dichters, dem in ihr das Bild des künftigen Lebens aus dem Dunkel der Nacht emporsteigt — er lispelt seine Gefühle nur, er deutet sie nur an, er eilt, daß ihm kein irdischer Schatten, kein fremder Gedanke das entzückende Gefühl schwäche — ihm stehen die Pforten der künftigen Welt offen — der Unsterbliche singt dem Unsterblichen, und nur dieser vernimmt und versteht ihn.

In Ernstens Hause herrschte nun die Stille des Todes. Da hörte er keinen Laut, da sah er nur Verzweiflung, Blicke der Angst, bleiche Wangen. Das ihm unbekannte Verbrechen schlich noch leise um ihn — es trat auf, wie der Mörder, der den süßschlafenden, bei dem letzten Strahl der Hoffnung eingeschlummerten Unglücklichen ermorden will.

Und in dem einsamen Zimmer saßen Amalie und

meinem Herzen aussterben; und darum hoffe ich, es soll ewig dauern. Der Haß, die Wildheit, der Eigennutz und der Stolz der Menschen können seine Wirkung auf Augenblicke hemmen, ganz auflösen nie. Meine Pflicht, die Umstände, Ihre eigenen Verhältnisse erfordern, daß ich mich auf einige Zeit zurückziehe; — und, gnädiger Herr, was ich in meinem Hause fand, macht mich zu allem unfähig. Verzeihen Sie. Sie sind Vater — Ich habe nur Einen Sohn. — Schön, lieblich, geistreich, hoffnungsvoll, in blühender Gesundheit verließ ich ihn — der nahe Tod lächelte mich zum Willkommen aus seinen Augen an."

Der Fürst ergriff seine Hand:

Es bleibt unter uns fest und ewig! Vergessen Sie nie, daß Sie einen Freund in mir haben.

In dem Vorzimmer fand Ernst seinen Oheim, der auf ihn zutrat und ihm kalt sagte:

„Wie befindet sich Ihr Sohn?"

Ernst antwortete nur mit einem schmerzvollen Blick; und der Präsident sagte noch kälter:

„Bald werden Sie meiner Weissagung glauben. Sie verachteten sie einst; nun ist sie der Erfüllung nahe."

Ernst begriff ihn nicht; aber es dünkte ihn, eine glühende eherne Faust umfasse sein Herz.

17.

Ernst fand bei dem Bette seines Sohnes schon den Kammerrath Kalkheim. Dieser konnte kaum seinen Gruß beantworten; er saß da, wie Ernst ihn einst an dem Bette des kranken Knaben in des Schulzen Hause gefunden hatte;

aber jetzt niedergeschlagen, hoffnungslos, auf keine Heilungsmittel sinnend: denn auch ihm hatte der Tod aus der hinwelkenden Blume entgegen gelächelt. Die Blicke Beider begegneten einander — sie schwiegen, sie verließen den Knaben nicht mehr. So verflossen einige Tage. Der Knabe lag ermattet; aber nun erwachten seine letzten Kräfte, und die beiden Freunde standen vor dem begeisterten Redner. — Schöne, unzusammenhängende, hüpfende Gedanken und Empfindungen dachte und fühlte die begeisterte Seele des Knaben, die in dem verwelkten engen Körperchen keinen Raum mehr hatte, und sich sehnte, das Bild des Todes in ihm zurück zu lassen, um nur das Freie, Fesselloſe zu denken. — Diese Gedanken und Empfindungen drangen von seinen jetzt gerötheten Lippen, wie der lyrische Gesang des von der Morgenröthe begeisterten Dichters, dem in ihr das Bild des künftigen Lebens aus dem Dunkel der Nacht emporsteigt — er lispelt seine Gefühle nur, er deutet sie nur an, er eilt, daß ihm kein irdischer Schatten, kein fremder Gedanke das entzückende Gefühl schwäche — ihm stehen die Pforten der künftigen Welt offen — der Unsterbliche singt dem Unsterblichen, und nur dieser vernimmt und versteht ihn.

In Ernstens Hause herrschte nun die Stille des Todes. Da hörte er keinen Laut, da sah er nur Verzweiflung, Blicke der Angst, bleiche Wangen. Das ihm unbekannte Verbrechen schlich noch leise um ihn — es trat auf, wie der Mörder, der den süßschlafenden, bei dem letzten Strahl der Hoffnung eingeschlummerten Unglücklichen ermorden will.

Und in dem einsamen Zimmer saßen Amalie und

Ferdinand! sie drängten sich an einander, wie zwei von den stechenden Gewissensbissen Verfolgte, die sich heimliche, unauslöschbare, unversöhnbare begangene Verbrechen entdeckten, getäuscht von dem Wahne, durch die Mittheilung das zerdrückte Herz zu erleichtern, die Folter des Geistes zu besänftigen. Sehnend suchen sie einander; und wenn sie sich finden, so verschwindet die Täuschung. Jeder sieht sein schreckliches Verbrechen in den Zügen, den Augen des andern — sie fliehen sich, eilen wieder zusammen; denn jeden ergreift der Geist der Rache in der Einsamkeit allein — vereinigt umschlingt er sie beide, und ihr Seufzen, ihr Aechzen, ihre Gewissensbisse vermischen sich.

Ferdinands Herz zernagte ein zweifaches Verbrechen: Schuld an dem nahen Tode des von seinem Vater so geliebten Kleinen, Bruch der Freundschaft und des Gastrechtes, Beraubung alles Trostes, aller Hoffnung und Linderung in der Gattin, auf die der unglückliche Dulder noch jetzt, an dem Bette des sterbenden Knaben zählte.

Amalie sprach nun nicht mehr; sie schien den Schlag des Todes bei der Auflösung des Knaben zu erwarten.

Und noch betäubte die Flamme der Leidenschaft auf Augenblicke die Schläge des Gewissens; aber diese Flamme brannte, wüthete, zerrte; sie konnte nicht beseligen, denn die Liebe hatte sich nun im Gewande des Schreckens, des Mordes zwischen die Unglücklichen gestellt, und sie fuhr mit ihrer kalten, tödtenden Hand zwischen die brennenden Küsse, wenn die Strafbaren in Umarmungen ihre von der Verzweiflung umher getriebenen Seelen suchten.

Die Nacht war tief heruntergesunken, und dunkel brannten die Kerzen in dem stillen Zimmer. Die Unglücklichen lagen Wange an Wange, Arm in Arm verschlungen, wie Bilder des Todes am Grabe; und sie saßen an dem Grabe ihrer Tugend, ihres Glückes.

Ernst trat herein, und mit einem Tone, wie nie sich einer dem Herzen eines Menschen entriß, rief er:

„Mein Franz ist verschieden! wohl ihm! weh mir!“

Als er näher trat, und die Unglücklichen Wange an Wange, Arm in Arm, starr vor ihm saßen — Todesangst sie ganz in einander geschlungen hatte — und als er in ihren auf ihn gerichteten Blicken etwas über allen Ausdruck Schreckliches und Bedeutungsvolles erblickte: da stand er vor ihnen, wie das geängstigte Gewissen den Richter der Welt vor sich stehen sieht, und rief mit einem feierlichen Tone:

„Ueber wem soll ich noch Weh ausrufen?“

Jetzt sprang Amalie auf und riß sich aus den Armen des Bebenden, Hinsinkenden:

„Ueber mich! über diesen hier! über die Verbrecher, die deinen Liebling ermordet haben — Treue, Freundschaft brachen und ihn in dem Augenblick ermordeten, da sie die Treue brachen. Vor dem Zorne dieses fliehend, als er die Treulosen überraschte, stieß sich der Zarte an dem Klavier; das Blut strömte und mit dem Blute die Quelle seines Lebens. Diesen Unglücklichen hier liebte ich mit der Flamme der Leidenschaft; sie schlief in meinem Busen und erwachte, als ich ihn wieder sah. Und noch lieb' ich ihn! — Ja, schaudere, bebe, und wende dein Angesicht von mir! Von dem Augenblicke an, da

das erſte und das darauf folgende Verbrechen begangen war, blieb keine Rettung mehr für mich. Der Tod des Unſchuldigen, den du mir jetzt ankündigeſt, macht mich ſo unglücklich, als ich es werden kann; aber durch ihn wird das Band, das die Verbrecher zuſammenkettet, unauflöslich. Seine Reize ſind jetzt: ſeine und meine Gewiſſensbiſſe; ſeine Lockungen: die Qual, daß keiner ohne den andern leben kann, daß jeder in dem Elende des andern leben muß — dieß iſt es, was uns auf ewig vereinigt!"

Ernſt antwortete mit bebender Stimme:

O, es iſt genug!

18.

Als Ernſt wieder in das Zimmer zurückkam, trat er neben die Leiche ſeines Sohnes. Der Kammerrath blickte ihn an, und bemerkte an ihm eine Veränderung, die ihn ſo entſetzte, daß das Schlagen ſeines Herzens ſtille ſtand. Nachdem Ernſt den letzten Athemzug von den Lippen des Knaben geküßt, ihn geſegnet und ſeinem ſcheidenden Geiſte nachgeſehen hatte, ſagte er zu dem Kammerrath: „Ich kann hier gar nicht weinen! Bei Amalien werde ich es können." Jetzt nach ſeiner Rückkehr, ſtand er da, ganz mit der grauen Aſchfarbe des Todes bedeckt, und heftete ſeine gebrochenen Augen, gleich einem Todten, licht- und ſtrahlenlos auf die Leiche ſeines Sohnes.

Der Kammerrath näherte ſich ihm, ergriff ſeine Hand, drückte ſie an ſeine Lippen, an ſein Herz und ſagte ſchluchzend:

„Können Sie noch nicht weinen?"

Ernſt ſchwieg, wie in Todesſchlummer.

Und abermals ſchrie der Kammerrath heftig:

„Können Sie noch nicht weinen?“ — Er warf ſich zwiſchen ihm und der Leiche auf die Knie nieder und betete:

„Gott, der du mit deinem Regen die Erde und den Durſtigen tränkeſt, gib dieſem Menſchen Thränen! Er iſt eins deiner beſten Geſchöpfe! Gib ihm Thränen aus der Quelle des bitterſten Schmerzes!“

Er erhob ſich und umfaßte ihn — ſeine Thränen netzten die Wangen des Starren —

„Hat Gott mein Gebet erhört? Können Sie weinen?“

Ernſt ſagte, wie träumend:

Weinen? Nein, noch nicht! Hören Sie doch! Glauben Sie nicht, daß dieſer ermordete Jüngling wieder aufwachen wird? Iſt gar keine Hoffnung da?

Kammerrath. Er lebt! dort lebt er! Hier erwacht er nie.

Ernſt ſtürzte an dem Bette nieder, ergriff die Hand des Todten, bewegte die Leiche ſanft und ſagte:

„Er ſoll, er muß erwachen! Franz, mein Sohn, erwache! Errette deinen Vater! — errette ſeine Seele, ſeine Tugend! Lebe, daß er nicht verzweifle, daß er ſich an ein treues Herz drücke!“

Kammerrath. Ich erkenne Sie nicht mehr — und Sie verwerfen mich, Sie hören nicht auf mich. — Und warum rufen Sie dem lieben Todten dieſe ſchrecklichen Worte nach?

Ernſt. O, ich habe Dinge vernommen — (er legte die Hand des Todten auf ſeinen Mund.) Ich will es verſchweigen — und ich verſiegle deinen Mund — (indem er ihn küßte) — Klage nicht an! ſchweige dort, wie du hier geſchwiegen haſt! — Auch ich klage nicht an. — Legen Sie Ihre Hand in die

Hand des Todten und verschweigen auch Sie, was Sie gehört haben. — — Wir müssen noch diese Stunde dieß Haus verlassen.

Kammerrath. Ihr Haus? Jetzt?

Ernst. Es ist nicht mehr mein Haus. Wir müssen es verlassen und den Todten auf mein Gut führen. Lassen Sie schnell den großen Wagen anspannen — indessen will ich ihn in ein Leichentuch einhüllen. Geschwind, geschwind! ehe der Wahnsinn mich dahin bringt, daß ich ihm den letzten Dienst nicht leisten kann. Niemand soll ihn berühren, als ich und Sie; Niemand in diesem Hause soll ihn sehen — Und bestellen Sie, daß mir nur die alten Diener meines Vaters folgen.

Der Kammerrath ging. Als er zurückkam, fand er Ernsten noch beschäftigt, den Knaben in Leichentücher einzuhüllen. Nun trugen sie den Todten leise und sanft die Treppe hinunter. Als sie an dem Zimmer der unglücklichen Mutter vorübergingen, fühlte der Kammerrath den Körper des Entseelten, durch das heftige Zittern des Vaters, in seinen Händen beben. Ernst lispelte ihm über die Leiche zu: „Leise! leise! daß man uns nicht höre!"

Ernst setzte den todten Knaben neben sich, dem Kammerrath gegenüber, und hielt ihn fest umschlungen. Als sie aus der Stadt waren, ließ er die Wagenfenster nieder. Sie fuhren langsam und immer schweigend. Der Kammerrath fühlte noch oft nach Ernstens Hand; aber dieser hielt den Todten fest umschlossen und bewegte sich nicht. Der Kammerrath lauschte auf seinen Athem; er hörte ihn nicht und wurde von einer schrecklichen Angst überfallen. Aber als sie

um den Forst bogen, als der Mond jetzt heraufgestiegen war und sein Schimmer in den Wagen fiel, als Ernst in diesem Augenblick das Gesicht seines hingeschiednen Lieblings von dem sanften Glanze verklärt sah, und sich nun erst seine Thränen ergossen: da fiel der Kammerrath auf seine Knie, drängte sich an ihn und hielt ihn und den Todten fest umschlungen.

Ernst sagte sanft:

„Dort strahlt dein Geist im Lichte, lieblicher! Und hier glänzt die zarte Hülle, in welcher er so schön aufblühte, in dem reinsten, irdischen Lichte!“

„Er muß reisen, mein Geliebter, das väterliche Haus verlassen, um ein Grab zu suchen — Glücklicher, du wirst es finden in dem Paradiese deines Vaters, an dem Orte, den er nie hätte verlassen sollen, den er nun mit der Klage betritt, daß ihm seine dort blühende Wiege nicht so früh zum Grabe geworden ist, wie dir!“

19.

Der Todtenruf der Glocke von dem Hügel herab, auf dem die Kirche einsam stand, versammelte die Gemeinde. Der mit Blumen geschmückte Sarg des lieblichen Knaben war vor den Altar gesetzt, und die Gemeinde vergoß stille Thränen. Der Vater stand neben dem Sarge und weinte nicht mehr; aber sein Anblick erschütterte die Anwesenden, und Weinen und Schluchzen unterbrachen den frommen Redner, der Bilder der Unsterblichkeit sammelte und sie an dem Sarge des Lieblichen zu einem schönen Kranze für jenes Leben flocht. Als man den Sarg in die Gruft senkte und

der Geiſtliche den Segen ſprach — ſprach der Kammerrath ihn laut nach, und Aller Stimmen mit ihm. Die Mädchen und Knaben überſchütteten Sarg und Grab mit Blumen. Nachdem Alle die Kirche verlaſſen hatten, folgte Ernſt; und als die Thüren auf ihren Angeln dröhnten und dumpfſchallend zufuhren, wendete er ſich um und ſagte zu dem Kammerrath:

„Der Schall tönt wie aus der Ewigkeit her; die Pforten des Glücks auf Erden ſchloſſen ſich mir!“

Nichts, was ihn umgab, ſchien ihn jetzt zu rühren. Achtlos ging er in dem Garten ſeiner Jugend umher; ihre goldnen Träume lagen verdunkelt in ſeinem Geiſte; die Thore jenes erhabenen Landes waren mit Finſterniß bedeckt und die Göttin, die ihn geleitet hatte, die ihm einſt in Amalien ſo ſichtbar erſchien, daß er ſie in ihr erkannte, war verſchwunden. Wenn ihn das zermalmte Herz an ihr Daſeyn erinnerte, ſo ſah er in ihr das erhabene Bild erniedrigt und mit Schmach bedeckt — auf ihrem Angeſicht erblickte er eine gräßliche Larve, die ſeinen Glauben verhöhnte. Jetzt lag ſein Geiſt nur an der Erde; er konnte ſeine geſenkten Schwingen nicht erheben; ihre Flugkraft war zerſchnitten und er ſaß in ſeinem blühenden Paradieſe, wie der düſtre Genius des Todes am Grabe. Aber bald entſprangen giftige Zweifel aus den ſchaudervollen Betrachtungen über ſich ſelbſt, die Menſchen und das, was ſie, was die Geliebteſten unter ihnen ihm gethan hatten. Sie drangen in ſein Herz, und aus dieſem zu ſeinem verfinſterten Geiſte. Aber noch trieb er ihren Stachel zurück. Auf einmal ſtand er plötzlich vor der Höhle, *die ſein bedeutendes* Kleinod in ſich verbarg, und es erſchien

ihm nun, wie eine Sage der Fabelzeit — von einer andern Welt erzählt — Er wollte hineindringen, und fühlte sich gewaltsam zurückgehalten. Ihn dünkte, als vernehme er Hadems Stimme; dessen Geist lispele ihm zu und rufe ihn zurück. Er entfloh, und als er den Kammerrath in dem Garten des Schlosses fand, rief er: „Zu ihm! zu ihm! Nur Hadem kann mich von dem bösen Dämon erretten, den jene mir nachgesandt haben.

Der Kammerrath bestärkte ihn in seinem Entschlusse und freuete sich, daß ihn ein anderer Gedanke beschäftigte. Nur erschrak er, als er vernahm, daß Ernst seinen Hadem in Frankreich aufsuchen wollte.

„Ja, in Frankreich!“ rief Ernst; „dort will ich ihn suchen und erwarten, wenn er nicht angekommen ist.“

Er beschäftigte sich die ganze Nacht, schrieb an den Fürsten, meldete ihm seinen Entschluß und sagte ihm, daß er sich nur so retten könne.

An Amalien schrieb er folgende Zeilen:

„Ich fliehe nach Frankreich — Die Entweichung, das Verlassen berechtigen zu der Scheidung. Der Kammerrath Kalkheim wird, bevor Sie dieses erhalten, dem Notarius die Bekräftigung von meiner Seite überliefert haben. Zugleich werden Sie von ihm Wechsel auf eine Summe und die rechtliche Abtretung des Hauses, worin Sie wohnen, bekommen.“

Dem Kammerrath übergab er die Wirthschaft und verließ denselben Tag den vaterländischen Boden.

Fünftes Buch.

1.

Das Gerücht von Ernſtens Abreiſe nach Frankreich erſcholl und wurde mit aller Bosheit ausgebreitet. Man wußte die wahre Veranlaſſung; aber jeder ſchwieg davon: die, welche es redlich mit ihm meinten, aus Schonung; ſeine Feinde, um dieſen Beweis ſeiner wirklichen Verbindung mit den Feinden des Vaterlandes und aller bürgerlichen Ordnung nicht zu ſchwächen. Der Fürſt allein vertheidigte ihn laut; und wenn er die Urſache von Ernſtens Flucht nicht öffentlich ſagte, ſo unterließ er es nur aus Achtung und Schonung für den abweſenden Miniſter, Amaliens Vater.

Amalie lebte eingeſchloſſen. Sie ſah Niemanden als den Unglücklichen; ſie ſah ihn zu ihrer Qual und mußte ihn ſehen.

Der Kammerrath ſtellte ihr das Schreiben zu. Sie wagte es nicht, nach Ernſten zu fragen; auch nicht, in des Kammerraths Gegenwart das Siegel zu erbrechen.

Der Kammerrath ging. Ferdinand erbrach den Brief und las.

Amalie rief: „So rächt ſich der Edle! Und er weiß, er dachte es nicht, daß dieſes die grauſamſte Rache iſt, die er erſinnen konnte. So laſſen Sie uns denn ſo unglücklich werden, als wir es zu ſeyn verdienen, und das von ihm *gegebene* Brod unter dem nie vergänglichen Gefühle eſſen,

daß es uns täglich ein Mann darreicht, den wir verrathen haben, wie nie ein Menſch verrathen ward!"

„O, laſſen Sie mich niederknieen, und zu ihm, wie zu einem Heiligen, um Erbarmung, um einen einzigen milden Blick beten! Dieſes ſoll er mir von nun an ſeyn. An ſeinen reinen Geiſt will ich mein Gebet wenden; ihn anflehen, es dem Ewigen, an den ich mich nicht zu wenden wage, vorzutragen."

Ferdinand. Amalie! — Amalie!

Amalie. Warum reden Sie jetzt in dieſem wilden Tone zu mir? Was ſoll Ihr drohender Zuruf in mir erwecken? Ich verſtehe Sie! Ja, wir wollen unſre Hände zuſammenſchlagen — die Furien grinſen dazu — und wahrlich! wahrlich! ſie ſind keine fabelhafte Weſen.

Sie riß zum erſtenmal wieder haſtig das Klavier auf und ſang in wilder, kühner, erhabener Begeiſterung die Raſerei des von den Furien geplagten Oreſtes, nach Gluck. Dann ſchlug ſie es zu und rief:

„Das iſt unſer hochzeitlicher Geſang. Ich habe ihn geſungen und die Eumeniden heulten dazu. Nun laßt die Saiten auf ewig verſtummen!"

„Wir haben ja alles erhalten; wir leben ja noch!"

Ferdinand ſchrie ergrimmt: „Ja, wir leben, und wollen leben, und müſſen leben!"

Und er ſchlug mit geballter Fauſt auf das Klavier, daß es in Stücken zerſprang — ſeine Hand ward von dem Schlage verwundet und das Blut rieſelte herab.

Amalie riß Ferdinand weg.

„Nicht auf dieſe heilige Stelle, auf welcher das Leben

seines Lieblings entquoll! hier brennt sein reines Blut unter meiner Sohle — und sein Geruch steigt zu meinem Geiste empor. — Hierher! hierher! (Sie riß ihr Tuch von dem Busen.) Hier laß diese Tropfen jene versühnen, bis mehr Blut fließen wird. Laß es hier kühlen oder in Feuer herunterregnen — Auch dieses ahnete ich in meinem Wahnsinn, der mir wie süße Begeisterung vorschwebte.

Und als sein Blut ihren vollen, weißen Busen befleckte, zog Todeskälte bei dem Anblick durch Ferdinands Gehirn und Herz. Seine Zähne schlugen vor Frost zusammen — er griff mit der blutigen Faust in seine Brust, riß an seinem Herzen, als wollte er die Wurzel des Lebens ausgraben und schrie knirschend:

„Dieß ist ein Gaukelspiel der Hölle, nicht der Liebe."

Amalie bedeckte ihren Busen und sagte:

„Da haben Sie recht! das ist unsre Liebe! das mußte sie werden!"

2.

Ernst erkannte Paris nicht mehr. Die gänzliche Veränderung alles Alten; der herrschende, wilde, leidenschaftliche Ton; die Scenen des Mordes; das Geräusch der Waffen und des Aufstandes; das Siegsgeschrei über errungene Vortheile; die Ermordung oder die Flucht aller seiner Bekannten, nach denen er fragte — vermehrte die Dunkelheit seines Geistes, die Angst seines Herzens. Nur Ein Gedanke, nur Eine Hoffnung erhielten ihn in dem schrecklichsten Gebrause, das je die Kräfte und Leidenschaften der Menschen erregt hat — *Hadem*, und das Licht, das er durch diesen erwartete. Wie

der vor Durſt verſchmachtende Wanderer eine erquickende Quelle ſucht, ſo ſuchte er Hadem. In allen Wirthshäuſern, an allen öffentlichen Orten, bei allen Banquiers, bei jedem, der jemals in Amerika geweſen war, oder dort die entfernteſte Verbindung hatte, erkundigte er ſich nach ihm. Sein raſtloſes Bemühen blieb fruchtlos; Hadem war noch nicht angekommen. Vergebens einſam herumirrend, kämpfte er nun, in dieſer ihn umbrauſenden, Allem Auflöſung drohenden Anarchie ſeiner verhüllten moraliſchen Kraft ihren vorigen Schimmer und ihre vorige Klarheit wiederzugeben.

Es war jetzt der Zeitpunkt, wo ein Mann herrſchte, deſſen Name dieſes Buch nicht beflecken ſoll.

Renots Briefe an einen berüchtigten Genfer kamen zu gleicher Zeit mit Ernſten in Paris an. Er ſchilderte ihn als einen Royaliſten, der mit den franzöſiſchen Prinzen in Verbindung ſtände und von einem großen Hofe mit geheimen Aufträgen nach Paris geſchickt wäre. Man beobachtete ihn von dem erſten Augenblick an, belauſchte ſeine ſtillen Seufzer, ſeine oft laut ausgeſprochene Worte über ſein eignes Schickſal, das immer drückender wurde. Sein raſtloſes Herumirren, Nachfragen und Suchen beſtärkten den Verdacht. Eines Abends, als er nach ſeiner Wohnung ging, ward er an der Thür ergriffen und nach dem Schreckenshauſe gebracht, wo man die Schlachtopfer aufbewahrte, um ſie truppweiſe nach dem Blutgerüſte zu führen, damit das blutige Schauſpiel unterhalten würde.

Er erſchien vor dem Ausſchuſſe, den der Mordgeiſt zuſammengeſetzt hatte und deſſen Mitglieder ſich Richter nannten, um der Menſchheit Hohn zu ſprechen.

Er antwortete kalt und gefaßt auf die ihm vorgelegten Fragen, lächelte über die Verbrechen, die er gegen Frankreich begangen haben sollte, und sagte, ermüdet von ihrem Wahnsinn und seiner Bürde:

„Wie, meine Herren? Wenn ich nun, gedrückt von der Last des Lebens, verfolgt von einem schrecklichen, unverdienten Schicksal, in dem Zutrauen nach Frankreich geflohen wäre, daß ihr, die ihr so viele Unschuldige ermordet habt, nun auch in mir einen Unglücklichen tödten würdet, der euch für den Dienst, den ihr ihm erweiset, noch dankt?"

So bereitet Euch auf diesen Dank; Ihr sollt Euch in Eurer Erwartung nicht betrogen haben! antwortete der Vorsitzer.

Mit diesem Ausspruch ward er zurückgeführt und auf die Liste derer gesetzt, die am folgenden Tage bluten sollten.

3.

Renot hatte diese Nachricht aus Paris bekommen und er hielt Ernstens Schicksal für entschieden, wie man es ihm auch meldete. Er verbreitete das Gerücht in der Stadt, und die ersten Pariser Zeitungen bestätigten es. Wenige beklagten den Edlen; seine Feinde fanden die Strafe gerecht, welcher ihn, nach ihrer Meinung, das rächende Schicksal entgegen geführt hätte.

Renot konnte Ferdinand zu der Wittwe Glück wünschen. Dieser antwortete ihm mit einem gotteslästerlichen Fluche. Er eilte zu Amalien; sie ließ ihn nicht vor sich, und ihre Kammerfrau gab ihm im Namen ihrer Gebieterin einen Brief.

Amalie hatte die Todespost durch einen Brief ihres *Vaters erfahren*. Sie schrieb an Ferdinand:

Amalie an Ferdinand.

Ich weiß, was ich von Ihnen hören soll! — Diese Nachricht, aus Ihrem Munde, würde ich nicht überleben. Wagen Sie es jetzt nicht, vor mir zu erscheinen. Alles ist für uns zu Ende; nur die Qualen, die wir uns bereitet haben, dauern fort. Auch ich habe die schreckliche Nachricht vernommen und ich sehe nun nichts, als den Edlen, den sein Weib und sein Freund so schrecklich betrogen und dann dem Blutgerüst entgegen getrieben haben. Ich seh' ihn in seinem Blute, ich seh' ihn in seiner Verklärung; und es ergreifen mich alle Schauder des Todes, den ein Verbrecher leidet. Unter diesem Beben richtet mich eine so ängstlich erhabne Bewunderung des Verrathnen auf, daß sich ein Verlangen nach ihm, welches an Wahnsinn gränzt, in meine Seele ergießt. Ich fühle ein Entzücken in meiner Verzweiflung — ich fühle, warum ich ihn nicht lieben konnte. Er war zu hoch, zu erhaben für mich — mein Herz empfand seine eigene Unwürdigkeit, sein Unvermögen, ihn zu erreichen. Ich liebte ihn nicht — nur zu feierlicher, stiller Verehrung zwang er mich — den Unwürdigen liebt' ich, den, der mir mehr glich, und ich liebe ihn noch — und die Glut der Liebe durchdringt mein Herz, da ich dieses auf dem Sarge des Edlen schreibe. O, der unbegreiflichen Verirrung! — Sie sind mir ein Gegenstand des Abscheus und der unüberwindlichsten Liebe — mich verlangt nach Ihrem Anblick; und wenn Sie jetzt vor mir erschienen, so würde der Wahnsinn meine Hände gegen Sie bewaffnen. Fliehen Sie mich — ich will nicht den schnellen Tod der Verzweiflung sterben — ich will langsam vergehen, langsam die

Qualen empfinden. Nichts habe ich gerettet, was mich tröſten könnte; denn daß ich unterließ, wornach ich mich ſehnte, auch das verdanke ich nur ihm. Gleich einem wachenden, drohenden Engel ſtand er zwiſchen uns, als er lebte, und das Beben vor dem furchtbaren Reinen erhielt den Schatten dieſer einzigen unverdienten Tugend, die ich mir oft in meiner Vermeſſenheit zuzurechnen wagte. Fliehen Sie! Sollen wir, gleich jenem zum ewigen Durſt Verdammten der Fabel, an der Quelle des Verlangens ſitzen, ohne es je ſtillen zu können? — Soll er, wenn wir uns einander nahen — und unſer Athem ſich berührt — und unſere Seelen ſich umfaſſen möchten, das blutige Todtengewand zwiſchen uns werfen? Sollen unſre Seelen bei ſeiner kalten Berührung erſtarren?

Ich that mehr als die Verworfenſte; denn ich war das Weib des edelſten Mannes. — Dieß! Dieß erwägen Sie, wenn Sie mir mein Urtheil nach Verdienſt ſprechen wollen! Und ich ermordete ſeinen Liebling, vertrieb ihn vom vaterländiſchen Boden — jagte ihn dem Blutgerüſt entgegen, als ein Opfer unſrer Luſt! Bewirkte nicht dieſes allein ſeine Flucht? Hätte es die Bosheit der Elenden vermocht? Würde er nicht vor ihnen wandeln, ſo ſtark und muthig, wie ſonſt? Alſo, was fehlt an meinem Verbrechen? Daß ich nun ruhig die Früchte derſelben genöſſe — in ihren Armen ſeiner höhnte? Wenn ich nicht zu ſeiner Tugend hinaufreichen konnte, ſo ging doch durch den Umgang mit ihm von ſeinem Geiſte ſo viel zu mir über, daß ich meinen Verbrechen ein Ziel ſetzen kann. Er iſt gerächt an mir, er iſt gerächt an Ihnen. Und wenn dieſe wahnſinnige Leidenſchaft Ihr Herz erfüllt wie das

meinige, und immer dauert; wenn Sie empfinden wie ich; wenn Sie auf sich selbst mit Abscheu blicken, wie ich; wenn Sie nach mir verlangen, wie ich nach Ihnen, und dabei, wie ich, die Unmöglichkeit fühlen, dieses Verlangen je stillen zu können; und wenn alle gräßlichen Erinnerungen mit allen Vorspieglungen einer zerrütteten, entflammten Phantasie Sie unaufhörlich verfolgen: ist er da nicht gerächt? Und wenn Sie nach ihm seufzten, sich nach ihm sehnten, zu ihm flehten, wie ich — ihn zwischen sich und den Richter der Welt stellen möchten — um einen seiner hohen Blicke und eins seiner schönen, lieblichen Worte gerne noch mehr Qual erlitten, wenn es noch größre gibt: — ist er nicht gerächt genug?

Hier lege ich Ihnen den Brief meines Vaters bei. Er scheint viel zu wissen — genug, um seine Tochter zu verwerfen; aber noch nicht genug, um den Fluch über sie auszusprechen — er wird nicht fehlen. Ein glückliches Loos stellte mich zwischen zwei edle, seltne Männer; ein unbegreifliches Verhängniß zog mich zu einem — o, ich kann es nicht aussprechen — und kennen Sie sich nicht?

Fliehen Sie! — Während wir ihn verriethen, hat er für Ihr Glück gesorgt — Sie sagten mir ja, daß man Sie auf den Weg des Glücks und der Ehre zurück beriefe — es ist des Edlen Werk — sein letztes Werk. — Vielleicht dürfen Sie sich ihm dort noch nahen, wenn Sie hier Ihre Pflicht erfüllen. Für uns Weiber bleibt nichts übrig, als in der Schande, der Schmach zu sterben, wenn wir einmal gesunken sind.

Ferdinand schrieb zurück:

Ihr Brief hat mich empört — aber mein Kopf blieb

kalt und mein Herz schlug nicht stärker: denn mein Entschluß ist gefaßt. Ich fliehe nicht, ich verlasse Sie nicht; ich will nichts mehr in der Welt, als Sie! Da das Schicksal dessen, dem unser Verbrechen, wie Sie es nennen, das Leben kostete, sich so entschieden hat; so sehe ich nicht ein, welches ich nicht noch begehen könnte, um mich Ihres Besitzes zu versichern. Durch jedes neue wird die Glut, die mich verzehrt, nur um so heftiger werden. Ich fühle nur, daß unser Daseyn in jenem unbegreiflichen Augenblick auf das Leben entschieden ward; warum drang er sich da auf, wo das Schicksal so stark vorgezeichnet hatte? Amalie, ich habe Sie zu theuer erkauft, um Sie fliehen zu können. Ich werde so wenig von Ihnen lassen, wie Ihre Gewissensbisse; ich werde Ihnen noch näher seyn — Fliehen Sie; ich folge Ihnen — ich bewache Ihre Schritte von nun an — besser ist es, Sie bleiben — die Elenden hier werden uns nicht tadeln — Amalie, das Geschick hat in uns Beiden seine Sklaven an eine Kette gebunden; Sie lösen sich nicht mehr davon: dieß bedenken Sie! Und bedenken Sie auch, daß ich nur um Ihretwillen noch einigen Werth in mein Leben setze, daß kein Verbrechen zu nennen ist, welches ich nun nicht um Ihretwillen begehen könnte!

• — Weg mit diesen Unglücklichen! Mein Blick ruht auf dem Edlen; zu ihm zieht mich mein Herz.

4.

Als man dem berüchtigten Ungeheuer die Aussagen der am Morgen zum Tode Verurtheilten vorlas, und er Ernstens Antwort vernahm, sagte er lachend:

„Man hält mich für einen Tyrannen; so will ich es denn einmal beweisen. Der deutsche Edelmann soll leben, weil er sterben will. Man führe ihn über die Gränze.“

Er strich Ernstens Namen durch.

Auch diese unerwartete Rettung ward in dessen Vaterlande als ein neuer Beweis seiner Verbindung mit jenen abscheulichen Menschen angesehen und durch das ganze Land verbreitet. Verfolgt von seinem schrecklichen Schicksal, von der Erinnerung der gräßlichen Begebenheiten, deren Zeuge er gewesen war, und von dem Gedanken an das traurige Schicksal Deutschlands, dessen Verwüstung er zum zweitenmale sah, kehrte Ernst in das Vaterland zurück. Hier fühlte er die Wirkung von der Bosheit seiner Feinde. Gehaßt, verspottet, beschimpft, floh er schnell auf sein Gut; aber auch hier fand er das Herz seiner Landleute, deren Wohlthäter er immer gewesen war, die einst das größte Zutrauen zu ihm hatten, die ihn als ihren Freund und Vater ansahen, gegen sich vergiftet. Auch sie sahen in ihm einen Freund und Mitgenossen derer, die schon viele ihrer Söhne und Verwandten erschlagen hatten und die ihnen, wie den andern Unglücklichen, mit Verwüstung, mit Erpressung drohten; denn um diese Zeit hatten die Gewaltthätigkeit und Zügellosigkeit der französischen Heere längst alle sonstige Gefahr von dem deutschen Boden entfernt.

Ernst stand allein; und jetzt da sein hoher Sinn unter seinem Schicksal hingesunken war, erreichten und trafen der tolle Wahnsinn und die giftige Bosheit sein Herz. Ferne stand der Geist, der ihn geleitet hatte; die schönen Träume

seiner Jugend waren entflohen, seine Grundsätze, auf denen er wie auf Felsen geruhet hatte, zusammen gestürzt, sein Glaube erloschen; und die Tugend schwebte nur noch zerstückelt vor seinem düstern Sinne. Seine moralische Kraft war ganz verhüllt; er konnte das große, erhabne Ganze, in welchem die Tugend besteht und sich darstellt, nicht mehr umfassen und übersehen. So zerstückelt sich vor unsern Augen bald die Wolke in Osten, welche die Sonne bei ihrem Aufgang erleuchtet und vergoldet, an einem stürmischen Tage; sie zerfällt in graue, gestaltlose Fetzen und verschwindet in Dunst am Horizont. Hadems letzte Worte erhielten nun den schrecklichen Sinn wieder, den Ernst einst bekämpft hatte; seine Erfahrung an den Menschen, die Begebenheiten in Paris wurden ihm durch Renots Lehren erklärt. Diese stellten ihm nun die Tugend als eine Gaukelei vor, welche die erhitzte Einbildungskraft erschafft und ausschmückt, um Thoren zu verblenden. Er kämpfte gegen diese schrecklichen Gedanken und Empfindungen mit aller ihm noch übrigen Kraft; er kämpfte vergebens: denn die Menschenscheu, die Verachtung, die Bosheit, womit man ihn behandelte, hatten Menschenhaß in ihm erzeugt; aber sein Menschenhaß war eigner Art: es lag auch noch da ein erhabnes Gefühl zum Grunde, das in dieser Zerrüttung den vorigen Adel seines Geistes bezeugte. Er haßte nicht den Menschen in Andern; er haßte ihn in sich — wegen der Erniedrigung, in welche ihn die nagenden Zweifel und die aus ihnen entspringende Denkart gestürzt hatten. Er haßte den Menschen in sich, weil der hohe Glaube, der ihn einst beseligte, in ihm gesunken war; er haßte ihn

in sich, weil er vergebens um das Licht kämpfte, in welchem er einst wandelte. Kalt und gleichgültig gegen sich und alles, ging er nun in dem Paradiese seiner Jugend umher. Kein Gegenstand erinnerte ihn an das Vergangene; er lebte nur in dem Gegenwärtigen, mit der quälenden Auflösung des Räthsels beschäftigt, ob er einst nur geträumt habe, ob das Land über den Wolken, von dem er sich entsprossen glaubte und wohin er zurückzukehren hoffte, bloße Täuschung sey. Und wenn ihn diese schrecklichen Gedanken überfielen, rief er klagend: „ich werde meinen Franz nicht wiedersehen — auch sein Daseyn war nur ein Traum — der mir bloß zu augenblicklicher Beschauung vorschwebte — seine Blüthe ist zerfallen — er modert — ich finde ihn nirgends als aufgelöst in seinem Grabe! Die Erde hat auch mich gefesselt, wie ihn; ihre Bewohner haben meinen Geist gebunden — sie schlugen mir die Pforten am Tempel der Natur, der Wahrheit, der Tugend und jener Welt zu, und ich habe den Sinn verloren, der sie mir einst öffnete!“

Der Kammerrath versuchte seine Aufmerksamkeit zu fesseln, aber es war vergebens. Ernst wich seinen Gesprächen, selbst seinen treuherzigsten, gefühlvollsten Ergießungen aus. Nur wenn jener von Franzen redete, lächelte Ernst zu Zeiten schmerzlich; aber oft blickte er finster auf ihn und wiederholte die schrecklichen Worte: „Ich werde ihn nicht mehr sehen!“

Der Kammerrath stand den Geschäften mit der ihm gewöhnlichen Treue, dem ihm eignen Eifer vor, freuete sich über den Fortgang der Wirthschaft und hoffte noch immer, Ernst würde endlich aus seinem Kummer erwachen und sich an sich

selbst, an seinem Werke ergötzen. So oft er mit Ernsten ging, deutete er da und dort hin, auf diese und jene Verschönerung oder Verbesserung, auf diese und jene neu keimende Hoffnung.

Ernst antwortete ihm: „Es ist Erde; von oben muß das Licht zu ihrer Verklärung kommen.“

Der Kammerrath antwortete:

„An Licht hat es uns nicht gefehlt. Die Sonne scheint wie sonst, wir mögen ihr nun dafür danken oder nicht; und das ist es eben, was mich so sehr erfreut und so glücklich macht. Sehen Sie nur, wie alles gedeihet! wie alles um Sie her blüht und Ihnen zulächelt und Ihnen vorwirft, daß Sie es nicht sehen.“

Ernst schwieg —

Seine Landleute, deren Herz man vergiftet, denen man ihren Herrn als einen mit den Verwüstern Deutschlands Verbündeten gemalt, und denen man gesagt hatte, er sey nach Paris gereist, um sein Vaterland aus Rache zu verrathen, haßten und fürchteten ihn nun. Da er dieses nicht zu achten schien und kalt, traurig an ihnen vorüberging, weil er sich aus Menschenscheu nicht getrauete, sie anzureden; so glaubten sie diesem Gerüchte der Bosheit um so mehr und sagten unter einander: er hat gewiß ein schreckliches Verbrechen begangen; sein Gewissen foltert ihn nun; er ist wahnsinnig; man muß sich vor ihm hüten. Diese Meinung bestärkten unter dem gemeinen Volke seine stillen Reden mit sich selbst, seine heimlichen Thränen, seine einsamen Wanderungen in dem dunkelsten Theile des Waldes, sein öfteres Sitzen vor den Pforten der Kirche auf dem Hügel, wo er sich

so in Nachsinnen verlor, daß er die Beobachtenden nicht bemerkte, und bei ihrem lauten Reden oder bei Geräusche entfloh, als habe man ihn über einem Verbrechen ertappt. Hier überdachte er Deutschlands trauriges Schicksal; hier kämpfte er um den verlornen Glauben, um den vorigen hohen Sinn; hier gelang es ihm oft durch einen leisen Seufzer, durch wehmüthige, zärtliche Erinnerungen die verlornen Gefühle seiner glücklichen Jugend wieder hervor zu rufen, sich durch seinen ihm so nahen Liebling, durch den heißen Wunsch ihn wieder zu sehen, an das Land anzuknüpfen, dessen Spur er für verloren hielt. Und es wäre ihm gelungen ohne den ihn ganz betäubenden Schlag, der ihn eines Abends so schrecklich in seinen traurigen und süßen Träumen erschütterte.

Er saß eines Abends bei dem Untergang der Sonne vor den Pforten dieser Kirche, und sah starr in ein an dem Horizont dunkel und düster aufsteigendes Gewitter. Schon donnerte es in der Ferne. Die Landleute eilten von den Feldern nach dem Dorfe. Ein roher Bursche bemerkte ihn und rief ihm zu:

„Geht doch von der Kirche weg, gnädiger Herr! Ihr seht ja, daß ein Gewitter aufsteigt; leicht könntet Ihr die Kirche zu Schaden bringen."

Ernst antwortete verzagt und sanft:

Warum, mein Freund, sollte denn ich die Kirche zu Schaden bringen?

„Wer weiß, wem das Gewitter gilt! Uns gewiß nicht;" erwiederte der Bursche.

Und wie mir? Warum mir, mein Lieber? fragte Ernst noch sanfter.

„Daß Ihr nur fragt!“ antwortete der Bauer rauh. „Wem zürnt anders der Herr, als dem Verbrecher, dem sein Gewissen keine Ruhe läßt, weil er das Vaterland verrathen hat, mit den Feinden im Bunde steht und kaum erwarten kann, bis sie da sind? Aber laßt sie nur kommen! Ihr sollt wahrlich die Freude nicht lange genießen, und es soll Euch zu nichts helfen, daß die, die Alle umbringen, Euch allein nicht umgebracht haben.“

Ernst bebte und zitterte wie ein Verbrecher. Seine plötzlich blitzenden Augen schossen gegen den Himmel, und ihre feurigen Strahlen schienen sich mit den Blitzen, die jetzt die Wolken zertheilten, zu vermischen. Der Donner ertönte — die Erde bewegte sich — die Wipfel der Bäume sausten — er stand da und breitete die Arme gegen den Himmel aus, als forderte er Rettung, Vernichtung von dem Sturme, der an dessen Gewölbe wüthete. Sein Herz klopfte, seine Lippen, seine Wangen waren todtenbleich — Und als nun die Stille erfolgte — und das finstre Dunkel des Ungewitters sich mit dem Dunkel der Nacht vermischte, floh er nach dem Eichenwalde. Bald goß es von dem Himmel — er rettete sich nach der Höhle — Schauder des Todes hatten ihn ergriffen — die Worte des Rohen erschallten fürchterlicher in seinen Ohren, als das dumpfe Gebrüll des Donners in dem Wiederhall der Höhle — das schnelle Licht eines Blitzes fuhr durch die Spalten der Felsen und erleuchtete ihr schwarzes Dunkel. — Er erblickte den Kranz in der Blende — riß ihn herunter — und schleuderte ihn in den nahen Abgrund. Dann sank er bei dem Abgrund ermattet nieder, und der

Geist des Jünglings schwebte düster trauernd über dem Abgrunde, der das Zeichen des Glaubens verschlungen hatte.

5.

Morgens kam Ernst nach Hause. Der Kammerrath, welcher ihn die ganze Nacht unter Todesangst gesucht hatte, vergaß seine Freude, ihn wieder zu sehen, als er ihn erblickte. Er sah jetzt aus wie damals, als er aus Amaliens Zimmer zu der Leiche seines Sohnes zurückkehrte.

Von diesem Augenblick an schien er nicht mehr zu leben; denn alles, was ihm einst Leben gab, war durch seine letzte That selbst mit der Hoffnung verschwunden; er sah nichts mehr, woran sein Geist sich hielt — das Zeichen seines Glaubens mit aller seiner hohen Bedeutung war nicht mehr.

So träumte er düster fort an seinem Grabe und vermied alle Menschen. Hörte er eine Stimme oder das Gehen eines Menschen, so floh er in das dicke Gebüsch, und da umsausten ihn immer die schrecklichen Worte des Unglücklichen.

In diesem dunkeln Gebüsch vernahm er auf einmal die Stimme eines Menschen, deren Laut durch sein Herz drang. Es war Hadem, von dem Kammerrath geführt. Ernst sprang aus dem Gebüsche und eilte dieser Stimme entgegen. Er sah Hadem die Wiese heraufwandeln, wie den Priester des erhabenen Tempels, den die Natur um ihn her aufgebauet hatte.

Ernst eilte ihm entgegen; und als er ihm nun nahte und der durch das Alter jetzt noch ehrwürdigere Edle vor ihm stand, und ihn an sein Herz zu rufen schien — blieb er stehen und sah ihn mit solcher Verehrung an, als wagte er es nicht, ihn zu berühren, als fühlte er sich nicht mehr

würdig, in seine Arme zu sinken. Aber Hadem fiel ihm um den Hals und weinte. Die Freude zuckte einen Augenblick durch Ernstens Adern und Herz; sie verschwand und er glich einem Menschen, der in düstern Träumen schwebt.

Hadem sagte traurig: „Ich sehe das Land meiner Hoffnung; es ist, wie es ehedem war — alles blühend; es verspricht den Vorschmack jenes Lebens, den ich hier zu genießen hoffte. Aber der Geist, der es einst belebte, der es zum Paradiese machen sollte, wohnet nicht mehr hier. Ich suche meinen Schüler — (er wendete sich zu dem Kammerrath) — O, sagen Sie mir, wo soll ich ihn finden?"

Der Kammerrath deutete in rührender Unschuld auf Ernsten.

Ernst sprach: „Sie kamen zu spät, Hadem. Der Traum ist ausgeträumt. Wenn Sie Ihren Schüler hier suchen, so ist Ihre Mühe verloren — der ist lange todt — ist lange verwesen! — Uebrigens seyen Sie willkommen, wenn Sie sich mit seinem hier noch wandelnden Schatten begnügen wollen. — Kommen Sie nur, Sie werden Ihr Zimmer finden, wie Sie es vor Jahren verlassen haben, mit allen Geräthschaften — alles gerade so — dem Aeußern nach."

Hadem hatte tief in seine Seele geblickt; er schwieg, ging mit ihm nach dem Schlosse, bezog sein Zimmer, dankte ihm für das zärtliche Andenken, alles so schön und freundlich erhalten zu haben, und versicherte ihm mit Wärme: dieses thue einem alten Manne, wie er nun sey, dessen Herz noch immer so jung fühle, außerordentlich wohl, und er wenigstens werde für sich schon alles dieses finden, was er gesucht, was er so lange habe entbehren müssen.

[illegible]

[illegible]

rung zu. [illegible]

seine Be[illegible]

gesehen — [illegible]

nichts seine [illegible]

sah Hadem [illegible]

vergebens [illegible]

für [illegible]

Von dem Kammerrathe [illegible]

wußte, daß sein Schüler keiner That [illegible]

war, und um so empörender [illegible]

der andern Seite. Woher diese [illegible]

Fühllosigkeit granzte? dieser in bitterm Lächeln sich aus-

drückende Unglaube? dieser entschiedene Haß gegen sich [illegible]

den er bei jeder Gelegenheit verrieth? diese Kälte [illegible]

[illegible]

Aeußern einer Leiche — sein Haupt gesenkt, seine begeisterten Augen erloschen, seine Wangen bleich, sein ganzer Körper nahe Auflösung drohend. Und er mußte schweigen, durfte ihn nicht um die Ursache fragen, weil er jedesmal, wenn er nur entfernt darauf hindeutete, eine Erschütterung in ihm bemerkte. die seine schnelle Vernichtung fürchten ließ. Und doch mußte dieser Augenblick herbei geführt werden; denn nur in der Mittheilung von ihm selbst, in der ganzen Kenntniß seines erlittenen Unglücks, konnte er die Mittel zur Heilung erblicken.

Davon überzeugt, fing er an, Ernsten kälter zu behandeln. Er sprach oft in seiner Gegenwart mit dem Kammerrath von seiner nahen Abreise; sagte dann: er habe sich betrogen, in aller seiner Hoffnung ganz geirrt; er verdiene es; er habe auf Menschen zu viel gebauet. Das verheißene Paradies hier habe wirklich abgeblüht; er wolle es nun am Ohio-Strom, in den Wildnissen Amerikas wieder suchen, so alt er auch sey, so sehr er auch der Ruhe bedürfe. Auch habe er mehr Zutrauen, mehr Liebe, Sicherheit und Tugend unter den dortigen Wilden gefunden, als in dem aufgeklärten Europa. Hier spreche man von der Tugend, wie von einem Thema der Redekunst; und wenn es zur Probe komme, zeige es sich, daß der Europäer nur schön davon zu reden verstehe. Die Wilden thäten, wovon man hier spräche; und dieses ergötze sein altes Herz und mache es wieder jung; er sey nun aller europäischen Schwäche, Gleisnerei und Plage herzlich satt.

Ernst senkte das Haupt und Thränen träufelten aus seinen Augen. Er suchte sie zu verbergen und schwieg noch.

6.

Einige Tage hierauf sagte der Kammerrath zu Ernsten:

„Herr Hadem macht wirklich Anstalten zur Reise, und wie es scheint noch auf heute!“

Ernst eilte zu ihm und umfaßte seine Knie:

„O, mein Vater! mein Lehrer! nehmen Sie mich mit an den Ohio-Fluß zu Ihren Wilden!“

Hadem antwortete mit strengem Ernste:

„Was fordern Sie von mir? Ich eile zu den Wilden, um Sie, in welchem ich mich betrogen habe, zu fliehen, um Sie nicht mehr zu sehen, um die wenigen noch übrigen Tage meines Lebens nicht zu hassen. Ich bin müde, um einen Schatten her zu wandeln, der mich bei jedem Blick an den edelsten, den hoffnungsvollsten Menschen erinnert, den meine Augen gesehen haben; in welchem ich den Lohn meines kummervollen Lebens aufblühen sah; der aber keiner meiner Hoffnungen entsprach, der meinen Geist tödtet — mein Herz zerreißt; der in seinem Unglück auch das verloren hat, was der Trost des Unglücklichsten ist: das Vertrauen, sein Unglück in den Busen seines Freundes zu gießen. Doch der moralisch Todte glaubt auch nicht an Freundschaft; und damit ich das nicht in Ihrer Gesellschaft werde, so gehe ich, so fliehe ich zu den Wilden, um mir dort noch einen Freund zu suchen, der meine Augen schließe und meinen Leib in die Erde senke.“

Er hob seine Hände zum Himmel empor, und rief mit lauter Stimme:

„Geist des Edeln, dem ich diesen Menschen einst anvertrauet habe! kennst du ihn noch? Wirst du ihn erkennen,

wenn er einſt zu dir tritt? Darf er dir ſagen: Ich habe deine Stimme vernommen, ich habe dich verſtanden!"

Jetzt ſtürzten Thränen aus Ernſtens Augen. Er warf ſich in Hadems Arme:

„O, mein Freund! mein Lehrer! erretten Sie mich vor mir ſelbſt! — Wenn Sie alles wüßten, Sie würden mich bei Jenem nicht anklagen — Wenn Sie es wüßten, Ihr gutes Herz würde bei meiner Geſchichte brechen! O, wie iſt die Welt mit Ihrem Schüler umgegangen! Wie haben die Menſchen ihn gemißhandelt! — Was haben ihm die gethan, deren Buſen er ſein ganzes Glück anvertraute! Und war jener, den Sie zum Zeugen gegen mich anriefen, nicht unglücklich, nicht verfolgt, wie ich?"

Hadem. Nur dann würde er es ganz geweſen ſeyn, wenn er an dem gezweifelt hätte, was er Sie und die Menſchen lehrte — That er dieß? fiel er je ſo tief? Und mag mein Herz bei der Erzählung Ihrer Geſchichte brechen — kann mir mehr geſchehen, als mir täglich geſchieht? Und kann, muß ich nicht Rechenſchaft von den Früchten der Lehren fordern, die ich Ihnen gegeben habe? Sind Sie mir Ihre Anwendung nicht ſchuldig? Verdammt oder rechtfertigt mich nicht die Art, wie Sie das ertragen haben, was Ihnen die Menſchen Böſes zufügten? Muß ich nicht wiſſen, was Sie dabei thaten? Soll ich Sie mit dem ſchrecklichen Gedanken verlaſſen: ich habe Sie irre geführt? Ihre Zweifel, Ihre jetzige Denkungsart klagen mich, Ihren Lehrer, als einen Betrüger an; ſoll ich mit dieſem Gefühl, an dieſer Vorſtellung ſterben?

Ernſt. Hadem! keine ſolche Vorwürfe! — O, wohl! es

ſey ſo! Zu meiner Verurtheilung will ich Ihnen die Geſchichten erzählen, die mich hierher gebracht haben.

Sitzen Sie hier, mein ſtrenger, unbeſtechlicher Richter! ſeyen Sie fühllos gegen mein Unglück! Ihr Verſtand allein höre mich!

Ich weiß nicht, wer ſchuldig iſt. Vielleicht können Sie es mir am Ende meiner Erzählung ſagen. Aber bevor ich dahin komme, will ich Ihnen erſt einen ſchönen Jugendtraum erzählen, will von mir, wie von einem Andern reden — wie von einem, der hier zwiſchen uns im Grabe verſcharrt liegt, deſſen Leichenrede ich zu halten beſtellt bin. Ach, Sie wiſſen, wie dem beſtellten Leichenredner zu Muthe iſt, wie viel Antheiler gewöhnlich an dem Verſtorbenen nimmt, wie ſehr er eilt, des läſtigen Geſchäfts bald los zu werden. Hier gleich' ich ihm nun nicht; ich möchte bis zu meiner Auflöſung von dem Todten reden. Und wenn ich dahin komme, wo dieſer Jugendtraum verſchwunden iſt — glauben Sie, ich würde erzählen können, wie er verſchwand? Und ich ſoll es jetzt erzählen — jetzt da mein Herz ganz zerriſſen iſt — ſo wund, ſo zerriſſen, daß alle meine Empfindungen hindurch ſinken — jetzt, da keine Fiber mehr zittert, kein Nerve mehr antwortet; da meine Seele ſo verfinſtert und gedankenlos iſt, als ſey ich in dem dunkeln Schooße der Erde geboren und ihr nie entſtiegen, als ſey nie ein Lichtſtrahl aus jener Welt in mein Gehirn gefallen! Freilich habe ich nun eine Art von Wohlſeyn errungen, wobei ich ſchaudere; und, Hadem, mein Lehrer, mein Freund, dieſer Schauder iſt die einzige Empfindung, die der, den Sie moraliſch todt nennen, noch hat, die ihm zeigt,

daß er lebt. — Und dann liſpelt mir zu Zeiten ein Geiſt aus weiter Ferne: „Du lebteſt! du träumteſt einſt!“

Reden Sie nur jetzt nicht, Hadem! Aus jedem Ihrer Worte würden nur neue Zweifel, gleich giftigen Schlangen, an meine Bruſt ſpringen — Jetzt trotz' ich der Verzweiflung, was ich ſonſt nicht konnte; denn es war eine Zeit, wo ich mit geballter Fauſt das Herz zurückdrückte, wenn es wieder dem Leben entgegen ſchlagen wollte.

So wie es jetzt iſt, iſt es recht gut; es könnte ja noch viel ſchlimmer werden. Und wenn ich Ihnen einſt laut zurufen ſollte, in dem Tone, der ſo oft in meine Ohren gellt: „Jüngling mit den grauen Haaren, der ernſten Stirne! auch du träumeſt! dann fliehen Sie ſchnell, dann möchten Läſterungen aus dem Munde ſtürzen, der zum Segnen, zum Ausdruck der Verehrung gebildet ward. Dann wird der Tempel ganz in Staub zerfallen ſeyn, auf deſſen Trümmern ich jetzt ſitze, wie ein klagender Geiſt der Vorzeit. — Ich kann ihn nicht mehr aufbauen; es geht über meine Kraft.“

Hadem. Den Jugendtraum! Ich bitte, erzählen Sie mir Ihren Jugendtraum.

Ernſt. Ach ſeine Farbe iſt verblüht, in dem Winde zerſtreut — ich kann ſie nirgends mehr finden. Das Schickſal hat meine Flügel zerſchnitten — und der Geiſt, der ſie erſchwärmte, wo iſt er? Erſchuf er ſie? Wahrlich, ich vermag es nicht mehr, aber das, was darauf erfolgte; das ſchreckliche Erwachen, das! das werde ich Ihnen andeuten können; dazu liegen die ſchwarzen Farben in meinem Herzen.

Und langſam, unter dem peinlichſten Kampfe, bald

ſtockend, bald in wilder Ergießung, bald mit Thränen, bald mit Heftigkeit erzählte er das Geſchehene von Renots Eintritt an bis auf den Augenblick, in welchem er den Kranz aus der Blende riß und in den Abgrund warf.

Und er endigte: „Mein Geiſt, mein Glaube an die Tugend ſtürzten ihm nach und nun haſſe ich das Menſchengeſchlecht, haſſe es in mir, haſſe es darum in mir, weil ich aufhören konnte, der zu ſeyn, der ich war! Um den Verluſt dieſes Glückes, dieſes Sinnes, um den Verluſt der Hoffnung, meinen geliebten Knaben dort wiederzuſehen, haſſe ich mich! Und dieſer wilde Haß wird täglich bitterer, empörender — er, er allein hält ſchon lange die Thränen in meinen Augen zurück, die ich über mein Schickſal weinen könnte. Reiſen Sie nun ohne mich, wenn Sie es können.“

Er floh aus dem Zimmer. Hadem hatte alle Qualen, die er bei der Erzählung empfand, ſchweigend ertragen — ſie trieb ihn an die Pforten des Todes und oft ſank ſein Bewußtſeyn; aber als Ernſt die letzte rauhe Behandlung berührte, und dann mit dem ſchrecklichſten Blick, den Hadem je in eines Menſchen Auge geſehen, ſagte, wie er den Kranz in den Abgrund geſchleudert hätte, und dann rief: „Mein Geiſt, mein Glaube an die Tugend ſtürzten ihm nach,“ da ſtockte ſein Leben einen Augenblick; und als er wieder zu ſich kam, ſah er angſtvoll nach Ernſten, als wollte er ſich von dem Daſeyn deſſelben überzeugen, als zweifelte er, ob er es wirklich ſey, der dieſen Augenblick überlebt hätte.

Und nun kannte er die ſchrecklichen Urſachen von der Verhüllung des Geiſtes, der moraliſchen Kraft ſeines Schülers.

Er dankte dem Ewigen für sein Daseyn; denn bei jedem neuen Schlage glaubte er, es zerfiele nun, und das ihm bekannte edle Herz, der milde Geist seines Schülers könne diesen nicht ertragen. Sein Geist verwirrte sich auf Augenblicke, so daß er glaubte, der zu ihm Redende sey eine täuschende Erscheinung aus der andern Welt. Aber jetzt fand er bei mehrerem Nachdenken eben in den letzten Worten, wodurch sich Ernst alle Hülfe, alle Genesung abzusprechen schien, einen Strahl der Hoffnung. Er bauete diese auf eben das Gefühl, wodurch Ernst seine Verzweiflung an sich selbst andeutete.

Und jetzt fühlte er das Erhabene in dem Bewegungsgrunde zu Ernstens gegen sich selbst gekehrtem Hasse, der diesem verborgen war und verborgen bleiben mußte. „Er haßt nicht die Menschen, die ihm dieses gethan, ihn dahin gebracht haben; er haßt sich, weil er nicht mehr ist, was er war: und darum ist er noch in seinem tiefen Innern, was er war!" So lispelte Hadems Geist seinem bekümmerten Herzen zu; aber wie konnte er wieder einen Lichtstrahl aus jener Welt, durch die dicke Finsterniß, die seinen Geist verhüllte, zu ihm leiten? wie das von diesem Geiste ganz getrennte Herz wieder mit ihm vereinigen?

So saß er lange sinnend. Er empfand, daß alle trockne Worte, alle Gründe der Vernunft hier fruchtlos seyn würden. Vielmehr fürchtete er, durch Gründe und Vorstellungen den zu Zweifeln geneigten Geist seines Schülers noch mehr zu reizen. Er überzeugte sich, daß er alles entfernen müßte, was weiteres Nachsinnen über diesen Gegenstand erwecken könnte. Er sah ein, daß ein durch solche Ereignisse

hervorgebrachtes düstres Gefühl, jedem Gedanken seine Farbe mittheilen müßte, daß er durch Zergliederungen des Geschehenen Gefahr liefe, Ernstens Selbsthaß gegen die Menschen zu kehren oder ihn auf die Klippe des Unglaubens an alle Tugenden zu treiben, vor welchem ihn bisher sein Selbsthaß, ihm unbewußt, noch gerettet hatte. Sein Geist ahnete Rettung; aber noch begriff er nicht, woher sie kommen sollte.

Ernst fragte ihn Abends noch einmal:

„Werden Sie reisen? Und wenn Sie zu Ihren Wilden reisen, werden Sie Ihren Schüler nicht mitnehmen?"

Hadem. Edler, der du größer im Unglück bist, als du glaubst, ich verlasse dich nicht. Und wenn du stirbst, so sterbe ich mit dir: denn stürbest du in dieser Dunkelheit — müßte nicht ich dir den Weg zu unserm Vaterlande zeigen, dessen Spur du verloren hast? Du bist seiner noch werth.

Ernst wendete sein Angesicht weg.

Hadem ergriff seine Hand: „Ich, der dir nie eine Unwahrheit gesagt, ich, der mit dir sterbe, ich sage: du bist dieses Landes nie werther gewesen. —

7.

So lebten sie noch einige Zeit fort. Ernst ward sanfter, milder; aber er sprach wenig. Nur nahm die Sorge für seinen Freund täglich zu.

Eines Abends ward Hadem sehr schwach und entkräftet, an Kopf und Hüfte verwundet, von den Bedienten nach Hause gebracht. Ernst sah ihn in seiner Entkräftung, in seinem Blute, und konnte nur aufschreien: „Auch dich, mein Vater!"

Der Kammerrath sprang herbei. Hadem winkte auf

Ernſten und that ſich Gewalt an, frei auf ſeinen Füßen zu ſtehen. Er lächelte Ernſten an und ſagte: „Sie glauben mich krank und vergeſſen, daß ich es durch Ihr Benehmen erſt recht werden müßte. Jetzt brauche ich Ihre Hülfe; und die kleine Quetſchung, die ich bei einem Falle von den Klippen des öſtlichen Hügels bekommen habe, wird unſer Freund hier bald heilen. Sie wiſſen ja, wie gut er das verſteht.“

Hadems Zureden und ſein erzwungenes Herumgehen beruhigten Ernſten. Der Kammerrath unterſuchte die beſchädigten Theile, machte Bähungen zurecht und ſetzte Ernſten als Krankenwärter an das Bett. Die Sorge für Hadem nahm ſeiner Stimmung, ſeinem Tone das Bittere und Grelle ganz; und darum forderte Hadem ſie noch mehr auf und ſagte ihm oft: „Nun ſehe ich doch, daß Ihnen an meinem Daſeyn gelegen iſt, daß Sie mich lieben.“

Ernſt. Und zweifelten Sie daran?

Hadem. Nun nicht mehr. Tragen Sie ja Sorge für mich, daß ich bald ausgehen kann und verſprechen Sie mir, daß Sie mich bei meinem erſten Ausgange begleiten wollen, wohin ich Sie auch führe.

Ernſt. Ich verſpreche es.

Hadem. Unbedingt?

Ernſt. Unbedingt.

Hadem. So ſey es morgen früh. Wir gehen in den Eichenwald und Sie vergeſſen Ihr Verſprechen nicht.

8.

Morgens führte Hadem Ernſten in den Eichenwald. Sie ſetzten ſich auf den Hügel, unfern des Stroms. Hadem ſprach

nicht: er ſchien in ſeinem Innern ſehr beſchäftigt. Bald lächelte ſüße Hoffnung um ſeinen Mund: er ſtand auf und leitete Ernſten an der Hand nach der Höhle. Jetzt fühlte er ſeines Schülers Hand in der ſeinigen beben — er ſah ſich nicht um. Ernſt folgte ihm und er leitete ihn gerade nach dem Abgrunde; dann wendete er ſich zu Ernſten und ſagte:

„Erinnerſt du dich jenes Augenblicks, mein Sohn, da du in dieſen grundloſen Abgrund ſpringen wollteſt?“

Ernſt bebte. — Hadem fühlte den kalten Schweiß auf ſeiner Hand, die er jetzt wieder hielt.

Ich frage dich noch einmal, ob du dich deſſen erinnerſt.

Ernſt. Ja, ich erinnere mich. O, hätte ich es damals gethan; ich wäre nicht in einen ſchrecklichern Abgrund geſunken!

Hadem. Doch iſt dieſer ſchrecklich, ſchaudernd, gefahrvoll genug; dieſes habe ich erfahren. Es ſcheint beinahe unmöglich, dieſem Schlunde wieder zu entſteigen; und doch konnte ich es, ſelbſt nach ausgeſtandner Todesangſt: denn mich leiteten Glaube, Liebe und Hoffnung.

Ernſt. Wie? biſt du in dieſem Abgrund geweſen, mein Vater?

Hadem. Ja, ich ſtieg hinunter, ohne mein Leben zu achten. Ich ſtieg hinunter, um ein koſtbares, ganz verlornes Kleinod zu ſuchen. Den Tod fürchtete ich nicht; ich fürchtete nur, es möchte mir nicht gelingen, dieſes Kleinod zu erobern. Lange lag ich leb- und ſinnlos auf einem Felſenſtück in dieſer Höhle; und als ich wieder das Leben fühlte, verlor ſich mein Stöhnen und Seufzen in der Tiefe. Aber als meine Kraft wiederkehrte und ich meinen Arm um Rettung ausſtreckte,

fühlte ich das mühsam gesuchte Kleinod über meinem Haupte; es hing an einer hervorragenden Spitze des Felsens. So brachte ich es an das Licht, und sage: mein Leben ist durch diese That etwas werth geworden.

Er stellte nun Ernsten gegen die Blende. Sein Kranz, sein Zeichen des Bundes, hing darin; es war die Stunde, zu welcher ein Lichtstrahl durch die Spalte des Felsen dringt, und die Blende an der Stelle erleuchtet, wo der Kranz hing.

Hadem. Ernst, du wirst einige Blutstropfen daran finden; ich hoffe, das Zeichen deines Glaubens hat dadurch an Reinheit nicht gelitten. Um es sicherer zu retten, umwand ich meine Schläfe damit; ich wußte damals noch nicht, daß mein Haupt verwundet war. Doch ein solcher Kranz, von solcher Bedeutung, erwirbt sich nicht anders — Ernst, in jenem Lande werden diese Flecken abgewaschen seyn; dort wird er dir glänzen!

Ernst sank in seine Arme — und der Geist aus jenem Lande goß sich in sein Herz. Er rief:

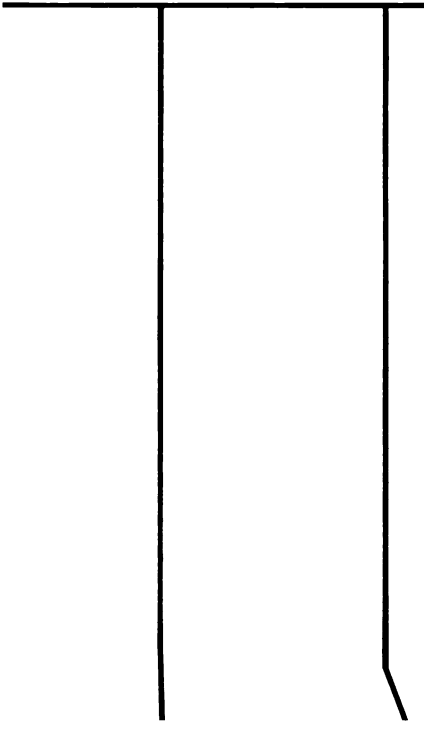
O, mein Vater, an deiner Seite konnte ich an der Tugend zweifeln!

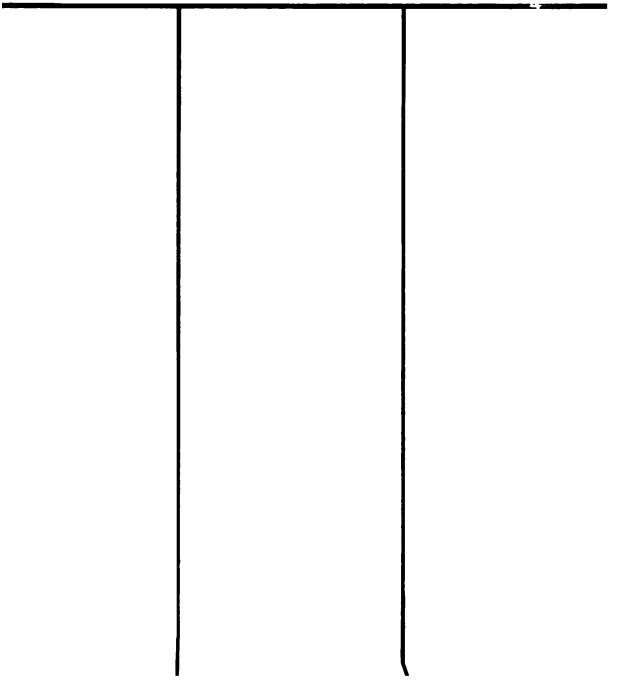
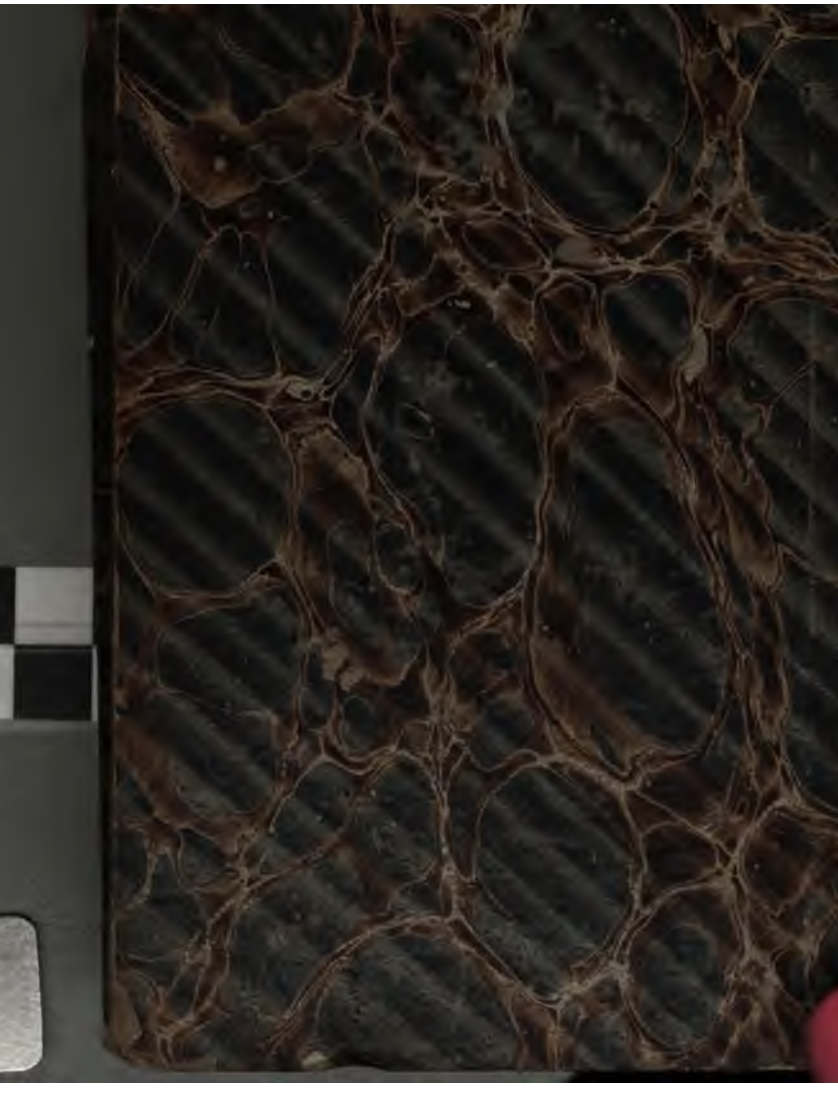
Hadem. Und Rousseau!

Rousseau! antwortete Ernst — und aus den labyrinthischen Felsengängen der Höhle hallte es zurück, als antwortete die Ewigkeit.

THE UNIVERSITY OF MICHIGAN
GRADUATE LIBRARY

DATE DUE



THE UNIVERSITY OF MICHIGAN
GRADUATE LIBRARY

DATE DUE